



universität
wien

MAGISTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Magisterarbeit / Title of the Master's Thesis

JournalistInnen mit Behinderung -
Zur aktuellen Situation von Menschen mit
Behinderung im Arbeitsfeld Journalismus

verfasst von / submitted by

Stephanie Weislein, Bakk.phil.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree
of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2015 / Vienna, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Magisterstudium Publizistik-
und Kommunikationswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Univ. Prof. Dr. Markus Beiler

*Für meine Mutter Ursula Weislein,
mit unendlichem Dank für ihre bedingungslose Liebe und Unterstützung*

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Stephanie Weislein, erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe.

Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nie veröffentlicht

Wien, November 2015

Stephanie Weislein

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung.....	1
 I. THEORETISCHER TEIL	7
 1. Diskussion des Behindertenbegriffs	7
1.1. ICIDH und ICF: Definitionen von Behinderung durch die WHO	8
1.2. Behindertenpolitische Definitionen im österreichischen Recht	10
1.3. Disability Studies: Vom medizinischen zum sozialen Modell von Behinderung	13
1.3.1. Kritik am sozialen Modell von Behinderung	15
1.3.2. Zur Forderung nach einem kulturellen Modell von Behinderung	16
 2. Arbeit und Behinderung.....	18
2.1. Arbeitsrechtliche Regelungen für Menschen mit Behinderung.....	19
2.2. Zur Situation am österreichischen Arbeitsmarkt	20
2.3. Barrierefreiheit als Voraussetzung für eine aktive Teilhabe am Arbeitsleben ..	24
2.3.1. Barrieren im Bereich der technischen und baulichen Gestaltung	25
2.3.2. Barrierefreies Internet	27
2.3.3. Soziale Barrieren.....	29
2.4. Personelle Unterstützung im Berufsalltag.....	31
2.5. Technische Hilfsmittel zur Berufsausübung.....	34
 3. Behinderung und Journalismus.....	38
3.1. Ein Definitionsversuch: Wer ist JournalistIn?.....	38
3.2. Wie wird man JournalistIn?.....	41
3.2.1. Der freie Berufszugang als Ausdruck der Meinungs- und Pressefreiheit.....	41
3.2.2. Ausbildungsmöglichkeiten in Österreich	43
3.3. Zur Bedeutung von JournalistInnen mit Behinderung für unsere Gesellschaft.	46
3.3.1. Diversity in the newsroom	49
3.3.2. Ergebnisse zum Integrativen Journalismus Lehrgang (I:JL)	51

3.3.3.	Zur Situation behinderter JournalistInnen in Deutschland	55
3.3.4.	Medienschaffende mit Behinderung bei BBC: Ein Positivbeispiel	57
4.	Medien und Behinderung.....	59
4.1.	Die Rolle der Medien für Menschen mit Behinderung	59
4.2.	Menschen mit Behinderung in den Medien	62
4.2.1.	Die verschiedenen Repräsentationsweisen von Behinderung.....	63
4.2.2.	Der Gebrauch sensibler Sprache in der Berichterstattung.....	67
5.	Zwischenfazit	70
II.	EMPIRISCHER TEIL	72
6.	Forschungsleitende Fragestellungen und methodische Ausrichtung	72
6.1.	Darstellung der Forschungsfragen und Forschungsziel	72
6.2.	Gesellschaftliche und wissenschaftliche Relevanz der Forschung	73
6.3.	Begründung der qualitativen Herangehensweise	75
7.	Beschreibung der Methode und der Durchführung	76
7.1.	Das problemzentrierte Interview nach Andreas Witzel	76
7.1.1.	Grundpositionen des Problemzentrierten Interviews	77
7.1.2.	Instrumente des Problemzentrierten Interviews.....	79
7.2.	Durchführung der Befragungen	81
7.2.1.	Auswahl und Beschreibung der Stichprobe	82
7.2.2.	Informationen zu den Befragten und zur Interviewsituation	85
8.	Beschreibung des Auswertungsverfahrens	88
8.1.	Die interpretativ-explikative Analyse nach Lamnek	88
8.2.	Vier Phasen des Auswertungsprozesses	89
8.2.1.	Die Transkription	89
8.2.2.	Die Einzelanalyse	90
8.2.3.	Generalisierende Analyse	92
8.2.4.	Kontrollphase	92

9. Darstellung der Forschungsergebnisse	93
9.1. An den Themenkomplexen orientierte Diskussion der Ergebnisse	93
9.1.1. Ausbildung und Berufsfindung	93
9.1.2. Aktive Tätigkeit als Journalistin bzw. als Journalist.....	100
9.1.3. Rahmenbedingungen und Barrieren	107
 III. KONKLUSION UND AUSBLICK	114
 10. Zusammenfassende Beantwortung der Forschungsfragen	114
 11. Möglichkeiten für weitere Forschung.....	119
 Quellenverzeichnis	121
 Anhang.....	130
 Lebenslauf	189
 Abstract (deutsch)	190
 Abstract (english).....	191

Einleitung

Menschen mit Behinderung wird in unserer Gesellschaft häufig eine sehr passive Rolle zugesprochen. Dementsprechend fremd ist vielen RezipientInnen auch das Bild von einem behinderten Journalisten bzw. einer behinderten Journalistin. Viele Eigenschaften wie z.B. Mobilität, Flexibilität und Schnelligkeit, die man Journalistinnen und Journalisten zuschreibt, lassen sich mit dem in der Gesellschaft vorherrschenden Bild von Menschen mit Behinderung, schwer vereinbaren. Paradoxerweise sind es jedoch ausgerechnet Medien, die dieses Bild von behinderten Menschen vermitteln bzw. durch stereotype Darstellungsweisen verstärken.

Menschen mit Behinderung sind hin und wieder, meist zu gegebenen Anlässen wie dem Welt-Downsyndrom-Tag, Spendengalas zur Weihnachtszeit o.ä., Thema der Berichterstattung, aber kaum jemals Befragte oder gar BerichterstatteInnen selbst. Ebenso scheint es zwischen der Darstellung als außergewöhnliche, exotische HeldInnen und hilfsbedürftigen AußenseiterInnen, wenig mediale Repräsentationsformen für behinderte Menschen zu geben.

Einer der vielfältigen Gründe, warum diesem Thema kaum soziale, gesellschaftliche und politische Relevanz beigemessen wird, ist, dass Menschen mit Behinderung schlicht und einfach öffentlich kaum *sichtbar* sind und nur sehr selten die Möglichkeit haben, für sich selbst zu sprechen (vgl. Naue, 2009: 276).

Es scheint demnach auf mehreren Ebenen von Bedeutung, Menschen mit Behinderung eine aktive Mitgestaltung der Öffentlichkeit zu gewährleisten und ihnen im Sinne eines inklusiven Medienbetriebes und redaktioneller Vielfalt, auch einen Platz im Journalismus zu schaffen. Doch bisher ist wenig bekannt über in Österreich lebende und arbeitende JournalistInnen mit Behinderung. Darum besteht das Ziel dieser Forschungsarbeit darin, einen ersten Überblick über deren Ausbildungs- und Arbeitssituationen zu geben.

Grundsätzlich sollte aber nicht vergessen werden, dass ein Mensch mit Behinderung nicht auf dieses eine Merkmal reduziert werden darf. Denn Behinderung ist keine *Eigenschaft* sondern viel eher abhängig von gesellschaftsspezifischen Verhaltenserwartungen. Jegliche Attribuierungen machen den behinderten Menschen zu einem Objekt, wodurch er nicht mehr in seiner Einzigartigkeit wahrgenommen wird (vgl. Wohlauf, 2008: 173).

Dennoch scheint es in diesem Zusammenhang wichtig, das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit auf das Phänomen Behinderung zu richten, denn behinderte Menschen sind in österreichischen Redaktionen immer noch eine Seltenheit (vgl. Dirnbacher/Knopp, 2012: o.S.) und diese Forschungsarbeit soll vor allem auch dazu dienen, problematische Arbeitsstrukturen aufzudecken und eine Basis für deren Dekonstruktion zu schaffen.

Bauliche Barrieren, das Fehlen von benötigten Hilfestellungen und vor allem soziale Barrieren und Vorurteile erschweren den Zugang zur Medienbranche. ArbeitgeberInnen sind häufig abgeneigt, Menschen mit Behinderung einzustellen. Sie haben Berührungsängste, sind voreingenommen und können oder wollen die nötigen Rahmenbedingungen nicht zur Verfügung stellen. Auch für jene Personen, mit denen JournalistInnen im Berufsalltag zu tun haben, wie z.B. PressesprecherInnen oder PolitikerInnen, ist ein offener, vorurteilsfreier Umgang mit behinderten Menschen oft noch keine Selbstverständlichkeit (vgl. Link, 2003: o.S.)

Diese Magisterarbeit soll eine wissenschaftliche Aufarbeitung des Themas *JournalistInnen mit Behinderung* darstellen und einen Einblick geben, welche spezifischen Herausforderungen sich für Menschen mit Behinderung in einem Medienberuf stellen. Durch die Sichtbarmachung von Problemfeldern, kann mit dieser Arbeit im besten Fall ein Beitrag dazu geleistet werden, die Arbeitssituation zu verbessern und so schließlich auch den Zugang zu Medienberufen zu erleichtern.

In diesem Sinne liegt das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit auf den folgenden drei Schwerpunkten:

Erstens sollen der berufliche Werdegang der JournalistInnen bzw. der Ausbildungsweg, der schließlich zum Medienberuf geführt hat, untersucht werden. Dabei stellt sich natürlich die Frage, ob JournalistInnen mit Behinderung gravierend andere Wege zum Beruf erlebt haben, als nichtbehinderte JournalistInnen. Darüber hinaus soll ein Überblick gegeben werden, ob und welche hochschulischen Ausbildungen absolviert wurden, welche Merkmale den Berufseinstieg auszeichnen und wie dieser insgesamt erlebt wurde.

Zweitens gilt das Interesse dem Arbeitsalltag und der Frage, welche spezifischen Auswirkungen die Behinderung auf diesen hat. Es gilt also herauszufinden, welche Vor- und/oder Nachteile die JournalistInnen selbst bezüglich Behinderung und Berufsausübung definieren. Ebenso spielt hier eine Rolle ob die Befragten verschiedene Formen von Hilfestellungen in Anspruch nehmen.

Drittens sollen mögliche vorhandene Barrieren untersucht werden, wobei hierzu sowohl bauliche, technische als auch soziale Barrieren zählen. Dabei steht das individuelle Erleben der jeweiligen Befragten im Mittelpunkt, denn was für einen Menschen eine Barriere darstellt ist in hohem Maße von der persönlichen Ausgangssituation abhängig, ebenso wie von der jeweiligen Umwelt, in der sich eine Person bewegt.

Um diese Forschungsschwerpunkte angemessen untersuchen zu können, wird mit der Methode des qualitativen problemzentrierten Interviews gearbeitet, die sich aus verschiedenen Gründen als am sinnvollsten darstellt: eine qualitative Herangehensweise ergibt sich vor allem deshalb, weil bisher kaum wissenschaftlich fundierte Daten zu besagter Problemstellung existieren. Das problemzentrierte Interview hat sich außerdem als geeignet erwiesen, da in dieser Forschungsarbeit vor allem individuelle Erfahrungen, Einschätzungen und Wahrnehmungen der JournalistInnen zu den definierten Fragestellungen erhoben werden sollen.

Um eine theoretische Basis für die empirische Untersuchung der oben genannten Problemfelder zu bilden, werden in dem vorangehenden theoretischen Teil dieser Forschungsarbeit unterschiedliche Themengebiete näher diskutiert.

Vorweg ist es erforderlich, sich den verschiedenen *Definitionen von Behinderung* zu widmen. In Kapitel 1 wird darum die offizielle Klassifikation der WHO dem Behindertenbegriff im Österreichischen Recht und den verschiedenen Modellen von Behinderung, formuliert durch die Disability Studies, gegenüber gestellt.

In Kapitel 2 wird der Themenkreis *Arbeit und Behinderung* näher betrachtet. Neben der arbeitsrechtlichen Situation speziell im Österreichischen Recht, werden hier auch aktuelle Ergebnisse von Studien zur tatsächlichen Arbeitssituation behinderter Menschen dargestellt. Dieses Kapitel enthält ebenfalls eine Diskussion über Barrierefreiheit als eine Voraussetzung für aktive Teilhabe am Arbeitsleben. Dabei werden die unterschiedlichen Ebenen von Barrieren untersucht.

In Kapitel 3 werden die Themenkreise *Journalismus* und *Behinderung* zusammengeführt und spezifische Studien zu dieser Thematik bearbeitet. Darunter befinden sich eine Studie zur Arbeitssituation von JournalistInnen mit Behinderung im öffentlich-rechtlichen Rundfunk in Deutschland, eine Studie zum Webmagazin *OUCH!* von BBC, und Ergebnisse von drei Diplomarbeiten, die im Rahmen des Integrativen Journalismus-Lehrgangs (IJ:L) in Österreich entstanden sind.

Kapitel 4 befasst sich dem Themenfeld *Behinderung und Medien* und soll den theoretischen Rahmen dieser Arbeit komplettieren. Hier werden Studien zur Rolle der Medien für Menschen mit Behinderung diskutiert. Ebenso soll im Hinblick auf das aktuell vermittelte Bild behinderter Menschen in Medien besprochen werden, was JournalistInnen mit Behinderung für eine veränderte Repräsentationsweise leisten können.

In Kapitel 5 wird ein Fazit über den aktuellen Forschungsstand gezogen. Hier werden noch einmal in aller Kürze die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst und beschrieben.

Der zweite Abschnitt dieser Arbeit widmet sich schließlich dem empirischen Forschungsdesign und der anschließenden Darlegung der Ergebnisse sowie der Beantwortung der Forschungsfragen. Dieser Abschnitt bezieht die gewonnen Erkenntnisse aktiv mit ein und versteht sich als auf das, im vorangehenden Teil erarbeitete Wissen, aufbauend.

In Kapitel 6 werden sowohl die Forschungsfragen als auch das konkrete Ziel dieser Forschung diskutiert. Weiters soll in diesem Kapitel die gesellschaftliche und die wissenschaftliche Relevanz des Forschungsvorhabens offen gelegt werden. Darüber hinaus gilt es hier noch einmal, die qualitative Herangehensweise zu begründen.

Kapitel 7 und 8 dienen jeweils der näheren Beschreibung der Methoden, die in dieser Forschungsarbeit angewendet wurden. Kapitel 7 enthält neben Erläuterungen zum problemzentrierten Interview nach Witzel, also der Erhebungsmethode, auch nähere Informationen zur Durchführung der Befragung wie z.B. Stichprobenauswahl, und eine kurze Beschreibung der InterviewpartnerInnen und der Interviewsituation selbst.

Kapitel 8 widmet sich darauf aufbauend der Auswertungsmethode, mit der die erhobenen Informationen schließlich analysiert und interpretiert werden.

In Kapitel 9 werden die Forschungsergebnisse dargestellt, wobei sich die Darstellung an den mittels der Theorie erarbeiteten Themenkomplexen orientiert.

Im dritten und letzten Teil dieser Arbeit wird in Kapitel 10 und 11 noch einmal ein Fazit über die gesamten Forschungsergebnisse gezogen. Somit werden gezielt die Forschungsfragen beantwortet, schlussendlich wird auch noch ein Ausblick auf mögliche weitere Forschungen gegeben.

Zum Schluss soll noch auf die in dieser Arbeit verwendeten Begrifflichkeiten näher eingegangen werden.

Wie folgende Ausführungen noch zeigen werden, herrscht keine allgemeine Einigkeit darüber, welche Bezeichnungen sich am besten eignen, um von Menschen mit Behinderung zu sprechen. Wenngleich es immer darum gehen sollte, den Menschen ins Zentrum zu rücken und nicht das vermeintliche Defizit, gibt es eine Vielzahl an Ausdrucksformen, die je nach Blickwinkel mehr oder weniger passend sind.

In dieser Arbeit werden die Begriffe *Menschen mit Behinderung* (und Abwandlungen wie z.B. JournalistInnen mit Behinderung) und *behinderte Menschen* (sowie ebenfalls Abwandlungen wie z.B. behinderte JournalistInnen etc.) verwendet, da sie in verschiedenen Behindertendiskursen als politisch korrekt eingestuft wurden. Nur politisch korrekt zu sein, ist allerdings nicht der Anspruch dieser Arbeit. Denn um zu einer „normalen“, gleichberechtigten Repräsentation von Menschen mit Behinderung beizutragen, ist der bewusste und sensible Gebrauch von Sprache ein wichtiges Werkzeug. In diesem Sinne wurden nach bestem Wissen und Gewissen nur jene Ausdrücke verwendet, die nicht als diskriminierend oder vorurteilsbehaftet erscheinen.

Ähnlich problematisch und kontrovers diskutiert sind die Begriffe Inklusion und Integration. Grundsätzlich geht es in beiden Fällen um die Eingliederung in eine Gemeinschaft, in ein Ganzes. Während Integration aber eher damit gleichzusetzen ist, dass es zwei Arten von Menschen gibt, also die bestehende Gruppe und Außenstehende, die in diese Gesellschaft eingegliedert werden müssen, steht Inklusion für eine umfassende Vielfalt, Heterogenität und ein gleichberechtigtes Miteinander. Bosse beschreibt Inklusion wie folgt:

„Dem Prinzip der Inklusion liegt der Gedanke zu Grunde, dass in freiheitlichen und demokratischen Gesellschaften Differenz uneingeschränkt wertgeschätzt und akzeptiert wird. Grundsätzlich soll allen Bürgern der Zugang zu allen Funktionssystemen voraussetzungslos gewährt werden.“ (Bosse, 2014: 7)

Jedoch hat sich gezeigt, dass vor allem Betroffene, also Menschen mit Behinderung nicht viel von dieser neuen Begrifflichkeit, von der vermeintlichen Inklusion halten. Dabei fallen u.a. Worte wie *verlogen* oder *leere Worthülsen*, da sich diese tatsächliche umfassende Gleichberechtigung und Teilhabe in vielen Bereichen noch nicht durchgesetzt hat. So handelt es sich deren Meinung nach eher um einen Austausch von Worten, als um reale Veränderungen innerhalb Gesellschaft.

Da auch in der verwendeten Literatur die Begriffe Inklusion und Integration gleichermaßen vorgefunden wurden und eine breite Diskussion den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, sollen die beiden Begriffe in diesem Fall synonym verstanden werden, auch wenn dabei klar sein muss, welcher breiter Diskussions- und Interpretationsspielraum sich hinter diesen Worten auftut.

Bezüglich der verwendeten Literatur sei an dieser Stelle noch angemerkt, dass viele der zitierten Texte, Studien und Artikel aus dem Jahr 2003 stammen. Der Grund dafür, dass gerade in diesem Zeitraum vermehrt zum Thema Behinderung geforscht und publiziert wurde ist, dass es das Europäische Jahr der Behinderung war. Dementsprechend wurden auch diverse arbeitspolitische Programme und Bildungsoffensiven, wie z.B. der Integrative Journalismus-Lehrgang gestartet und evaluiert (vgl. Stepina/Panzer-Twerdy, 2007: 101).

I. THEORETISCHER TEIL

1. Diskussion des Behindertenbegriffs

Geht es um Behinderung bzw. Menschen mit Behinderung(en), gibt es nicht nur eine Vielzahl an Begrifflichkeiten (wie z.B. Menschen mit Handicap, Beeinträchtigung, besonderen Bedürfnissen, Assistenzbedarf etc.) sondern auch diverse verschiedene Definitionen. Was genau darunter zu verstehen ist, ist meist sehr vielschichtig und unterscheidet sich bezogen auf die unterschiedlichen (Wissenschafts-)Bereiche, aus denen heraus eine Erklärung gefunden werden soll (vgl. Wohlauf, 2008: 170). So stößt man auf unterschiedliche Definitionsversuche, je nachdem, ob aus einer historischen Perspektive beschrieben wird, was Behinderung bedeutet, oder ob sich Medizin, Philosophie, Sozialwissenschaften etc. um eine Annäherung bemühen. Mit dem offensichtlichen Bedürfnis nach Klassifizierung geht aber auch einher, dass bestimmte Bilder von Menschen und Menschengruppen entworfen werden, welche nicht selten stereotype Denkweisen unterstützen. Darum ist bei allen Klassifikationen und Definitionen von Behinderung wichtig, ihren Ursprung zu reflektieren und sich auch der damit verbundenen Folgen für Betroffene bewusst zu werden. (Vgl. ebd.)

In den folgenden Unterkapiteln werden deshalb die verschiedenen Erklärungsmodelle von Behinderung diskutiert. Eine kritische Betrachtung, sowie eine Gegenüberstellung verschiedener Definitionsversuche, sind schließlich auch für die weitere wissenschaftliche Behandlung dieser Thematik von Bedeutung.

Grundsätzlich muss allerdings klar sein, dass *Behinderung* bzw. *behindert sein* Begriffe sind, die schwer zu operationalisieren sind und für die es keine allgemeingültige Definition gibt (vgl. Csarmann, 2005: 35).

1.1. ICIDH und ICF: Definitionen von Behinderung durch die WHO

Die Einstellung einer Gesellschaft gegenüber Menschen mit Behinderung beeinflusst weitestgehend deren Chance auf gesellschaftliche Teilhabe. So meint Petz, dass sowohl die Frage „...ob, Menschen mit Behinderung in eine(r) Gesellschaft integriert werden (sollen), als auch bzw. was dafür ‚zuständig‘ ist und wer für eventuelle Nichterfolge verantwortlich zu machen ist“ (Petz, 2008: 187) hauptsächlich davon abhängt, wie Behinderung in ebendieser Gesellschaft definiert wird. Dabei reicht das Spannungsfeld, in dem sich Definitionen von Behinderung bewegen von einer an Defiziten orientierten Sichtweise, die organische Schäden von Einzelpersonen ins Zentrum rückt, bis hin zu einer gesellschaftlichen Sichtweise, welche mangelnde Anpassung von Institutionen und Einrichtungen an die (Leistungs-)Fähigkeiten ihrer Mitglieder thematisiert. (Vgl. Petz, 2008: 187f.)

Eine in der Literatur vielfach verwendete Definition von Behinderung ist die der *Weltgesundheitsorganisation* (WHO). Bei der bereits im Jahre 1980 definierten Beschreibung, genannt *International Classification of Impairments, Disabilities, and Handicaps* (ICIDH) wird zwischen Schädigung, Behinderung/Beeinträchtigung und Benachteiligung unterschieden:

- *Schädigung* (impairment) die, die Organe oder Funktionen des Menschen betrifft
- *Beeinträchtigung/Behinderung* (disability) des Menschen, der durch seine Schädigung i.d.R. eingeschränkte Fähigkeiten besitzt als nichtgeschädigte Menschen des gleichen Alters
- *Benachteiligung* (handicap) des Menschen im körperlichen und psychosozialen Feld, spürbar auf familiärer, beruflicher und gesellschaftlicher Ebene, bedingt durch Schädigung und Beeinträchtigung (Vgl. Bleidick/Hagemeister, 1998: 11)

Behinderung wird in diesem Modell als ein Prozess beschrieben, an dessen Beginn eine Erkrankung steht. Dieses Gesundheitsproblem wirkt sich in Form einer Schädigung in negativer Weise auf die Funktionsfähigkeit eines Individuums aus. Die Behinderung an sich gilt als Folge der Schädigung. Damit geht eine allgemeine Einschränkung einher, das heißt, dass Aktivitäten nicht mehr in einem als angemessen erachteten Umfang ausgeführt werden können. Die daraus resultierende Benachteiligung, also das *Handicap* meint wiederum die Auswirkungen auf das gesellschaftliche Leben der Betroffenen. (Vgl. Weber, 2003; 7f.)

Hier wird *Handicap* bereits als mögliche soziale Folge von Behinderung mitgedacht, allerdings zeigt sich in dieser Definition immer noch eine eher individuumzentrierte und defektorientierte Sichtweise, die bisher vielfach kritisiert wurde (vgl. Cloerkes, 2009: 6).

Seit 1997 hat die WHO darum an einer erweiterten Fassung des ICIDH gearbeitet. In der *International Classification of Functioning, Disability and Health* (ICF) wird das prozesshafte Geschehen noch mehr in den Vordergrund gerückt. Die vier Komponenten *Körperfunktionen- und Strukturen, Aktivitäten und Partizipation, Umweltfaktoren* und *personenbezogene Faktoren* werden dabei als von Kontextfaktoren abhängig begriffen, wobei jede Komponente sowohl positiv als auch negativ ausgedrückt werden kann (vgl. Cloerkes, 2007: 5f.).

Durch den Austausch der Begriffe *Behinderung* und *Beeinträchtigung* mit den Messwerten *Aktivität* und *Partizipation* sollen vor allem negative Bedeutungsinhalte vermieden werden. Des Weiteren gilt:

„Funktionsfähigkeit und Behinderung werden als eine Wechselwirkung oder komplexe Beziehung zwischen der körperlichen und geistig/seelischen Verfassung einerseits und den Kontextfaktoren (d.h. Faktoren der physikalischen und sozialen Umwelt sowie den persönlichen Faktoren) andererseits gesehen.“ (Steingruber, 2000: o.S.)

ICF ist nach Kastl ein Modell, das den Gesundheitszustand eines Menschen als Resultat einer vielschichtigen Interaktion des Organismus sowohl mit seiner psychosozialen als auch mit der materiellen Umwelt beschreibt. So lassen sich neben dem gesundheitlichen Zustand und den Funktionsfähigkeit(en) auch Beeinträchtigungen abbilden. Dennoch geschieht dies laut Kastl immer noch in rein additiver Weise. Als Vorteil dieser Klassifikation sieht der Forscher jedoch vor allem, dass sie eine weltweit einheitliche Sprache zu Verfügung stellt, die es Menschen verschiedener Professionen und unterschiedlicher Kulturen erlaubt, sich über Phänomene von Gesundheit, aber auch von Behinderung austauschen zu können. (Vgl. Kastl, 2010: 123)

1.2. Behindertenpolitische Definitionen im österreichischen Recht

Laut Weber gehört die Behindertenpolitik in nahezu allen europäischen Ländern zu den komplexesten Bereichen der Sozialpolitik, denn gerade die Eingrenzung des betroffenen Personenkreises gilt als Herausforderung. Es stellt sich hier immer wieder die Frage, ob mit einem einheitlichen Behinderungsbegriff besser operiert werden kann, oder ob es unterschiedliche Definitionen von Behinderung braucht, die sich an den unterschiedlichen Geltungsbereichen orientieren. (Vgl. Weber, 2003: 8f.)

Auf die rechtliche Lage von Menschen mit Behinderung in Österreich bzw. der Lage am Arbeitsmarkt wird in einem späteren Kapitel noch einmal genauer eingegangen, wobei es dann auch die praktischen Auswirkungen verschiedener Gesetze zu erläutern gilt. An dieser Stelle soll nun vorweg der im Recht geltende Behinderungsbegriff diskutiert werden.

Schon seit 1992 wird im österreichischen Behindertenkonzept davon ausgegangen, dass eine Behinderung Auswirkungen auf alle Lebensbereiche haben kann und Behindertenpolitik darum eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist (vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, 2009: 41). Des Weiteren gilt das Behindertenrecht als sog. Querschnittsmaterie, da zahlreiche Bundes- und Landesgesetze Rechtsnormen beinhalten, die für Menschen mit Behinderung relevant sein können (vgl. ebd.: S. 4).

Einen einheitlichen Behindertenbegriff zu definieren ist auch deshalb problematisch, weil viele dieser Gesetze unterschiedliche Zielsetzungen haben. Da z.B. im Bereich Behindertengleichstellung ein möglichst umfassender Schutz im Bereich Bundesverwaltung einerseits, und Zugang zu Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen andererseits, gewährleistet werden soll, wird hier Behinderung als Ansammlung von individuellen, gesellschaftlichen und umweltbedingten Faktoren angesehen. Dass Menschen, die auf Grund ihrer Behinderung Schwierigkeiten haben, sich am Arbeitsmarkt zu etablieren, besondere Unterstützung bekommen, regelt wiederum das *Arbeitsmarktservice* (AMS). Gleichzeitig gibt es eine Vielzahl anderer Institutionen, die sich darum bemühen, Nachteile, die durch eine Behinderung möglicherweise entstehen können, durch finanzielle Förderungen auszugleichen. Diese vielen unterschiedlichen Motivationen verdeutlichen, dass es durchaus sinnvoll sein

kann, dass sich Definitionen von Behinderung innerhalb unterschiedlicher Institutionen unterscheiden. (Vgl. ebd.: 3f.)

Zur konkreten Unterstützung behinderter Menschen existieren in Österreich das Bundesbehindertengesetz (BBG), das Behinderteneinstellungsgesetz (BEinstG) und das Behindertengleichstellungsgesetz (BGStG), wobei alle drei Gesetze mit einem ähnlichen Behindertenbegriff operieren.

Das BBG regelt vornehmlich die Beratung, Betreuung und besondere Hilfe für Menschen mit Behinderung. Das Ziel des BBG ist folgendermaßen festgesetzt:

„Behinderten und von konkreter Behinderung bedrohten Menschen soll durch die in diesem Bundesgesetz vorgesehenen Maßnahmen die bestmögliche Teilnahme am gesellschaftlichen Leben gesichert werden.“ (§ 1 BBG)

Wobei Behinderung hier wie folgt definiert wird:

„Unter Behinderung im Sinne dieses Bundesgesetzes ist die Auswirkung einer nicht nur vorübergehenden körperlichen, geistigen oder psychischen Funktionsbeeinträchtigung oder Beeinträchtigung der Sinnesfunktionen zu verstehen, die geeignet ist, die Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu erschweren. Als nicht nur vorübergehend gilt ein Zeitraum von mehr als voraussichtlich sechs Monaten.“ (§ 1BBG)

Das BEinstG ist die zentrale Norm im österreichischen Rechtssystem und regelt alle Bereiche rund um berufliche Wiedereingliederung und Teilhabe am Arbeitsleben (vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, 2013: 13). Laut Weber kann es aber auch als Spezialarbeitsrecht für Menschen mit schwerer Behinderung gelten, da von diesem Gesetz vor allem Berufstätige und BerufseinsteigerInnen mit einer Behinderung von mindestens 50% (*begünstige/r Behinderte/r*) betroffen sind (vgl. Weber, 2003: 11). Allgemein werden hier die Rechte und Pflichten von ArbeitgeberInnen und von DienstnehmerInnen mit Behinderung geregelt. Behinderung wird hier im §3 ähnlich wie im BBG definiert, enthält jedoch eine Spezifizierung auf das Arbeitsleben:

„Behinderung im Sinne dieses Bundesgesetzes ist die Auswirkung einer nicht nur vorübergehenden körperlichen, geistigen oder psychischen Funktionsbeeinträchtigung oder Beeinträchtigung der Sinnesfunktionen, die geeignet ist, die Teilhabe am Arbeitsleben zu erschweren. Als nicht nur vorübergehend gilt ein Zeitraum von mehr als voraussichtlich sechs Monaten“ (§3 BEinstG)

Das BGStG wiederum regelt vorwiegend den Diskriminierungsschutz für Menschen mit Behinderung. Ziel dieses Gesetzes ist es, ähnlich dem BBG die gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu sichern und Voraussetzungen für eine

selbstbestimmte Lebensführung zu gewährleisten. Aufgrund der sehr ähnlichen Motivationen, wird hier Behinderung exakt wie im §1 des BBG definiert.

In offiziellen Gremien wird eine an Krankheit orientierte und ausschließlich medizinische Sichtweise eher abgelehnt. Dass Gesetze und speziell deren Wortlaut immer wieder überarbeitet werden zeigt, dass auch tatsächlich versucht wird, mit neuen Begrifflichkeiten diskriminierende defizitorientierte Formulierungen zu vermeiden (vgl. Zach, 2009: 37). Dennoch wird Behinderung in allen diesen Definitionen stark am Individuum ausgemacht. Es ist die Funktionsbeeinträchtigung des Einzelnen, der von der Norm abweicht. Laut diesen Definitionen sind es also die individuellen Einschränkungen, die die Teilhabe erschweren, und nicht etwa der gesellschaftliche Kontext (vgl. Naue, 2009: 279.).

Der Behindertenpädagoge Ulrich Bleidick weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass es gerade die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sind, die bestimmen, was es bedeutet, behindert zu sein. So schreibt er:

„Behinderung hängt von den jeweiligen gesellschaftlichen Minimalvorstellungen hinsichtlich körperlicher Intaktheit, unauffälligem Verhalten und einem Mindestmaß von Leistung ab. Wer von diesem wandelbaren und im interkulturellen Vergleich sehr unterschiedlichen Standards abweicht, gilt als behindert.“ (Bleidick/Hagemeister, 1992. zit. n. Petz, 2008: 189)

Petz hat sich ebenfalls mit dieser dynamischen und für jede Gesellschaft individuell zu beurteilenden Sichtweise von Behinderung auseinandergesetzt. So meint die Forscherin, dass der Aspekt der Abhängigkeit der gesellschaftlichen Erwartung, zu einem Umdenken führen sollte. So könnte man Behinderung anstatt als Regelwidrigkeit des Individuums viel mehr als Aufruf an die Gesellschaft sehen, Barrieren abzubauen und faire Bedingungen für alle ihre Mitglieder zu schaffen. (Vgl. Petz, 2008: 189f.)

1.3. Disability Studies: Vom medizinischen zum sozialen Modell von Behinderung

Die Disability Studies sind eine vergleichsweise junge, interdisziplinär ausgerichtete Forschungsstrategie, die von der Annahme ausgeht, dass Behinderung kein spezifisches Wesensmerkmal oder individuelles Problem ist, sondern ein gesellschaftliches Konstrukt, welches Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen bei ihrer sozialen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben behindert (vgl. Hermes/Rohrmann, 2006: 7). Dieser Wissenschaftsansatz steht in direkter Verbindung mit der Historie und den Paradigmen der Bürgerrechtsbewegung behinderter Menschen in den 1960er Jahren. Die ersten VertreterInnen der Disability Studies stammten aus den USA und Großbritannien. Dort fand dieser neue Wissenschaftszweig in den 1980er Jahren erstmals auch Einzug in den universitären Lehrstuhl und verbreitete sich ab 2000 schließlich auch im deutschsprachigen Raum. (Vgl. Hermes, 2006: 15)

Ein wichtiger Aspekt der Arbeit der Disability Studies ist die Kritik an dem medizinischen Modell bzw. an den individuellen Erklärungsansätzen von Behinderung. Gleichzeitig entstand die Notwendigkeit, einen eigenen Ansatz zu formen, wobei zuerst ein soziales Modell von Behinderung entworfen wurde, welches mittlerweile langsam von einem überarbeiteten und neu durchdachten kulturellen Modell abgelöst wird.

In Anwendungswissenschaften wie der Medizin, der Psychologie oder der Heil- und Sonderpädagogik dominiert nach wie vor noch ein rein medizinischer Blick auf Behinderung (vgl. Hermes, 2006: 16). Im Zentrum steht dabei ein körperlicher oder geistiger Defekt, welcher eine Fehlfunktion zur Folge hat, die einer Person und ihrem Körper zugewiesen wird (vgl. Schillmeier, 2007: 79). Die Disability Studies kritisieren, dass aus medizinischer Perspektive Behinderung als individuelles Problem betrachtet wird. Verursacht durch Krankheit, Vererbung oder Unfall gilt es, dieses Problem therapeutisch zu behandeln und es so weit als möglich zu verringern. Als Norm wird hier der scheinbar nicht behinderte Mensch gesetzt, eine Abweichung davon gilt als Defizit (vgl. Hermes, 2006: 16).

So wird die Behinderung zum Hauptmerkmal des Individuums, alle weiteren Eigenschaften, wie z.B. Geschlecht, Familienstand, Religion und persönliche Fähigkeiten, verschwinden dahinter. Kritisiert wird dabei auch, dass Benachteiligungen

von Menschen mit Behinderung nicht in der Gesellschaft verortet, sondern als unabänderliche Folge der Behinderung betrachtet werden (vgl. ebd.: 16f.). Franke fasst die medizinische Definition folgendermaßen zusammen:

„Behinderung ist ein Defekt, der Menschen in ihrer Funktionsfähigkeit einschränkt und häufig zu verringerter Leistungsfähigkeit führt. Voraussichtlich ist der Defekt nicht heilbar, auf jeden Fall wird ein langwieriger Verlauf angenommen. Auch aus chronischen psychischen Krankheiten kann eine Behinderung resultieren.“ (Franke, 2010: 85)

Das soziale Modell von Behinderung rückt hingegen nicht die körperliche Schädigung bzw. Beeinträchtigung in den Mittelpunkt, sondern den sozialen Prozess der Benachteiligung. Jedoch, so betonen Waldschmidt und Schneider, kann es dabei nicht darum gehen, sozialpolitische Unterstützung, pädagogische Förderung und medizinische Behandlung für Betroffene in Frage zu stellen, vielmehr geht es um einen Perspektivenwechsel auf das Phänomen Behinderung (vgl. Waldschmidt/Schneider, 2007: 10f.).

So wird im sozialen Modell zwischen der individuellen Beeinträchtigung eines Menschen und der Behinderung, die erst durch die vorhandenen gesellschaftlichen Bedingungen entsteht, unterschieden. Gugutzer und Schneider formulieren, den von den Disability Studies vornehmlich vertretenen sozialen Erklärungsansatz wie folgt:

„Entlang der Unterscheidung von ‚impairment‘ und ‚disability‘ erscheint Behinderung in diesem Modell nicht als Ausdrucksform medizinischer Pathologie, sondern als soziales Phänomen, als Resultat sozialer Prozesse, die ‚behindert machen‘. [...] Behindert ist man nicht aufgrund körperlicher Eigenschaften und Merkmale, sondern behindert wird man aufgrund sozialer Prozesse der Ausschließung und Besonderung – von baulichen Zugangsbarrieren in öffentlichen Gebäuden etwa bis hin zum Behindertenausweis.“ (Gugutzer/Schneider, 2007: 34)

Behindert zu sein, ist demnach kein naturgegebener, sondern viel eher ein gesellschaftlich konstruierter Zustand. Als Beleg dafür werden u.a. die großen Unterschiede in der Bewertung von Behinderung und dem Umgang damit in den verschiedenen Gesellschaften, Kulturen und historischen Epochen angeführt (vgl. Hermes, 2006: 20).

1.3.1. Kritik am sozialen Modell von Behinderung

Das soziale Modell von Behinderung gilt auch für die Disability Studies nicht als der Weisheit letzter Schluss und so kommt die Kritik daran nicht nur von Seiten anderer Wissenschaftszweige, sondern auch aus den eigenen Reihen.

Der Soziologe Kastl argumentiert, dass es zwar verständlich scheint, dass die Disability Studies aus politischen Gründen versuchen, Behinderung rein in der Umwelt zu verorten, dass es aber ein Fehler sei zu behaupten, in Wirklichkeit sei die Barriere die Behinderung. Schließlich ist eine Behinderung nicht gleichzusetzen mit einem zu hohen Treppenabsatz oder einer unleserlichen Schrift, sondern hat sehr wohl etwas mit dem körperlichen Sein der Betroffenen zu tun. (Vgl. Kastl, 2010: 116)

Waldschmidt, ihrerseits selbst Vertreterin der Disability Studies, kritisiert am sozialen Modell die strikte Dichotomie von *Natur* und *Kultur*, bzw. von *disability* und *impairment*. Die Wissenschaftlerin vermutet, dass vor allem aus der Sorge heraus, die Politikfähigkeit der Behindertenbewegung zu schwächen, häufig bestritten wird, dass es einen kausalen Zusammenhang zwischen diesen beiden Polen gibt (vgl. Waldschmidt, 2006: 87f.).

Eine ähnliche Befürchtung äußern auch Shakespeare und Watson, die einst maßgeblich an der Erarbeitung des sozialen Modells von Behinderung beteiligt waren. Als ehemals essentielles Werkzeug der Behindertenrechtsbewegung, wird es heute, laut den beiden Forschern, oft zu einer Ideologie stilisiert, an der keine Kritik geübt werden darf. Und obwohl sie der Meinung sind, dass die Thematik rund um individuelle Beeinträchtigungen niemals völlig ignoriert wurde, wird das soziale Modell von vielen Aktivisten im öffentlichen Diskurs in einer zu strengen Form verbreitet:

„Most activists concede that behind closed doors they talk about aches and pains and urinary tract infections, even while they deny any relevance of the body while they are out campaigning. Yet this inconsistency is surely wrong: if the rhetoric says one thing, while everyone behaves privately in a more complex way, then perhaps it is time to re-examine the rhetoric and speak more honestly.“ (Shakespeare/Watson, 2002: 6f.)

Grundsätzlich lässt sich also feststellen, dass viele WissenschaftlerInnen und auch VertreterInnen der Disability Studies selbst kritisieren, dass aus politischen Gründen und aus der Angst, an Durchsetzungsfähigkeit zu verlieren körperliche und geistige Probleme, die sich für Betroffene im realen Leben stellen, ignoriert werden. Aus dieser Diskrepanz heraus haben sich Überlegungen zu einem kulturellen Modell entwickelt, welches mehr Aspekte beachtet und näher an der tatsächlichen Lebenswelt von Menschen mit Behinderung verortet ist.

1.3.2. Zur Forderung nach einem kulturellen Modell von Behinderung

Shakespeare und Watson fordern ein Modell, welches sowohl die körperliche und die soziale Dimension von Behinderung, als auch die Komplexität beider Aspekte ernst nimmt. Dabei sollen weder ausschließlich medizinische Gesichtspunkte in Betracht gezogen, noch soll Behinderung auf das Ergebnis von gesellschaftlichen Barrieren reduziert werden. Behinderung soll in einem neuen Modell als Zusammenwirken von biologischen, physiologischen, kulturellen und sozialpolitischen Faktoren angesehen werden, die nicht unabhängig voneinander betrachtet werden können. (Vgl. Shakespeare/Watson, 2002: 24)

Waldschmidt schlägt vor, Behinderung in einem kulturellen Sinne weniger als ein zu bewältigendes Problem, sondern viel mehr als „eine spezifische Form der ‚Problematisierung‘ körperlicher Differenz“ (Waldschmidt, 2006: 90) zu fassen. Der Kulturbegriff, so Waldschmidt, meint in diesem Zusammenhang:

„...das gesamte Erbe einer Gesellschaft, der aktuelle Bestand an Werten und Normen, Symbolen und Sprache, Traditionen und Institutionen, Wissen, Ritualen und Praktiken, Geschichte und Geschichten, die eine Gesellschaft entwickelt und die sie in Erziehungs- und Bildungsprozessen an die Gesellschaftsmitglieder weiter gibt.“ (Waldschmidt, 2006: 90)

Das neue Modell soll dazu beitragen, dass die Lebenssituation von Menschen mit Behinderung nicht weiter von der Welt der *Normalen* aus untersucht wird. Viel eher soll hier die Perspektive umgedreht werden, so dass die Sichtweise der vermeintlich „Abweichenden“ ins Zentrum rückt. Behinderung ist dabei weder Einzelschicksal noch ein diskriminierendes Phänomen von Randgruppen. In dem kulturellen oder auch kulturwissenschaftlichen Modell geht es darum, Kategorisierungsprozesse zu verstehen und ausgrenzende Systematiken zu dekonstruieren. Des Weiteren soll nicht allein der Begriff *Behinderung*, sondern auch *Normalität* hinterfragt werden. Darüber hinaus wird davon ausgegangen, dass Bürgerrechte und Sozialleistungen allein keine ausreichenden Mittel darstellen, um wirkliche Anerkennung und gesellschaftliche Teilhabe zu erreichen. Denn dafür bedarf es auch der kulturellen Repräsentation von Menschen mit Behinderung. So kann eine umfassende Akzeptanz erst dann erreicht werden, wenn Menschen mit Behinderung nicht länger als zu integrierende Minderheit gesehen werden, sondern als integraler Bestandteil unserer Gesellschaft. (Vgl. Waldschmidt, 2006: 91f.)

Eine solche kulturelle Betrachtungsweise erscheint auch für weitere theoretische Bearbeitung des Themas Behinderung sinnvoll, denn eine Forschung, die sich mit dem Phänomen Behinderung ausschließlich als individuellem Problem oder eben als rein sozial konstruiertem Zustand befasst, könnte schlichtweg viele Aspekte von Behinderung übersehen, bzw. gar nicht erst in Betracht ziehen.

2. Arbeit und Behinderung

Die Arbeitswelt befindet sich aktuell im Wandel. Statt wie vor einigen Jahren prognostiziert, geht die Erwerbsarbeit jedoch nicht aus, vielmehr ist es so, dass sie sich in ihrer Gestaltung verändert. Was sich allerdings nicht verändert hat ist die Tatsache, dass Arbeit immer noch ein zentraler Bestimmungsfaktor für gesellschaftliche Teilhabechancen ist. (Vgl. Tálos, 2007: 31)

Am heutigen Arbeitsmarkt zeigt sich vor allem die Tendenz zu gestiegenen Anforderungen an die Mobilität und Flexibilität der ArbeitnehmerInnen. Doch die sich verändernden Bedingungen bringen vielfach verminderte Arbeitschancen für bestimmte Gruppen mit sich. So beschreibt Tálos, dass gerade Menschen mit Behinderung „[v]on Exklusionsmechanismen auf dem Arbeitsmarkt und den damit wieder einhergehenden Problemen wie sozialer Ausgrenzung, Einkommensmangel, fehlenden Qualifizierungsmöglichkeiten“ (Tálos, 2007: 31) ganz besonders stark betroffen sind.

Der Politikwissenschaftler Kai Leichsenring meint hingegen, dass die Arbeitschancen behinderter Menschen im Zusammenhang mit der konkreten Behinderung und den zukünftigen Entwicklungen am Arbeitsmarkt interpretiert werden müssen. So bergen vor allem der technologische Wandel und die damit einhergehende Tatsache, dass sich viele Berufe auf Computerarbeit beschränken, ein großes Potential für Menschen mit Behinderung. Wer ursprünglich als arbeitsunfähig eingestuft wurde, kann möglicherweise mittels neuer Technologien bestimmte Arbeiten ganz einfach verrichten. (Vgl. Leichsenring, 2007: 275)

Als Hürde für eine funktionierende Eingliederung in die Arbeitswelt, nennt Leichsenring allerdings veraltete gesetzliche Bestimmungen und einseitige Definitionen von Behinderung. Kritik übt der Politikwissenschaftler vor allem an der Sozialgesetzgebung, weil diese sich nicht schnell genug an den technologischen Wandel anpasst. Dass sich die Gesetzgebung oft noch zu stark an einem medizinischen Behinderungsbegriff orientiert, führt laut Leichsenring außerdem dazu, dass Arbeitsfähigkeit bzw. Arbeitsunfähigkeit behinderter Menschen nicht immer sinnvoll festgestellt werden kann. (Vgl. ebd.)

Dass Menschen mit Behinderung das Recht auf Arbeit und auf eine freie Berufswahl häufig immer noch abgesprochen wird, hat auf mehreren Ebenen starke Auswirkungen. Denn „Arbeit ist in einer kapitalistischen Gesellschaft nach wie vor die bedeutendste

Quelle für Einkommen, für Identitätsstiftung, für das Selbstbewusstsein, für soziale Teilhabe.“ (Leichsenring, 2007: 269)

Aus diesem Grund wird in den folgenden Unterkapiteln die aktuelle arbeitsrechtliche Situation behinderter Menschen in Österreich sowie die tatsächliche Situation am Arbeitsmarkt näher diskutiert. Des Weiteren gilt es, Thematiken rund um Barrierefreiheit zu erläutern, da der Abbau von Barrieren auf verschiedenen Ebenen als eigentliche Voraussetzung für aktive Teilhabe am Arbeitsleben gesehen werden kann.

2.1. Arbeitsrechtliche Regelungen für Menschen mit Behinderung

Wie bereits in Kapitel 1.2. erwähnt, gibt es in Österreich das Behindertengleichstellungsgesetz, das nicht nur vor Diskriminierung im täglichen Leben schützen soll, sondern mit dessen Hilfe auch ein besonderes Augenmerk auf die Gleichstellung behinderter Menschen in der Ausbildung und am Arbeitsmarkt gelegt werden soll (vgl. Huainigg, 2004: 188). Darüber hinaus kennt das Österreichische Recht aber noch eine Vielzahl weiterer Regelungen für Menschen mit Behinderung am Arbeitsmarkt.

Ob Menschen mit Behinderung als einsatzfähig gelten und welche Förderungen sie bekommen, hängt vornehmlich vom festgestellten Grad ihrer Behinderung und der Bewertung ihrer Arbeits(un)fähigkeit ab.

Laut Sozialministerium gelten als *Begünstigte Behinderte* Menschen mit einem Behinderungsgrad von mindestens 50 Prozent. Personen mit diesem Status erhalten spezielle Vergünstigungen wie z.B. einen erhöhten Kündigungsschutz, steuerliche Erlässe oder zusätzlichen Urlaub. Dafür muss allerdings zuerst ein Feststellungsverfahren eingeleitet werden, bei dem der Grad der Behinderung mittels ärztlicher Gutachten ermittelt wird (vgl. Firlinger, 2003: 63). Konkret werden bei dieser ärztlichen Untersuchung einzelne Defizite (sensorische, körperliche und kognitive) diagnostiziert, die danach mittels einer *Richtsatzverordnung* eingeschätzt werden (vgl. Petz, 2008: 196). „Die in Prozentsätzen ausgedrückte Einschätzung ergibt sich aus den funktionellen Einschränkungen der einzelnen Leiden unter Berücksichtigung der Leistungsanforderung am allgemeinen Arbeitsmarkt.“ (Petz, 2008: 196)

Problematisch hierbei ist allerdings, dass der festgestellte Grad der Behinderung oft gar nichts über die Einsetzbarkeit der Menschen aussagt. Firlinger nennt hier das Beispiel eines blinden Menschen, der aufgrund seiner Sehunfähigkeit einen Behinderungsgrad von 100 Prozent hat. Mit entsprechenden technischen Hilfsmitteln könnte diese Person bei bestimmten Tätigkeitsbereichen allerdings volle Leistung erbringen (vgl. Firlinger, 2003: 63).

So kann diese Klassifikation trotz der eigentlich positiven Vergünstigungen auch Nachteile mit sich bringen, weil Betroffene aufgrund ihres festgestellten Status am Arbeitsmarkt, nicht als vollwertige Arbeitskräfte wahrgenommen werden und es trotz aller rechtlichen Bemühungen zu Diskriminierung kommt (vgl. ebd.: 63f.).

Mit der Einführung der *Ausgleichstaxe* und der *Beschäftigungspflicht* wird darum versucht, direkt auf das Verhalten von ArbeitgeberInnen Einfluss zu nehmen. So gilt für ArbeitgeberInnen in deren Betrieb mehr als 25 MitarbeiterInnen beschäftigt sind die sog. *Beschäftigungspflicht*. Das bedeutet, dass pro 25 ArbeitnehmerInnen eine Person eingestellt werden muss, die den Status eines *begünstigten Behinderten* hat. Ist dies nicht der Fall, muss eine *Ausgleichstaxe* für jeden Arbeitsplatz bezahlt werden, der nicht durch einen Menschen mit Behinderung besetzt ist (vgl. Firlinger, 2003: 63). Diese Zahlung beträgt aktuell (Stand: Juni 2015) monatlich 248 Euro für jede Person, die zu beschäftigen wäre. In vielen Fällen wird der Betrag zwar entrichtet, allerdings ohne tiefergehende Kenntnis, aus welchem Grund dieses Geld überhaupt bezahlt werden muss. Die *Ausgleichstaxe* kommt aber letztendlich wieder Menschen mit Behinderung zu Gute, da sie in einen Fond fließt, aus dem Förderungen für ArbeitgeberInnen bezahlt werden, die bereits Menschen mit Behinderung eingestellt haben. (Vgl. ebd.)

2.2. Zur Situation am österreichischen Arbeitsmarkt

Wie die vorangehenden Erläuterungen gezeigt haben, stellt sich die Inklusion behinderter Menschen in die Arbeitswelt trotz aller gesetzlichen Bemühungen, häufig immer noch als Problem dar.

Erschwerend kommt hier das oftmals das niedrige Ausbildungsniveau von Menschen mit Behinderung hinzu. Der Bericht der Bundesregierung über die Lage von Menschen mit Behinderung in Österreich vermerkt, dass im Jahr 2007 von den jahresdurchschnittlich vorgemerkten *Personen mit gesundheitsbedingten Vermittlungseinschränkungen* etwa

91 Prozent maximal einen Lehrabschluss vorweisen konnten. Circa 5 Prozent hatten einen höheren oder akademischen Abschluss (vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, 2009: 158).

Monika Haider beschreibt, dass es für Menschen mit Behinderung häufig schwer ist, einen Arbeitsplatz zu finden, da diese Menschen oft schon als Kinder in eine der Behinderung entsprechende Sonderschule gesteckt werden, für die ein Rechtsanspruch aber nur bis zur 8. Schulstufe existiert. Nach neun Schuljahren bekommen nur die Wenigsten eine wirkliche Chance auf eine weiterführende, schulische Qualifikation und haben folglich kaum Voraussetzungen, um sich am Arbeitsmarkt etablieren zu können. (Vgl. Haider, 2003: 48)

Marte-Huainigg merkt in diesem Zusammenhang an:

„Die Tatsache, dass die Schulintegration, gezielte Qualifizierungsangebote für Menschen mit Behinderung ebenso wie die integrative Berufsausbildung erst eine vergleichsweise kurze Geschichte haben, macht sich hier deutlich bemerkbar.“ (Marte-Huainigg, 2007: 261)

Haben die Betroffenen doch die Möglichkeit, eine Berufsausbildung zu erhalten, dann ist in vielen Fällen schon vorgegeben, in welche Richtung diese gehen soll. „Derzeit ist für Jugendliche mit Behinderungen fast ausschließlich die Art der Behinderung das Berufswahlkriterium, es wird kaum der Mensch mit seinen Berufswünschen und Fähigkeiten als Grundlage gesehen“, (Haider, 2003: 48) so Haider. Dementsprechend schlecht sind meist auch die beruflichen Aufstiegschancen und Möglichkeiten zur persönlichen Entwicklung.

Das Netzwerk People First Deutschland e.V., ein Verein von und für Menschen mit Lernschwierigkeiten, haben das Problem aus der Betroffenenensicht wie folgt formuliert:

„Man unterstellt uns, dass wir nicht fähig sind auf dem so genannten Ersten Arbeitsmarkt zu arbeiten. Zu schnell müssen wir in Werkstätten für behinderte Menschen gehen. [...] Wir können natürlich auch auf dem Ersten Arbeitsmarkt arbeiten, mit der richtigen Unterstützung. [...] Manche von uns können nicht so schnell arbeiten. Das heißt aber nicht, dass wir schlechter arbeiten. Jeder Mensch arbeitet unterschiedlich und lernt unterschiedlich.“ (Ströbel, 2006: 46)

Die Werkstättenarbeit als Beschäftigungstherapie ist für viele Menschen mit Behinderung keine geeignete Lösung. Einerseits stehen Werkstätten in der Tradition positiver Diskriminierung und tragen zur Segregation behinderter Menschen bei (vgl. Leichenring, 2007: 278). Andererseits besteht bei dieser Arbeit kein Anspruch auf Kranken-, Unfall- oder Pensionsversicherung und es wird nur ein Taschengeld, anstatt

eines Gehaltes ausgezahlt (vgl. Eder-Kornfeld, 2012: o.S.). So ist es mehr als verständlich, dass viele Menschen mit Behinderung, egal ob mit einer körperlichen, kognitiven oder einer Sinnes-Beeinträchtigung, am Ersten Arbeitsmarkt tätig sein wollen.

Zum einen bedarf es dafür manchmal eines Umbaus, falls die Arbeitsgebäude nicht barrierefrei zugänglich sind, oder der Anschaffung technischer Hilfsmittel wie z.B. (Bildschirm)Lesegeräten oder speziellen Computertastaturen. Zum anderen muss Menschen mit Behinderung aber natürlich auch in ihrer Ausbildung die Möglichkeit gegeben werden, Grund- und Schlüsselqualifikationen zu erwerben. Nur so haben sie eine reale Chance, am Erwerbsleben gleichberechtigt teilhaben zu können (vgl. Haider, 2003: 49).

Dass in Österreich nicht die gewünschte Bereitschaft herrscht, Menschen mit Behinderung einzustellen, wird auch durch die aktuelle Arbeitslosenstatistik sichtbar. Im April 2015 waren 65.615 Menschen mit Behinderung als arbeitslos vorgemerkt, was einen Anteil von 18,03 Prozent der gesamten Zahl der Arbeitslosen ausmacht (vgl. Arbeitslosenstatistik, 2015: o.S.).

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass Menschen mit Behinderung von einem erhöhten Risiko betroffen sind, arbeitslos zu werden, wobei die Chance auf Beschäftigung im ländlichen Raum noch einmal geringer ist, als im städtischen Umfeld (vgl. Tálos, 2007: 34f.). Tálos zählt das Risiko der Erwerbslosigkeit bei Menschen mit Behinderung sogar zu den gravierendsten Problemfeldern, da ein generelles Abrutschen in die Arbeitslosigkeit droht und der Wiedereinstieg nach einer langen Pause beträchtliche Probleme mit sich bringen kann (vgl. ebd.: 35).

Die Begleiterscheinungen von Langzeitarbeitslosigkeit, mit denen Menschen mit Behinderung zu kämpfen haben, unterscheiden sich in keinster Weise von denen nichtbehinderter Menschen. So manifestiert sich die prekäre Lage z.B. in Identitätskrisen, einer Verminderung des Selbstwertgefühls, verminderter Frustrationstoleranz und starker Motivationslosigkeit (vgl. Haider, 2003: 48).

Zusätzlich gehen Arbeitslosigkeit und Armut oft Hand in Hand. Marte-Huainigg nennt als zwei der klassischen Armutsfaktoren (Langzeit-)Arbeitslosigkeit und mangelnde Qualifikation. Diese Ursachen sind, wie die bisherige Diskussion gezeigt hat, bei Menschen mit Behinderung sogar noch stärker und komplexer ausgeprägt (vgl. Marte-Huainigg, 2007: 261).

Armut ist ein Problem, das Auswirkungen auf mehreren Ebenen hat. Neben dem geringen Einkommen, bedeutet Armut auch „einen Mangel an Möglichkeiten, um an den zentralen gesellschaftlichen Bereichen zumindest in einem Mindestausmaß teilnehmen zu können: Wohnen, Gesundheit, Arbeitsmarkt, Sozialkontakte, Bildung.“ (Schenk, 2007: 243f.)

Die prekäre Arbeitssituation vieler Menschen mit Behinderung hat der Sozialwissenschaftler Heinz Schoibl in einer repräsentativen Studie in Salzburg untersucht. In dieser Untersuchung wurden unter anderem folgende Merkmale ermittelt:

- häufiger Wechsel zwischen unterschiedlichen Arten der Erwerbsbeteiligung in verschiedenen Kombinationen z.B. Arbeit, Krankenstand, Arbeitslosigkeit, Kur, etc.
- Einnahmen aus unterschiedlichen Einkommensformen
- Niedrige Qualifizierung, verminderte Chancen auf Erwerbsbeteiligung, erhöhtes Risiko auf Arbeitslosigkeit sowie eine geringe Arbeitsplatzsicherheit, außerdem geringes Einkommen
- Unzufriedenheit bezüglich der Perspektiven am Arbeitsmarkt und dem aktuellen Einkommen (Vgl. Schoibl/Fink/Göbl, 2004: 5)

Zumindest der Tatsache, dass das Arbeitsleben vieler Menschen mit Behinderung durch einen häufigen Jobwechsel geprägt ist, versucht der Politikwissenschaftler Leichsenring einen positiven Aspekt abzugewinnen. Er sieht die grundsätzliche Tendenz also auch für Menschen ohne Behinderung, dass man einen Arbeitsplatz immer seltener über das ganze Leben hinweg behält. Doch genau diese Situation ist für behinderte Menschen nichts Neues. So meint Leichsenring bezüglich eines häufigen Arbeitsplatzwechsels:

„Wenn dies nun zunehmend ‚normal‘ wird, so könnte man versuchen, dies auch positiv zu interpretieren, indem zumindest bestimmte Gruppen behinderter Menschen sogar einen gewissen Wettbewerbsvorteil haben gegenüber jenen, die, wenn sie einmal ihre Arbeit verlieren, sofort die Flinte ins Korn werfen.“ (Leichsenring, 2007: 275)

Ebenso sieht der Politikwissenschaftler Tálos eine generelle Tendenz zu diskontinuierlichen, instabilen und nicht vollzeitigen Beschäftigungsverhältnissen (vgl. Tálos, 2007: 34). Doch diese Entwicklung scheint insgesamt eher negative als positive Konsequenzen mit sich zu bringen, gerade auch für Menschen mit Behinderung.

Sog. atypische Beschäftigungen, also jene Arbeitsformen, die vom Normalarbeitsverhältnis abweichen und sich durch eben genannte Charakteristiken auszeichnen, bringen für die ArbeitnehmerInnen diverse Nachteile mit sich.

Teilzeitarbeit, geringfügige Beschäftigung, Leiharbeit oder eine Beschäftigung als freie/r DienstnehmerIn zeichnen sich häufig durch geringes oder diskontinuierliches Einkommen und selektiven sozialen Schutz aus (vgl. ebd.: 36). So sind z.B. geringfügig Angestellte nicht kranken- und pensionsversichert und freie DienstnehmerInnen sind aus der Arbeitslosenversicherung ausgeschlossen, was wiederum zu fehlenden Versicherungszeiten für die Pension führt (vgl. ebd.).

2.3. Barrierefreiheit als Voraussetzung für eine aktive Teilhabe am Arbeitsleben

Der heutige Arbeitsmarkt verlangt nach Flexibilität, wobei dieser Terminus in diesem Zusammenhang vorwiegend Anpassungsfähigkeit und Anpassungsnotwendigkeit der ArbeitnehmerInnen meint. Außerdem wird Mobilität immer mehr zu einem zentralen Kriterium für Beschäftigung. Obwohl dieser Trend auch einen größeren individuellen Spielraum verspricht, bringt er dennoch ein hohes Maß an Unsicherheit und Instabilität mit sich. (Vgl. Tálos, 2007: 38)

Davon sind Menschen mit Behinderung in besonderem Maße betroffen, denn wer bei rascher Anpassung, Flexibilität und Mobilität nicht mithalten kann, wird sich langfristig nicht gegen MitbewerberInnen am Arbeitsmarkt durchsetzen können (vgl. ebd.). Doch was macht Menschen mit Behinderung unflexibel und immobil?

Oft sind es Barrieren, die sich auf verschiedensten Ebenen ergeben, die für Menschen mit Behinderung im Arbeitsleben zum Problem werden. Was der Begriff *Barriere* meint, lässt sich nicht mit einer für die Allgemeinheit gültigen Definition beantworten. Es ist ein sehr vielfältiger Begriff, der auch stark individuell geprägt ist, denn was für einen Menschen eine Barriere darstellt, kann für einen anderen Menschen ganz problemlos zu bewältigen sein.

Barrierefreiheit wiederum meint die

„Zugänglichkeit und Benützbarkeit von Gebäuden und Informationen für alle Menschen, egal ob sie im Rollstuhl sitzen, ob es sich um Mütter mit Kleinkindern oder Personen nicht deutscher Muttersprache handelt, ob es blinde, gehörlose, psychisch behinderte oder alte Menschen sind.“ (Firlinger, 2003: 98)

Für Menschen mit Behinderung sind Barrieren oft nicht ihre individuellen Probleme,

sondern sind eher im gesellschaftlichen Umfeld verortet. So ist z.B. das Problem eines Menschen mit eingeschränkter Beweglichkeit nicht etwa der Rollstuhl an sich, sondern Stufen, zu enge Türen und nicht zugängliche Toiletten (vgl. Huainigg, 2004: 180).

Barrierefreiheit ist demnach eine Grundvoraussetzung, damit Menschen mit Behinderung am Arbeitsmarkt gleichberechtigt teilhaben können. Denn Barrieren erschweren es maßgeblich, mobil und flexibel zu sein bzw. machen sie es teilweise sogar unmöglich, gewisse Tätigkeiten auszuführen. Aus diesem Grund wird in den folgenden Unterkapiteln versucht, verschiedene Ebenen von Barrieren zu ermitteln und diese näher zu untersuchen.

2.3.1. Barrieren im Bereich der technischen und baulichen Gestaltung

Günther Heiden hat versucht, einen kurzen Überblick darüber zu geben, wo sich Barrieren speziell für Menschen mit Behinderung auftun können. Für Menschen im Rollstuhl sind z.B. Stufen und Treppen bzw. fehlende Aufzüge und zu kleine Toiletten Barrieren im baulichen Bereich. Blinde Menschen können rein visuell ausgerichtete Informationen nicht verarbeiten und Menschen mit einer Sehbehinderung brauchen zumindest Texte mit kontrastreichen Markierungen. Für schwerhörnde und gehörlose Menschen tun sich Barrieren auf, wenn es an technischer Hörverstärkung fehlt oder bei fehlender Gebärdendolmetschung im Alltag, im TV, Kino oder Theater. Für Menschen mit Lernschwierigkeiten und psychischen Behinderungen können Fremdwörter Barrieren sein, ebenso wie Texte in unverständlicher, zu komplexer Sprache. (Vgl. Heiden, 2006: 195)

Bezogen auf die Barrierefreiheit wurde lange mit dem Begriff *behindertengerecht* operiert. Allerdings trägt dieser Begriff den Kern eines allgemeinen Denkproblems schon in sich. Zum einen muss bedacht werden, dass, was für einen gehbehinderten Menschen sinnvoll ist, nicht unbedingt auch die Probleme einer gehörlosen Person löst (vgl. Heiden, 2006: 196). Zum anderen ist Barrierefreiheit nie nur zum Vorteil von behinderten Menschen, sondern kommt auch diversen anderen Personengruppen zu gute. Darum ist barrierefreies Gestalten viel mehr als *Bauen für alle* (vgl. Firlinger, 2003: 98) bzw. als *Design für alle* (vgl. Heiden, 2006: 204 oder Firlinger/Braunreiter/Aubrecht, 2005: 37f.) zu betrachten.

„Eine Gesellschaft also, die ihre Dienstleistungen und Konsumgüter konsequent barrierefrei plant, hilft allen Bürgerinnen und Bürgern.“ (Heiden, 2006: 204) Denn Rampen und Aufzüge sowie leichte und erreichbare Bedienelemente sind ebenso hilfreich für Eltern mit Kinderwagen, für ältere, kleine oder dickere Menschen, für jede Person mit eingeschränkter Beweglichkeit, ebenso wie für RollstuhlfahrerInnen. Und tastbare Materialien, große Schrift oder akustische Zusatzinformationen helfen nicht nur sehbehinderten, sondern etwa auch Menschen mit altersbedingter Sehschwäche (vgl. ebd.).

Barrierefreiheit geht also über den reinen Baubereich hinaus. Speziell wenn es um den Arbeitsplatz geht, betrifft Barrierefreiheit auch Bereiche wie Informations- und Kommunikationsanlagen, ebenso wie diverse Güter, angefangen bei einer Gabel bis hin zum Internet (vgl. ebd.: 198).

Was am Arbeitsplatz häufig für Probleme sorgt, ist der weit verbreitete Glaube: „Für Menschen mit Behinderung muss man umbauen.“ (Petz, 2008, 197) Doch grundsätzlich muss nur dann umgebaut werden, wenn nicht im Vorfeld barrierefrei geplant wurde. So sind es eher Adaptierungen, die schlussendlich hohe Kosten verursachen (vgl. Huainigg, 2004: 180). Einer deutschen Studie zufolge betragen die Zusatzkosten für barrierefreies Bauen bei Neubauten bzw. bei Neuplanung nur etwa zwei bis drei Prozent (vgl. Heiden, 2006: 203). Muss tatsächlich ein bestehendes Gebäude umgebaut werden, hängen die Kosten und das Ausmaß der baulichen Adaptierung natürlich stark von der Größe des Gebäudes ab (vgl. ebd.).

Frisch und Wagner merken an, dass es Organisationen, Einrichtungen und Unternehmen allerdings vielfach an dem nötigen Know-how mangelt, wenn es um Barrierefreiheit geht. Aus diesem Grund wäre es wichtig, Lernprozesse zu initiieren und vor allem auch geeignete Evaluierungsmaßnahmen zu entwickeln. In diesem Fall können vornehmlich Behindertenorganisationen helfen, die den nötigen Praxis- und Realitätsbezug mitbringen, um eine adäquate Umsetzung zu ermöglichen. (Vgl. Frisch/Wagner, 2007: 75f.)

Franz-Joseph Huainigg, Behindertensprecher der ÖVP, versucht mit seinen Lösungsvorschlägen hingegen schon früher anzusetzen. So plädiert er einerseits für eine „Vereinheitlichung der Bauordnungen und andererseits eine verpflichtende Vorlesung für ArchitekturstudentInnen“ (Huainigg, 2004: 181) in der barrierefreies Bauen vermittelt wird.

Wichtig ist in jedem Fall, Menschen mit Behinderung mit einzubeziehen. Frisch und Wagner formulieren sehr treffend:

„Was behinderte Menschen wirklich brauchen, wissen sie selbst am besten. Daher ist es sehr zu begrüßen, wenn sie sowohl in die Ausarbeitung von Richtlinien einbezogen werden als auch in der Umsetzungsphase bei der Planung und Konzeption als ‚Experten in eigener Sache‘ vertretend sind.“ (Frisch/Wagner, 2007: 76)

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Barrierefreiheit nicht nur eine Grundvoraussetzung ist, damit Menschen mit Behinderung gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben ebenso wie am Arbeitsmarkt teilnehmen können. Barrierefreiheit bedeutet gleichzeitig auch eine Erleichterung in Zugang und Bedienbarkeit für sehr viele Menschen. Darum ist es wichtig, schon im Voraus intelligent zu planen, um hohe Kosten beim Umbau vermeiden zu können.

2.3.2. Barrierefreies Internet

Das Internet stellt für viele Menschen mit Behinderung einen großen Fortschritt bezüglich ihrer Mobilität dar und kann vor allem die Ausführung des Berufs wesentlich erleichtern (vgl. Huainigg, 2004: 181). Die uneingeschränkte Benutzbarkeit von diversen Informations- und Kommunikationstechnologien könnte also wesentlich zum selbstbestimmten Leben für Menschen mit Behinderung beitragen – ist diese allerdings nicht gegeben, entstehen hier erneut Exklusionsrisiken (vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, 2009: 112). So sind die Rahmenbedingungen, die das Internet schafft, zwar für viele behinderte Menschen von Vorteil, sie bergen dennoch für gewisse Gruppen auch Barrieren. Huainigg fasst Hilfen und Hürden des Internets wie folgt zusammen:

„Die körperliche Einschränkung und die oft schwierige Mobilität kann durch das Internet teilweise kompensiert werden. Auch für gehörlose Menschen ist die schriftliche Kommunikation eine Möglichkeit, mit anderen Menschen auf gleicher Ebene und barrierefrei zu kommunizieren. Blinde Menschen stoßen beim Surfen im Internet oft auf Barrieren der neuen Art. So sind viele Websites durch Flashanimationen, Bilder und andere grafische Spielereien von den Blindenleseprogrammen nicht lesbar.“ (Huainigg, 2004: 181f.)

Da gerade auch auf politischer Ebene die Barrierefreiheit des Internets von großer Wichtigkeit ist, gibt es schon seit 2002 Verordnungen, um Informationstechnik für alle

zugänglich und bedienbar zu machen (vgl. Bosse, 2014: 13). Im Allgemeinen wird die barrierefreie Zugänglichkeit von Webinhalten als *Accessibility* oder *Usability* bezeichnet (vgl. Firlinger, 2003: 97).

Für sehbeeinträchtigte Menschen werden Internetseiten mit der Option ausgestattet, die Schriftgrößen sowie die Text- und Hintergrundfarben zu verstellen. Für blinde Menschen wird versucht, alle auf der Seite dargestellten Informationen auch als Text zur Verfügung zu stellen, damit dieser mittels Braille-Zeile gelesen werden kann. Außerdem können sich blinde und sehbehinderte Menschen mittels eines Browsers mit Sprachausgabe die Inhalte zusätzlich vorlesen lassen (vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, 2009: 112).

Gehörlose Menschen haben Schwierigkeiten damit, akustisch-interaktive Informationen auf Internetseiten zu verarbeiten. Da sich das Medium Internet aber immer mehr in diese Richtung entwickelt, ist eine durchgehende Nutzung nur möglich, wenn diese Inhalte auch in Gebärdensprache abrufbar sind (vgl. ebd.).

Damit auch Menschen mit Lernschwächen oder kognitiven Beeinträchtigungen das Internet nutzen können, ist es wichtig, Texte auch in einer leicht verständlichen Fassung zur Verfügung zu stellen. Konkret bezeichnet man diese Texte als *Leichter Lesen-Texte*. Diese sind mit dem Logo *LL* gekennzeichnet und so bei Bedarf leicht auffindbar (vgl. ebd.).

Kleine Bedienelemente und Schaltflächen sind für Menschen mit einer eingeschränkten Feinmotorik Barrieren. Auch Situationen, in denen man für eine Dateneingabe nur sehr wenig Zeit hat, werden dann zum Problem. Webseiten müssen darum so gestaltet sein, dass die Benutzeroberflächen möglichst einfach und klar zu verstehen sind. Außerdem ist es wichtig, dass die Seiten so gestaltet sind, dass auch eine geräteübergreifende Darstellung möglich ist (vgl. ebd.: S. 113f.)

Die verschiedenen Richtlinien zur barrierefreien Gestaltung des Internets sind z.B. in den *WCAG-Richtlinien* (kurz für *Web Content Accessibility Guideline*) festgelegt. Auch hier muss wieder angemerkt werden, dass diese Richtlinien niemals nur behinderten Menschen zu Gute kommen. Auch alten Menschen und all jenen, die im Umgang mit dem Computer bzw. dem Internet noch unerfahren sind, wird so die Nutzung deutlich erleichtert (vgl. ebd.: 113).

2.3.3. Soziale Barrieren

Das Diskriminierungsverbot in Österreich soll rechtlich verankern, dass niemand aufgrund von einer Behinderung benachteiligt werden darf. Auch wenn solche Bestimmungen einen Schritt in Richtung Gleichbehandlung bedeuten, können sie doch nicht viel dazu beitragen, soziale Barrieren im alltäglichen Leben abzubauen (vgl. Firlinger, 2003: 65). Mit *sozialen Barrieren* sind in dieser Arbeit Vorurteile und Berührungsängste gemeint, ebenso wie Intoleranz, Ungleichbehandlung und Diskriminierung. Es handelt sich dabei also um Reaktionen auf Menschen mit Behinderung und um Interaktionsstörungen, die zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen im alltäglichen Leben auftreten, die das (Zusammen-)Leben deutlich erschweren.

Dietlinde Gipser merkt an, dass sich die jeweiligen Vorurteile, die in einer Gesellschaft gegenüber behinderten Menschen existieren, gemäß der Art der Behinderung unterscheiden. Wie sehr ein Mensch mit Behinderung abgewertet wird, hängt dabei zum einen von der äußeren Erscheinung ab, also wie stark die Behinderung sichtbar ist, ebenso wie von der Mutmaßung, ob die betreffende Person für ihre Lage selbst verantwortlich ist. (Vgl. Gipser, 2012: 124)

Die deutsche Soziologin erkennt eine sehr deutliche und sehr stabile Hierarchie in der gesellschaftlichen Bewertung von Behinderungen. So wird Menschen mit psychischen bzw. geistigen Behinderungen der niedrigste soziale Status beigemessen. Darauf folgen Menschen mit einer körperlichen Behinderung. Sozial am meisten akzeptiert sind laut Gipser Menschen mit einer sensorischen Behinderung, also seh- und hörbehinderte Menschen. Zusätzlich merkt sie an, dass Frauen mit einer Behinderung noch einmal einem höheren Maß an Diskriminierungen ausgesetzt sind, als Männer. (Vgl. ebd.)

Trotz dieser strengen Hierarchisierung finden sich in allen Kategorien vergleichbare soziale Reaktionen auf Menschen mit Behinderung. Die Soziologin nennt hier folgende häufig auftretende Verhaltensweisen:

„...überhaupt nicht hinzuschauen, sie anzustarren, diskriminierende Bemerkungen zu machen. Witze, Spott, Aggression bis zur Gewalt. Aber auch sogenannte positive Reaktionen wie sein Mitleid ausdrücken, Hilfe aufzudrängen, unpersönliche Spenden, plakative Akzeptanz könnten verborgene Vorurteile sind.“ (Gipser, 2012: 124)

Generell hat die Beschäftigung mit den verschiedenen Definitionen von Behinderung in Kapitel 1 schon gezeigt, dass Behinderung maßgeblich von Umweltbedingungen und

gesellschaftlichen Erwartungen abhängt. So meint etwa auch Günther Cloerkes: „Es kommt also auf die ‚soziale Reaktion‘ an, sie ‚schafft‘ Behinderung und Behinderte.“ (Cloerkes, 2007: 103)

Cloerkes hat sich in seinem Werk *Soziologie der Behinderten* näher mit dem Begriff der *sozialen Reaktion* befasst. Laut dem Soziologen beinhaltet dieser Begriff „... die Gesamtheit der Einstellung und Verhaltensweisen auf der informellen Ebene der zwischenmenschlichen Interaktionen.“ (ebd.) Cloerkes merkt an, dass eine Reaktion nur auf *sichtbare* Abweichungen erfolgen kann, wobei *Sichtbarkeit* in diesem Zusammenhang nicht ausschließlich auf die visuelle Wahrnehmbarkeit reduziert werden darf. Hier ist im weitesten Sinne auch das *Wissen* um die Abweichung durch die anderen gemeint (vgl. ebd.). Nickel führt in diesem Zusammenhang an, dass *soziale Reaktionen* aus zwei Komponenten bestehen. Zum einen sind damit verbal geäußerte Reaktionen gemeint, die auf der inneren Einstellung basieren, zum anderen versteht man darunter auch reale, tatsächliche Reaktionen, also das Verhalten (vgl. Nickel, 1999: o.S.)

Als mögliche, typische soziale Reaktionsformen auf Menschen mit Behinderung nennt Cloerkes ähnlich wie Gipsier Anstarren, Ansprechen, diskriminierende Aussagen, Witze, Spott sowie Hänseleien und Ärgern, Aggression bis hin zu Vernichtungstendenzen (vgl. Cloerkes, 2007: 106). Allerdings geschehen diese und ähnliche Verhaltensweisen relativ unabhängig von den Absichten der Menschen, da sie sich meist der rationalen Kontrolle entziehen (vgl. ebd.: 107).

Wie bereits Gipsers Ausführungen gezeigt haben, gibt es vielfältige Gründe, warum die Interaktion zwischen Menschen mit und ohne Behinderung belastet sein kann (siehe dazu auch ausführlicher bei Cloerkes, 2007 S. 107-110). Cloerkes fasst in seinem Werk verschiedene Studien zu dieser Thematik zusammen. Er kommt dabei zu dem Schluss, dass seitens der Menschen mit Behinderung die oben diskutierten Reaktionsformen, darunter eben auch die vermeintlich positiven als *Schein-Akzeptanz* wahrgenommene Reaktionen, zu Interaktionsstörungen führen können. Menschen ohne Behinderung hingegen erleben in der Interaktion mit behinderten Personen u.a. Verhaltensunsicherheit, Hilflosigkeit, Verlegenheit, Anspannung, Erschüttertsein, Angst, Abscheu, Ekel etc. Weil Menschen solche Gefühle grundsätzlich eher vermeiden wollen, gehen sie dem Kontakt mit behinderten Menschen aus dem Weg. Dies kann sowohl bewusst als auch unbewusst passieren, in jedem Fall aber erzeugt die Vermeidung von Kontaktmöglichkeiten Distanz. (Vgl. ebd.: 107f.)

Die vorangehende Erläuterung zeigt, dass soziale Barrieren Probleme verursachen, die es Menschen mit Behinderung erheblich erschweren können, sich in der Arbeitswelt zu etablieren. Sie zeigen aber auch, dass Menschen mit Behinderung häufig immer noch als *Andersartige* und *von der Norm abweichende* Personen angesehen werden. Dies verschlimmert sich dadurch, dass Menschen ohne Behinderung den Kontakt mit behinderten Personen im alltäglichen Leben eher vermeiden. Hier zeigt sich wiederum, dass, wenn Medien einer der wichtigsten Vermittler der Behindertenthematik sind (vgl. Radtke, 2003b: o.S.), es umso wichtiger ist, dass sie Bilder transportieren, die Menschen nicht auf ihre Behinderung reduzieren und sie als gleichwertige und gleichberechtigte BürgerInnen einer Gesellschaft darstellen.

2.4. Personelle Unterstützung im Berufsalltag

Viele ArbeitgeberInnen glauben fälschlicher Weise, dass Menschen mit Behinderung nicht selbstständig arbeiten können. Natürlich ist anzunehmen, dass es auch unter Menschen mit Behinderung, ebenso wie unter nichtbehinderten Menschen, mehr und weniger engagierte ArbeitnehmerInnen gibt bzw. einige, die besser und andere, die schlechter selbstständig arbeiten können (vgl. Petz, 2008: 197). Allerdings zeigt ein Bericht der österreichischen Organisation *AbAK* (Arbeitsvermittlung für AkademikerInnen mit Behinderung und/oder chronischer Erkrankung), dass ArbeitnehmerInnen mit Behinderung bei einer Übereinstimmung des Qualifikations- und Arbeitsplatzprofils, sehr engagiert sind und ihre Arbeit auch weitestgehend selbstständig verrichten (vgl. ebd.). Petz merkt hier an:

„Die Unselbstständigkeit von Menschen mit Behinderung nimmt besonders dann rapide zu, wenn ihnen allein aufgrund ihrer Behinderung (nicht nicht aufgrund objektiver Kriterien) der Weg auf den Arbeitsmarkt und hin zu einem selbst bestimmten Leben erschwert wird und sie weiter von Sozialleistungen abhängig sind.“ (Petz, 2008: 197)

Um Menschen mit Behinderung eine möglichst große Selbstständigkeit am Arbeitsplatz zu gewährleisten, gibt es in Österreich diverse Initiativen und Förderungen, ebenso wie eine Vielzahl an technischen Hilfsmitteln.

Um den Berufseinstieg erfolgreich meistern zu können, gibt es für behinderte Menschen die Möglichkeit, eine *Arbeitsassistent* zu nutzen. Ziel dieser Initiative ist es zum einen, Menschen mit Behinderung dabei zu unterstützen einen Arbeitsplatz zu finden, bzw. falls

ein Verlust des Arbeitsplatzes droht diesen Umstand abzuwenden. Zum anderen werden von ArbeitsassistentInnen Informationen über diverse Fördermaßnahmen zur Verfügung gestellt, die bei der beruflichen Inklusion unterstützend wirken können. (Vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, 2009: 171)

Im Idealfall wird die *Arbeitsassistentenz* mit der Zeit obsolet und später nur noch im Fall einer Krise hinzugezogen, da sie zum Ziel hat, den ArbeitnehmerInnen mit Behinderung ein komplett eigenständiges Arbeiten zu ermöglichen. Die Bezahlung dieser Hilfeleistung wird dabei aus dem Ausgleichstaxfond finanziert. (Vgl. Wiener, 2003: 35)

Der bescheinigte Grad, also die vermeintliche Schwere der Behinderung, sagt grundsätzlich nichts über die Qualifikation eines Menschen aus. Unter Umständen braucht ein Mensch mit Behinderung Unterstützung bei der Ausführung gewisser Tätigkeiten, kann aber für bestimmte Arbeitsbereiche hochqualifiziert und beruflich sehr gut geeignet sein. Um diese Unterstützung zu leisten, gibt es in Österreich die Möglichkeit der *Persönlichen Assistenz am Arbeitsplatz* (kurz PAA). Die PAA bzw. ArbeitsplatzassistentInnen sollen dazu beitragen, dass die AssistenznehmerInnen ihr Berufsleben zunehmend selbstständig organisieren und möglichst eigenverantwortlich arbeiten können (vgl. ebd.). Trotz alledem ist die „Arbeitsplatzassistentenz eine permanente Dienstleistung, die während der gesamten Dauer eines Beschäftigungsverhältnisses erfolgt.“ (Wiener, 2003: 35)

Konkret funktioniert diese Form der Unterstützung so, dass die ArbeitsplatzassistentInnen verschiedene Aufgaben für die AssistenznehmerInnen erledigen. Vornehmlich handelt es sich dabei um Tätigkeiten, die die AuftraggeberInnen, aufgrund der Behinderung nicht ohne Hilfe ausführen können. Wie die Aufteilung der Aufgabenbereiche und die Durchführung der Hilfestellungen konkret aussehen, richtet sich dabei nach den individuellen Bedürfnissen der AssistenznehmerInnen (vgl. Firlinger, 2003: 37).

Bezüglich personeller Unterstützung am Arbeitsplatz von JournalistInnen mit Behinderung existiert bis dato relativ wenig Literatur. Allerdings hat sich die Publizistikstudentin Petra Wiener in ihrer Diplomarbeit aus dem Jahr 2003 mit den *Hilfen und Hürden für Menschen mit Behinderung bei Ausbildung und Tätigkeit im Journalismus* beschäftigt. Wiener evaluiert im empirischen Teil ihrer Arbeit den Integrativen Journalismus-Lehrgang, der zwischen 2001 und 2002 in Wien stattgefunden hat. Aus diesem Grund werden ihre empirischen Forschungsergebnisse im Kapitel 4 noch ausführlicher diskutiert. An dieser Stelle sollen vor allem die Ergebnisse ihrer

Recherche bezüglich personeller, und im nächsten Kapitel auch bezüglich technischer Hilfsmittel diskutiert werden.

Wiener stellt fest, dass weder ArbeitsassistentInnen noch ArbeitsplatzassistentInnen den JournalistInnen auf fachlicher Ebene helfen. Das bedeutet, dass sie keinen direkten Einfluss auf das journalistische Produkt nehmen, sondern viel eher versuchen, das kreative Potential der AssistenznehmerInnen zu unterstützen und zu fördern, in dem sie kompensatorische Hilfestellungen in die Praxis umsetzen (vgl. Wiener, 2003: 36).

Darüber hinaus führt Wiener an, dass Arbeits(platz)assistentInnen auch dabei helfen können, soziale Barrieren abzubauen, da Vorurteile seitens der KollegInnen und/ oder ArbeitgeberInnen durch die Inanspruchnahme dieser Form der Unterstützung verringert bzw. schneller abgebaut werden könnten (vgl. ebd.). Als etwas problematischer sieht Wiener hingegen die Reaktionen von InformantInnen, InterviewpartnerInnen und von diversen anderen Menschen, auf die JournalistInnen im täglichen Berufsleben treffen. Vor allem Personen, deren Vertrauen es zu gewinnen gilt und die man von der fachlichen Kompetenz überzeugen muss, könnten sich an der Anwesenheit eines Assistenzleisters bzw. einer Assistenzleisterin stören (vgl. ebd.).

Wiener zitiert in ihrer Diplomarbeit den Artikel eines deutschen freiberuflichen Journalisten, der aufgrund seiner Sehbehinderung Unterstützung durch eine Arbeitsplatzassistentin in Anspruch nimmt. Sein Text stammt allerdings aus dem Jahr 1998. Trotz der etwas fraglichen Aktualität soll hier kurz angeführt werden, welche Aufgaben der Journalist an die Arbeitsplatzassistentin vergibt, um zumindest einen kleinen Überblick zu schaffen, wie so eine Arbeitssituation auch für andere JournalistInnen aussehen könnte.

Der Journalist Franz-Josef Hanke gibt also in einer online Spezialausgabe der Zeitschrift *horus* an, dass folgende Tätigkeiten von einer Arbeitsplatzassistentin übernommen werden:

- „Bearbeiten der eingegangenen Post (Vorlesen, Ausfüllen von Formularen, Abheften und Archivieren
- Vorlesen und gegebenenfalls Eingeben von Pressemitteilungen
- Korrektur von Manuskripten am Computer;
- Auftragsabrechnung (Überprüfung der Kontobewegungen, Kopieren und Abheften von Beleg-Exemplaren und Manuskripten, Verschickung von Mahnungen);
- Vorlesen von Artikeln in Fachzeitschriften und Zeitungen;
- Unterstützung bei der Vor- und Nachbereitung von Interviews und anderen Terminen;
- Begleitung zu Veranstaltungen (Messen, Kongresse, Interviews, Pressekonferenzen usw.), gegebenenfalls als Fahrerin mit Kfz;
- Begleitung und Betreuung auf Reisen (Mobilitätshilfe, Unterstützung bei der Organisation von Verpflegung und Unterkunft);

- Büroorganisation (Einkauf von Büromaterial, Ordnung und Reinhaltung).“ (Hanke, 1998: o.S.)

Wiener gibt zu bedenken, dass diese Ausführungen natürlich keine Allgemeingültigkeit haben. Die konkrete Form sowie die jeweiligen Aufgaben der Arbeits(platz)assistenten hängen schließlich stark von der Art der Behinderung ab, ebenso wie von dem journalistischen Tätigkeitsbereich (vgl. Wiener, 2003: 39). Allerdings zeigt die Auflistung von Hanke, dass vor allem Hilfstätigkeiten an die Assistenten abgegeben werden, wobei gerade diese Aufgaben es ermöglichen, sich journalistischen Aufgaben zu widmen. Dass diese Hilfstätigkeiten erledigt werden, ermöglicht JournalistInnen mit Behinderung erst, sich ihren eigentlichen Aufgaben zu widmen und so in den Wettbewerb mit anderen KollegInnen zu treten. Aus diesem Grund darf eine Unterstützung durch Arbeits(platz)assistenten keinesfalls unterschätzt werden (vgl. ebd.).

In vielen Fällen können auch technische Hilfsmittel für Menschen mit Behinderung eine große Erleichterung im Arbeitsalltag darstellen, sei es anstelle von oder zusätzlich zur personellen Assistenz. Welche konkreten Bedürfnisse Menschen mit Behinderung bezüglich verschiedener Formen der Unterstützung am Arbeitsplatz haben, gestaltet sich jeweils sehr individuell. Dementsprechend groß ist auch die Auswahl an technischen Hilfsmitteln.

Im nächsten Kapitel sollen demnach verschiedene Varianten technischer Hilfsmittel vorgestellt werden. Allerdings muss bei der Vielzahl an ständig neu erscheinender Technik klar sein, dass in dieser Arbeit keine komplette Auflistung möglich ist. Auch soll es hier nicht darum gehen, Techniken bis ins kleinste Detail zu erläutern, sondern vielmehr soll ein kleiner Überblick gegeben werden, welche unterstützenden Maßnahmen überhaupt existieren. Eine sehr genaue, wenn auch mittlerweile schon etwas ältere Darstellung verschiedenster Hilfsmittel findet sich z.B. bei Wiener (2003).

2.5. Technische Hilfsmittel zur Berufsausübung

Laut der Website des *Instituts für Sozialdienste Vorarlberg*, werden am österreichischen Markt ca. 50.000 technische Hilfsmittel angeboten, die Menschen mit Behinderung in den unterschiedlichsten Bereichen unterstützen sollen. Nicht alle dieser Produkte sind konkret für den Arbeitsplatz entworfen, allerdings zeigt diese Zahl sehr deutlich, wie

enorm groß und dadurch auch schwer überschaubar die Produktpalette ist (vgl. Institut für Sozialdienste Vorarlberg, 2013: o.S.).

„Speziell entwickelte Hilfsmittel erleichtern die Bewältigung des Alltags, ermöglichen eine selbstständige Lebensführung und unterstützen auch bei der Ausbildung“, (ebd.) heißt es auf der Internetseite des *Instituts für Sozialdienste Vorarlberg*. Im Besonderen gilt auch für den Arbeitsplatz, dass technische Adaptierungen mit der Hilfe fortschreitender Errungenschaften der Technik, Barrieren zunehmend minimieren können (vgl. Petz, 2008: 197). Da Barrierefreiheit als Grundvoraussetzung für eine gleichberechtigte Teilhabe behinderter Menschen am Arbeitsleben gilt, wird hier deutlich, welche Bedeutung unterstützende Technologien haben können.

Was konkret unter solchen unterstützenden technischen Hilfsmitteln zu verstehen ist, ist, wie bereits erwähnt, sehr vielfältig. So können z.B. auch schon Variationen herkömmlicher Zusatzgeräte als solche gewertet werden, wie z.B. ein Brailledrucker, Auflagen für Tastaturen oder spezielle Computermäuse (vgl. Wiener, 2003: 41-44).

Laut Bremus werden folgende Hilfsmittel von Menschen mit Behinderung am häufigsten verwendet:

- „Vergrößerungssoftware (Bildschirmlupe)
- Screen Reader und Braille-Zeile
- Sprachsteuerung
- Spezialtastaturen (besonders große/kleine Tasten, Sondertasten)
- Trackball-Mäuse
- Touchscreens
- Elektronische Steuerung (über Augen-/Kopfbewegung, Infrarot)
- Blasrohr zur Steuerung über den Atem (saugen/blasen)“ (Bremus, 20013: 44f.)

Die sogenannten *Bildschirm lupen* sind in den meisten Betriebssystemen bereits standardmäßig integriert. Die Software ermöglicht es, gewisse Bildschirmausschnitte zu vergrößern, wodurch die Informationen für Menschen mit einer Sehschwäche leichter lesbar werden. Bremus führt an, dass diese Anwendung allerdings vielfach auch von den 50+ Usern, bei Präsentationen, aber auch bei Schulungen zum Einsatz kommt. (Vgl. ebd.: 45)

Wichtige Hilfsmittel für blinde Menschen oder Menschen mit einer Sehbehinderung sind auch der *Screen Reader* oder eine *Braille-Zeile*. Diese helfen dabei, die Sehschwäche durch die Inanspruchnahme des Gehörs oder Tastsinns auszugleichen (vgl. ebd.: 46). Ein *Screen Reader* wandelt Informationen von einer Webseite oder anderen Anwendungen in akustische Signale um, das heißt, die Inhalte werden von dieser Software vorgelesen. Eine *Braille-Zeile* ist eine Art Leiste, die mit einer Vielzahl an

kleinen Stiften ausgestattet ist. Diese Stifte können dynamisch aus der Leiste herausfahren und so immer wieder einen neuen Text in Blindenschrift darstellen. Häufig wird das Gerät mittels USB-Anschluss an den Rechner angeschlossen und kann in Kombination mit dem *Screen Reader* verwendet werden. Zusätzlich kann die Leiste auch als Mausersatz verwendet werden. (Vgl. ebd.: 46f)

Für Menschen mit starker körperlicher Behinderung oder Querschnittslähmung, also für all jene, denen es nicht möglich ist, ihre Arme und Beine zu bewegen, kann ein *Saug- und Blasrohr* ein hilfreiches Tool sein. Die Steuerung funktioniert hier über den Kopf bzw. über den Mund (vgl. ebd.: 47). Eine ähnliche Funktionsweise hat die *Augensteuerung*. Wenn die Behinderung so stark ist, dass nur mehr die Augen bewegt werden können, erlaubt es diese Hardware dennoch einen Computer zu steuern. Konkret funktioniert *Eye Tracking* so, dass die Stellung der Pupille analysiert wird und das Programm so erkennt, worauf der Benutzer oder die Benutzerin hinsieht. (vgl. ebd.: 48)

Für Menschen, die Probleme mit gängigen Computermäusen und Tastaturen haben, vor allem Personen mit sensomotorischen Störungen wie z.B. Spasmen oder anderen motorischen Koordinationsstörungen (vgl. Born, 2009: 165), gibt es eine Reihe technischer Zusatzhilfen. So werden z.B. *Trackball Mäuse* angeboten, bei denen es eine Rollkugel auf der Oberfläche erlaubt, gezieltere Bewegungen auszuführen bzw. gezieltere Befehle an den Computer zu geben.

Bei Tastaturen gibt es nicht nur Modelle mit besonders großen und leichter lesbaren Tasten, sondern z.B. auch *Großtastaturen* und *Tastaturabdeckungen* für Menschen, die Probleme damit haben, Tasten gezielt zu treffen. Bei diesen Modellen sind die Tastenkappen breiter oder zwischen den Tasten befindet sich ein größerer Abstand (vgl. ebd.: 183). Aber auch für Menschen die z.B. nur eine Hand verwenden können, gibt es Spezialtastaturen (vgl. ebd.: 184).

Wie diese kurze Ausführung zeigt, gibt es eine überaus große Zahl an technischen Hilfsmitteln, die vor allem die Bedienung von Computern erleichtern sollen. Für eine nähere und vor allem noch ausführlichere Beschäftigung mit diesem Thema wird Günther Borns Werk *Computer trotz Handicap* (2009) empfohlen. In diesem Buch findet sich nicht nur eine Auflistung vielseitiger technischer Hilfsmittel, sondern auch diverse Anleitung, wie man gängige Betriebssysteme benutzerfreundlicher einstellen kann.

Technische Hilfsmittel sind ohne Zweifel eine Erleichterung für Menschen mit Behinderung und ermöglichen gerade im Arbeitsalltag ein viel selbstständigeres Arbeiten. Dennoch muss man auch hier bedenken, dass die Technik nicht ausschließlich

Vorteile hat und nicht jedes Problem lösbar macht. So meint z.B. Born: „In einigen Fällen kann der Computer bzw. dessen Peripherie die Rolle eines prothetischen Hilfsmittels übernehmen und, um die Beeinträchtigung zu kompensieren.“ (Born, 2009: 22) Allerdings gibt Wiener zu bedenken, dass in diesem Feld auch Gefahren und Tücken verborgen sind. Konkret meint die Studentin damit folgendes:

„Eine große Gefahr besteht v.a. darin, Hilfsmittel als Allheilmittel zu betrachten. Technik kann Menschen mit Behinderung bei verschiedensten Handlungen unterstützen bzw. sie erst ermöglichen, sie kann allerdings keine behinderungsbedingten Defizite vollständig kompensieren.“ (Wiener, 2003: 52)

Was Wiener damit problematisiert, wird schnell durch das von ihr genannte Beispiel klar. So kann z.B. ein Bildschirmlesegerät Menschen mit einer Sehbehinderung Inhalte zwar vorlesen, in der Regel nimmt dies aber wesentlich mehr Zeit in Anspruch, als wenn ein Mensch ohne Sehbeeinträchtigung selbst einen Text liest. Und auch ein Mensch, der eine Spezialtastatur zur Texteingabe verwendet, wird dafür vermutlich länger brauchen als KollegInnen, die so eine Vorrichtung nicht benötigen (vgl. Wiener, 2003: 52).

Ein weiterer, nicht zu verachtender Faktor betrifft die Kosten diverser technischer Hilfsmittel. Petz führt zwar an, dass mittlerweile vielfach Förderungen zur Anschaffung von hilfeleistenden Technologien zur Verfügung gestellt werden (vgl. Petz, 2008: 198), allerdings übernimmt der Staat niemals die komplette Finanzierung. Gerade im Journalismus kann das laut Wiener zum Problem werden. Wie auch in den folgenden Kapiteln noch näher ausgeführt wird, erfolgt der Berufseinstieg in den Journalismus häufig über Praktika und freie Mitarbeit. Es ist davon auszugehen, dass ein Medienbetrieb keine teuren Gerätschaften für einen vorübergehenden Angestellten bzw. eine Angestellte anschaffen wird. Diese Umstände erschweren den Einstieg für Menschen mit Behinderung, die auf solche Technologien angewiesen wären, natürlich ungemein. (Vgl. Wiener, 2003: 53)

Die Ausführungen im vorangegangenen Kapitel haben nicht nur viele Lösungsansätze und Hilfestellungen präsentiert, es wurde auch ein Augenmerk auf die vielen (noch offenen) Problemfelder geworfen, für die es bis dato noch keine geeigneten Lösungen gibt. Gesetzesverordnungen, Richtlinien, technische Hilfsmittel etc. sind allesamt wichtige Faktoren auf dem Weg zur gleichberechtigten Teilhabe von Menschen mit Behinderung nicht nur am Arbeitsplatz, sondern auch in der Gesellschaft. Allerdings braucht es Offenheit und Bereitschaft von Seiten behinderter, genauso wie von Seiten nichtbehinderter Menschen. Es gilt also vor allem, Berührungängste zu verringern und soziale Barrieren in den Köpfen der Menschen abzubauen.

3. Behinderung und Journalismus

„...der Journalismus gilt als ‚Schlüsselberuf‘ für die moderne Demokratie, der Öffentlichkeit herstellt und dadurch Transparenz in die gesellschaftlichen Verhältnisse bringt“ (Meier, 2007: 15) schreibt der Journalistikwissenschaftler Klaus Meier. Journalisten haben demnach nicht nur eine sehr bedeutende Aufgabe, sondern sind auch stark an der gesellschaftlichen Meinungsbildung beteiligt. Ziel dieser Forschungsarbeit ist es u.a. hervorzuheben, warum es so wichtig ist, dass auch Menschen mit Behinderung der Weg in den Journalismus erleichtert wird und warum unsere Gesellschaft von einer Vielfalt in Österreichs Redaktionen profitieren würde.

Um jedoch der weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung dieses Themas Genüge zu tun, muss im Vorfeld erst definiert werden, wer ein Journalist bzw. eine Journalistin ist und was zu dessen/deren Aufgabenbereich zählt. Dies ist außerdem auch darum von Bedeutung, weil im empirischen Teil dieser Arbeit Interviews mit JournalistInnen geführt werden. So gilt es, den Kreis der für die Stichprobe in Frage kommenden Personen einzugrenzen.

Des Weiteren wird in den folgenden Kapiteln beschrieben, welche Ausbildungsmöglichkeiten in Österreich für Tätigkeiten im Journalismus existieren und wie der Berufseinstieg funktionieren kann. Außerdem werden konkrete Ausbildungsmöglichkeiten für Menschen mit Behinderung besprochen, ebenso wie eine Darstellung der Situation behinderter JournalistInnen in Deutschland und Großbritannien.

3.1. Ein Definitionsversuch: Wer ist JournalistIn?

Die berufliche Betitelung *Journalist* bzw. *Journalistin* nicht nur sehr allgemein gehalten, es handelt sich dabei nicht einmal um eine geschützte Berufsbezeichnung (vgl. Schieferdecker, 2006: 106). Daraus resultiert, dass sich rein theoretisch jeder Mensch als Journalist bzw. als Journalistin bezeichnen darf.

Klaus Meier, der sich in seinem Werk *Journalistik* nicht nur eingehend mit dem Beruf, sondern auch mit dem Journalismus an sich auseinandergesetzt hat, gibt zu bedenken, dass sich der Journalismus selbst häufig nicht klar von anderen Tätigkeiten im

Medienbetrieb unterschieden lässt. Allerdings versucht sich der Kommunikationswissenschaftler an einer Definition, die sich stark an den Aufgaben des Journalismus orientiert und dessen Funktion für die Gesellschaft in den Mittelpunkt stellt (vgl. Meier, 2007, 13).

So heißt es also bei Meier:

„Journalismus recherchiert, selektiert und präsentiert Themen, die neu, faktisch und relevant sind. Er stellt Öffentlichkeit her, indem er die Gesellschaft beobachtet, diese Beobachtung über periodische Medien einem Massenpublikum zur Verfügung stellt und dadurch eine gemeinsame Wirklichkeit konstruiert.“ (Meier, 2007, 13).

Meiers Begriffsbestimmung scheint auch für diese wissenschaftliche Arbeit sinnvoll, da hier u.a. herausgearbeitet werden soll, welchen Wert und welche Bedeutung JournalistInnen mit Behinderung für die Gesellschaft haben (können). Was folgende Auslegung konkret in Bezug auf Menschen mit Behinderung im Berufsfeld Journalismus bedeuten kann, soll in Kapitel 3.3. noch eingehender diskutiert werden.

Die Erläuterung des Wissenschaftlers trägt ebenso bereits einen für die Definition der Berufsbezeichnung wichtigen Aspekt in sich, nämlich die Publikationen in periodischen Medien, die sich an ein Massenpublikum richten.

In der weiteren Literatur finden sich außerdem Definitionen, die sich vor allem auf Aufgabenbereiche und die Art der Beschäftigung beziehen. Die Medienwissenschaftler Esser und Weißler orientieren sich bei ihrer Berufsbestimmung an der Definition des *Deutschen Journalismusverbandes* und beschreiben den Beruf des/der JournalistIn folgendermaßen:

„Als Journalistin oder Journalist wird definiert, wer hauptsächlich an der Erarbeitung bzw. Verbreitung von Informationen und Meinungen durch die Medien mittels Wort, Bild, Ton beteiligt ist. Journalistinnen und Journalisten sind festangestellt oder freiberuflich tätig für Printmedien, Rundfunksender und andere elektronische Medien, Nachrichtenagenturen, Pressedienste.“ (Esser/Weißler, 2002: 171)

Weiters schreiben Esser und Weißler über die, für den Journalismusberuf charakteristischen Aufgaben:

„Zu journalistischen Leistungen gehören vornehmlich die Erarbeitung von Wort- und Bildinformationen durch Recherchieren (Sammeln und Prüfen) sowie Auswählen und Bearbeiten der Informationsinhalte, deren eigenschöpferische medienspezifische Aufbereitung (Berichterstattung und Kommentierung), Gestaltung und Vermittlung, ferner disponierende Tätigkeiten im Bereich Organisation, Technik und Personal.“ (Esser/Weißler, 2002: 171)

Während diese Definition weitgehend Anerkennung findet (vgl. Weber, 2003: 35) und eine sehr genaue Vorstellung vermittelt, wer JournalistIn ist, zeigt sie doch auch, wie breit gefächert der Aufgabenbereich in diesem Beruf sein kann. Weber führt in diesem Zusammenhang an, dass die jeweiligen Aufgaben einer Journalistin oder eines Journalisten vor allem auch stark von der beruflichen Position und der Art des Mediums bzw. dem Ressort mitbestimmt werden. So kümmern sich z.B. ChefredakteurInnen häufig um administrative Aufgaben, während ReporterInnen mit der Herstellung von Texten betraut sind und dadurch noch stärkeren Einfluss auf die Gestaltung der Medienprodukte haben. (Vgl. Weber 2003: 35)

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass JournalistInnen dadurch gekennzeichnet sind, dass sie für ein Medium arbeiten, welches regelmäßig an ein Massenpublikum gerichtete Inhalte publiziert. Wie stark sie in die Mitgestaltung der Inhalte eingebunden sind, hängt von der Stellung im Unternehmen, sowie von dem Medium und dem jeweiligen Ressort selbst ab. Wichtig ist darüber hinaus, dass die Arbeit nicht nur nebenbei ausgeführt wird, wobei JournalistInnen sowohl eine Festanstellung als auch eine freie Beschäftigung haben können.

Im empirischen Teil dieser Arbeit sollen JournalistInnen mit Behinderung zu ihrer Ausbildungs- und Arbeitssituation befragt werden. Die Kriterien, nach denen die InterviewpartnerInnen für diese Studie ausgewählt werden, sollen sich an den oben angeführten Berufsbestimmungen orientieren. Allerdings muss bedacht werden, dass für viele JournalistInnen schon aus rein wirtschaftlichen Gründen ein Zweitberuf unabdingbar ist (vgl. Weber, 2003: 36) und der Lebensunterhalt nicht ausschließlich durch den Journalismus bestritten werden kann. Gerade als freie/r JournalistIn ist ein monatliches Fixeinkommen oft nicht gesichert und es bedarf eines Nebenberufs. Dies gilt natürlich genauso für Journalistinnen und Journalisten mit Behinderung.

Eine ausführliche Erläuterung der Kriterien, nach denen die befragten Personen ausgewählt wurden, findet sich in Kapitel 7.3.1.

3.2. Wie wird man JournalistIn?

Um JournalistIn zu werden, gibt es keinen vorgefertigten Ausbildungsplan und kein Patentrezept; aus diesen und auch aus diversen anderen Gründen kann der Weg dahin mitunter recht steinig sein (vgl. Goderbauer-Marchner, 2009: 7). Nichtsdestotrotz haben überaus viele junge Menschen den Wunsch, im journalistischen Bereich tätig zu sein, wie an den überfüllten Journalismus- oder Medienstudiengänge an diversen Universitäten und Fachhochschulen zu erkennen ist.

Goderbauer-Marchner, die versucht hat, eine Art Wegweiser in den Journalismusberuf zu verfassen, schreibt, dass die Faszination der Medienbranche eine überaus lange Tradition hat. Schon in der Weimarer Republik, als zu den Printmedien auch noch Radio und Kino hinzukamen, wollte der Nachwuchs vermehrt in diese Branche. Und auch nach einschneidenden Ereignissen, wie dem Zweiten Weltkrieg oder der schlimmen konjunkturellen und strukturellen Medienkrise im Jahr 2001, haben Medienberufe keineswegs ihren Reiz verloren. (Vgl. ebd.)

Der Beruf ist abwechslungsreich und man trägt Verantwortung (vgl. ebd.: 8); das scheint für viele junge Menschen verlockend. Dennoch werden die Anforderungen, die an JournalistInnen gestellt werden immer größer, die Tätigkeit immer komplexer und die Aufgaben immer anspruchsvoller. Auch die immer stärker fortschreitende Verbindung von Redaktion und Technik führt dazu, dass JournalistInnen vermehrt spezielles Wissen brauchen, um ihren Beruf ausführen zu können (vgl. Weber, 2003: 41f.). Eine einschlägige Ausbildung scheint darum immer wichtiger zu werden. Allerdings ist der Zugang zum Journalismus weitestgehend offen und die Berufsbezeichnung ungeschützt. Was diese Umstände in der Praxis bedeuten und welche verschiedenen Wege zu einer Tätigkeit im Bereich Journalismus führen können, soll in den folgenden Kapiteln dargestellt werden.

3.2.1. Der freie Berufszugang als Ausdruck der Meinungs- und Pressefreiheit

Mit der bereits erwähnten Tatsache, dass *JournalistIn* keine geschützte Berufsbezeichnung ist, hängt der Umstand zusammen, dass *JournalistIn* auch kein anerkannter Ausbildungsberuf, also keine Profession ist. Rein rechtlich gesehen darf es

für den Journalismus nämlich keine Zugangsbeschränkungen geben (vgl. Schieferdecker, 2006: 106).

In Artikel 13 des österreichischen *Staatsgrundgesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger* ist ausdrücklich verankert, dass jeder Mensch das Recht hat „durch Wort, Schrift, Druck oder bildliche Darstellung seine Meinung innerhalb der gesetzlichen Schranken frei zu äußern.“ (Artikel 13, StGG) Das Recht auf freie Meinungsäußerung und die Pressefreiheit garantieren also, dass grundsätzlich kein Mensch von diesem Beruf ausgeschlossen werden darf (vgl. Fabris, 2002: 39).

Kaltenbrunner et al. kommen unter der Einbeziehung mehrerer Studien zu dem Schluss, dass die Idee der Zugangsregelungen in Österreich grundsätzlich auf breite Ablehnung stößt, außerdem stellt diese allein ohnehin keine Garantie für professionelleren Journalismus dar (vgl. Kaltenbrunner et al., 2007: 99). Des Weiteren führt das Forscherteam folgende Eigenschaften als für den österreichischen Journalismus typisch an: ethische Normen sind nicht verpflichtend und werden nicht überprüft, es existiert keine Selbstkontrolle, der Arbeitsbereich ist gegenüber anderen nicht deutlich abgegrenzt (vgl. ebd.). „All diese Merkmale, die anderen Berufen zum Selbstverständnis und Regelwerk der Profession gehören, gelten für den österreichischen Journalismus nicht oder nur in eingeschränkter Form.“ (Kaltenbrunner et al., 2007: 99)

Hans-Heinz Fabris, der sich mit Professionalisierungsforschung im Bereich Zeitungsjournalismus befasst hat, kommt in dem Jahr 2002 zu dem Urteil, dass man in Österreich auch in Zukunft nicht von einer Vollprofession sprechen wird können, sehr wohl aber von einer Semi-Professionalisierung (vgl. Fabris, 2002: 39). Zwar hat Fabris dieses Urteil noch vor der Einführung journalistischer Fachhochschulstudiengänge gefällt, allerdings kann man heute immer noch, wie prognostiziert, von einem, im Vergleich zu anderen Ländern, geringen Professionalisierungsgrad sprechen (vgl. Kaltenbrunner et al., 2007: 98).

Von Semi-Professionalisierung spricht Fabris aber vor allem auch wegen der im Kollektivvertrag festgelegten Vereinbarung zwischen den ZeitungsherausgeberInnen, dem *Verband Österreichischer Zeitungen* (VOEZ) und der Journalistengewerkschaft. Diese besagt, dass festangestellte RedakteurInnen entweder eine Ausbildung in Form eines Kollegs des *Kuratoriums für Journalistenausbildung* oder eine andere, adäquate Ausbildung absolviert haben müssen (vgl. Fabris, 2002: 39).

In §7 des Kollektivvertrags, gültig seit 1. Juli 2013, heißt es:

„Während der Ausbildungszeit ist als Voraussetzung für die spätere Übernahme als Redakteur das Journalisten-Kolleg oder ein anderes gleichwertiges Journalistentraining zu absolvieren; dem gleichzuhalten ist ein schon vor dem Eintritt in den Verlag erfolgtes Training dieser Art.“ (§7 Kollektivvertrag für Redakteure, Redakteursaspiranten und Dienstnehmer des technisch-redaktionellen Dienstes)

Hier muss man natürlich bedenken, dass sich diese Klausel auf RedakteurInnen, also JournalistInnen mit Festanstellung bezieht. Um als freie/r JournalistIn zu arbeiten, bedarf es keinerlei Bestätigungen über die Absolvierung einer bestimmten Ausbildung. Außerdem gilt der oben zitierte Kollektivvertrag nur für bei österreichischen Tages- und Wochenzeitungen bzw. deren Nebenausgaben und redaktionellen digitalen Angeboten beschäftigte Personen. Es gibt jedoch immer wieder Bemühungen, ähnliche Standards auch für andere Bereiche wie z.B. den Online-Journalismus einzuführen (vgl. Fabris, 2002: 46).

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass der freie Zugang zum Journalismus recht umstritten ist. „Während somit in der Praxis sehr wohl eine Besserqualifizierung gefördert wird, dominiert weiterhin die Verteidigung des ‚freien‘ Berufszuganges.“ (Fabris, 2002: 46)

Was diese Voraussetzungen konkret für JournalistInnen mit Behinderung bedeuten, soll sich durch die Befragungen herausstellen. So wird u.a. nach den jeweiligen Ausbildungswegen gefragt, ebenso wie nach den Umständen beim Berufseinstieg.

3.2.2. Ausbildungsmöglichkeiten in Österreich

Wie das vorhergehende Kapitel gezeigt hat sind Matura und ein Studium für eine Festanstellung im Journalismus heutzutage eine häufige Voraussetzung. In Österreich gibt es verschiedene einschlägige Ausbildungsmöglichkeiten. Die folgende Auflistung diverser Ausbildungen im journalistischen Bereich erhebt allerdings keinen Anspruch auf Vollständigkeit, es gibt darüber hinaus noch eine Vielzahl weiterer Kurse, Seminare Lehrgänge usw., an dieser Stelle sollen ausschließlich die gängigsten diskutiert werden.

In Österreich wird das *Studium der Kommunikationswissenschaft (Publizistik)* angeboten, das man an den Universitäten Wien, Salzburg und Klagenfurt belegen kann. Dieser Studiengang versteht sich traditionell nicht als klassische Berufsausbildung, wird

aber trotzdem von Studierenden mit dem Berufswunsch *JournalistIn* hoch frequentiert (vgl. Wasserbauer, 2012: 438). Grundsätzlich ist das Berufsbild dieser Studiengänge aber *KommunikationswissenschaftlerIn*. Gelehrt wird hier weniger der praktische Journalismus, als vielmehr die wissenschaftliche Kommunikation, die Wirkung von Kommunikation und ähnliches. Außerdem werden Lehrveranstaltungen wie z.B. Medienlehre, Medienpolitik und -geschichte angeboten. Es ist jedoch festzustellen, dass sich die Curricula immer mehr der praktischen Ausbildung öffnen (vgl. Goderbauer-Marchner, 2009: 77f.).

Darüber hinaus gibt es in Wien (seit 2003), Graz (seit 2002) und St. Pölten Fachhochschulen mit verschiedenen Medien- und Journalismusstudiengängen (z.B. Journalismus und neue Medien, Medienmanagement etc.). Diese „bieten nach der Matura eine weiterführende Ausbildung und betonen vor allem die praktisch-technischen, handwerklichen Aspekte in einem festen Curriculum.“ (Wasserbauer, 2012: 438) Fachhochschulen haben allerdings ein strenges Auswahlverfahren und so werden jährlich nur etwa 34 bis 37 Personen pro Studiengang aufgenommen. Dies entspricht etwa einem Siebtel bis Zehntel derer, die sich bewerben (vgl. Christl, 2007: 12).

Neben den hochschulischen Ausbildungsmöglichkeiten gibt es auch die Variante, in einer Lehrredaktion praktische Fertigkeiten zu erwerben. Derzeit ermöglichen z.B. der *ORF*, die *Oberösterreichischen Nachrichten*, die *Presse* und die *Tiroler Tageszeitung* „eine verlags- oder redaktionsinterne Ausbildung mit Schwerpunkt auf Erfordernissen und Gebräuchen der eigenen Redaktion und einem großen Anteil an regulärer Redaktionsarbeit.“ (Wasserbauer, 2012: 438)

Zur speziellen Ausbildung für PrintjournalistInnen bzw. RedakteurInnen sei hier auch noch das *Kuratorium für Journalistenausbildung* (KfJ) angeführt. Das KfJ wurde 1978 in Salzburg gegründet und ist eine gemeinsame Einrichtung der österreichischen Medien und Journalistengewerkschaft. Jedes Jahr gibt es zahlreiche Workshops, Seminare und Lehrgänge, die der Aus- und Weiterbildung von JournalistInnen dienen und die zwischen einem Tag und zwölf Wochen dauern können. (Vgl. Goderbauer-Marchner, 2009: 120)

Wie bereits in Kapitel 3.2.1. erwähnt, bietet das KfJ auch ein spezifisches Kolleg an, dessen Absolvierung als Voraussetzung für eine Festanstellung bei Tages- und Wochenzeitungen gilt, sofern keine andere vergleichbare Ausbildung vorgewiesen werden kann (vgl. ebd.).

Wasserbauer merkt bezüglich der verschiedenen Ausbildungsmöglichkeiten an, dass jährlich wesentlich mehr EinsteigerInnen in den Journalismus wollen, als Arbeitsplätze

zur Verfügung stehen. Aus diesem Grund ist eine breite Qualifizierung von Vorteil und so werden die oben angeführten Ausbildungen auch teilweise parallel oder nacheinander absolviert (vgl. Wasserbauer, 2012: 438).

Um auch praktische Kenntnisse und erste berufliche Erfahrungen im Journalismus zu sammeln und so ins Berufsleben einzusteigen, gibt es verschiedene Möglichkeiten. Neben freier Mitarbeit sind z.B. Praktika ein relativ typischer Einstieg in den Journalismus. Oft dauern diese Jobs zwischen drei und sechs Monaten und werden nur gering oder gar nicht vergütet. Dennoch sind sie eine Möglichkeit für angehende JournalistInnen, in einer Redaktion Fuß zu fassen (vgl. Goderbauer-Marchner, 2009: 49f). In der Praktikumszeit sollen die Grundkenntnisse des journalistischen Arbeitens vermittelt werden, die PraktikantInnen schreiben Artikel, lernen die Abläufe in der Redaktion kennen und gewinnen Einblick in diverse Aufgaben (vgl. ebd.: 51). Der Journalisten-Report 2007 hat allerdings ergeben, dass der Einstieg in den Journalismus in Österreich seit 20 Jahren relativ gleich geblieben ist:

„Der Berufseinstieg erfolgt in der Regel nach wie vor meist über die Mitarbeit als freier Journalist, die Ausbildung über learning by doing.“ (Kaltenbrunner et al., 2007: 94)

Der Journalisten-Report hat außerdem aussagekräftige Ergebnisse zur Akademisierungsrate österreichischer JournalistInnen hervorgebracht. Kaltenbrunner et al. haben bei ihrer umfassenden Erhebung herausgefunden, dass nur etwa ein Drittel von ihnen über ein abgeschlossenes Hochschulstudium verfügt und schlussfolgern daraus, dass ein Hochschulabschluss für die aktuell Tätigen offensichtlich kein ausschlaggebendes Kriterium für den Berufseinstieg war (vgl. Kaltenbrunner et al., 2007: 94). Durch das wachsende Angebot an Ausbildungsmöglichkeiten, ist aber seit einigen Jahren ein Trend hin zur Akademisierung im Journalismus festzustellen. Während unter den 40 bis 49 Jährigen nur 30 Prozent einen solchen Abschluss haben, sind es bei den 30 bis 39 Jährigen mit 43 Prozent, schon deutlich mehr (vgl. ebd.).

Weber hat schon im Jahr 2003 festgestellt, dass viele ChefredakteurInnen BewerberInnen mit einer spezifischen Vor- bzw. Ausbildung bevorzugen. Dies sieht Weber u.a. auch in der zunehmenden Technisierung des Berufs begründet, da JournalistInnen über gewisse Fähigkeiten und Fertigkeiten verfügen müssen, für die es schlicht und einfach eine einschlägige Ausbildung und gewisse Vorkenntnisse braucht. (Vgl. Weber, 2003: 41)

Viele leitende MedienmacherInnen und ArbeitgeberInnen dieser Branche sind dennoch der Meinung, dass es für eine Tätigkeit im Journalismus gewisser Eigenschaften bedarf,

die man nicht in einem Studium oder bei einer sonstigen Ausbildung erlernen kann. Von solchen Eigenschaften wird gemeinhin angenommen, sie seien im Charakter oder in der Persönlichkeit begründet (vgl. Weber, 2003: 37). So meint z.B. Silke Rudorfer, Verantwortliche für den Studiengang Journalismus an der FH Wien:

„Gute Journalisten zeichnen sich nicht nur durch das Beherrschen des ‚Handwerks‘ und die Kenntnis ihrer Fachgebiete aus. Attribute wie Neugier, Motivation, Begeisterung, Engagement oder Kreativität sind oft genauso wichtig.“ (Rudorfer, 2007: 28)

Auch Goderbauer-Marchner versucht, einige Kompetenzen aufzulisten, die einen guten Journalisten bzw. eine gute Journalistin auszeichnen, wie etwa Sozialkompetenz, Selbstkritik, Verantwortungsbewusstsein oder auch Kompetenz in der Muttersprache (vgl. Goderbauer-Marchner, 2009: 45). Jedoch beschreibt ihre weitere Ausführung zum Anforderungsprofil beispielhaft, welche Vorstellungen von ArbeitgeberInnen für JournalistInnen mit Behinderung zum Problem werden können:

„Mobilität und Flexibilität sind gefragt. Vieles geschieht am Wochenende, Vieles nachts, Vieles, wenn andere feiern oder freihaben; [...] All das muss ein Journalist aushalten können. Und wollen. Wer zart besaitet ist, gesundheitlich angeschlagen oder ständig müde, dem fehlt die Energie, die dringend erforderlich ist.“ (Goderbauer-Marchner, 2009: 45)

Nicht belastbar, gesundheitlich angeschlagen und nicht so einsatzfähig zu sein, wie KollegInnen ohne Behinderung, genau mit dieser Art von Vorurteilen haben behinderte ArbeitnehmerInnen und im Besonderen auch JournalistInnen mit Behinderung leider immer noch häufig zu kämpfen. Die Interviews im folgenden Teil dieser Arbeit sollen darum u.a. auch klären, wie sehr und auf welchen Ebenen die jeweilige Behinderung das Arbeitsleben tatsächlich beeinflusst.

3.3. Zur Bedeutung von JournalistInnen mit Behinderung für unsere Gesellschaft

Der gleichberechtigte Zugang zu Medienberufen ist für Menschen mit Behinderung immer noch keine Selbstverständlichkeit und so sind behinderte JournalistInnen generell eher eine Seltenheit. Grundsätzlich könnte der Journalismus jedoch durch seine offenen Strukturen gute Einstiegsmöglichkeiten für Menschen mit Behinderung bieten. Allerdings kommen hier verschiedene Rahmenbedingungen erschwerend hinzu. Die

Ausbildungsmöglichkeiten sind nicht optimal, viele Gebäude sind nicht barrierefrei gestaltet und vielfach werden die benötigten technischen Hilfsmittel nicht zur Verfügung gestellt. So fehlt es allein schon bei JournalistInnenausbildungen an den nötigen Voraussetzungen, damit Menschen mit Behinderung mit ihren jeweils spezifischen Bedürfnissen, teilhaben können. (Vgl. Weber, 2003: 2).

Rebecca Maskos, freie Print- und Hörfunk-Journalistin lebt mit der Glasknochenkrankheit und bewegt sich darum in einem Rollstuhl fort. In einem Artikel des Online Mediums *Leidmedien* beschreibt sie, wie schwer der Berufseinstieg für JournalistInnen mit Behinderung sein kann. So gestaltet sich schon der vielfach erwartete Studienabschluss zum Problem. Da Kinder mit Behinderung viel zu schnell in Sonderschulen gesteckt werden, verringern sich dadurch ihre Chancen auf ein Abitur bzw. die Matura (vgl. Maskos, o.J.: o.S.). Über den weiteren Verlauf schreibt Maskos:

„Weiter geht es mit den unverzichtbaren Praktika. Viele Redaktionen sind nicht barrierefrei. Und darüber hinaus gibt es dort oft grundsätzliche Bedenken: Können wir jemanden mit Behinderung zu einem Presse-Termin schicken? Wie schnell und wie kurzfristig geht das? Wie belastbar ist ein Mensch mit Behinderung?“ (ebd.)

Viele Menschen, vor allem ChefredakteurInnen und ArbeitgeberInnen in der Medienbranche, können sich eine/n JournalistIn im Rollstuhl, mit einem Blindenstock oder einer Sinnesbeeinträchtigung nicht vorstellen, weil dieses Bild nicht zu der Vorstellung des rasenden Reporters passt, das in vielen Köpfen existiert (vgl. Wiener, 2003: 8). Doch Menschen aufgrund ihrer Behinderung von vorne herein von einer Tätigkeit auszuschließen ist nicht nur diskriminierend, sondern auch verfassungswidrig. Jedem Menschen sollte die Chance geboten werden, die eigenen Fähigkeiten und Qualifikationen unter Beweis stellen zu dürfen. Dies gilt vor allem für einen Beruf wie den Journalismus, der von so bedeutender gesellschaftspolitischer Relevanz ist, dass er als vierte Säule des demokratischen Staates bezeichnet wird. (Vgl. Wiener, 2003: 8)

Klaus Meier schreibt diesbezüglich:

„Aus Sicht einer normativen Demokratietheorie soll Journalismus Transparenz in die gesellschaftlichen Verhältnisse bringen. Seine Kernaufgaben sind demnach Information sowie Kritik und Kontrolle. Dadurch wirkt der Journalismus an der Meinungsbildung mit.“ (Meier, 2007: 16)

Wie bereits die Diskussion in Kapitel 3.1. gezeigt hat, stellt Journalismus Öffentlichkeit her, er konstruiert Wirklichkeit, informiert, übt Kritik, macht Meinung. Welche Auswirkungen hat es also, wenn ausschließlich nichtbehinderte JournalistInnen über die

Welt und die Vorgänge darin berichten? Und was, wenn ausschließlich von nichtbehinderten JournalistInnen über behindertenspezifische Themen berichtet wird? Welche Art von Wirklichkeit wird dadurch erzeugt? Und haben Menschen mit Behinderung dann überhaupt einen Platz in dieser darin? Sind sie überhaupt sichtbar?

Behinderte JournalistInnen können einen wichtigen Beitrag dazu leisten, Behinderung zu *normalisieren*. Maskos meint hierzu, wenn es normal wäre, behinderte Menschen zu sehen, zu hören und von ihnen produzierte Texte zu lesen, könnte dies Unsicherheiten abbauen und zu einer inklusiven Gesellschaft beitragen (vgl. Maskos, o.J.: o.S.). Und auch Peter Radtke, seinerseits ebenfalls behinderter Journalist, gibt zu bedenken, dass Medien einer der wichtigsten Vermittler der Behindertenthematik in unserer Gesellschaft sind (vgl. Radtke, 2003b: o.S.). Wenn also Betroffene selbst mediale Produkte und damit Öffentlichkeit mitgestalten, könnten so falsch vermittelte, stereotype Bilder berichtigt werden. Insgesamt würde sich die öffentliche Wahrnehmung verändern und Medien könnten schließlich ein ganz normales Bild von Menschen mit Behinderung transportieren - entgegengesetzt dem Bild von unselbstständigen, hilfsbedürftigen Behinderten, das zurzeit in vielen Medien dominant ist. (Vgl. Weber, 2003: 3)

Maskos betont ebenso den inhaltlichen Gewinn für Medien. JournalistInnen mit Behinderung könnten neue Perspektiven eröffnen, zusätzliche Blickwinkel, Einwände und Themenvorschläge in eine Redaktion einbringen. Zum einen wären Texte über behindertenspezifische Themen wie z.B. Behindertenpolitik, Bioethik oder Gleichstellungsfragen viel authentischer, denn die Schreibenden wären selbst betroffen - nichtbetroffene JournalistInnen können bei solchen Themen immer nur aus der Außenperspektive berichten (vgl. Maskos, o.J.: o.S.) - zum anderen müssten JournalistInnen mit Behinderung aber nicht zwangsweise über Behinderung schreiben. Ihre Interessen können natürlich auch ganz wo anders liegen und sie könnten bei verschiedensten Themen ihre individuellen Sichtweisen einbringen (vgl. ebd.).

Theorien die die Annahmen unterstützen, dass richtig genutzte Vielfalt einen allumfassenden Nutzen bringen kann, finden sich z.B. im *Diversity Management* das im folgenden Kapitel kurz diskutiert werden soll.

3.3.1. Diversity in the newsroom

Der Begriff *Diversity* meint laut Petz Heterogenität, Vielheit oder Verschiedenartigkeit der Belegschaft. Ganz allgemein meint der Begriff auch Vielfalt und ist leicht positiv konnotiert (vgl. Petz, 2008: 199). Werden die unterschiedlichen Merkmale der MitarbeiterInnen als ein gezieltes Element zur Personal- und Organisationsentwicklung eingesetzt, spricht man von *Diversity Management* (vgl. Firlinger/Braunreiter/Aubrecht, 2005: 79). Es meint also das „bewusste Gestalten und Lenken von Vielfalt.“ (Petz, 2008: 200)

Firlinger, Braunreiter und Aubrecht nennen dabei folgende Vorteile:

„Es ist ein Management-Stil, der Unterschiede gezielt wahrnimmt und bewusst wertschätzt. Eine optimal geförderte Vielfalt in der Belegschaft löst Spannungen unter KollegInnen, beseitigt Motivationsprobleme bei sich benachteiligt fühlenden MitarbeiterInnen, führt insgesamt zu mehr Kreativität, Effizienz und Produktivität.“ (Firlinger/Braunreiter/Aubrecht, 2005: 79)

Wertvolle Unterschiede ergeben sich dabei durch die Berücksichtigung von Vielfalt in ethnischer Herkunft, Geschlecht, sexueller Orientierung und Behinderung ebenso wie bei sozialem Status, Alter, Religion und individuellen Lebensformen. Durch gleiche Rechte und Zugangsmöglichkeiten für alle Mitglieder dieser Gruppen soll neben größerer Arbeitszufriedenheit auch das unternehmerische Gesamtergebnis verbessert werden (vgl. ebd.).

Die in österreichischen Unternehmen geltende *Beschäftigungspflicht* (pro 25 MitarbeiterInnen ein *begünstigter Behinderter*) kann als Schritt in Richtung Vielfalt am Arbeitsplatz gesehen werden, hat aber mit der eigentlichen Philosophie, der tatsächlichen Nutzung von individuellen Unterschieden, in vielen Betrieben kaum etwas zu tun. Vor allem darum nicht, weil sich ein Großteil der Unternehmen mittels der *Ausgleichstaxe* ihrer Pflicht entledigen.

Firlinger, Braunreiter und Aubrecht bemängeln zu Recht, dass in Unternehmen hierzulande eine tatsächliche *Diversity Policy* fehlt. Das würde nämlich bedeuten, dass Menschen mit Behinderung als integraler Bestandteil der Gesellschaft und demzufolge auch als selbstverständliche MitarbeiterInnen in Unternehmen gesehen werden würden (vgl. ebd.).

Was bedeutet aber die Anerkennung und Nutzung von Vielfalt, wenn man es in konkreten Bezug zum Journalismus bzw. zur Belegschaft in Redaktionen setzt?

Diversity in the newsroom meint die Forderung, dass JournalistInnen „die Segmente und Milieus der Gesamtbevölkerung vielfältig repräsentieren.“ (Meier, 2007: 207). Dies soll garantieren, dass JournalistInnen nicht nur aus einer StellvertreterInnenposition heraus berichten und argumentieren, sondern Positionen und Problemlagen aus eigener Erfahrung kennen (vgl. ebd.). Wie bereits im vorangehenden Kapitel beschrieben, würde das bedeuten, dass nicht länger ausschließlich nichtbehinderte JournalistInnen über Themen wie Barrierefreiheit oder Einstellungspflicht berichten, sondern Betroffene selbst.

Auch Peter Radtke ist der Meinung, dass die Schlussfolgerungen von nichtbehinderten JournalistInnen bei behindertenspezifischen Themen nur selten mit der Realität behinderter Menschen übereinstimmen. Die ebenfalls nichtbehinderten Menschen, die diese Nachrichten rezipieren, nehmen die teilweise falschen Informationen jedoch auf und integrieren sie in ihr Menschenbild von behinderten Personen (vgl. Radtke, 2003a: 6). „Hieraus ergibt sich die paradoxe Situation, dass die Berichterstattung zu Behindertenthemen mitunter eher der Vorstellung der Nichtbetroffenen vom Alltag behinderter Menschen entspricht, als der tatsächlichen Situation.“ (Radtke, 2003a: 6).

Hier muss allerdings noch einmal betont werden, dass es keinesfalls darum gehen kann, dass JournalistInnen mit Behinderung ausschließlich über behindertenspezifische Themen berichten. Natürlich können sie gerade in diesem Bereich ihre Betroffenensicht einbringen. Generell geht es aber auch darum, dass JournalistInnen mit Behinderung ihre individuelle Sicht zu allen möglichen Themen mit einbringen können und das Medium schließlich in der Berichterstattung durch die Vielfalt in der Redaktion profitiert.

Diversität wäre demnach gerade im Journalismus wichtig und wünschenswert. Leider gibt es keine genauen Zahlen darüber, wie viele JournalistInnen mit Behinderung in österreichischen Redaktionen beschäftigt sind. Noch weniger ist bekannt, wie viele freie JournalistInnen mit Behinderung in Österreich tätig sind. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Zahl relativ niedrig ist.

Im Zuge dieser Magisterarbeit wurde bei nahezu allen großen und vielen kleineren Medienunternehmen angefragt, ob JournalistInnen mit Behinderung beschäftigt sind, bzw. ob eine/r von ihnen für eine Befragung bereit wäre. Vielfach blieb eine Antwort ganz aus. Überaus häufig langten jedoch Rückmeldungen mit diesem oder ähnlichem Wortlaut ein: *„Es tut uns leid. Wir beschäftigen zur Zeit keine KollegInnen mit Behinderung.“* Selbst bei Fachmedien bzw. behindertenspezifischen Medien wie z.B. der Zeitschrift *Monat* der *Dachorganisation der Behindertenverbände Österreichs* waren zum

Zeitpunkt der Anfrage laut eigener Auskunft keine Menschen mit Behinderung an der redaktionellen Arbeit beteiligt.

3.3.2. Ergebnisse zum Integrativen Journalismus Lehrgang (I:JL)

Um im Bereich Journalismus die Arbeitschancen zu verbessern, wurde mit dem Integrativen Journalismus-Lehrgang (I:JL) in den Jahren 2001/2002 in Wien ein Versuch gestartet, nicht nur Menschen mit Behinderung den Einstieg in Medienberufe zu erleichtern, sondern auch potentiellen ArbeitgeberInnen die Möglichkeit zu bieten, mit behinderten Menschen zusammenzuarbeiten. So sollten ArbeitgeberInnen sehen, was Menschen mit Behinderung im Arbeitsalltag benötigen, aber auch, was diese leisten können.

Der I:JL wurde durch eine Zusammenarbeit mit der Berufsausbildung des ORF und dem *Kuratorium für Journalistenausbildung* entwickelt und wurde aus Mitteln der *Behindertenmilliarde* gefördert. Als Vorbild für dieses Projekt galt die funktionierende Inklusion behinderter Menschen in die Medienlandschaft durch BBC. (Vgl. Stepina/Panzer-Twerdy, 2007: 101)

Um mögliche interessierte TeilnehmerInnen zu erreichen, wurde im Mai 2001 eine österreichweite Ausschreibung für eine Lehrredaktion veröffentlicht. Ziel dieser Lehrredaktion, also des I:JL, war es, den Beteiligten einen Einblick in diverse Medien zu ermöglichen, wobei das Spektrum von der Arbeit in einer Nachrichtenagentur über audiovisuelle Medien bis hin zu den damals noch recht neuen Bereichen des Internets reichte. Außerdem sollten die sich daraus ergebenden unterschiedlichen Arbeitsweisen und journalistischen Formen kennen gelernt und praktische Erfahrungen gesammelt werden (vgl. Wiener, 2003: 59). Schließlich wurden neun behinderte und zwei nicht-behinderte TeilnehmerInnen ausgewählt, und von Medienprofis aus unterschiedlichen Bereichen des Journalismus ein Jahr lang unterrichtet (vgl. Atassi, 2003: 39ff.).

Innerhalb dieses Jahres mussten alle TeilnehmerInnen ein zusätzliches Praktikum absolvieren. Außerdem wurden mehrere Exkursionen unternommen, bei denen die KursteilnehmerInnen verschiedene Redaktionen und Medienhäuser sowie deren Betrieb besichtigen konnten. Das Pilotprojekt endete schließlich im November 2002 und wurde mit einer kommissionellen Prüfung abgeschlossen. (Vgl. Stepina/Panzer-Twerdy, 2007: 101)

Im Rahmen dieses Projektes sind drei Diplomarbeiten von Publizistikstudentinnen entstanden, die sich als explorative und teilnehmende Studien verschiedenen Aspekten gewidmet und den I:JL mittels einer Methodentriangulation aus teilnehmender Beobachtung, kurzen Fragebögen und Interviews evaluiert haben.

Das Erkenntnisinteresse von Anette Webers Begleitforschung hat sich dabei auf „Fakten, Zusammenhänge und Struktur der beruflichen Sozialisation und der Situation der TeilnehmerInnen des Integrativen Journalismus-Lehrgangs“ (Weber, 2003: 3) gerichtet. Mittels eines Leitfadeninterviews jeweils vor Beginn und nach der Beendigung des Projektes wollte sie herausfinden, wie die TeilnehmerInnen selbst die Chancen behinderter Menschen im Berufsfeld Journalismus beurteilen und welche Rolle der I:JL zukünftig dabei spielen könnte (vgl. ebd.).

Webers Untersuchung hat ergeben, dass ein Großteil der TeilnehmerInnen schon zu Beginn ein ganz spezifisches Interesse für ein konkretes Medium mitgebracht und vielfach auch schon (kleinere) Erfahrungen im Journalismus gesammelt hat (vgl. ebd.: 152). Außerdem haben die TeilnehmerInnen angegeben, dass sich der Lehrgang insofern zwar nicht auf die Motivation ausgewirkt hat, JournalistIn werden zu wollen, dass ihnen aber dadurch eine realistischere Vorstellung über den Arbeitsalltag vermittelt wurde (vgl. ebd.: 154). Als Grund für das Fehlen von JournalistInnen mit Behinderung haben die Befragten ungleiche Bildungschancen und fehlende Rahmenbedingungen wie z.B. barrierefreie bauliche Gegebenheiten oder Assistenz am Arbeitsplatz angegeben. Einige waren sogar der Meinung, dass der allgemein eher offene Zugang zur Branche erschwerend für Menschen mit Behinderung wirken könnte (vgl. ebd.: 155).

Petra Wieners Forschung hat sich, wie bereits erwähnt, mit den Hilfen und Hürden für Menschen mit Behinderung bei Ausbildung und Tätigkeit im Journalismus befasst. Dabei wollte sie zum einen klären, welche technischen und personellen Hilfsmittel für eine integrative Ausbildung benötigten werden und wie man diese finanzieren könnte. Zum anderen sollten erfahrene JournalistInnen beurteilen, welche Argumente und Begründungen trotz oder wegen der unterstützenden Maßnahmen für eine Integration im Journalismusberuf sprechen. (Vgl. Wiener, 2003: 9)

Im theoretischen Abschnitt ihrer Arbeit hat sich Wiener mit der Beantwortung ihrer ersten Forschungsfrage befasst. Die Ergebnisse Wieners eingehender Diskussion zum Unterschied von Arbeitsassistenz und Arbeitsplatzassistenz und die Darstellung verschiedenster technischer Hilfsmittel für JournalistInnen mit Behinderung wurde bereits in den Kapiteln 2.4. und 2.5. ausführlich erläutert. Aus diesem Grund sollen nun vornehmlich die Ergebnisse Wieners empirischer Arbeit vorgestellt werden.

Durch ihre Gespräche mit den Medienverantwortlichen, welche Praktikumsplätze für die TeilnehmerInnen des I:JL angeboten und teilweise sogar vergeben haben, ist Wiener zu dem Ergebnis gekommen, dass fast alle Befragten grundsätzlich eine positive Einstellung zur Integration von Menschen mit Behinderung in das Berufsfeld Journalismus haben, allerdings sind viele von ihnen zuvor noch nie auf die Idee gekommen, dass behinderte Menschen einen solchen Berufswunsch hegen könnten. Und obwohl größtenteils Interesse bekundet wurde, haben viele der befragten JournalistInnen Bedenken bezüglich der Umsetzung angemeldet. Diese beziehen sich vor allem auf bauliche und technische Schwierigkeiten. (Vgl. ebd.: 172)

Bei einem Großteil der Befragten hat sich gezeigt, dass Unwissenheit über Förderungen, Ausgleichstaxen und Kosten für den Umbau eines Arbeitsplatzes existiert. Ebenso waren einige der Meinung, dass JournalistInnen mit Behinderung vor allem für die Berichterstattung über soziale Themen geeignet wären und dass der Online-Journalismus ein geschützter Bereich für behinderte Medienschaffende sein sollte. Wiener stellt jedoch bei allen befragten nichtbehinderten JournalistInnen eine grundsätzliche Bereitschaft fest, Menschen mit Behinderung nicht von Grund auf aus Medienberufen auszuschließen. (Vgl. ebd.: 173)

Aila Atassis Diplomarbeit, in der sie ebenfalls einen Aspekt des I:JL evaluiert hat, befasst sich mit der Befragung der Lehrenden dieses Ausbildungsprojektes. Dabei wollte sie mittels 12 problemzentrierter Interviews erfassen, in wie weit die Lehrenden bzw. Medienprofis der Meinung sind, dass Menschen mit Behinderung den Anforderungen des journalistischen Arbeitens gewachsen sind und ob sich diese Einstellungen im Laufe des I:JLs verändert haben. Weiters sollte geklärt werden, wie sie die zukünftigen Chancen der jeweiligen TeilnehmerInnen einschätzen, einen Beruf in der Medienbranche zu finden. (Vgl. Atassi, 2003: o.S./Einleitung)

Grundsätzlich stellt Atassi fest, dass alle Befragten eine positive Einstellung zu dem Thema haben und der Meinung sind, dass JournalistInnen mit Behinderung bei entsprechender Leistung, die gleiche Chance wie nichtbehinderte KollegInnen haben sollten. Jedoch seien es die Rahmenbedingungen und nicht die Behinderung an sich, die die Ausübung des Berufs erschweren könnten (vgl. ebd.: 173f.). So haben die Medienprofis das Können der TeilnehmerInnen des I:JL zwar mehrheitlich nicht in Frage gestellt, dennoch stehen viele einer tatsächlichen Anstellung skeptisch bis pessimistisch gegenüber. Als Gründe haben die Befragten nicht nur die Behinderung, sondern auch fehlende Rahmenbedingungen und die schlechten Verhältnisse in Österreichs Medienlandschaft vor allem für NeueinsteigerInnen genannt. (Vgl. ebd.: 174f.)

Für die Zukunft haben die meisten Befragten jedoch ein positives Bild gezeichnet. So haben sie angemerkt, dass ihrer Meinung nach, auf Grund der sich entwickelnden Gesellschaft, in den nächsten zehn Jahren mehr Menschen mit Behinderung im Bereich Journalismus arbeiten könnten (vgl. ebd.: 176).

Die Ergebnisse der drei Untersuchungen zeigen, dass zwar *theoretisch* Wohlwollen gegenüber JournalistInnen mit Behinderung vorhanden ist bzw. schon vor 13 Jahren vorhanden war, in der Praxis sieht die Sache aber auch zum heutigen Zeitpunkt noch etwas anders aus. Ein Aspekt, welcher auch sicher heute noch eine Rolle spielt ist, dass viele Medienprofis und JournalistInnen *eigentlich positiv* gegenüber behinderten JournalistInnen eingestellt sind, aber dennoch bauliche und technische Rahmenbedingungen als schwer veränderbar empfinden. Allerdings könnten ebendiese Barrieren durch den Einsatz der ArbeitgeberInnen bzw. durch Umbauten hin zu barrierefreien Gebäuden und dem zur Verfügung stellen von Hilfsmitteln, überwunden werden.

Stepina und Panzer-Twerdy haben im Jahr 2003, nach der Beendigung des I:JL, mit zwei Teilnehmern gesprochen und sie noch einmal über die Sinnhaftigkeit des Ausbildungsprojektes befragt. Die Teilnehmer zeichnen ein sehr konträres Bild von dem Lehrgang. Während sich einer der beiden eher enttäuscht zeigt, weil sich sein physischer Zustand während der Ausbildung stark verschlechtert hat und darauf wenig Rücksicht genommen wurde, zeigt sich der andere Teilnehmer sehr zufrieden mit dem Ausgang. (Vgl. Stepina/Panzer-Twerdy, 2007: 102).

Leider sind dies die einzigen Aufzeichnungen, die es über die AbsolventInnen des I:JL gibt. Darüber hinaus ist nicht weiter bekannt, welche JournalismusanwärterInnen den Berufseinstieg geschafft haben und welche eine andere Karriere gewählt haben.

Im Jahr 2004 wurde auch in der Stadt Salzburg ein Integrativer Journalismus-Lehrgang abgehalten, jedoch ist dieses Projekt nicht so detailliert dokumentiert wie der I:JL in Wien.

Der I:JL West startete im Juni 2004 und dauerte im Gegensatz zum Wiener Projekt nur ein halbes Jahr. Die 14 TeilnehmerInnen absolvierten im Rahmen dieser Ausbildung Wochenendworkshops sowie einen zweiwöchigen Intensivkurs im Sommer. Auch ihnen sollten dabei die Grundvoraussetzungen für Print-, Online-, Radio-, und Fernsehjournalismus ebenso wie für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit gelehrt werden (vgl. Brauneiter, 2004: o.S.).

Auch der I:JL West schloss mit einer Prüfung und Zertifikatsverleihung ab. Nach Beendigung und mit bescheinigter Ausbildung sollten die TeilnehmerInnen schließlich auch Praktika absolvieren können (vgl. ebd.).

Die TeilnehmerInnen waren nicht nur in Bezug auf ihr Alter bunt gemischt (Altersspanne zwischen 21 und 58), sondern hatten auch sehr unterschiedliche Behinderungen. Braunreiter berichtet, dass es sowohl Menschen mit körperlichen, als auch psychischen Behinderungen im Kurs gab, genauso wie sehbehinderte, gehörlose und chronisch kranke Menschen (vgl. ebd.). Da hier viele verschiedene Bedürfnisse zusammen kamen, musste z.B. auch bei der Bereitstellung der Lernunterlagen schon im Vorfeld geplant werden:

„Ziel des Lehrgangs ist es, für alle möglichst gute Rahmenbedingungen und einen barrierefreien Zugang zu Lerninhalten und Informationen zu bieten. Während der Workshops werden deshalb ein bis zwei Assistentinnen bzw. Assistenten sowie Gebärdendolmetschung zur Verfügung gestellt. Unterlagen werden in Braille ausgedruckt oder in digitaler Form aufbereitet.“ (Braunreiter, 2004: o.S.)

So zeigt dieses Projekt deutlich, dass Menschen mit unterschiedlichsten Behinderungen im Journalismus arbeiten könnten, solange Gebäude, Arbeitsmaterialien und Informationen barrierefrei zugänglich sind. Wie bereits besprochen, ist natürlich auch die nötige Qualifizierung ein wichtiger Punkt. Die beiden integrativen Lehrredaktionen können auf jeden Fall als ein Schritt in die richtige Richtung gewertet werden. Allerdings gibt bzw. gab es bis vor kurzem keine vergleichbaren Initiativen mehr.

Seit April 2015 ist aus der Kooperation zwischen *Jugend am Werk*, *Fond Soziales Wien* und dem *Kurier* eine *Lehrredaktion für Menschen mit Lernbehinderung* entstanden. Bisher ist über dieses Projekt sehr wenig bekannt. Es finden sich Informationen über das Projekt weder in der Medienberichterstattung noch auf den Webseiten der jeweiligen Institutionen. Es bleibt also abzuwarten, wie erfolgreich diese Lehrredaktion ist und ob daraus viele motivierte JournalistInnen hervorgehen.

3.3.3. Zur Situation behinderter JournalistInnen in Deutschland

Wie bereits erwähnt ist die wissenschaftliche Literatur über JournalistInnen mit Behinderung recht spärlich gesät. Es gibt jedoch eine relativ aktuelle Diplomarbeit aus dem Jahr 2009, in der es sich die Studentin Nanette Peithmann, zum Ziel gesetzt hat,

die Arbeitssituation von JournalistInnen mit Behinderung in Deutschland zu untersuchen. In der äußerst umfangreichen Arbeit hat Peithmann mittels qualitativ-quantitativer E-Mail-Fragebögen 46 festangestellte JournalistInnen mit Behinderung beim deutschen öffentlich-rechtlichen Rundfunk befragt. (Vgl. Peithmann, 2014: 33)

Da eine detaillierte Beschreibung Peithmanns breitgefächelter Untersuchungsergebnisse hier den Rahmen sprengen würde, sollen vor allem die Resultate angeführt werden, die auch in Hinblick auf das Erkenntnisinteresse dieser Magisterarbeit relevant sind. An dieser Stelle sei noch angemerkt, dass in Peithmanns Untersuchung auch verschiedene Krebserkrankungen als Behinderung gewertet wurden und 16,2 Prozent aller Befragten eine solche Erkrankung aufweisen (vgl. Peithmann, 2009: 215).

Peithmanns Untersuchung hat ergeben, dass 76,1 Prozent aller Befragten eine journalistische Vor- und Ausbildung vorweisen konnten und somit nur die wenigsten als BerufsquereinsteigerInnen gewertet werden können. Ebenso sind die meisten TeilnehmerInnen mit mindestens zwei abgeschlossenen Bildungsabschnitten sehr hoch qualifiziert (vgl. ebd.: 214). Bezüglich der Behindertengerechtigkeit der verschiedenen Sender zeigt sich ein Großteil der Befragten zufrieden und nennt barrierefrei zugängliche Toiletten, Fahrstühle und Rampen als positive Rahmenbedingungen. Einige JournalistInnen haben jedoch die langen Wege als negativ bewertet, die man zu den jeweiligen Toiletten oder Rampen zurück legen muss (vgl. ebd.: 216). Nur fünf der befragten JournalistInnen benötigen für das Erledigen der täglichen Arbeit technische Hilfsmittel. (vgl. ebd.). Allerdings haben weitere fünf der 46 befragten Personen angegeben, auf die Unterstützung einer Assistenzkraft angewiesen zu sein (vgl. ebd.: 218).

67,4 Prozent der TeilnehmerInnen sind der Meinung, dass die Behinderung einen Einfluss auf das persönliche Arbeitsleben hätte, wobei hier vor allem Einschnitte in Belastbarkeit und Flexibilität genannt werden (vgl. ebd.: 217). Außerdem hat die Befragung ergeben, dass 65,9 Prozent der JournalistInnen mit der Akzeptanz, die ihnen von Vorgesetzten und KollegInnen entgegengebracht wird, zufrieden sind und sie sich vorwiegend gut behandelt fühlen. Allerdings haben auch einige der JournalistInnen angemerkt, dass sie immer wieder von Vorgesetzten „nicht ernst genommen und in ihren Fähigkeiten unterschätzt werden.“ (ebd.: 219) Einige der Befragten haben ebenfalls davon berichtet, dass sie von ihren KollegInnen um die vermeintliche Sonderrolle beneidet werden (vgl. ebd.: 220).

Peithmanns Arbeit gibt einen sehr umfangreichen Einblick in die Arbeitssituation behinderter JournalistInnen, allerdings bezieht sie sich bei ihrer Befragung nur auf all jene Personen, die eine Festanstellung beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk haben.

In dieser Arbeit soll versucht werden, eine möglichst große Varianz in der Stichprobe zu generieren. Es sollen dabei vor allem vorrangig Menschen befragt werden, die in unterschiedlichen journalistischen Bereichen arbeiten, ein unterschiedliches Anstellungsverhältnis und auch möglichst unterschiedliche Behinderungen haben.

3.3.4. Medienschaffende mit Behinderung bei BBC: Ein Positivbeispiel

Dass gleichberechtigte Teilnahme im Bereich Journalismus funktionieren kann, zeigt das Beispiel der britischen Rundfunkanstalt *British Broadcasting Corporation* (BBC). Schon im Jahr 1989 wurde von BBC das *Cooperate Disability Strategy Document* publiziert, ein Dokument, das konkrete Vorschläge enthält, welche Initiativen und Aktionen gesetzt werden können, um die Beschäftigungssituation, den Zugang und die Ausbildungsmöglichkeiten für Menschen mit Behinderung zu verbessern (vgl. Stellungnahme der Arbeitsgruppe behinderte Menschen und Medien, 2001: o.S.). Im Jahr 1993 wurde schließlich eine Vielzahl an neuen Initiativen umgesetzt bzw. bereits bestehende ausgebaut und verbessert, die sich in die vier Hauptbereiche „Ausbildung, Beschäftigung, Programmgestaltung/Portraittierung und Anhebung des Bewusstseins/Kommunikation“ (ebd.) einteilen lassen. Die Ziele dieser Großinitiative waren dabei die Erhöhung der bei BBC beschäftigten Menschen mit Behinderung, die Verbesserung von Karrierechancen, sowie ein Ausbau des Behindertenprogrammes bei den Sendern BBC 1 und BBC 2 (vgl. ebd.).

Neben den Bemühungen, Menschen mit Behinderung in das generelle Programm zu integrieren, wurde bei der BBC *Ouch* ins Leben gerufen, ein Internetblog mit monatlicher Radiotalkshow, der sich mit Inhalten rund um das Thema Behinderung befasst und zum Ziel hat, Menschen mit Behinderung auch in die mediale Gestaltung zu integrieren. Geführt wird der Blog von einem Team behinderter JournalistInnen und GastkommentatorInnen. Bezüglich des Ziels dieses Medienprojektes ist auf der BBC *Ouch* Homepage zu lesen: „Ouch goes behind the headlines of disability news, and also lifts the lid on the little details about being disabled that are not widely talked about.“ (BBC Ouch Blog, o.J.: o.S.).

BBC lässt den JournalistInnen weitestgehend freie Hand bei der inhaltlichen Gestaltung des Webmagazines. Dieser Umstand erlaubt es ihnen, Behinderung auf eine Weise darzustellen, die im Unterschied zu den meisten anderen Medien, auf eigenen Erfahrungen und eigener Betroffenheit basiert. Estelle Thoreau hat sich in einer Studie mit der Selbstdarstellung behinderter Menschen auf der Website *Ouch* auseinandergesetzt. Dafür hat die Forscherin mittels Inhaltsanalyse und kritischer Diskursanalyse verschiedene Artikel untersucht und sich dabei vor allem auf die Fragen spezialisiert, welchen Einfluss das Internet als Kommunikationsmedium auf die Selbstrepräsentation der JournalistInnen hat und welche Weltanschauungen und Machtstrukturen in den Diskursen vorherrschend sind. (Vgl. Thoreau, 2006: 443).

Thoreau ist in ihrer Studie zu dem Ergebnis gekommen, dass Menschen mit Behinderung in den Artikeln des Blogs in deutlich anderer Weise dargestellt werden, als in den Mainstream-Medien. Die (Selbst-)Darstellung ist informell, humorvoll und oft auch ironisch. Außerdem wird Behinderung mittels einer eher allgemeinen und nicht-medizinischen Sprache beschrieben. Grundsätzlich konnte die Studie belegen, dass in dem Webmagazin Menschen mit Behinderung als vielseitige Persönlichkeiten mit unterschiedlichen Interessen dargestellt und insgesamt eine Vielzahl von verschiedenen Themen behandelt werden (vgl. ebd.: 458f.). Gleichzeitig hat Thoreau aber auch festgestellt, dass es obwohl es den Autoren freigestellt war, sich die meisten von ihnen als Menschen mit Behinderung beschrieben haben und sich damit identifiziert haben (vgl. ebd.: 449.).

Prinzipiell ist jedoch anzumerken, dass die Website *OUCH* nur ein Aspekt des Konzeptes von BBC ist. Es existiert also nicht nur dieser eine Blog, den JournalistInnen mit Behinderung frei gestalten können. Wie die anfänglichen Ausführungen gezeigt haben, lassen sich bei der BBC ein generelles Bemühen um die Bedürfnisse von behinderten MitarbeiterInnen und auch eine große Offenheit gegenüber Vielfalt feststellen.

4. Medien und Behinderung

Wir leben heutzutage in einer Informations- und Unterhaltungsgesellschaft, die sehr stark von Medien geprägt ist (vgl. Firlinger, 2003: 90). So spielen Medien, auch wenn es um Themen rund um Behinderung geht, eine bedeutende Rolle. „Neben dem Diskurs von Ungleichheiten in der medialen Repräsentation sind ungleiche Chancen in der Nutzung von Medien ein dauerhaft aktuelles Thema von Bildungswissenschaften und -politik“ (Bosse, 2014: 8), so der Leiter des Lehrgebietes Körperliche und Motorische Entwicklung der TU Dortmund, Ingo Bosse.

Die von Bosse angesprochenen Themen werden in den folgenden Kapiteln aufgegriffen. Zum einen soll die Rolle der Medien für Menschen mit Behinderung diskutiert werden. Zum anderen widmen sich die folgenden Unterkapitel den medialen Darstellungsweisen von Behinderung. Dabei sollen nicht nur unterschiedliche Möglichkeiten der Repräsentation vorgestellt, sondern auch die Bedeutung einer sensiblen Sprache diskutiert werden.

4.1. Die Rolle der Medien für Menschen mit Behinderung

Egal ob Zeitung, Fernsehen, Internet oder Radio – für die meisten Menschen gehören Medien zum Alltag dazu, sei es um sich zu informieren, sich zu unterhalten oder als Nebenbei-Beschäftigung. Wenn Medien also für so viele Menschen einen wichtigen Teil ihres alltäglichen Lebens darstellen, ist anzunehmen, dass Menschen mit Behinderung ganz genauso bestimmte mediale Bedürfnisse haben.

Welche Rolle und Bedeutung Medien im Leben von körperlich, sinnes- und kognitiv beeinträchtigten Menschen haben, hat Barbara Zach in ihrer Diplomarbeit aus dem Jahr 2009 näher untersucht. Zachs grundlegende Überlegung lautet dabei wie folgt:

„Mediale Bedürfnisse werden nicht nur in Zusammenhang mit Mediennutzung und möglichen Zugangsbarrieren aufgrund einer Behinderung vermutet, also auf technischer Ebene, sondern auch auf inhaltlich-formaler Ebene hinsichtlich existierender behindertenspezifischer Darstellungen und deren Wahrnehmung.“ (Zach, 2009: 11)

Bei ihrer qualitativen Untersuchung hat die Publizistikstudentin sechs behinderte

Personen zu ihren Bedürfnissen befragt, wobei sie ihr Erkenntnisinteresse vor allem auf Darstellungen und deren Wahrnehmung, sowie auf Mediennutzung und mediale Identitätsbildung gerichtet hat. Dabei hat Zach herausgefunden, dass gerade das Internet als Informationsmedium eine besonders wichtige Rolle für ihre InterviewpartnerInnen spielt. Denn neben größerer Barrierefreiheit als bei klassischen Medien wie z.B. der Zeitung, birgt das Internet gerade für Menschen mit Behinderung ein enormes Kommunikationspotential (vgl. Zach, 2009: 160f.).

Des Weiteren haben Zachs Untersuchungen ergeben, dass das von den Medien vermittelte Bild von behinderten Menschen vielfach als negativ und bemitleidenswert empfunden wird. Außerdem haben Zachs InterviewpartnerInnen die mediale Unterrepräsentation von Menschen mit Behinderung kritisiert (vgl. ebd.: 170).

Abschließend stellt Zach fest:

„Das Bedürfnis nach medialer Vermittlung diskriminierungsfreier und wertfreier Bilder von Behinderung bzw. von Menschen mit Behinderung ist als am ‚typischsten‘ in dieser Untersuchung zu bezeichnen, also am stärksten ausgeprägt.“ (Zach, 2009: 179)

Überdies kommt die Studentin am Ende ihrer Untersuchung zu dem Schluss, dass Menschen mit Behinderung eine äußerst heterogene Gruppe sind; so sehr sich schon ihre Behinderungen unterscheiden, umso mehr unterscheiden sich die einzelnen Personen mit ihren jeweiligen Bedürfnissen. Und schließlich hat es sich als unhaltbares Vorurteil herausgestellt, dass Menschen mit Behinderung durchwegs ähnliche Mediennutzungsmotive haben. Denn ausschließlich der Wunsch nach Barrierefreiheit und die Forderungen nach neutralen Darstellungen, konnten für alle Befragten als wichtige Bedürfnisse verallgemeinert werden. (Vgl. Zach, 2009: 180)

So stützen auch Zachs Ergebnisse die Annahme, dass Behinderung in diesem Zusammenhang nahezu unerheblich ist und Medien für Menschen mit Behinderung eine ebenso wichtige Rolle spielen, wie für Menschen ohne Behinderung. Gleichzeitig muss aber auch bedacht werden, dass Medien gerade für Minderheiten eine besondere Bedeutung haben, da den Medien eine nicht zu unterschätzende Integrations- bzw. Inklusionsfunktion zugesprochen werden kann. Ingo Bosse meint diesbezüglich:

„Menschen mit Behinderung gehören wie auch ethnische und religiöse Minderheiten, Frauen, ältere oder homosexuelle Bürgerinnen und Bürger zu den Personen, die besonders häufig Erfahrungen von Marginalisierung, Entrechtung, Benachteiligung und Ausschluss machen müssen.“ (Bosse, 2014: 6)

Was können Medien also zur gesellschaftlichen Miteinbeziehung von Menschen mit Behinderung beitragen und wie können sie die Behindertenpolitik positiv beeinflussen?

Auf jeden Fall könnte ihre Funktion darin bestehen, eine gesamtgesellschaftliche Diskussion anzuregen und ganz elementar überhaupt erst eine tatsächliche Auseinandersetzung mit dem Thema Behinderung zu initiieren. Hier bedarf es einer adäquaten Darstellung, authentischen Berichterstattung und einer Repräsentationsweise, die das Bild des leidenden, unselbstständigen, behinderten Menschen korrigiert. Adäquat bedeutet hier also eine Art der Darstellung, die zu einer verbesserten Kommunikation zwischen Menschen mit und ohne Behinderung beiträgt und die gleichzeitig auch mediale Rollenvorbilder für behinderte Menschen schafft. (Vgl. Wohlauf, 2008: 175ff.)

Fuchs weist Medien im Prozess der Umgestaltung einer traditionellen Behindertenpolitik hin zu einer gleichberechtigten Inklusionspolitik eine mehrperspektivische Schlüsselrolle zu, wobei er folgende drei Ebenen als zentral betrachtet:

- *Mediale Darstellungsweisen*: Medien beeinflussen die soziale Inszenierung von Behinderung und weisen dadurch Exklusions- bzw. Inklusionstendenzen auf.
- *Inklusive Medienbildung*: eine gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben bedarf neben barrierefreien Zugängen auch einer entsprechenden Medienkompetenz. Ein Angebot im Bereich der Medienbildung muss dabei Differenzen in den Zugänglichkeiten und Nutzungsweisen berücksichtigen.
- *Mediale Zugänglichkeit*: von medialer Kommunikation darf niemand ausgeschlossen sein, denn der gleichberechtigte Zugang zu Information und Kommunikation ist eine Voraussetzung für demokratische Meinungsbildung. (Vgl. Fuchs, 2013: 18, zit.n. Bosse, 2014: 7)

Neben den Ungleichheiten der Zugänglichkeit und Darstellungsweisen behinderter Menschen, werden hier auch die Differenzen in der Medienbildung als wesentlicher Aspekt erkannt. Denn Medienkompetenz gilt heute maßgeblich als Voraussetzung für eine aktive Partizipation am gesellschaftlichen und politischen Leben, da „Informationen, Kommunikation und gesellschaftliche Teilhabe heute überwiegend medienvermittelt stattfinden.“ (Bosse, 2014: 14)

4.2. Menschen mit Behinderung in den Medien

Während die Thematik rund um Menschen mit Behinderung als aktiv Medienhandelnde und Medienschaffende in der Forschung bisher eher vernachlässigt wurde, existiert dafür umso mehr wissenschaftliche Literatur zur Darstellung behinderter Menschen in den Medien. Häufig werden dabei die Medien gesondert betrachtet, ihnen wird vorgeworfen, ein verzerrtes Bild von Menschen mit Behinderung zu zeichnen (vgl. Radtke, 2003a: 5) oder diese gar nicht erst darzustellen und so dazu beizutragen, dass Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft nahezu unsichtbar sind.

Peter Radtke rät jedoch, zwei weitere Aspekte in Betracht zu ziehen, da die Angelegenheit weitaus komplexer ist als oben beschrieben, nämlich „Welches Bild vom Menschen mit Behinderung reflektieren die Medien?“ und ‘Inwieweit prägt dieses Bild das gesellschaftliche Bewusstsein?’“ (Radtke, 2003a: 5)

So ist Radtke der Meinung, dass Medien vornehmlich ein Produkt der Gesellschaft sind. Laut dem Journalisten bedeutet das zwar nicht, dass Medien darum ausschließlich vorgegebene Verhältnisse wiedergeben. Sie können ebenso Utopien propagieren und auf das Verhalten einwirken, im Allgemeinen bleiben die darin vertretenen Werte und Meinungen aber recht nah an denen der RezipientInnen (vgl. ebd.). Bezüglich Forschung in diese Richtung rät Radtke also:

„Eine Analyse müsste folglich zunächst die Urteile und Vorurteile über Menschen mit einer Behinderung auflisten, daran anschließend die Frage stellen, wie diese Vorgaben in den Medien aufgegriffen werden, und zu guter Letzt untersuchen, wie die so erhobenen Fakten wieder in die Gesellschaft hineingetragen werden.“ (Radtke, 2003a: 5)

Und auch der Psychologe Volker Schönwiese, der ebenfalls mit einer Behinderung lebt, sieht die Situation ähnlich wie Radtke. So meint er etwa:

„Die aktuellen medial inszenierten Darstellungen von behinderten Personen greifen die vorhandenen gesellschaftlichen Bilder von Behinderung auf und verstärken sie. Sie sind damit bedeutsam an der kulturellen Produktion von Behinderung beteiligt.“ (Schönwiese, 2006: 167)

Die Debatte darum ob die Medien die Gesellschaft beeinflussen, oder ob es eher umgekehrt oder gar reziprok funktioniert ist alt und viel diskutiert (siehe dazu ausführlich z.B.: Burkart, 2002: 186-268). Die unterschiedlichen Meinungen zu dieser Frage spiegeln sich natürlich auch in den verschiedenen Forschungsergebnissen wider. Dies muss bei der Bearbeitung und Wiedergabe der Resultate natürlich immer mit bedacht werden. Burkart stellt seiner ausführlichen Auflistung über Theorien der Wirkung von

Massenmedien voran, dass allein schon die Wirkungsfrage an sich häufig als unangemessen klassifiziert, weil falsch gestellt und darum so global gar nicht beantwortbar ist (vgl. Burkart, 2002: 186). Barbara Wohlauf formuliert es jedoch sehr schön wenn sie sagt, Medien seien einerseits der Spiegel von Veränderungen, andererseits jedoch selbst Kräfte, die die Welt verändern (vgl. Wohlauf, 2008: 175).

4.2.1. Die verschiedenen Repräsentationsweisen von Behinderung

Radtke stellt speziell für audio-visuelle Medien eine optisch-inhaltliche Form der Diskriminierung behinderter Menschen fest (vgl. Radtke, 2003a: 6). Der Journalist erkennt dabei vorwiegend zwei Motive, wie Menschen mit Behinderung in Medien vorkommen bzw. in welchem Kontext sie dargestellt werden.

Zum einen werden behinderte Menschen zu Helden stilisiert, wenn sie nach herkömmlicher Meinung besonders außergewöhnliche Leistungen erbringen. Dazu zählen im Besonderen sportliche Leistungen oder das Bewältigen von Herausforderungen im Berufsleben, welche behinderten Menschen im Allgemeinen nicht zugetraut werden (vgl. ebd.: 6). Zum anderen werden Menschen mit Behinderung als unselbstständige, hilfsbedürftige Wesen dargestellt. Gleichzeitig wird bewusst oder unbewusst an das Mitleid der ZuseherInnen appelliert (vgl. ebd.). Diese Repräsentationsweise sieht man häufig bei Spendenveranstaltungen wie z.B. bei *Licht ins Dunkel*.

Der Journalist meint hierzu: „Batman oder Bettler – zwischen diesen beiden Polen scheint es nichts zu geben, was es wert wäre, vermittelt zu werden. Beide Tendenzen sind gleich weit vom Ziel einer zusammengehörenden Gesellschaft entfernt[...]“ (Radtke, 2003a: 6).

Und auch der Medienforscher Ingo Bosse stellt fest, dass Menschen mit Behinderung kaum jemals ganz zufällig in einem Bericht, einem Film oder Ähnlichem vorkommen. Sie sind also nur sehr selten auf selbstverständliche oder alltägliche Weise in das Geschehen mit eingebunden (vgl. Bosse, 2014: 9). Vielfach wird darum nach einem natürlicheren Bild von Menschen mit Behinderung in den Medien verlangt. Das heißt, dass Behinderung nicht ausschließlich in speziellen Sendungen thematisiert wird, sondern in das gesamte Programm und in verschiedenste Formate integriert wird (vgl. Renggli, 2006: 106). Das bedeutet aber auch, dass Menschen mit Behinderung nicht

immer nur im Kontext ihrer Behinderung gezeigt werden sollten, denn die Behinderung ist nur eine von vielen weiteren Eigenschaften.

Die Schweizer Kulturwissenschaftlerin Cornelia Renggli hat sich ebenfalls eingehend mit den verschiedenen Repräsentationsweisen behinderter Menschen in den Medien auseinandergesetzt und zitiert in ihrem Text *Nur Mitleid oder Bewunderung?* Rosemarie Garland Thomson. Garland Thomson hat ein Modell erarbeitet, das zeigt, wie Menschen mit Behinderung in der Fotografie dargestellt werden (vgl. ebd.: 99f.). Dieses Modell lässt sich auch sehr gut auf die Darstellungsweise in anderen Medien übertragen und geht ebenfalls von einer Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Medien aus:

„Somit beeinflusst einerseits die Art und Weise des Sehens die Vorstellungen und Abbildungen von Behinderung und andererseits üben Bilder wiederum Einfluss auf die Betrachtenden aus.“ (Renggli, 2006: 100)

Folgende Repräsentationsweisen von Behinderung bzw. von Menschen mit Behinderung werden dabei angenommen:

- *Die außerordentliche Repräsentationsweise:* die Außergewöhnlichkeit der Körper wird hervorgehoben, die heldenhafte Darstellung gewinnt in der heutigen Zeit an Bedeutung. Behinderte Menschen werden als Helden, Übermenschen oder Genies dargestellt.
- *Die rührselige Repräsentationsweise:* die ZuseherInnen blicken voller Mitleid auf die behinderten Menschen herab. Sie sind hilflose, leidende Opfer und brauchen Schutz und Hilfe. Die Illusion einer Beziehung des wohlwollenden Gebens und dankbaren Empfangens wird aufgebaut.
- *Die exotische Repräsentationsweise:* diese Darstellung schafft Distanz, Menschen mit Behinderung sind eine Sensation, Objekte, die Neugier bei den BetrachterInnen wecken. Typisch ist diese Darstellungsweise für die sog. Freak Shows der vergangenen Jahrhunderte. In der heutigen Zeit wird diese Form der Darstellung immer seltener, dennoch gibt es immer noch Medienbeiträge in Sensationsblättern oder Werbungen die damit spielen.
- *Die alltagsnahe Repräsentationsweise:* Obwohl diese Darstellungsform von Behinderung leider noch selten zu finden ist, hätte sie doch die größte politische Kraft. Behinderung wird dabei als etwas Gewöhnliches und als eine menschliche Erfahrung gezeigt. Es wird Vertrautheit und Nähe geschaffen, wodurch gleichzeitig die Distanz zwischen Betrachenden und Betrachteten verringert wird. Die Gedanken- und Lebenswelt der Menschen steht im Fokus, was schließlich zu einer Normalisierung der Wahrnehmung führt. (Vgl. Renggli, 2006: 100f.)

Es lässt sich also feststellen, dass weder eine heldenhafte noch eine schutzbedürftige Darstellung von Menschen mit Behinderung langfristig gesehen positive Auswirkungen hat. Einzig eine alltagsnahe, normalisierende Repräsentationsweise kann schließlich zu einer Veränderung der gesellschaftlichen Sichtweise führen.

Dies spielt u.a. auch darum eine Rolle, weil die mangelnde bzw. einseitige Repräsentation dazu führt, dass es Menschen mit Behinderung auch an medialen Rollenvorbildern fehlt (vgl. Wohlauf, 2008: 176).

Zur Erläuterung, wie sich die Darstellung behinderter Menschen im Österreichischen Fernsehen gestaltet, sei an dieser Stelle noch die Studie von Andrea Csarmann erwähnt. Die Studentin hat sich in ihrer Diplomarbeit aus dem Jahr 2005 mit der Darstellung behinderter Menschen im ORF befasst, wobei sie herausfinden wollte, wie diese von Menschen mit einer körperlichen Behinderung selbst wahrgenommen wird. Als Analysebeispiele hat Csarmann dafür die Sendungen *Licht ins Dunkel* und *Help TV* gewählt, außerdem hat die Studentin im empirischen Teil ihrer Arbeit 16 qualitative Leitfadeninterviews mit Betroffenen geführt (vgl. Csarmann, 2005: 5f.).

Als ausgehende Überlegung diene Csarmann dabei der Bildungs-, und Kulturauftrag des ORF, durch den sich der Sender verpflichtet, ebenso Programm für Minderheitengruppen zu gestalten und integrativ zu wirken (vgl. ebd.: 1).

Bei der Bewertung des Programmes kommt Csarmann zu dem Schluss, dass der ORF Klischees strapaziert und argumentiert diese Aussage damit, dass in 40 Prozent der Beiträge, in denen es um Behinderung geht, RollstuhlfahrerInnen gezeigt werden (vgl. ebd.: 39). Die Studentin stellt dazu fest:

„Geistige Behinderungen werden weniger thematisiert. Der Rollstuhl demonstriert auf plakative Art und Weise die körperliche Behinderung des Studiogastes.“ (Csarmann, 2005: 39)

Zur Auswertung der Ergebnisse ihrer Befragungen hat Csarmann die Befragten, von denen alle RollstuhlfahrerInnen waren, in zwei Gruppen geteilt. Die erste Gruppe setzt sich dabei aus den Menschen zusammen, die von Geburt an einen Rollstuhl hatten. Zur zweiten Gruppe zählen all jene, die bedingt durch einen Unfall, erst seit bis zu 10 Jahren auf einen Rollstuhl angewiesen waren (vgl. ebd.: 79).

Diese Einteilung erscheint nicht unbedingt sinnvoll, da Csarmann nicht danach fragt, ob die positive/negative Einstellung zum ORF Programm damit korreliert, ob die

Behinderung von Geburt an besteht, oder ob sie durch einen Unfall erworben wurde, der sich im Laufe des Erwachsenenlebens zugetragen hat. So führt Csarmann schließlich selbst an, dass sich innerhalb der Gruppen teilweise widersprüchliche Meinungen zwischen den verschiedenen InterviewpartnerInnen finden (vgl. ebd.: 100)

Auch wenn die Vorgangsweise der Auswertung nicht ganz plausibel erscheint, sind Csarmanns Ergebnisse doch sehr interessant und lassen sich auch unabhängig von der Gruppeneinteilung interpretieren.

Zur Bewertung der Sendung *Licht ins Dunkel* hat Csarmann sehr unterschiedliche Antworten erhalten. Einige der Befragten waren der Meinung, dass die Spendenaufrufe der Sendung sehr hilfreich wären und auch Menschen mit Behinderung durchwegs positiv dargestellt würden. Der andere Teil der befragten Personen sprach sich allerdings klar gegen das Sendungsprinzip aus. Hier wurden vor allem vielfach gebrauchte Klischees bekrittelt, ebenso wie die Tatsache, dass Menschen mit Behinderung als zu bemitleidende Wesen dargestellt werden würden. (Vgl. ebd.: 81-84)

Bezüglich der Sensibilität des ORF in Bezug auf Behinderung waren sich die ProbandInnen relativ einig. Hier wurden z.B. das sorgfältig ausgewählte Vokabular, also sensible Sprache und eine bewusste und mitfühlende Berichterstattung, als positive Aspekte genannt (vgl. ebd.: 99). Auch bei der allgemeinen Berichterstattung ist ein Konsens zu erkennen. So hat ein Großteil der Befragten angegeben, dass der ORF insgesamt sehr wenig über Menschen mit Behinderung berichten würde, wobei eine häufigere Berichterstattung über Einzelschicksale und über herausragende sportliche Leistungen von Menschen mit Behinderung, wahrgenommen wurde (vgl. ebd.).

Vor Csarmann hat sich ebenfalls Franz-Joseph Huainigg mit der Darstellung behinderter Menschen im ORF befasst. In seiner Studie, die bereits im Jahr 1996 publiziert wurde hat Huainigg verschiedene Fernsehbeiträge des ORF einer qualitativen Analyse unterzogen, wobei er für die Beiträge jeweils einen Zeitraum von mehreren Wochen in den Jahren 1993 und 1994 gewählt hat (vgl. Huainigg, 1996: 23f.). Außerdem hat Huainigg in einem weiteren Schritt 14 offene Interviews mit JournalistInnen (nichtbehindert) und behinderten ZuseherInnen des ORF-Programms geführt (vgl. ebd.: 65).

Da Huainiggs Forschung mittlerweile über 20 Jahre zurück liegt, ist zu vermuten, dass seine Ergebnisse nicht mehr aktuell sind und sollen deshalb in dieser Arbeit auch nicht weiter berücksichtigt werden. Um den sich verändernden medialen Umgang mit Menschen mit Behinderung im Laufe der Zeit zu rekonstruieren ist Huainiggs Studie

allerdings durchaus empfehlenswert und in seinem Werk *Schicksal täglich – Zur Darstellung behinderter Menschen im ORF* (1996) nachzulesen.

4.2.2. Der Gebrauch sensibler Sprache in der Berichterstattung

Der Journalist Peter Radtke hat sich besonders tiefgehend mit dem Gebrauch und der Wirkung von Sprache befasst, wenn es um die Berichterstattung über Menschen mit Behinderung geht. Obwohl die Wirkung von Sprache im Vergleich zu der von Bildern in unserer visuell ausgeprägten Kultur von anderen ForscherInnen als eher gering eingestuft wird, (vgl. Zach, 2009: 78) vermutet Radtke, dass Sprache immer noch das wichtigste Element der Informationsvermittlung ist (vgl. Radtke, 2003a: 5). So meint er etwa:

„Es kann nicht egal sein, welche Termini und Satzkonstruktionen gerade in den Medien verwendet werden. Hieraus resultieren nämlich Assoziationen, die sich im ungünstigsten Fall fatal für das Verständnis von Menschen mit Behinderung auswirken können.“ (Radtke, 2003a: 5)

Und auch der ebenfalls mit einer Behinderung lebende Journalist Manfred Fischer gibt in einem Artikel in der Zeitschrift *Journalist* zu bedenken, dass Formulierungen Bilder im Kopf der Rezipierenden entstehen lassen, die ihre Vorstellungen maßgeblich beeinflussen können (vgl. Fischer, 2011: 126)

Zum einen kritisiert Radtke schon die Formulierung *der/die Behinderte* anstatt *Mensch/Mann/Frau mit Behinderung*. Was ihn daran stört ist, dass Menschen durch diese Formulierung ausschließlich auf ihre Behinderung reduziert werden, sie sind dann in erster Linie nicht einfach *Menschen* sondern *Behinderte*. Des Weiteren wird durch den Gebrauch dieses Begriffs eine Einheit konstruiert, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt (vgl. Radtke, 2003a: 5). Denn Menschen mit Behinderung sind keine homogene Gruppe mit gleichen Einstellungen, Bedürfnissen und Werten, die in der Berichterstattung über einen Kamm geschoren werden können.

Überdies führen beide Journalisten eine in den Medien beliebte Formulierung an, nämlich die Redeweise *jemand sei an den Rollstuhl gefesselt*. Diese Formulierung erinnert zwangsweise an ein schreckliches Schicksal oder an ein Gefängnis und fördert so diskriminierende Assoziationen bei den Rezipierenden (vgl. Fischer, 2011: 126).

Natürlich lässt es sich nicht leugnen, dass es Menschen mit Behinderung gibt, die sehr unter ihrem Schicksal leiden und die es z.B. deprimiert, sich mittels eines Rollstuhls fortbewegen zu müssen, dennoch sollte von dieser Haltung nicht auf alle anderen Menschen geschlossen werden. Ferner kommt hier noch hinzu, dass es einen großen Unterschied macht, ob Menschen so über ihr persönliches Schicksal sprechen, oder ob von Dritten auf diese Weise berichtet wird. (Vgl. Radtke, 2003a: 6)

Auch Huainigg, der sich seit seiner Studentenzeit mittels Rollstuhls fortbewegt kann dies nur bestätigen:

„Man kommt schnell voran, ist mobiler – und bequem sitzen tut man darin obendrein. Der Rollstuhl wird jedoch von den meisten als ein Symbol für Behinderung gesehen, wer darin sitzt ist gleich ‚an den Rollstuhl gefesselt‘ und die Lebensqualität wird gleich einmal in Frage gestellt. Doch die Lebensrealität behinderter Menschen sieht anders aus.“ (Huainigg, 2004: 180)

Mit solchen Formulierungen geht es also weniger um eine korrekte, realitätsnahe Darstellung, sondern vielmehr um eine pathetische Beschreibung, die Behinderung als äußerst dramatischen Akt darstellt (vgl. Radtke, 2003a: 6). Es ist anzunehmen, dass einer Journalistin oder einem Journalisten mit Behinderung so eine Formulierung nicht passiert wäre. Radtke vermutet hinter einer solch diskriminierenden Darstellungsweise nämlich den Gedanken „*Wäre ich behindert, würde ich wohl auch darunter leiden*“ (vgl. ebd.). Die Worte bilden also die Denkweise der JournalistInnen ab und aus den Medienprodukten lässt sich schließlich herauslesen, ob sie Menschen mit Behinderung als hilfsbedürftige Wesen oder als selbstbewusste, eigenverantwortliche Menschen begreifen (vgl. Fischer, 2011: 127).

Fischer führt weiter die Formulierung „*an einer Behinderung leiden*“ als sehr diskriminierend an. Und auch die Tatsache, dass Menschen mit Behinderung in Interviews häufig mit einem *vertrauten Du* angesprochen werden, obwohl sie längst das Erwachsenenalter erreicht haben, zeugt von mangelndem Respekt bei den Befragenden (vgl. ebd.: 126).

In diesem Zusammenhang muss jedoch auch bedacht werden, dass es der Sache ebenfalls nicht zuträglich ist, wenn unnötige sprachliche Barrieren aufgebaut werden. Wenn Menschen vor lauter Angst, sich falsch auszudrücken, Themen rund um Behinderung lieber ganz ignorieren, verfehlt dies eindeutig das Ziel.

Um einen Standard für einen diskriminierungsfreien Sprachgebrauch zu schaffen und gleichzeitig jenen Menschen zu helfen, die sich gegenüber dem Begriffschaos hilflos

fühlen, hat Beate Firlinger an einem Buch gearbeitet, dem sog. *Buch der Begriffe*. Dieses Buch listet nicht nur diverse Formulierungen und Redewendungen auf, die in Zusammenhang mit Behinderung nicht angebracht sind, es erklärt auch viele Gesetze und erläutert diverse Initiativen für behinderte Menschen. (Vgl. Fischer, 2011: 127)

Das besondere an diesem Lexikon ist jedoch, dass Firlinger nicht alleine daran geschrieben hat, sondern dass die Texte ebenso von TeilnehmerInnen des I:JL stammen. So konnten die Mitglieder der Lehrredaktion nicht nur ihre eigenen Lebenserfahrungen mit einbringen, sondern auch gleich ihre erworbenen journalistischen Kenntnisse in die Praxis umsetzen (vgl. Firlinger, 2003: 8).

5. Zwischenfazit

Da, wie bereits erwähnt, noch relativ wenig Forschung zur Situation behinderter Journalisten und JournalistInnen besteht, war das Ziel der vorangehenden Literaturanalyse, sich mittels themenverwandter und themenrelevanter Studien und Texte dem eigentlichen Forschungsthema anzunähern. Zu diesem Zweck wurden Definitionen, Theorien und verschiedene Forschungsergebnisse diskutiert und miteinander verknüpft.

In der Beschäftigung mit dieser vielschichtigen Thematik hat sich gezeigt, wie kontrovers alleine Definitionen und Modelle von Behinderung, diskutiert werden und wie schwierig es ist, eine allgemeingültige Arbeitsdefinition zu finden. Schließlich sollte aber klar geworden sein, dass Behinderung ein Zusammenspiel verschiedener Faktoren ist, wobei sowohl körperliche und vor allem auch kulturelle und gesellschaftliche Umstände eine Rolle spielen.

Weiters hat die Literaturstudie ergeben, dass der Arbeitsmarkt teilweise problematische Strukturen für Menschen mit Behinderung aufweist. Während Regelungen wie die Ausgleichstaxe und ärztlich attestierte Behinderungsbescheide, verbunden mit einem erhöhten Kündigungsschutz und anderen Vergünstigungen eigentlich zum Vorteil für behinderte ArbeitnehmerInnen gedacht sind, ist die reale Umsetzung oft weniger gelungen. So ist es z.B. immer wieder der Fall, dass der bescheinigte Behinderungsgrad wenig mit der tatsächlichen Einsatzfähigkeit zu tun hat oder dass der Kündigungsschutz ArbeitgeberInnen von vornherein abschreckt, einen Menschen mit Behinderung einzustellen.

Damit behinderte Menschen überhaupt eine reale Chance haben, sich am Arbeitsmarkt zu etablieren und sich gegen MitstreiterInnen durchzusetzen, braucht es aber schon vorweg eine veränderte Ausgangslage. Zum einen muss die Möglichkeit zur Bildung von Wissen und Schlüsselkompetenzen gegeben sein. Das heißt dass hier schon in der Schule angesetzt werden muss, da z.B. Sonderschulen in vielen Fällen eine weiterführende hochqualifizierende Ausbildung determinieren. Zum anderen bedarf es einer durchgängigen und umfassenden Barrierefreiheit sowie der Möglichkeit, personelle und/oder technische Unterstützung nach Bedarf zur Verfügung gestellt zu bekommen.

Gerade im Journalismus werden eine hochschulische Ausbildung sowie ein umfassendes Können, das über reine Textproduktion hinausgeht und sich vor allem auf das Wissen um technische und digitale Arbeit bezieht, immer wichtiger.

Wie funktioniert also die Zusammenführung von Behinderung und Journalismus? Grundsätzlich ist dieses Thema, wenn auch wenig bearbeitet, kein neues. In Österreich hat es schon vor über 10 Jahren mit den beiden Integrativen Journalismus-Lehrgängen den Versuch gegeben, eine Journalismusausbildung für Menschen mit Behinderung zu schaffen. Dabei wurde unter anderem auf Barrierefreiheit auf allen Ebenen geachtet und so wurden die Übungsmaterialien auch in der jeweiligen benötigten Form für seh- und/oder hörbeeinträchtigte KursteilnehmerInnen zur Verfügung gestellt. Ebenso wurde möglichen ArbeitgeberInnen durch die Vergabe von Praktika die Gelegenheit geboten zu sehen, was die JournalistInnen leisten können, aber auch was sie zur Umsetzung ihrer täglichen Arbeit benötigen.

Gleichzeitig stellt sich aber die Frage, wie sinnvoll es ist, Menschen mit Behinderung gesondert auszubilden und in wieweit dies schließlich zu einem inklusiven Medienbetrieb führen kann. Wünschenswert wäre doch viel eher, dass Universitäten und Fachhochschulen ein Curriculum anbieten an dem Menschen mit ebenso wie Menschen ohne Behinderung gleichberechtigt teilnehmen und gemeinsam lernen können.

Ein Vorbild bezüglich der beruflichen Inklusion stellt mit Sicherheit der britische Sender BBC dar, der schon vor vielen Jahren mit diversen Initiativen zu einer verbesserten Arbeitssituation für MitarbeiterInnen mit Behinderung beigetragen hat.

Es scheint also möglich zu sein, Menschen mit Behinderung in den Journalismus zu integrieren, wenn sich Qualifikation und Können auf der einen und Offenheit auf der anderen Seite verbinden. Tatsächlich gibt es in Österreich aber immer noch sehr wenige Journalisten und Journalistinnen mit Behinderung. Wie sich deren Ausbildungsweg gestaltet hat, welche Herausforderungen sich für sie ergeben, welche Vorteile sie in ihrer Behinderung sehen aber auch welche Barrieren in der Branche existieren, gilt es im folgenden Abschnitt herauszufinden.

II. EMPIRISCHER TEIL

6. Forschungsleitende Fragestellungen und methodische Ausrichtung

In diesem Kapitel werden die Forschungsfragen dargestellt, die sich aus der vorhergehenden theoretischen Beschäftigung mit der Thematik rund um JournalistInnen mit Behinderung ergeben haben. Des Weiteren soll die gesellschaftliche und politische Relevanz dieser Forschung deutlich gemacht werden. Schlussendlich wird in diesem Kapitel auch die Wahl der methodischen Ausrichtung näher diskutiert und begründet.

6.1. Darstellung der Forschungsfragen und Forschungsziel

Ziel dieser Forschungsarbeit ist es, spezifische Herausforderungen, die sich für Menschen mit Behinderung in Ausbildung und Berufsausübung im Arbeitsbereich Journalismus stellen, zu erforschen. Mit *spezifischen Herausforderungen* sind vor allem jene Gegebenheiten und Umstände gemeint, welche direkt aus der Behinderung resultieren bzw. die JournalistInnen selbst auf die Behinderung zurückführen.

Daraus ergibt sich folgende Hauptforschungsfrage:

Welche spezifischen Herausforderungen stellen sich für Menschen mit Behinderung im Arbeitsfeld Journalismus?

Aufgrund der Erkenntnisse aus der theoretischen Bearbeitung des Forschungsgegenstandes haben sich drei Themenkomplexe ergeben, in die die Teilforschungsfragen eingeteilt werden können:

1.Ausbildung und Berufsfindung

- Welche Ausbildungswege haben zu der beruflichen Tätigkeit als JournalistIn geführt?
- Welche persönlichen Motive haben zu der Berufsfindung beigetragen?

2.Aktive Tätigkeit als JournalistIn

- Welche Auswirkungen hat die Behinderung auf das Arbeitsleben als JournalistIn?
- Welche (technischen, personellen) Hilfestellungen werden im Berufsalltag benötigt?

3.Rahmenbedingungen: Barrieren im sozialen, baulichen und technischen Bereich

- Welchen Einfluss haben bauliche und technische Barrieren auf das Arbeitsleben?
- Welche sozialen Barrieren existieren in der Zusammenarbeit mit KollegInnen und Vorgesetzten?

6.2. Gesellschaftliche und wissenschaftliche Relevanz der Forschung

Laut einer EU-SILC Erhebung lebten im Jahr 2006 in Österreich etwa 630.000 Menschen mit einer mindestens 6 Monate andauernden, starken Beeinträchtigung (vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, 2009: 9). Weiters gaben bei einer von der Statistik Austria durchgeführten Mikrozensus-Erhebung 2007/2008, 20,5 Prozent aller Befragten an, eine dauerhafte Beeinträchtigung zu haben. Dies entspricht hochgerechnet 1,7 Mio. Personen der österreichischen Wohnbevölkerung. Die Befragung bezog sich allerdings ausschließlich auf in Privathaushalten lebende Personen. Anstaltshaushalte wurden bei dieser Erhebung nicht beachtet, wodurch die Anzahl der schwer beeinträchtigten Personen in dieser Umfrage stark unterschätzt wurde. (Vgl. ebd.: 7)

Betrachtet man diese Zahlen, ist es nicht überraschend, dass österreichweit viele Verbände, Organisationen und Einrichtungen existieren, die sich intensiv um die Gleichstellung von Menschen mit Behinderung bemühen und sich für deren Recht auf Selbstbestimmung einsetzen. Trotz all dieser Bemühungen ist festzustellen, dass

Behinderung immer noch ein politisches sowie gesellschaftliches Randthema ist. Zwar sind die Rechte behinderter Menschen bereits in der Gesetzesordnung verankert, ungeachtet dessen wird ihre uneingeschränkte gesellschaftliche und politische Teilhabe vielfach immer noch hinterfragt. Es ist vor allem das Bild behinderter Menschen in der Öffentlichkeit, welches keine geeignete Basis für eine tatsächliche Inklusion darstellt und daran können Gesetze alleine wenig verändern. (Vgl. Naue, 2009: 275)

Es besteht also ohne Zweifel die Notwendigkeit, Menschen mit Behinderung eine aktive Rolle im gesellschaftlichen und politischen Geschehen zuzusprechen. Und diese gleichberechtigte Teilhabe bedeutet auch die aktive Mitgestaltung von Öffentlichkeit, wie sie z.B. durch journalistische Berichterstattung passiert. Aus diesem Grund beschäftigt sich diese Forschungsarbeit mit der aktuellen Situation von JournalistInnen mit Behinderung in Österreich.

Die Relevanz dieser Arbeit ergibt sich aus mehreren Positionen.

Die Thematik *JournalistInnen mit Behinderung* wurde wissenschaftlich bisher kaum beachtet und bedarf daher einer Aufarbeitung. Überdies gilt es im Sinne der Gleichstellung von Menschen mit und ohne Behinderung auch am Arbeitsmarkt nach Inklusion zu streben und das Grundrecht auf freie Berufswahl tatsächlich umzusetzen. Ein barrierefreier Zugang (sozial, wie baulich) und eine systematische Ausbildung für Menschen mit Behinderung im journalistischen Bereich ist nicht zuletzt darum von Bedeutung, weil Medien, wie bereits erwähnt, eine tragende Rolle in der Vermittlung der Behindertenthematik spielen.

Betroffene JournalistInnen können durch ihre Erfahrung von Behinderung nicht nur bisher falsch vermittelte Perspektiven zurecht rücken, sondern auch allgemeine Themen von einer anderen Warte aus behandeln. Dabei gilt jedoch, dass sich Professionalität und Betroffenheit verbinden müssen, damit Medien zu einem effektiven Instrument der Gleichstellung werden. (Vgl. Radtke, 2003b: o.S.)

Auf jeden Fall ist die Vielfalt in Redaktionen ein anzustrebendes Ziel. Diese Vielfalt bezieht sich grundsätzlich jedoch nicht nur auf Menschen mit Behinderung. Im Journalismus ist ebenso eine Vielfalt in Geschlecht, Herkunft, Religionszugehörigkeit, sozialem Status etc. anzustreben.

6.3. Begründung der qualitativen Herangehensweise

Gemäß dem Credo der Disability Studies „Nichts über uns, ohne uns“, soll auch in dieser Magisterarbeit geforscht werden. Im empirischen Teil dieser Arbeit sollen darum Menschen mit Behinderung selbst zu Wort kommen, da sie die Experten in eigener Sache sind. Es erscheint nicht sinnvoll, Wissen aus einer Studie zu generieren, die Menschen mit Behinderung nicht in den Forschungsprozess mit einbezieht und ihnen so erneut eine passive Rolle zuweist. Eine offene und qualitative Herangehensweise ergibt sich außerdem aus der Tatsache, dass bisher keine Forschung zu der Ausbildungs- und Arbeitssituation von JournalistInnen mit Behinderung in Österreich existiert.

Die qualitative Herangehensweise in Form einer relativ offenen, mündlichen Befragung soll dazu dienen, subjektive Sichtweisen der Befragten zur eigenen Situation (vgl. Bortz/Döring, 2006: 308), also im konkreten Fall zur Ausbildungs- und Arbeitssituation als behinderte/r JournalistIn, zu ermitteln. Ein Vorteil dieser offenen Fragestellung ist, dass die Befragten die Kommunikation stark selbst strukturieren, wodurch die Forscherin erkennt, ob die jeweilige Problemstellung überhaupt einen Platz in deren Relevanzsystem hat (vgl. Bohnsack, 2014: 22). Dies scheint vor allem in Hinblick darauf wichtig, dass bei diesem Forschungsprozess kaum auf bereits bestehende Ergebnisse und Vorkenntnisse über JournalistInnen mit Behinderung in Österreich zurückgegriffen werden kann. Zweck dieser Fragetechnik ist es also, möglichst unvoreingenommen individuelle Handlungen und subjektive Wahrnehmungen zu erfassen (vgl. Witzel, 2000: o.S.), ohne den Befragten eigene, wissenschaftlich nicht belegte Vorüberlegungen oder gar Vorurteile zu unterstellen.

Das Ziel ist weiters, mittels der Befragung zu einem theorisierenden Verständnis (vgl. Froschauer/Lueger, 2003: 17) der Thematik zu gelangen. „Die Erhebungsmethode übernimmt dabei die Funktion, jene Materialien zu beschaffen, die diesem Anspruch gerecht werden können.“ (Froschauer/Lueger, 2003: 17)

Der gesamte Forschungsprozess orientiert sich überdies an den zentralen Grundsätzen qualitativer Sozialforschung. Darunter versteht man im Allgemeinen folgende Prinzipien: „Offenheit, Forschung als Kommunikation, Prozesscharakter von Forschung und Gegenstand, Reflexivität von Gegenstand und Analyse, Explikation und Flexibilität.“ (Lamnek, 2010: 19) Was diese Prinzipien umgesetzt in die Praxis bedeuten, sollte sich aus den Erläuterungen in den folgenden Kapiteln erschließen lassen. Eine ausführliche Darstellung der Prinzipien qualitativer Sozialforschung, ist u.a. bei Lamnek (2010) nachzulesen.

7. Beschreibung der Methode und der Durchführung

Die folgenden Unterkapitel widmen sich der Darstellung der angewendeten Methode und der Beschreibung des empirischen Forschungsprozesses. Dabei soll zum einen dokumentiert werden, wie die Stichprobe gewählt wurde und zum anderen sollen nähere Informationen zur Durchführung der Befragung festgehalten werden. Dabei spielen auch einige grundlegende Informationen zu den InterviewpartnerInnen eine wichtige Rolle. Diese stammen einerseits aus den Postskripten und wurden andererseits mit Hilfe der Kurzfragebögen zu den sozialstatistischen Daten ermittelt. Dieser Kurzfragebogen befindet sich zur Ansicht im Anhang dieser Arbeit.

7.1. Das problemzentrierte Interview nach Andreas Witzel

Im Zuge dieser Forschungsarbeit werden mündliche Einzelinterviews mit JournalistInnen mit Behinderung geführt. Konkret wird hier mit der Methode des problemzentrierten Interviews (PZI) nach Andreas Witzel (1982, 2000) gearbeitet, die der Theoriebildung dienen soll und so dem Prinzip der Offenheit qualitativer Forschung entspricht.

Als *problemzentriert* wird diese Gesprächsform laut Witzel darum bezeichnet, weil es zum einen darum geht, tatsächliche „Probleme der Individuen im Rahmen eines gesellschaftlichen Problemfeldes systematisch zu eruieren“, (Witzel, 1982: 67) zum anderen bedeutet es aber auch, dass hier eine von der Forscherin im Vorfeld wahrgenommene gesellschaftliche Problemstellung zum Ausgangspunkt der Forschung gebraucht wird (vgl. ebd.).

7.1.1. Grundpositionen des Problemzentrierten Interviews

Witzel spricht bei einer Forschung, die sich des PZIs bedient von einem induktiv-deduktiven Wechselspiel, das sich sowohl im Erhebungs- als auch im Auswertungsprozess widerspiegelt. Dabei gilt das bereits oben besprochene offengelegte Vorwissen als Voraussetzung für Frageideen. Dennoch bleibt das Prinzip der Offenheit realisiert, da die individuellen Relevanzsetzungen der Befragten durch Erzählaufforderungen angeregt werden sollen (vgl. Witzel, 2000: o.S.). Witzel bezeichnet diese Vorgehensweise als *elastisch*, soll sie doch sicherstellen, „dass die Problemsicht des Interviewers/Wissenschaftlers nicht diejenige der Befragten überdeckt, und den erhobenen Daten nicht im Nachhinein einfach Theorien ‚übergestülpt‘ werden.“ (Witzel, 2000: o.S.)

Aufbauend auf dieser Basis formuliert Witzel in seinem Text aus dem Jahr 2000 drei Grundpositionen des PZI, die an dieser Stelle kurz erläutert und möglichst praktisch veranschaulicht werden sollen.

Als erste Position nennt Witzel die *Problemzentrierung* (vgl. Witzel, 2000: o.S.). Wie eingangs besprochen, geht es dabei um die Orientierung an einer relevanten Problemstellung, also in diesem Fall um die aktuelle Ausbildungs- und Arbeitssituation behinderter JournalistInnen. Diese Orientierung bedingt nach Witzel jedoch zuerst eine Offenlegung und Systematisierung des Wissenshintergrundes (vgl. Witzel, 1982: 68). Diese ist in diesem konkreten Fall bereits passiert und im theoretischen Teil dieser Arbeit nachzulesen, wobei hier sowohl einschlägige Theorien wie z.B. die Disability Studies kritisch diskutiert, als auch verschiedene empirische Untersuchungen wie z.B. jene von Zach (2009), Peithmann (2009, 2014), Thoreau (2006) etc. dargestellt wurden (vgl. ebd.). Diese theoretische Vorarbeit dient vor allem dazu, die Ausführungen der Befragten verstehend nachvollziehen zu können, aber auch dazu, sich am Problem orientierende Fragen stellen zu können (vgl. Witzel, 2000: o.S.).

Als zweite wichtige Position des PZI gilt die *Gegenstandsorientierung*, wobei sich diese vorwiegend auf die Flexibilität der gesamten Methode bezieht (vgl. Witzel, 2000: o.S.). Dies meint z.B. eine Methodenkombination, wobei das Interview das wichtigste Erhebungsinstrument bleibt. Für diese Forschung wurde keine zweite Methode wie z.B. eine Gruppendiskussion oder ähnliches gewählt, allerdings wurde als unterstützendes Instrument ein kurzer, standardisierter Fragebogen erstellt. Dieser Fragebogen gibt Aufschluss über diverse demographische Daten der Interviewten und wurde gemeinsam mit den Befragten nach dem Interview ausgefüllt.

Witzel merkt überdies an, dass sich die Flexibilität auch im Einsatz der Gesprächstechniken niederschlägt:

„Den Erfordernissen des Aufbaus einer befragtenzentrierten Kommunikationssituation folgend kann der Interviewer je nach der unterschiedlich ausgeprägten Reflexivität und Eloquenz der Befragten stärker auf Narrationen oder unterstützend auf Nachfragen im Dialogverfahren setzen“ (Witzel, 2000: o.S.)

Dieses Eingehen auf die Befragten wurde jeweils so gewissenhaft als möglich umgesetzt. Dabei ist jedoch zu bedenken, dass so eine Vorgehensweise auch eine gewisse Erfahrung mit Interviewsituationen voraussetzt. Aus diesem Grund muss festgestellt werden, dass sich das Verhalten der Forscherin erst nach den ersten Interviews zu einer wirklichen Flexibilität hin entwickelt hat.

Als dritte und letzte Grundposition nennt Witzel schließlich die *Prozessorientierung*, die sich durchgehend auf den Forschungsprozess bezieht, wobei hier im Besonderen die Vorinterpretation genannt wird (vgl. ebd.). So kann etwa, wenn „der Kommunikationsprozess sensibel und akzeptierend auf die Rekonstruktion von Orientierungen und Handlungen zentriert wird“ (Witzel, 2000: o.S.) bei der Befragung eine Atomsphäre geschaffen werden, die bei den InterviewpartnerInnen Vertrauen erzeugt und dadurch zu einer Offenheit im Erzählen führt. Dies wirkt sich positiv auf die Erinnerungsfähigkeit der Befragten aus und kann ebenso zur Selbstreflexion veranlassen (vgl. ebd.). Haben die Interviewten die Sicherheit, offen sprechen zu können, ergeben sich während des Gesprächs oftmals neue Aspekte zu gleichen Themen, es können durchaus auch Korrekturen am bereits Gesagten, Redundanzen oder Widersprüchlichkeiten vorgenommen werden (vgl. ebd.).

Wie bereits erwähnt, wächst die Sicherheit in der Gesprächsführung bzw. Gesprächsbegleitung, mit der Routine. Dennoch wurde stets versucht, eine ehrlich vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen. Dazu gehört u.a. auch, dass bereits im Vorfeld der Gespräche geklärt wird, wie weit die Inhalte zu anonymisieren sind. So konnten sich alle Befragten in ihrer Erzählung frei entfalten, ohne Bedenken in diese Richtung haben zu müssen. Auf Wunsch wurden die Transkripte zur Übersicht auch noch einmal an die Befragten geschickt. So konnten sich diese noch einmal vergewissern, ob der Grad der Anonymisierung für sie angemessen war.

7.1.2. Instrumente des Problemzentrierten Interviews

Laut Witzel verlangt die Durchführung des PZI vier Instrumente; einen Kurzfragebogen, einen Leitfaden, die Tonaufzeichnung und das Postskriptum (vgl. Witzel, 2000: o.S.; Witzel, 1982: 89-91).

Der Kurzfragebogen erfasst sozialstatistische bzw. demographische Daten, die anschließend an die Interviews erfasst wurden, um das Forschungsgespräch selbst von dieser Art Fragen zu entlasten (vgl. Witzel, 2000: o.S.).

In diesem Fall erfasst der Kurzfragebogen, das Alter, das Geschlecht, den Grad der höchsten abgeschlossenen Ausbildung, die momentane Berufsbezeichnung, den Bereich der journalistischen Tätigkeit, die Art der Behinderung und wie lange diese schon besteht. Die Fragen selbst wurden gemeinsam mit den Befragten anschließend an die Interviews ausgefüllt. Einige Fragen wurden im Vorfeld schon selbst von den Interviewten beantwortet und mussten demnach kein weiteres Mal gestellt werden, sondern wurden von der Forscherin eigenständig ausgefüllt.

Während des Gesprächs ist die Unterhaltung nicht per Hand notiert worden, sondern wurde von einem Diktiergerät aufgezeichnet. Dies erlaubt nicht nur, sich besser auf die Gesprächssituation konzentrieren zu können, sondern auch im weiteren Forschungsverlauf den Kommunikationsprozess präzise erfassen zu können (vgl. ebd.).

Schon vor den Gesprächen wurde ein Leitfaden erstellt, der sich an den Themen orientiert, die sich im Zuge der Literaturanalyse als relevant erwiesen haben. Während der Interviews sollte er vor allem als Gedächtnisstütze dienen. Darum wurden hier Frageideen notiert und bereits bei Gesprächsbeginn festgelegt (vgl. ebd.). Grundsätzlich hat der Leitfaden

„nicht die Aufgabe, ein Skelett für einen strukturierten Fragebogen abzugeben, sondern soll das Hintergrundwissen des Forschers/Interviewers thematisch organisieren, um zu einer kontrollierten und vergleichbaren Herangehensweise an den Forschungsgegenstand zu kommen.“ (Witzel, 1982: 90)

Wie bereits erwähnt, soll der Redefluss möglichst durch die InterviewpartnerInnen selbst strukturiert werden (vgl. Froschauer/Lueger, 2003: 33). Demnach wurden die jeweiligen Fragen nicht immer in der gleichen Reihenfolge gestellt. Ebenso haben sich viele Antworten bereits aus den Erzählungen der Befragten ergeben und ein weiteres Nachfragen mittels der Nachhak-Fragestellungen schien gar nicht nötig.

Bezüglich des Gesprächseinstiges wurde die Erzählaufforderung *„Aktuell sind Sie als JournalistIn tätig. Es würde mich freuen, wenn Sie mir erzählen, welcher Ausbildungsweg Sie zu ihrer aktuellen Tätigkeit geführt hat“* formuliert. Da diese Erzählaufforderung sich bereits auf eine der Forschungsfragen bezieht, kann sie nicht als typische *Eisbrecherfrage* gewertet werden. Dies wurde allerdings bewusst so gewählt weil den Gesprächen ohnehin ein einführender Small-Talk voranging und diese Erzählaufforderung trotzdem alle wichtigen Charakteristika abdeckt, die eine Eisbrecherfrage typischerweise enthalten sollte.

Froschauer und Lueger merken diesbezüglich an, dass zum Gesprächseinstieg eine Frage formuliert werden sollte, die den generellen Gesprächsrahmen absteckt und gleichzeitig zu einer Schilderung über die Gesamtthematik ermuntern soll (vgl. Froschauer/Lueger, 2003: 69). In diesem Sinne schließt die Aufforderung, vom Ausbildungsweg zu erzählen, an die konkrete Lebenswelt der Befragten an, ermöglicht einen breiten Antwortrahmen ohne zu überfordern und bezieht sich auf die jeweilige befragte Person, ohne bei ihr das Gefühl zu erwecken, benutzt zu werden (vgl. ebd.).

Unmittelbar nach den Gesprächen wurden Postskripte erstellt, jedoch natürlich nicht im Beisein der Befragten. Diese Postskripte finden sich nicht im Anhang. Sie enthalten u.a. Ergänzungen und Anmerkungen zu nonverbalen und situativen Aspekten und spontanen thematischen Auffälligkeiten (vgl. Witzel, 2000: o.S.).

Warum diese Postskripte von zentralem Nutzen für die spätere Auswertung sind, ergibt sich aus der Tatsache, dass die Interviews als soziale Situation zu begreifen sind. So führt z.B. Atteslander an:

„Jede Befragung stellt eine soziale Situation dar. Dazu gehören nicht nur die Menschen, die miteinander sprechen, sondern auch die jeweilige Umgebung. [...] Gegenseitige Erwartungen, Wahrnehmungen aller Art beeinflussen Verhalten und verbale Reaktion.“ (Atteslander, 2006: 104)

Demnach enthalten die erstellten Postskripte nicht nur Informationen zum Verhalten der Befragten sondern auch Anmerkungen zur Situation und dem Verhalten der Forscherin. Fließen diese Informationen in die Auswertung mit ein und wird die gesamte Situation einer Analyse unterzogen, können diese Einflüsse als Bedingungen der Reaktionsermittlung angesehen werden und nicht als Störfaktoren (vgl. Atteslander, 2006: 106).

7.2. Durchführung der Befragungen

Bereits in der Ausschreibung wurde allen InterviewpartnerInnen freigestellt, Ort und Zeit an denen die Interviews stattfinden sollten, selbst zu wählen, sofern die Termine auch für die Forscherin im Bereich des Möglichen lagen. Diese Vorgehensweise sollte eine entspannte Gesprächsatmosphäre begünstigen, denn so konnten die befragten Personen selbst genügend Zeit einplanen und eine Umgebung für das Gespräch wählen, in der sie sich wohl fühlten. Zwei der acht Interviews fanden in Redaktionsräumen der Journalisten statt, fünf Interviews wurden in Cafés bzw. Restaurants geführt und nur ein einziges in der Wohnung einer Journalistin. Da es in den Interviews vor allem um berufliche Erfahrungen gehen sollte, schien es nicht unbedingt von Bedeutung die Gespräche im häuslichen Umfeld der Betroffenen zu führen, wie es z.B. für psychologische Fragestellungen üblich oder wünschenswert ist.

Die insgesamt acht Befragungen fanden zwischen Anfang Juli und Mitte September 2015 statt. Den Interviews ging dabei in jedem Fall ein kurzes oder auch etwas längeres Gespräch voran. In diesen Gesprächen wurden neben Informationen zum Zweck des Interviews, der Art der Fragen etc. auch Persönliches ausgetauscht. Dem einführenden Small-Talk folgten schließlich die Interviews mit Tonbandaufzeichnung.

Wie im vorhergehenden Kapitel bereits erläutert, wurde für die Aufzeichnung des Gesprächs ein Diktiergerät verwendet. Alle Befragten wurden davor über die Aufzeichnung informiert, ebenso wurde deren Einverständnis dazu eingeholt. Im Zuge dieser Abklärung wurde auch der Grad der Anonymisierung besprochen. So konnten die Journalisten und Journalistinnen jeweils selbst frei entscheiden, ob nur ihr Name oder auch die genannten Medien, Angaben zur eigenen Person oder andere persönliche Details in den Transkripten anonymisiert werden sollten.

Zur Befragung wurde wie bereits beschrieben ein Leitfaden verwendet, der allerdings nur zur Orientierung diente und nicht in einer Weise abgearbeitet wurde, wie es z.B. bei Gesprächen mit standardisierten Fragebögen der Fall ist. Die acht Gespräche haben dabei zwischen 20 Minuten und eineinhalb Stunden gedauert.

In den Interviews wurde immer versucht, die Erzählstruktur der Befragten zu berücksichtigen und deren Geschichte genügend Zeit und Raum zu geben. In diesem Sinne war es wichtig, massive Eingriffe durch die Forscherin und Störungen des Gesprächsflusses zu vermeiden (vgl. Froschauer/Lueger, 2003: 51). Verständnisfragen wurden entweder am Ende einer Erzählepisode oder am Ende des Interviews gestellt.

Allerdings bleibt festzustellen, dass eine gewisse Beeinflussung durch das Verhalten der Interviewerin nicht ausgeschlossen ist oder sein sollte. So argumentieren z.B. Froschauer und Lueger:

„Es geht nicht darum ‚Interviewfehler‘ zu verhindern und die Situation völlig kontrollierbar zu machen (dies ist unmöglich, weil die interviewende Person durch ihre Fragen, Bemerkungen oder auch durch bloßes aufmerksames Zuhören aktiv am Gespräch beteiligt ist; überdies soll die Eigendynamik solcher Gespräche nicht verhindert, sondern im Gegenteil gefördert werden).“ (Froschauer/Lueger, 2003: 51)

Da in Froschauer und Luegers Werk *Das qualitative Interview* (2003) viele, vor allem praktische Tipps zur Interviewsituation und dem Verhalten des Interviewers zu finden sind, wurde dieses Werk bereits vor den Interviews zur Orientierung und Hilfestellung herangezogen.

7.2.1. Auswahl und Beschreibung der Stichprobe

Aufgrund der qualitativen Methodologie strebt diese Forschungsarbeit nicht nach Repräsentativität und Generalisierbarkeit der Ergebnisse, was einen direkten Einfluss auf die Auswahl der Stichprobe hat. Die Auswahl der InterviewpartnerInnen wurde demnach auf Basis des zuvor generierten theoretischen Wissens vorgenommen (vgl. Lamnek, 2010: 164f.). Diese Vorgehensweise entspricht etwa Lamneks Aussage zur Stichprobenauswahl in der qualitativen Sozialforschung: „Es interessiert weniger, wie ein Problem statistisch verteilt ist, sondern welche Probleme es tatsächlich gibt und wie sie beschaffen sind.“ (Lamnek, 2010: 168)

Bereits das Forschungsinteresse gibt eine konkrete interessierende Personengruppe vor, nämlich Journalistinnen und Journalisten mit Behinderung. Innerhalb dieser Personengruppe sollte aber dennoch eine möglichst breite Streuung vorhanden sein. Vorerst galt es also zu klären, mit welcher Definition des Begriffs Behinderung gearbeitet werden sollte. Hier hat sich allerdings eine Diskrepanz zwischen der theoretischen und der empirischen Bearbeitung der Thematik ergeben.

Für die theoretische Bearbeitung behindertenspezifischer Themen hat sich eine sehr offene Definition angeboten, zumal auch gemäß der Disability Studies Behinderung als ein Zusammenspiel von biologischen, physiologischen, kulturellen und sozialpolitischen

Einflüssen betrachtet wird. Und auch die im österreichischen Recht verankerte Definition von Behinderung ist sehr weit gefasst und schließt damit auch Menschen ein, die beispielsweise an Krebs erkrankt sind, die mit einer langjährigen Depression leben oder die körperliche Einschränkungen aufgrund eines Herzinfarktes erfahren.

Im Sinne dieses Forschungsinteresses schien es allerdings sinnvoller, für die Auswahl der Fälle kulturelle und sozialpolitische Faktoren hintan zu stellen und Behinderung konkret an körperlichen bzw. kognitiven Faktoren zu definieren. Denn auch für eine qualitative Forschung ist die Güte der Stichprobe von großer Relevanz, d.h., dass „für die Untersuchungsfragestellung und das Untersuchungsfeld relevante Fälle in die Studie einbezogen werden“ (Lamnek, 2010: 169) müssen. Da Menschen mit Erkrankungen wie Krebs oder einer Depression, nicht in diesem Sinne auf Barrieren stoßen (z.B. fehlende Gebärdendolmetschung, zu enge Lifte oder Materialien, die nicht in Brailleschrift verfügbar sind) wie sie in dieser Arbeit behandelt wurden und die in der Ausbildungs- und Arbeitssituation eine tragende Rolle spielen, wurden diese Personen als Untersuchungsgruppe ausgeschlossen.

Bezüglich kognitiver Behinderungen bei JournalistInnen ist festzustellen, dass sich im Zuge der Ausschreibung kein/e einzige/r JournalistIn mit einer solchen Behinderung gemeldet hat. Eine Journalistin, die im Zuge dieser Arbeit interviewt wurde hat zwar angegeben, dass ihre Behinderung auch kleinere neurologische Auswirkungen hat, wie z.B. ein erschwerter Umgang mit großen Zahlenmengen und vermindertes räumliches Denkvermögen, allerdings gibt es bei ihr keine weiteren schwerwiegenden kognitiven Beeinträchtigungen.

Ebenso gab es keine Rückmeldung von Menschen mit Hör- oder Sehbehinderungen.

Es ist demnach unklar, ob Menschen mit diesen Arten von Behinderung zurzeit in Österreich im Journalismus tätig sind. An dieser Stelle sei jedoch die derzeit laufende *Lehrredaktion für Menschen mit Lernbehinderung* erwähnt, aus der möglicherweise nach Beendigung des Projektes angehende JournalistInnen hervorgehen.

Weiters wurde in diesem Fall vor allem nach der Ausbildungs- und Arbeitssituation in Österreich gefragt, daraus ergab sich also, dass es sich bei den JournalistInnen um Personen handeln sollte, die innerhalb Österreichs tätig sind bzw. einmal tätig waren oder deren Ausbildung in Österreich stattgefunden hat. Wer speziell als JournalistIn zu begreifen ist, wurde in Kapitel 3.2. diskutiert und somit schließlich eine Arbeitsdefinition festgelegt. Hier wurde auch diskutiert, dass eine Festanstellung oder der Journalismus als einzige Erwerbsarbeit nicht als Voraussetzung gelten sollen.

Durch die theoretischen Vorüberlegungen wurde also die interessierende Population weitestgehend festgelegt und gleichzeitig definiert, welche Merkmale eine Person aufweisen sollte, um für diese Untersuchung die wahrscheinlich relevantesten Erfahrungen und Informationen liefern zu können.

Um JournalistInnen mit Behinderung innerhalb Österreichs zu erreichen, wurden alle großen österreichischen Medienhäuser und Redaktionen sowie eine Vielzahl kleinerer Regionalbetriebe und Fachmedien, ebenso wie verschiedene Behindertenorganisationen per Email kontaktiert. Zusätzlich wurden bereits bestehende persönliche Kontakte genutzt, um die Ausschreibung weiterzuleiten.

Das Kontaktieren unterschiedlicher Medien, d.h. von TV- und Hörfunkanstalten als auch von Print- und Onlinemedien sollte dabei helfen, eine möglichst breite Varianz zu generieren. Das Ziel war es, Personen für die Befragungen zu gewinnen, die ein möglichst unterschiedliches Arbeitsumfeld aufweisen und verschiedenste Gebiete des journalistischen Arbeitsbereiches abdecken.

In dem Schreiben, das schließlich zum Versand gelangte, wurde das Forschungsvorhaben offen dargelegt und um Weiterleitung bzw. Rückmeldung gebeten. Zum Teil wurden als Rückmeldung auch Kontakte vermittelt und so konnten JournalistInnen auch direkt angeschrieben werden.

Auf die Ausschreibung haben sich mehrere JournalistInnen gemeldet, nur zwei von ihnen wurden nicht für die Befragung ausgewählt, da die Art ihrer Behinderung bzw. die aktuelle Tätigkeit nicht mit der definierten interessierenden Population übereingestimmt haben. Ein weiteres Gespräch musste abgesagt werden, da die betreffende Person erkrankt war. Da sich auch keine spätere Möglichkeit für ein Gespräch ergeben hat, konnte diese Person leider nicht interviewt werden.

Von den insgesamt acht befragten Personen sind jeweils vier männlich und vier weiblich. Diese Aufteilung hat sich aus Zufall ergeben. Es wurde also nicht konkret nach einer gleichen Anzahl von Frauen und Männern gesucht, ebenso wurden keine Personen abgewiesen, um diese Aufteilung zu erhalten.

7.2.2. Informationen zu den Befragten und zur Interviewsituation

Person 1 ist weiblich und zur Zeit der Befragung 38 Jahre alt. Sie hat einen Universitätsabschluss und arbeitet aktuell als freie Journalistin. Sie ist vielseitig beschäftigt und hat bereits im Hörfunk, beim Fernsehen und sowohl im Print-, als auch im Onlinejournalismus gearbeitet. Person 1 gibt an, dass der Journalismus ihr absoluter Traumberuf ist, sie wollte nie etwas anderes machen. Sie lebt mit einer Querschnittslähmung und bewegt sich darum im Rollstuhl fort. Ihre Behinderung besteht seit dem ersten Lebensjahr. Person 1 kommt eigentlich aus Deutschland, hat dort ihre hochschulische Ausbildung absolviert und ihre ersten Berufserfahrungen gemacht. Danach hat sie lange Zeit in England bei BBC gearbeitet. Person 1 wohnt aktuell in Wien, hat auch in der Vergangenheit immer wieder Zeit in Wien verbracht und hat dabei z.B. beim I:JL mitgewirkt. Das Treffen mit Person 1 findet in einem Café statt. Die Ergebnisse aus dem Gespräch mit Person 1 müssen aufgrund des teilweise geringen Österreichbezugs gesondert betrachtet werden.

Person 2 ist ebenfalls weiblich und zum Zeitpunkt des Treffens 25 Jahre alt. Sie hat Matura und absolviert momentan ein Fernstudium im Bachelorlehrgang. Das Treffen findet in ihrem Zimmer im Studentenwohnheim in Wien statt, ursprünglich stammt Person 2 aus Kärnten. Sie ist als freie Journalistin tätig, arbeitet dabei im Bereich des Gesundheitsjournalismus. Sie hat praktische Erfahrung in den Bereichen Print- und Onlinejournalismus, ebenso wie bei Radio und Fernsehen. Person 2 lebt mit einer spastischen Lähmung, die seit ihrer Geburt besteht. Sie bewegt sich im Rollstuhl oder mit Hilfe ihrer Nordic Walking Stöcke fort.

Person 3 ist männlich und 34 Jahre alt. Seine höchste abgeschlossene Bildung ist die Fachhochschule. Person 3 ist Autor, Geschäftsstellenleiter und Programmkoordinator/Chefredakteur bei dem Sender *Freak Radio*, ein Radiosender von und für Menschen mit und ohne Behinderung. Das Interview findet in der Redaktion von *Freak Radio* statt. Er gibt an, dass er mit der Arbeit bei Freak Radio und Tätigkeiten für den Sender Ö1 zwar Geld verdient, dass Journalismus aber nicht sein Broterwerb ist. Person 3 ist neben seiner Tätigkeit beim Radio auch hin und wieder im Onlinejournalismus aktiv. Er lebt seit seiner Geburt mit Cerebralparese, bewegt sich darum im Rollstuhl fort, kann aber kürzere Strecken auch zu Fuß gehen. Er erzählt, dass er durch einen Sauerstoffmangel bei der Geburt mit einer erhöhten Muskelspannung lebt.

Person 4 ist männlich, 23 Jahre alt und studiert, seine bisher höchste abgeschlossene Bildung ist also die Matura. Person 4 ist Leistungssportler, Gesellschafter bei einer Kommunikationsagentur und freier Journalist beim ORF. Er moderiert eine Behindertensportsendung, die zweiwöchentlich auf *ORF Sport +* ausgestrahlt wird. Außerdem moderiert er zur Weihnachtszeit die Sendung *Licht ins Dunkel*. Person 4 hat bisher ausschließlich im Bereich Fernsehen gearbeitet. Während seines sechsten Lebensjahres wurde ihm sein linker Arm nach einem Autounfall amputiert. Das Treffen mit Person 4 findet in einem Café statt.

Person 5 ist weiblich und zum Zeitpunkt des Interviews 42 Jahre alt. Sie hat einen Universitätsabschluss und ist Geschäftsführerin und freie Journalistin im Bereich Online- und Printjournalismus. Person 5 hat eine Gehbehinderung, die aufgrund einer chronischen Krankheit entstanden ist. Sie bewegt sich weitestgehend mit Hilfe von Nordic Walking Stöcken fort, besitzt aber auch einen Rollstuhl. Person 5 erzählt, dass sie seit etwa drei Jahren Probleme mit dem Gehen hat, ihre Behinderung ist um das 39. Lebensjahr herum entstanden. Das Gespräch findet in einem Restaurant in der Wohngegend von Person 5 statt.

Person 6 ist ebenfalls weiblich und 37 Jahre alt. Sie hat einen Universitätsabschluss, hatte danach noch ein FH-Studium im Bereich Journalismus begonnen, dieses aber abgebrochen, da ihr eine Stelle bei einer Zeitung angeboten wurde. Sie ist Redakteurin, hat also eine feste Anstellung bei einer Österreichischen Tageszeitung und ist demnach vorwiegend im Bereich Printjournalismus tätig. Die Behinderung von Person 6 besteht seit ihrer Geburt, sie lebt mit einem Spasmus. Dieser äußert sich so, dass sie in ihrer Mobilität dahingehend eingeschränkt ist, dass sie weite Strecken nicht problemlos bewältigen kann. Person 6 benutzt aber weder einen Rollstuhl noch einen Stock oder ähnliche Hilfsmittel. Die Behinderung von Person 6 hat auch einen neurologischen Aspekt, so ist ihr räumliches Vorstellungsvermögen nicht ganz ausgeprägt und auch bei größeren Zahlenmengen tut sie sich nach eigenen Angaben schwerer. Das Interview mit Person 6 findet in einem Café im ersten Bezirk statt.

Person 7 ist 32 Jahre alt und männlich. Er hat einen Universitätslehrgang abgeschlossen und ist zur Zeit des Interviews Chefredakteur bei dem österreichischen Ableger des Mediakonzerns Vice. Person 7 ist sowohl im Print- als auch im Onlinejournalismus tätig. Er lebt seit seiner Geburt mit der Glasknochenkrankheit und hat einen bescheinigten Behinderungsgrad von 70 Prozent. Person 7 hat allerdings keinen Feststellungsbescheid, der ihn im Arbeitsleben mit dem Status eines „begünstigten Behinderten“ auszeichnet. Seine Behinderung ist nicht sichtbar und nach eigener

Aussage ist die Krankheit im Erwachsenenalter auch nicht mehr so schwerwiegend. Er benötigt im (Arbeits-)Alltag also weder personelle Unterstützung noch konkrete technische Hilfsmittel. Das Interview findet in der Redaktion von Vice statt.

Person 8 ist 34 Jahre alt und ebenfalls männlich. Er hat einen Universitätsabschluss und ist als Journalist bei einer österreichischen Wochenzeitung tätig. Er hat keine fixe Anstellung, bekommt aber für eine Leistung im Umfang von 20 Stunden pro Woche ein fixes Gehalt. Person 8 tritt in Kürze einen zweiten Job als PR-Berater an, dennoch bleibt der Journalismus seine Hauptverdienstquelle. Er ist dabei vorrangig im Bereich Print- aber manchmal auch im Onlinejournalismus tätig. Person 8 lebt seit seiner Geburt mit dem Roussy-Syndrom, welches sich auf seine Gliedmaßen auswirkt. Person 8 hat jedoch angegeben, einen Rollstuhl nur sehr selten zu benutzen. Er kann gehen und benutzt für längere Strecken einen Scooter zur Fortbewegung. Das Gespräch mit Person 8 findet in einem Restaurant statt. Person 8 möchte dass sein Heimat- und Beschäftigungsort anonym bleibt.

8. Beschreibung des Auswertungsverfahrens

Im folgenden Kapitel gilt es, die Methode der Auswertung zu beschreiben und ihre Vorteile darzulegen, die sie für die Analyse des vorliegenden Materials bietet. Die einzelnen Phasen der Analysearbeit werden dabei offengelegt um eine möglichst hohe Transparenz und Nachvollziehbarkeit zu garantieren.

8.1. Die interpretativ-explikative Analyse nach Lamnek

Witzel selbst schlägt für den Auswertungsprozess eine sorgfältige Einzelfallanalyse mit anschließender Typenbildung vor. Allerdings basiert Witzels beschriebene Vorgehensweise auf einer Basis relativ großer Fallzahlen (vgl. Witzel, 2000: o.S.). Da es in dieser Arbeit aus forschungsökonomischen Gründen nicht möglich ist, eine sehr große Fallzahl zu bearbeiten, werden die Interviews mit einer Methode ausgewertet, die für diese Forschung als passender erscheint.

Die interpretativ-reduktive Auswertung und Analyse von Interviewdaten nach Lamnek (1995, 2010) erweist sich für diese Forschungsarbeit als besonders sinnvoll, da sie einen Mittelweg zwischen quantitativen und qualitativen Analysemethoden darstellt (vgl. Lamnek, 1995: 110). Dies ermöglicht es, die Gesprächsinhalte der relativ offen geführten Interviews systematisch zu untersuchen, ohne sie in ein starres Kategoriensystem einteilen zu müssen.

Aufgrund der geringen Fallzahl, erscheint eine strenge Typenbildung für diese Forschungsarbeit nicht sinnvoll. Lamneks Methode erlaubt es allerdings in mehreren Arbeitsschritten, vor allem Unterschiede und Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten und sichtbar zu machen. In diesem Sinne geht es also weniger darum, eine Typologie der Befragten zu erstellen, sondern vielmehr darum, Eigenschaften, Aussagen, Informationen etc. zu beschreiben und zu interpretieren, die in den verschiedenen Interviews als besonders ähnlich oder sehr gegensätzlich erzählt wurden (vgl. Lamnek, 2010: 369).

8.2. Vier Phasen des Auswertungsprozesses

Die von Lamnek beschriebene Methode bedient sich vier verschiedener Schritte zur systematischen Auswertung, die im Folgenden näher diskutiert und so weit wie möglich mit praktischen Beispielen untermauert werden.

8.2.1. Die Transkription

Zwar gilt die Transkription der Interviews als erster wesentlicher Schritt in der Analysearbeit, vor der tatsächlichen Verschriftlichung des Gesagten mussten allerdings theoretische Vorüberlegungen angestellt werden. So mussten vorweg am Auswertungsinteresse orientierte Regeln für die Transkription festgelegt werden (vgl. Lamnek, 1995: 108). Da es sich nicht um eine psychologische Fragestellung handelt, schien es nicht notwendig, das Gesagte mit ausführlichen Situationsbeschreibungen wie z.B. *PX sieht dabei zu Boden, PX wippt mit dem Fuß während sie erzählt* etc. zu versehen und wurden nur auf das Wesentliche reduziert. Nonverbale Aspekte wie Lachen und längere Erzählpausen wurden darum vermerkt, weil sie für die Interpretation als relevant erscheinen. Dialekte wurden beibehalten, Verzögerungs- und Pausenlaute (äh, ahm) wurden allerdings aus den Transkripten entfernt.

Einwürfe des jeweiligen Zuhörers oder der ZuhörerIn wurden mit // markiert und abgebrochene Sätze wurden durch einen - (Bindestrich) verdeutlicht. Pausen wurden durch zwei Klammern () gekennzeichnet, wobei die Länge der Redepause durch Punkte notiert wurde. (.) für eine Sekunde, (..) für zwei Sekunden, (...) für drei Sekunden. Bei noch längeren Pausen wurde die Zeit vermerkt. Beistriche wurden so gesetzt, dass sie leichte Sprechpausen markieren, wobei die grammtische Richtigkeit dieser Verwendung hintangestellt wurde.

Schon während dieser ersten Phase wurde darauf geachtet, spezielle Informationen zu anonymisieren (vgl. ebd.). Der Grad der Anonymisierung richtete sich dabei jeweils nach den Wünschen der InterviewpartnerInnen. Da die Zahl behinderter JournalistInnen in Österreich relativ gering ist, schien es für manche Personen nicht ausreichend, nur Personennamen zu anonymisieren. So wurden z.B. auch Namen von Medien, die Heimatorte der JournalistInnen etc. aus dem Transkript entfernt und/oder ersetzt. Auch sehr persönliche Informationen oder Erzählungen aus dem Arbeitsalltag, die eine Identifikation möglich gemacht hätten, wurden zum Teil auf Wunsch der

InterviewpartnerInnen aus den Transkripten entfernt. Alle bearbeiteten Textstellen wurden mit folgendem oder ähnlichem Vermerk kenntlich gemacht: **Passage aufgrund der Anonymisierung gestrichen**. Nach dem ersten Abtippen wurden in einer letzten Kontrollphase die Tonaufzeichnungen mit dem Transkript verglichen, um Tipp- und Hörfehler auszubessern (vgl. ebd.).

8.2.2. Die Einzelanalyse

Wie Lamnek rät, wurde als nächster Arbeitsschritt eine Einzelfallanalyse der Interviews durchgeführt, die schließlich zu einer Konzentration der gewonnen Inhalte führen sollte (vgl. Lamnek, 2010: 368).

Unter der Zuhilfenahme der erarbeiteten Themenblöcke und der Forschungsfragen wurden Passagen, die als nebensächlich erachtet wurden aus den Abschriften entfernt. Den Themenblöcken wurden jeweils unterschiedliche Farben zugewiesen. Die wichtigen Textstellen wurden farblich hervorgehoben und so einem jeweiligen Themengebiet zugeordnet. Darauffolgend wurden schließlich nur noch die relevantesten Textteile berücksichtigt, wodurch ein stark komprimierter und konzentrierter Text entstand, den es schließlich inhaltsanalytisch zu untersuchen galt (vgl. ebd.).

Als nebensächlich wurden z.B. mehrfach wiederholte Erzählungen oder Informationen, die sich nicht in Relation zu den Forschungsfragen setzen ließen, erachtet. Zur besseren Nachvollziehbarkeit der Vorgangsweise soll hier ein Beispiel aus der Abschrift des Interviews mit Person 8 gegeben werden:

„...ich will nicht zu sehr sudern, weil die Arbeit macht mir Spaß, ich komm mit den anderen Kollegen super zam, egal ob aus der Redaktion oder Verkauf oder was auch immer, das passt. Wir sind jetzt keine grandiose Community, aber ich würd' jetzt mit die- bis auf eine, zwei Personen, würd' ich jetzt nicht freiwillig auf ein Bier gehen am Abend, aber dass man sagt ok, man geht rein in die Arbeit und es passt und geht dann halt wieder raus und denkt sich halt, es war in Ordnung aber nicht mehr und ich glaub', das ist auch- das ist wichtig und das ist's was auch den Job ausmacht, dass man reingeht, sei- die Arbeit gut verrichtet, wie man halt glaubt und dann raus geht und dann auch wieder abschalten kann, dass man sagen kann die Arbeit ist hinter mir und jetzt weiß nicht, setz' ich mich da in den Gastgarten oder treff' Freunde oder sitz' vor'm PC oder schau' mir ein Fußballspiel an oder fahr' nach Wien ja, damit man ein bisschen abschalten kann.“ (P8, S.181, Zeile 237-246)

In diesem Fall erschien die weitere Erläuterung nur als Wiederholung des Gesagten bzw. als Beschreibung der Freizeit. Aus diesem Grund wurde der markierte Text dem Themenkomplex „Zusammenarbeit mit KollegInnen“ als Unterpunkt der „Rahmenbedingungen“ zugewiesen und das Nebensächliche gestrichen.

Um mögliche wichtige Informationen, die durch den Raster der Themenkomplexe gefallen wären und die z.B. bei der Frage „Möchten Sie noch über einen Aspekt Ihrer Arbeit sprechen, über den wir bis jetzt noch nicht gesprochen haben?“ von den JournalistInnen selbst thematisiert wurden, wurde noch die Kategorie „Sonstiges“ hinzugefügt. Darüber hinaus erschien es aber nicht sinnvoll, die Liste der interessierenden Kategorien um angesprochene Thematiken zu erweitern wie z.B. um Themenkomplexe wie „Freizeit“ oder „Familiengeschichte“.

Der entstandene Text wurde schließlich unter der Berücksichtigung der gesamten vorliegenden Informationen weiterbearbeitet. Das bedeutet, dass in einem weiteren Arbeitsschritt auch die Postskripte und die vollständigen Abschriften wieder bewusst wertend integriert und kommentiert wurden um eine erste Charakterisierung zu ermöglichen (vgl. Lamnek, 2010: 368). In diesem Schritt galt es die Besonderheiten der jeweiligen Interviews herauszuarbeiten, wobei im Hinblick auf die bevorstehende generalisierende Analyse, „die mögliche Allgemeingültigkeit der Besonderheit oder anderer Befunde“ (Lamnek, 2010: 368) bereits bedacht wurde. Den jeweiligen Einzelanalysen wurden schließlich auch Zitate aus den Interviews hinzugefügt, welche entweder als besonders außergewöhnlich oder als für die meisten Befragten als klassisch erkannt wurden. Als kurzes anschauliches Beispiel soll hier ein kleiner Ausschnitt aus der Einzelanalyse von Person 7 dargestellt werden:

Fallbeispiel: Person 8

- ***Wunsch Journalistin zu werden***

Person 7 hatte nie den konkreten Wunsch/Plan Journalist zu werden, er sieht sich auch heute nicht unbedingt als Journalist, weil er sich lieber über den Inhalt definiert als über das Prädikat.

- ***Rolle der Behinderung bei Berufswahl***

Eine direkte Verbindung zwischen seiner Behinderung und der Berufswahl sieht Person 7 nicht. Seine Behinderung habe aber dennoch eine Rolle in dem Sinne gespielt hat, als er sich überhaupt einen Beruf gesucht hat, in dem es eher ums Schreiben geht und nicht z.B. um sportliche Betätigung. Die Behinderung hat ihn vor allem in der Pubertät geprägt, weil er in dieser Zeit oft Knochenbrüche erlebt hat. Als erwachsener Mann spürt er nur mehr sehr wenig von seiner Behinderung.

„...wie soll man sagen, die Richtung in die du dich entwickelst, wenn du nicht im Turnunterricht teilnehmen kannst, wenn du ned dich körperlich betätigen kannst, wenn du dir im Jahr mindestens zweimal was brichst, dann kannst du halt einfach ned- dann wirst du ned Sportler, dann wirst du halt eher jemand, der irgendwas in Richtung Schreiben, Zeichnen irgend sowas macht.“ (P7, S.174, Zeile 57-61)

8.2.3. Generalisierende Analyse

Auf die Einzelfallanalyse folgte schließlich eine generalisierende Analyse, um über die einzelnen Interviews hinaus ein allgemeineres theoretisches Wissen zu der Ausbildungs- und Arbeitssituation Situation behinderter JournalistInnen zu generieren (vgl. Lamnek, 2010: 368). Es wurde nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden, die soweit wie möglich schon im vorhergehenden Schritt angedacht wurden, gesucht. Dabei sollten weder die einen noch die anderen verschwiegen werden um nicht zu einer künstlichen Homo- oder Heterogenität der Ergebnisse zu gelangen (vgl. Lamnek, 2010: 368f.) Durch diese Vorgehensweise lassen sich, so Lamnek, Syndrome und Grundtendenzen erkennen, „die für einige oder alle Befragten typisch erscheinen.“ (ebd.: 369). Wie bereits erwähnt, hat die Analyse in dieser Forschungsarbeit aufgrund der geringen Zahl der Interviews und der angestrebten Varianz nicht das Ziel, die Befragten möglichst in Typen einzuteilen. Im folgenden Kapitel werden die Forschungsergebnisse darum mittels themenorientierter Darstellung (vgl. ebd.: 370) offengelegt. Die festgestellten bzw. angenommenen Erkenntnisse wurden dabei durch exemplarische Zitate untermauert.

8.2.4. Kontrollphase

Zuletzt galt es, in der Kontrollphase mögliche Fehlinterpretationen aufzudecken, die während des Analyseprozesses passiert waren. Dazu wurden vor allem die vollständigen Transkripte ebenso wie die Tonaufzeichnung noch einmal herangezogen. (vgl. ebd.: 369). Lamnek empfiehlt bei einer Arbeit im Team Befunde und Interpretationen gegenseitig zu tauschen, zu diskutieren und gegebenenfalls zu modifizieren (vgl. ebd.). Da es sich bei dieser Forschungsarbeit um eine Einzelarbeit handelt, sind die Fremdkontrolle bzw. ein Austausch und eine Diskussion der Ergebnisse mit anderen ForscherInnen leider nicht durchführbar.

9. Darstellung der Forschungsergebnisse

In diesem Kapitel sollen als logische Weiterführung der bisherigen Arbeitsschritte, die Ergebnisse der interpretativ-explikativen Analyse der acht Interviews dargestellt werden.

Bezüglich der Darstellungsform scheint es sinnvoll, die Erkenntnisse erneut in Hinblick auf die im Vorfeld erarbeiteten Themenkomplexe, in die sich auch die Forschungsfragen gliedern lassen, darzustellen. In diesem Zusammenhang soll auch eine Verbindung zum theoretischen Teil dieser Arbeit hergestellt werden. Ein Rückbeziehen auf die bereits bestehende Theorie stellt darum einen weiteren wichtigen Arbeitsschritt dar und dient der Gewinnung neuer theoretischer Erkenntnisse.

9.1. An den Themenkomplexen orientierte Diskussion der Ergebnisse

Die Ergebnisse der theoretischen Bearbeitung des Forschungsgegenstandes konnten in einem vorhergehenden Arbeitsschritt in drei relevante Themenkomplexe eingeteilt werden. Dabei handelt es sich um *Ausbildung und Berufsfindung*, um die *aktive Tätigkeit als JournalistIn* und schließlich um die *Rahmenbedingungen*, bzw. um *Barrieren im sozialen, baulichen und technischen Bereich*. An diesen Themenblöcken hat sich auch der Leitfaden, mit Hilfe dessen die Interviews geführt wurden, orientiert. Im Folgenden werden nun die Ergebnisse dargestellt, wobei hier vor allem auch die „unterschiedlichen Typen von Befragten, Aussagen, Informationen etc.“ (Lamnek, 2010: 369) offengelegt werden, wie es Lamnek für eine interpretativ-explikative Analyse empfiehlt.

9.1.1. Ausbildung und Berufsfindung

Bisher durchgeführte empirische Erhebungen, die sich mit soziodemographischen Merkmalen, der Ausbildungssituation, den Beschäftigungsverhältnissen etc. von österreichischen JournalistInnen befassen wie z.B. der Journalisten-Report (2007), haben das Merkmal Behinderung bisher nicht in Betracht gezogen. Aufgrund des Mangels an systematisch erhobener Daten, sollten darum mittels Befragung unter

anderem grundlegende Informationen zum Ausbildungsgrad, zur Berufsfindung und dem Berufseinstieg erfasst werden.

-AUSBILDUNGSWEGE

Die in dieser Untersuchung befragten JournalistInnen sind zwischen 23 und 42 Jahre alt, wobei der Großteil der InterviewpartnerInnen im Alter von Mitte bis Ende 30 ist. Alle befragten Personen haben die Matura absolviert. Zwei Personen (P2, P4) befinden sich aufgrund ihres jungen Alters noch im Studium, fünf haben einen Universitätsabschluss (P1, P5, P6, P7, P8), eine weitere Person (P3) hat ein FH-Studium abgeschlossen. Die Ergebnisse zeigen also, dass alle befragten JournalistInnen mit mindestens einem Hochschulabschluss (oder einem laufenden Studium) durchwegs hoch qualifiziert und gut ausgebildet sind. Der in Kapitel 3.2.2. beschriebene Trend hin zur Akademisierung des Berufs und der immer größer werdenden Bedeutung eines Hochschulabschlusses lässt sich somit auch für JournalistInnen mit Behinderung feststellen. Gleichzeitig steht dieses Ergebnis konträr zu der im Jahr 2009 vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales ermittelten Statistik, laut der Menschen mit Behinderung häufig nur über ein sehr niedriges Ausbildungsniveau verfügen.

Die gewählten Studiengänge sind bei den JournalistInnen recht unterschiedlich. Zwei der Befragten haben Rechtswissenschaften studiert, bei den anderen Personen finden sich keine Gemeinsamkeiten. Unter den gewählten Fachbereichen befinden sich Politikwissenschaft, Gesundheitsmanagement, Finanzwesen, Anglistik, Germanistik, Wirtschaft, Wissenschaftskommunikation und Theater-, Film- und Medienwissenschaft. Einzig Person 6 hat ein Semester Journalismus an einer FH studiert, hat das Studium dann aber aufgrund der Aussicht auf eine Festanstellung bei einer Tageszeitung abgebrochen.

Während also keine/r der JournalistInnen eine einschlägige hochschulische Journalistenausbildung absolviert hat, gibt ein Großteil der Befragten an, spezifische Aus-, Fort- und Weiterbildungen im journalistischen Bereich absolviert zu haben. Die Hälfte der befragten JournalistInnen verfügt über eine zusätzliche Sprecherausbildung (P1, P2, P4, P8), zwei Personen haben den I:JL durchlaufen (P3, P8) und ebenfalls zwei Personen haben eine Ausbildung beim Journalistenkolleg absolviert (P6, P8). Vor allem Person 8 sticht durch seine zahlreichen externen Ausbildungen hervor. Er erzählt, dass er zusätzlich noch einen Sportjournalismus-Lehrgang, sowie Kurse, die sich vertiefend mit verschiedenen Textsorten auseinandergesetzt haben, besucht hat.

Ein Großteil der Befragten (P1, P2, P3, P6, P8) gibt überdies an, praktische Fähigkeiten und journalistische Kompetenzen mittels verschiedener Praktika erworben zu haben. Gearbeitet haben sie dabei in ganz verschiedenen Bereichen wie bei Radio- und Fernsehstationen, in Onlineredaktionen aber auch im Bereich PR und Öffentlichkeitsarbeit.

Vor allem Person 1, die aufgrund ihrer deutschen Herkunft etwas gesondert betrachtet werden muss, berichtet über den großen Stellenwert von Praktika für den Berufseinstieg. Bereits als Jugendliche hat sie durch ein Praktikum beim Kinderfernsehen wichtige Erfahrungen sammeln können. Dabei hat ihr die Referenz im Lebenslauf, schon in der Schulzeit bei verschiedenen Medienhäusern gearbeitet zu haben, auch später noch viele Türen geöffnet.

Person 3 und Person 8, die jeweils den I:JL absolviert haben (P3 in Wien, P8 in Salzburg) betonen, den Lehrgang nicht als konkreten Karrieresprung. Beide berichten, dass sie im Rahmen dieses Projektes die Möglichkeit bekommen haben, bei verschiedenen Medienhäusern Praktika zu durchlaufen, dennoch waren sie laut ihrer Aussage nach Beendigung des Projektes eher auf sich selbst gestellt und wurden von keinem der Medien, die am I:JL beteiligt waren übernommen.

Dass der momentane Arbeitsmarkt für JournalistInnen ganz allgemein und damit natürlich gleichermaßen für JournalistInnen mit Behinderung schlechte Chancen bietet, bekräftigen die Erzählungen einiger Befragter. Ein Großteil der InterviewpartnerInnen berichtet, dass es kaum Aussichten auf Festanstellungen gibt, vom Gehalt als freie/r JournalistIn können die Wenigsten leben und brauchen einen zweiten Job, einen Brotjob, wie sie sagen.

Zum Zeitpunkt der Befragung arbeiten fünf der InterviewpartnerInnen als freie/r JournalistIn (P1, P2, P4, P5, P8), wobei Person 8 eine fixe freie Anstellung bei einer Wochenzeitung hat. Nur zwei Personen verfügen aktuell über eine Festanstellung. Person 6 ist Redakteurin bei einer Tageszeitung und Person 7 ist Chefredakteur bei einem Lifestyle- und Jugendmagazin, das vorwiegend online arbeitet. Person 3 ist ebenfalls als Chefredakteur tätig. Er arbeitet bei dem Radiosender *Freak Radio*, betreibt diese Tätigkeit aber nur nebenberuflich und kann sich somit den Lebensunterhalt nicht durch seine journalistische Arbeit finanzieren.

Auch hier bildet Person 1 eine deutliche Ausnahme, da sie kaum von Schwierigkeiten berichtet. Mit einem Studentenjob als Pressesprecherin, einem Volontariat und anschließendem Redakteursjob bei der Deutschen Presseagentur (DPA) sowie einer

Anstellung bei BBC in London und der Gründung einer eigenen Zeitung, kann sie auf eine außergewöhnliche Karriere zurückblicken.

Bezüglich der verschiedenen journalistischen Berufsfelder in denen die Befragten bisher tätig waren oder aktuell tätig sind, lässt sich ein deutlicher Trend hin zu Print- und Onlinejournalismus erkennen. An dieser Stelle muss allerdings erwähnt werden, dass die Regelmäßigkeit der Tätigkeit sowie die Berufserfahrung in den verschiedenen Bereichen stark variieren und sich von langjähriger beruflicher Tätigkeit bis hin zur kurzweiligen Praktika erstrecken.

Jeweils sechs der befragten Personen erzählen, schon im Print- und/oder Onlinebereich tätig gewesen zu sein. Drei Personen berichten von Berufserfahrung beim Radio, weitere drei haben schon einmal beim Fernsehen gearbeitet bzw. tun dies aktuell. Allerdings ist nur einer der Fernsehjournalisten auch vor der Kamera, also als Moderator tätig. Dieser Umstand unterstützt die Vermutung, dass Menschen mit Behinderung immer noch nicht als selbstverständlicher Bestandteil der Gesellschaft angesehen werden und dass sie, wenn sie im Journalismus arbeiten, dann eher im Hintergrund tätig sind. (vgl. I, Kapitel 3.3.)

Obwohl die Mehrzahl der befragten JournalistInnen Erfahrungen mit Onlinebereich aufweisen können, lässt sich die Annahme, dass gerade diese Disziplin für Menschen mit Behinderung besonders interessant sei, in dieser Form nicht bestätigen. Nur zwei der Befragten arbeiten überwiegend bzw. hauptberuflich im Onlinejournalismus. Andere sind z.B. nur insofern im Onlinebereich tätig, als sie (von ihnen selbst ins Leben gerufene) journalistische Blogs betreiben oder hin und wieder für solche schreiben.

Nur zwei der Befragten (P3, P4) arbeiten für Special Interest Medien bzw. für Fachsendungen (Freak Radio und Behindertensportmagazin), die sich speziell Themen rund um Behinderung verschrieben haben. Es sieht also nicht danach aus, als hätten Menschen mit Behinderung nur einen Platz in Fachredaktionen. Dies spielt vor allem in Bezug darauf eine wichtige Rolle, das Bild von Menschen mit Behinderung in den und mit Hilfe der Massenmedien zu verändern. Denn nur ein ganzheitlich inklusiver Medienbetrieb kann hier eine tatsächliche Veränderung bewirken. Würde Menschen mit Behinderung erneut nur ein bestimmter Platz zugewiesen werden, also quasi nur als Experten für behinderungsrelevante Themen, würde das keinen Schritt in Richtung Inklusion bedeuten.

-MOTIVE UND BERUFSFINDUNG

Wie die InterviewpartnerInnen überhaupt zu einem Beruf in der Medienbranche gekommen sind und welche Motive dabei leitend waren, gestaltet sich ebenfalls sehr vielfältig. Nur Person 1 hat angegeben, dass der Journalismus schon immer ihr absoluter Traumjob war. Die anderen Befragten (P2, P3, P5, P6, P7, P8) wurden eher durch äußere Umstände oder auf Anraten von Bekannten oder LehrerInnen auf einen Beruf als JournalistIn aufmerksam:

„...ich hab die Handelsakademie besucht in Wien, fand im Maturajahr auf meinem Tisch einen Zettel liegen mit den Worten ‚Das wär' was für Sie.‘ Der Zettel war von meinem damaligen Klassenvorstand und es war eine Einladung zum Integrativen Journalismus-Lehrgang...“ (P3, S. 149, Zeile 6-8)

„...und dann hat ein Freund von mir gesagt "Du, warum bewirbst du dich nicht an der FH für Journalismus, weil du schreibst ja eh gern!" und so Gutachten hab ich immer ganz gern gemacht ja, Gutachten verfassen und so, und hab mich dann beworben bei der FH, aber mit einem eher komischen Gefühl, weil ich mir gedacht hab ‚Soll ich wirklich wieder in die Schule gehen jetzt irgendwie?‘“ (P6, S.164, Zeile 22-26)

Einzig Person 4 erzählt, dass seine aktuelle Tätigkeit mit dem vorangehenden Wunsch zusammenhängt, das Bild von Menschen mit Behinderung in den Medien zu verändern. Als behinderter Leistungssportler hatte Person 4 immer schon das Gefühl, dass es in diesem Bereich nicht genug öffentliche Aufmerksamkeit gab:

„Also der Behindertensport war in den letzten Jahren nicht unbedingt der, der am meisten Medienpräsenz hatte und das war immer schon ein Wunsch von mir, das zu ändern [...] und kurz vor den Paralympics ist der ORF auf mich zugekommen und hat mich gefragt, ob ich nicht bei einer Sendung, die sich rein mit dem Behindertensport beschäftigt, als Moderator fungieren möchte.“ (P4, S.155, Zeile 41-49)

Person 5 bildet bei dieser Fragestellung eine Ausnahme, da ihre Behinderung erst in den letzten Jahren entstanden ist und damit auch keinen Einfluss auf ihre Berufswahl haben konnte. Allerdings erzählt sie, dass sie der Beruf gerade aufgrund von Eigenschaften angesprochen hat, die ihr, seit sie mit der Gehbehinderung lebt, teilweise zum Problem werden:

„...also weil ich gemerkt hab, ich schreib' gern und gut und Journalismus eigentlich etwas is' was sehr vielfältig sein kann und wo man, wie gesagt sehr mobil ist und sehr unterschiedliche Erfahrungen machen kann und ja.“ (P5, S.160, Zeile 64-66)

Die anderen JournalistInnen vermuten, dass ihre Behinderung bei der Berufswahl nur eine sehr geringe bis gar keine Rolle gespielt hat. Dass die Behinderung erschwerend oder für den Beruf von Nachteil hätte sein können, hat nur ein geringer Teil der

Befragten so empfunden, bzw. erzählen sie, dass diese Thematik bei der Berufswahl nur wenig Gewicht für sie hatte:

„Ich hab genau den Weg eingeschlagen, den ich sowieso einschlagen wollte, also ich würde jetzt nicht sagen, meine Behinderung hat mich davon abgehalten, dies oder das zu machen.“ (P1, S.136, Zeile 292-293)

„Ich hab mir darüber damals keine Gedanken gemacht ja, ich hab mir immer gedacht, wenn ich gut bin, dann schaffe ich es.“ (P8, S.179, Zeile 145-146)

Nur ein Journalist vermutet einen indirekten und dennoch prägenden Zusammenhang. Person 8 lebt mit der Glasknochenkrankheit, die in seinem Jugendalter laut eigener Aussage eine sehr starke Auswirkung auf sein Leben hatte. Aufgrund häufiger Knochenbrüche war es für ihn schon früh klar, welche berufliche Richtung er einschlagen würde:

„...wie soll man sagen, die Richtung, in die du dich entwickelst, wenn du nicht am Turnunterricht teilnehmen kannst, wenn du ned dich körperlich betätigen kannst, wenn du dir im Jahr mindestens zweimal was brichst, [...] dann wirst du ned Sportler, dann wirst du halt eher jemand, der irgendwas in Richtung Schreiben, Zeichnen irgend sowas macht.“ (P7, S.174, Zeile 57-61)

-BERUFSEINSTIEG UND ROLLE DER BEHINDERUNG

Obwohl also die Mehrzahl der befragten JournalistInnen in ihrer Behinderung keinen Grund gesehen hat, nicht in einem Medienberuf arbeiten zu können, erzählen doch viele von einem mühsamen Berufseinstieg und dass ihre Behinderung für andere Menschen aus der Branche wie z.B. mögliche ArbeitgeberInnen, sehr wohl eine Rolle gespielt hat. Die durch die Behinderung hervorgerufenen Reaktionen bei der Suche nach einer Anstellung, bei der Bewerbung um ein Praktikum oder aber auch während Ausbildungen, haben dabei viele der InterviewpartnerInnen als sehr ärgerlich und kräfteraubend erlebt.

Mehrere JournalistInnen (P2, P5, P8) berichten von potentiellen Vorgesetzten, die ihnen schon beim Vorstellungsgespräch mit Intoleranz begegnet sind und von baulichen Barrieren in Redaktionen, bei denen sie sich beworben haben. Person 2, die ihre Gehbeeinträchtigung nie als Hinderungsgrund gesehen hat, ist beispielsweise schon bei BewerberInneninterviews auf Barrieren bzw. auf Menschen gestoßen, die mit ihrer Behinderung nicht umgehen konnten:

„Und ich bin eigentlich erst so im Laufe meiner Erfahrungen dann d'rauf gekommen, dass es aber für viele andere- also eben für potentielle Chefs, wo man sich vorstellt, oder wo man sich eben bewirbt, dass es für die natürlich schon eine große Rolle spielt, weil oft is' ma dann

die erste Bewerberin oder der erste Bewerber mit Behinderung und dann spielen natürlich schon gewisse Unsicherheiten und Berührungängste einfach eine Rolle und, also i' bin da dann eigentlich erst im Nachhinein draufgekommen, dass es für andere sehr wohl eine Rolle spielt, ja, für mi' aber bis heute sehr wenig und wenn dann nur positiv.“ (P2, S.143, Zeile 88-95)

Allerdings ist festzustellen, dass in dieser Befragung auch komplett gegensätzliche Erfahrungen mitgeteilt wurden. So ist es bei einigen JournalistInnen (P4, P6, P7) der Fall, dass ihre Behinderung bei der Einstellung kein relevantes Thema oder sogar ein Vorteil war. Zum Beispiel hat Person 6 das Gefühl, dass sie durch ihre Behinderung schneller eine Fixanstellung bekommen hat:

„Naja sag' ma so, den Job glaub' ich, hab ich schon, also ich glaub' nicht, dass sie mich jetzt deswegen eingestellt haben, aber es hat sich sicher etwas schneller funktioniert und ich hab schneller die Anstellung bekommen und für sie war's ein Experiment, also es hat sicher irgendwo doch mitgespielt, ja aber ich glaub nicht, dass es- aber eher im Positiven in dem Fall sogar.“ (P6, S.165, Zeile 115-118)

Ein anderes positives Beispiel erzählt Person 4, dem in seinem 6. Lebensjahr der linke Arm amputiert wurde und der diese vermeintliche Beeinträchtigung selbst als nicht besonders schwer empfindet. So ist anzunehmen, dass der junge Mann ohne seine Behinderung wohl nicht vom ORF als Moderator eines Behindertensportmagazins angefragt worden wäre.

Person 7, der im Erwachsenenalter nur mehr sehr leicht von der Glasknochenkrankheit betroffen ist, aber immer noch einen bestätigten Behinderungsgrad von 70 Prozent hat, hat erlebt, dass sich ArbeitgeberInnen diese Kombination zu nutzen gemacht haben:

„...insofern bin ich dann wahrscheinlich der, der, wie soll man sagen, die bequemere Möglichkeit für Arbeitgeber, Förderung zu bekommen und aber nicht wirklich wen zu haben, für den man jetzt, keine Ahnung, Rampen bauen müsste und so weiter, sondern du hast jemanden, der eigentlich genau wie alle anderen arbeitet und kriegst trotzdem Geld dafür, das ist halt irgendwie doppelt gemoppelt, so ja.“ (P7, S.176, Zeile 164-168)

Aufgrund der unterschiedlichen Erzählungen liegt der Schluss nahe, dass das Spektrum an Erfahrungen der JournalistInnen in Bezug auf die Einstellungspolitik in Medienhäusern sehr breit ist. Nicht überall wird Behinderung als Nachteil empfunden. Dabei vermuten viele der Befragten, dass die persönlichen Erfahrungen von ArbeitgeberInnen einen großen Einfluss darauf haben, wie mit BewerberInnen mit Behinderung umgegangen wird. Gibt es im Betrieb schon MitarbeiterInnen mit Behinderung oder gibt es gar im Privatleben der Verantwortlichen, Kontakt zu behinderten Menschen, beeinflusst das die Reaktionen positiv. Allerdings zeigt der Fall

von Person 7, dass die Behinderung eines Arbeitnehmers auch ausgenutzt bzw. zum eigenen Vorteil genutzt werden kann und verdeutlicht die in Kapitel 2.1. diskutierte Problematik rund um Einstellungspflicht und Ausgleichstaxe.

Wovon wiederum fast alle der Befragten gleichermaßen berichten ist, dass es für den Berufseinstieg Hartnäckigkeit und einen starken Willen braucht. Es ist dabei jedoch anzunehmen, dass dieser Umstand JournalismusanwerterInnen mit Behinderung nicht im Speziellen betrifft, sondern dass es für den Berufseinstieg in die Medienbranche generell mehrere Bewerbungen und Ausdauer erfordert. Dass in diesem Punkt von BewerberInnen mit Behinderung dennoch ein Mehr an Hartnäckigkeit gefordert wird, zeigen mehrere Ausführungen der Befragten. So vermutet ein Teil der JournalistInnen, dass ein Vermerk der Behinderung im Lebenslauf dazu führt, dass man gar nicht erst die Chance bekommt sich in einem persönlichen Gespräch vorzustellen:

„Aber der Punkt ist halt, dass man oft im Gespräch oder wenn man sich halt bewirbt jetzt als- als Journalistin in irgendeiner Redaktion, dass man oft gar nicht so weit kommt, dass man das wirklich erklären könnte, sondern die lesen halt im Lebenslauf, also da bin i' schon sehr offen und leg auch die Karten auf den Tisch und schreib' eben schon rein, dass ich diese Gehbeeinträchtigung hab und dass ich mit Nordic Walking Stöcken geh' [...] und des is' irgendwie schon [...] so ein abschreckender Satz ja wo, wo i' halt schon g'lernt hab, eigentlich bin i' diejenige die wirklich nicht nur diese Bewerbung schreiben muss, sondern ich muss möglichst auch hingehen, damit die Leute dann wirklich ein Bild haben...“ (P2, S.145, Zeile 177-185)

Die Ausführungen zeigen, dass zu dem Berufseinstieg in den Journalismus, der ohnehin häufig ein anstrengender ist, eine Behinderung erschwerend hinzu kommen kann. Die Befragten vermuten als Grund dafür Unsicherheit und Unwissenheit auf Seite der ArbeitgeberInnen.

9.1.2. Aktive Tätigkeit als Journalistin bzw. als Journalist

-AUSWIRKUNGEN AUF DIE TÄGLICHE ARBEIT

Auf die Frage, ob die Behinderung einen Einfluss auf das tägliche Arbeiten und die Tätigkeit als JournalistIn hat, reagieren fast alle InterviewpartnerInnen gleich und verneinen im ersten Moment. Beim weiteren Überlegen schildern die Befragten im Laufe der Unterhaltung dann allerdings doch noch verschiedene Aspekte des Arbeitslebens, die sie mit der Behinderung in Verbindung bringen. Dabei werden sowohl positive als auch negative Erfahrungen berichtet.

Bei einem Großteil der weiblichen Befragten (P1, P2, P6) spielt die Behinderung in Bezug auf die Arbeitsmoral eine Rolle. Die Journalistinnen berichten von einer Art Überkompensation. Dass sie vor allem zur Zeit ihres Berufseinstieges, besonders viel und besonders hart gearbeitet haben, sich oft auch mehr angestrengt haben als KollegInnen. Vor allem Person 1 und Person 2 berichten von dem Gefühl beweisen zu müssen, dass sie den Platz in der Redaktion wirklich verdient haben und dass sie gut genug, wenn nicht sogar besser als andere für den Job geeignet sind. In Zusammenhang mit diesen Gefühlen spielt sicherlich die oben diskutierte Problematik der Einstellungspolitik eine Rolle, da viele JournalistInnen mit Behinderung schon in der Bewerbungsphase auf Vorurteile und Ablehnung stoßen. Hat man die Barrieren überwunden und es dann doch geschafft eine Anstellung, ein Praktikum, einen Auftrag o.ä. zu bekommen, gilt es dann umso mehr zu beweisen, dass die Entscheidung der AuftraggeberInnen die richtige war:

„...und man hat ja dann irgendwie auch immer oder zumindest mir geht's so, das Bedürfnis es besonders gut zu machen, eben zu zeigen, dass sich das auszahlt, dass man wirklich ja sozusagen es verdient hat, da in der Redaktion zu sitzen und dass man auch gute Arbeit leistet...“ (P2, S.146, 262-265)

Weiters berichten vor allem jene JournalistInnen mit einer Gehbeeinträchtigung (P1, P2, P6, P8) aber auch Person 7, die mit der Glasknochenkrankheit lebt, dass sie in der Bearbeitung von gewissen Themen weniger flexibel sind, da die Behinderung die Recherche oder die Berichterstattung erschwerend beeinflussen kann:

„...was ich nicht kann, oder was ich nicht würde oder gerne tue ist zum Beispiel in irgendwelche Krisensituationen geraten, da sind andere wahrscheinlich unbefangener, die jetzt einfach sagen ‚Ja natürlich geh ich mal mit irgendwelchen-‘ der David zum Beispiel war [...] mit so einer Graffiti-Gang unterwegs. Ich mein' das würde ich nicht machen, weil es ganz einfach die Gefahr, dass man einmal laufen muss, vor der Polizei davonlaufen muss, die Gefahr, dass man doch mal eine in die Fresse bekommt, alle diese Dinge, das sind alles ja Elemente, die andere Leute abschütteln und denen das wurscht ist und bei mir ist es halt ned wurscht, dafür bin ich zu vorbelastet was ja, körperliche Defizite angeht, aber sonst (...).“ (P7, S.175, Zeile 127-135)

Auch Themen und Orte für Berichterstattung, wie z.B. Demonstrationen, bei denen man längere Strecken mitlaufen müsste, die Besichtigung von weitläufigem oder unwegsamem, für einen Rollstuhl ungeeigneten Gelände wie Baustellen o.ä., werden von JournalistInnen aufgrund ihrer Behinderung lieber vermieden. Gleichzeitig berichten viele der Befragten auch von Pressekonferenzen, also Veranstaltungen, die für JournalistInnen in ihrem Berufsalltag große Wichtigkeit haben, die nicht barrierefrei sind und zu denen sich der Zugang somit oftmals schwierig gestaltet. Vor allem Person 6,

deren Behinderung Auswirkungen auf den gesamten Körper hat, übt Kritik an den Gegebenheiten des Berufsfeldes:

„Der Job selber ist überhaupt nicht behindertengerecht, weil du musst sehr schnell erklären, du musst eigentlich immer gleich fit sein und ich glaub', das ist die Schwierigkeit.“ (P6, S.166-167, Zeile 180-182)

Person 6 ist gleichzeitig auch die Einzige, die vermutet, dass ihre Behinderung auch Auswirkungen auf ihre Gesundheit hat, so erzählt sie z.B., dass sie im Winter häufiger im Krankenstand ist, was möglicherweise mit ihrer Behinderung zu tun haben könnte.

Grundsätzlich ist sich ein Großteil der befragten JournalistInnen aber einig, dass die gelegentlichen Schwierigkeiten bewältigbar sind, jedoch nur, wenn man sich traut Probleme und Bedürfnisse anzusprechen. Das bedeutet z.B. in der Kommunikation mit Vorgesetzten und/oder KollegInnen, klar zum Ausdruck bringen zu müssen, wo die eigenen Grenzen liegen, aber auch wo man sich unterschätzt fühlt. Das fordert von den Befragten zudem auch einen offensiven Umgang mit InterviewpartnerInnen, PressesprecherInnen und diversen anderen Personen, mit denen sie auf Berufswegen zu tun haben.

Einige der JournalistInnen erzählen in diesem Zusammenhang, dass InterviewpartnerInnen beim ersten Treffen oft überrascht sind, weil sie selbst bei der Terminvereinbarung nur in seltenen Fällen bekanntgeben, dass sie eine Behinderung haben.

Handelt es sich bei wachzunehmenden Terminen aber um Orte, die schwer zugänglich sind oder die nicht mit einem Lift ausgestattet sind, müssen z.B. jene JournalistInnen, die mit Gehbeeinträchtigung leben, natürlich mit den betreffenden Personen kommunizieren und Vorkehrungen treffen, wie sie an den jeweiligen Einsatzort gelangen. Betrachtet man die Gesamtheit an Aussagen, zeigt sich also, dass JournalistInnen mit Behinderung ein Mehr an Planung abverlangt wird und dass es auch einer gewissen Offenheit und des nötigen Selbstvertrauens bedarf, um über Bedürfnisse sprechen zu können. Insgesamt werden mögliche Hürden aber allgemein als bewältigbar erlebt.

Einige der befragten JournalistInnen (P1, P2, P6) betonen diesbezüglich auch, dass sie es nicht anders kennen, dass sie von Geburt an mit der Behinderung leben, daran gewöhnt sind, gewisse Dinge anders zu machen, Aktivitäten im Vorfeld zu planen oder bei verschiedenen Aufgaben um Unterstützung zu bitten. Eine Ausnahme bildet in diesem Fall Person 5, die als einzige erst seit dem Erwachsenenalter mit ihrer Gehbeeinträchtigung lebt:

„...der Reiz dieses Berufes ist es doch, einfach vor Ort sein zu können, also an unterschiedlichsten Orten und einfach mobil sein zu können, einfach mit unterschiedlichen Menschen sprechen zu können und sich selbst ein Bild von der Situation vor Ort zu machen und das ist gerade mit einer Mobilitätsbehinderung nicht mehr ganz so leicht, vor allem wenn man's anders gewohnt ist. Also ich weiß es schon, dass es behinderte Menschen gibt, die als Journalisten arbeiten und es nicht anders gewohnt sind als sich zum Beispiel im Rollstuhl zu bewegen, die sich- ich mein' einerseits leichter tun weil sie's gewohnt sind und stellen sich darauf ein, andererseits haben- hatten sie natürlich viele Möglichkeiten nicht, die ich in der Vergangenheit hatte. Aber die Umstellung ist für mich schwierig, muss man echt sagen.“ (P5, S.160, Zeile 76-84)

Diese Ausführungen zeigen, dass natürlich auch die Art der Behinderung und wie die jeweiligen Personen damit umgehen, einen Einfluss darauf hat, wie stark das Arbeitsleben betroffen ist und ob die Auswirkungen eher positiv oder negativ bewertet werden. Gerade Personen, deren Behinderung nicht sichtbar ist, wie es bei Person 7 der Fall ist oder wie bei Person 4, der mit einem fehlenden Arm trotzdem uneingeschränkt mobil und flexibel ist, scheinen auf weniger soziale Barrieren und Intoleranz zu stoßen. Außerdem fällt bei diesen Personen der Aspekt der baulichen Barrierefreiheit nicht ins Gewicht, was wiederum eine Erleichterung des Arbeitsalltags bedeutet.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der durchgehend von den befragten JournalistInnen thematisiert wird, ist der Einfluss der Behinderung auf die Themen, die bearbeitet werden und auf die Arbeitsweise selbst.

Außer Person 6 und Person 8 berichten alle InterviewpartnerInnen, dass sie die persönlichen Erfahrungen, die sie als Menschen mit Behinderung machen, im positiven Sinne in ihre Arbeit einbringen und auch davon profitieren können. Teilweise wird den JournalistInnen sogar gezielt angeboten, sich mit behinderungsspezifischen Themen auseinanderzusetzen. Besonders Person 2 betont ihre Position an der Schnittstelle zwischen Medienverantwortlichen, Medien und Menschen mit Behinderung. Diese Position möchte sie nutzen, um Leserinnen und Leser zu sensibilisieren und Menschen mit Behinderung auf eine natürliche Art darzustellen. Auch Person 4, die als Moderator tätig ist, meint davon zu profitieren, in der Öffentlichkeit zu stehen und gleichzeitig zu wissen, welche Berichterstattung sich Menschen mit Behinderung wünschen:

„Also die eigentliche Arbeit, die tut das nicht wirklich beeinflussen, was aber sehr wohl beeinflusst wird von meiner Behinderung ist eben, die Art wie ich über Behindertensport (.) Bericht erstatte ja. Einfach weil ich ganz genau weiß, wie man sich mit der Thematik auseinandersetzen muss, [...] und die Materie ist natürlich etwas, was mir am Herzen liegt, weil ich mit der Behinderung aufgewachsen bin, auch im Sport, aber auch im Alltag und deswegen glaub ich schon, dass es mir inhaltlich und thematisch viel mehr liegt und die Behinderung sich dort mehr auswirkt, als in der effektiven Arbeit selbst.“ (P4, S.156, Zeile 97-104)

Insgesamt ist sich die Mehrheit der JournalistInnen einig, dass die Erfahrung von Behinderung auch die eigene Arbeitsweise positiv beeinflusst, man sensibler wird im Umgang mit Informationen und auch das Credo der Disability Studies „Nichts über uns, ohne uns“ im eigenen Schaffen weitergetragen wird.

Ganz praktisch bedeutet es für die JournalistInnen aber auch, dass sie über das Thema Behinderung gut informiert sind, sie sind quasi ihre eigenen Experten und haben zusätzlich eine Vielzahl an Verbindungen und Kontakten, auf die sie bei der Recherche zu einem behindertenspezifischen Thema zurück greifen können.

Gleichzeitig stimmen aber alle befragten JournalistInnen darin überein, dass sie nicht ausschließlich über Behinderung berichten wollen und dass sie manchmal dagegen ankämpfen müssen, nicht in diese Ecke gedrängt zu werden. Person 3 beschreibt die Beziehung zur Berichterstattung über Behinderung dabei wie folgt:

„Also ich mag diese Themen sehr, [...] sie (.) interessieren mich total und sind total vielschichtig, aber i' könnt' ma jetzt nicht vorstellen, den ganzen lieben langen Tag nur über Behinderung zu berichten, weil i' glaub', das würde mir auch nicht gut tun. Manchmal bin i' heil froh, wenn's ein Thema zu machen gibt über, i' weiß ned [...] über den österreichischen Coachingmarkt oder über Kaiserkult in Wien, was einfach nix mit Behinderung z'tun hat ja...“ (Person 3, S.154, Zeile 334-339)

Konkret nach Vor- bzw. Nachteilen gefragt, sehen nur Person 5 und Person 8 keinen beruflichen Vorteil in ihrer Behinderung. Gerade Person 5 fehlt die Sicherheit im Journalismus, die sie aber durch die Behinderung dringend brauchen würde. Die anderen JournalistInnen berichten hingegen mehrfach, dass ihnen ihre Behinderung in manchen Fällen sogar sehr geholfen hat.

Als vorteilhaft werden ein höherer Wiedererkennungswert, besondere, durch die Behinderung geförderte Talente, eine positive Grundeinstellung und das bereits erwähnte bessere Einfühlungsvermögen beschrieben:

„...also ich hab eher das Gefühl, dass es Situationen gab, wo mir meine Behinderung eher genutzt hat, weil wenn man in 'ner Horde von, ich weiß nich' fufzig Journalisten steht, ist es manchmal- und auf irgendwen wartet, Politiker, Popstars sonst irgendwen, ist es manchmal gar nicht so schlecht aus der Masse herauszustecken...“ (P1, S.137, Zeile 296-299)

„...und dass gerade Menschen mit Behinderung durch ihre herausfordernde Lebenssituation auch viel- viele andere Talente haben, im Sinne von organisieren und wie gehe ich mir schwierigen Situationen um, das wird halt oft dann nicht- nicht erkannt, oder nicht gesehen.“ (P2, S.145, Zeile 187-190)

-TECHNISCHE UND PERSONELLE HILFESTELLUNGEN

Im Zuge der Befragung wurden die JournalistInnen auch nach dem Gebrauch von technischen Hilfsmitteln und der Inanspruchnahme von personellen Hilfestellungen gefragt. Dabei hat sich herausgestellt, dass keine/r der Befragten technische Hilfsmittel wie z.B. zusätzliche Hard- oder Software für den Computer, wie sie in Kapitel 2.5. beschrieben wurden, benötigt. Hierbei müssen allerdings die verschiedenen Behinderungen der JournalistInnen mit berücksichtigt werden. Da sich unter den Befragten keine Personen mit Seh- oder Hörbeeinträchtigung befunden haben, schließt dies schon eine Reihe an Bedürfnissen für technische Unterstützung aus.

Sechs der acht befragten JournalistInnen leben mit einer Behinderung, die ihre Fortbewegung beeinflusst, wobei nur zwei von ihnen hauptsächlich oder ausschließlich einen Rollstuhl zur Fortbewegung benötigen. Drei weitere JournalistInnen benutzen hin und wieder einen Rollstuhl, können aber auch ohne oder mit Hilfe von Nordic Walking Stöcken gehen. Nur bei drei der Befragten ist auch die Motorik der Hände betroffen.

Es ist zu vermuten, dass bei den meisten Befragten schlicht und einfach kein Bedarf an technischen Hilfsmitteln besteht. So berichtet z.B. Person 8, deren Finger und Hände auch von der Behinderung betroffen sind, dass er, anstatt sich auf ein Hilfsmittel zu verlassen, eine eigene Schreibtechnik an der Computertastatur erlernt hat. Mit dieser ist er laut eigener Aussage zwar nicht ganz so schnell wie jemand, der mit dem 10-Finger-System schreibt, dennoch kommt er gut damit zurecht.

Während also technische Hilfsmittel von den befragten JournalistInnen durchwegs nicht in Anspruch genommen werden, arbeiten drei JournalistInnen (P1, P2, P3) mit Persönlicher Assistenz am Arbeitsplatz oder haben in der Vergangenheit schon einmal damit gearbeitet. Hier zeigt sich wiederum, dass die Art der Hilfestellung je nach Bedürfnis und je nach konkretem, journalistischen Tätigkeitsfeld variieren kann.

Was dabei als generelles Ergebnis abgeleitet werden kann und was damit auch die Erläuterungen aus Kapitel 2.4. bestätigt ist, dass Persönliche AssistentInnen keine journalistischen Tätigkeiten wie z.B. Recherche, Schreiben, führen von Interviews etc. übernehmen, sondern vielmehr Aufgaben erledigen, die die journalistische Arbeit für die AnspruchnehmerInnen erst ermöglichen. Dies wird beispielsweise durch die Aussage von Person 3, dem Chefredakteur des *Freak Radio* verdeutlicht:

„Also Persönliche Assistenz ist sicher eine der zentralen Werkzeuge, um überhaupt journalistisch tätig sein zu können, für mich.“ (P3, S.151, Zeile 151-152)

Person 2 und 3 nennen dabei sehr ähnliche Aufgabenbereiche, die von Persönlichen AssistentInnen erledigt werden. Deren Aufgaben erstrecken sich über Stifte und Telefonhörer halten, etwas auf Ansage tippen, Begleitung bei Außenterminen, Ein- und Ausschalten sowie das Halten von Mikrofonen, Bedienen von kleinen Schaltern oder Knöpfen, Arbeitsutensilien ein- und auspacken. Ein wichtiger Aspekt ist auch das Bringen bzw. Fahren der JournalistInnen zu Terminen, die sie mit öffentlichen Verkehrsmitteln nur mühsam und wesentlich zeitaufwendiger erreicht hätten. Persönliche Assistenz trägt also wesentlich dazu bei, den JournalistInnen ein flexibleres Arbeiten zu ermöglichen und sie in ihrer Mobilität zu unterstützen.

Person 2 berichtet dabei sehr ausführlich, dass sie ihre Assistenz vollständig finanziert bekommt und sich dabei auch die AssistentInnen nach ihren eigenen Bedürfnissen aussuchen kann. So ist es für sie z.B. wichtig, dass die Personen, die sie in ihrem Arbeitsalltag unterstützen, über einen Führerschein, ein eigenes Auto und gute Deutschkenntnisse verfügen.

Person 1 hat ausschließlich während ihrer Zeit in London Assistenz in Anspruch genommen, weswegen ihre Ausführungen nicht auf die Situation in Österreich übertragbar sind. Allerdings berichtet Person 1, dass sie das Gefühl hat, dass die Beantragung von PAA in England viel einfacher und reibungsloser funktioniert als z.B. in Österreich oder Deutschland:

„Also Persönliche Assistenz am Arbeitsplatz heißt das glaub ich in Österreich, und das war gar kein Problem also- das ist in Großbritannien so 'ne niederschwellige Antragstellung, da ruft man quasi an und sagt ‚Hallo ich hab die und die Behinderung, ich mach den und den Job.‘ dann sagen die ‚Okay, was wollen Sie dem in der Stunde zahlen?‘ dann verhandelt man das ein bisschen, dann sagen sie ‚Ja können Sie morgen einstellen, wir schicken Ihnen den Bescheid per Post.‘“ (P1, S.137, Zeile 331-336)

Person 1 hat diese Hilfestellung zum ersten Mal in Anspruch genommen, als sie nach London gezogen war und noch kein eigenes Auto hatte. Weil ihr die Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln im Rollstuhl nur schwer möglich war, wurde sie mit dem Auto zu ihrer Arbeit gefahren, wobei die Kosten von BBC getragen wurden. Als sie später ihre eigene Zeitung in Eigeninitiative und zu Anfang als Einfrauunternehmen hochgezogen hatte, beschäftigte Person 1 Persönliche AssistentInnen, die ihr vorwiegend beim Transport der schweren Papier- und Zeitungspakete geholfen haben.

9.1.3. Rahmenbedingungen und Barrieren

-BARRIEREN IM BERUFSALLTAG

Auf die Frage, auf welche Barrieren sie in ihrem Berufsalltag stoßen, berichtet ein Großteil der JournalistInnen gleichermaßen von baulichen wie sozialen Barrieren bzw. von *Barrieren in Köpfen*, wie es viele von ihnen nennen. Nur Person 4 und Person 7 erzählen, dass sie bisher noch keine Erfahrungen mit Barrieren gemacht haben.

Die InterviewpartnerInnen berichten ähnlich wie in Kapitel 2.3.1. beschrieben, von Problemen mit fehlenden Aufzügen, Stiegen ohne Rampen und schwer zugänglichen öffentlichen Verkehrsmitteln. Gerade die Benutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln stellt sich für viele der Befragten problematisch dar. Können sie diese nicht nutzen um zu Terminen zu fahren, sind sie extrem eingeschränkt bzw. auf das Bringen durch Persönliche AssistentInnen angewiesen.

Person 1 bildet bezüglich baulicher Barrieren allerdings eine Ausnahme, da sie mit Querschnittslähmung lebt und die einzige der befragten Personen ist, die vollständig auf den Rollstuhl angewiesen ist. Alle anderen Befragten, die mit einer Gehbeeinträchtigung leben, berichten, dass sie kurze Strecken und zwei, drei Stufen auch ohne Gehhilfe aber mit Stütze bewältigen können. Dementsprechend sind für Person 1 bauliche Barrieren wesentlich schwieriger zu überwinden, was sich durch ihre Erzählungen bestätigt.

Doch auch die Ausführungen der übrigen Befragten bestätigen, dass JournalistInnen mit Behinderung häufig zusätzlich zu ihrer regulären Ausbildung oder Arbeit einen deutlich größeren Organisationsaufwand bewältigen müssen. Je mehr man auf durchgängige Barrierefreiheit angewiesen ist, desto größer gestaltet sich dabei auch der Aufwand. In diesem Fall kann die Unterstützung durch PAA eine große Erleichterung darstellen. Ob die Behinderung von Geburt an besteht oder erst im späteren Leben entstanden ist, scheint beim Erleben von Barrieren ebenfalls eine Rolle zu spielen. Person 2 erläutert die gesamte Problematik sehr treffend:

„...dann kommst du halt schon sehr schwer zu Praktika, weil einfach oft die Redaktionen nicht- nicht barrierefrei sind und auch die- die Pressekonferenzen oft nicht barrierefrei zugänglich sind. Bei mir ist das ja so, die Assistenten bringen mi' halt dort hin und wenn irgendwo dann Stufen sind oder so, dann steh i' halt auf und geh- geh' mit meinen Stöcken oder auch mit dem Handlauf an der Seite, einfach über die Stufen, [...] aber ansonsten, denk' ich, is' es schon ein großer Unterschied ob ma jetzt als Journalist generell im Rollstuhl sitzt und sich da alles so organisieren muss, oder ob man sich halt schon auch gut fortbewegen kann und i' hab da halt einfach wirklich, wirklich großes Glück.“ (P2, S.146, Zeile 248-256)

Eine ebenfalls von den anderen JournalistInnen immer wieder angesprochene Thematik betrifft nicht zugängliche Pressekonferenzen oder ähnliche Veranstaltungen, die berufsbedingt besucht werden müssen. Als JournalistIn wollen und können es sich viele der Befragten nicht leisten, einen Termin zu verpassen oder über ein wichtiges Ereignis nicht zu berichten, weil sich vor Ort herausgestellt hat, dass sie den Ort der Veranstaltung nicht erreichen konnten. So haben die JournalistInnen teilweise schon erlebt, dass sie Pressetermine nicht nach Interesse oder zeitlicher Verfügbarkeit auswählen konnten, sondern danach, ob sie barrierefrei und somit überhaupt zugänglich waren.

Ebenso können Stehtische oder fehlende Sitzplätze schnell zum Ausschlusskriterium werden, wenn sich die JournalistInnen abseits des eigentlichen Geschehens einen Sitzplatz am anderen Ende des Raumes suchen müssen.

Dennoch scheinen für die meisten der Befragten soziale Barrieren schwerwiegender zu sein, als bauliche Missstände. So berichten z.B. mehrere InterviewpartnerInnen (P1, P2, P3, P8), dass sie in ihrer Laufbahn auf Personen aus der Branche gestoßen sind, die ihnen den Beruf ausreden wollten bzw. ihnen nicht zugetraut haben, als JournalistIn arbeiten zu können:

„...das war so eine der Sachen, wo mir während- ja eigentlich schon als Schülerin (.) und dann als Studentin, als es dann halt immer konkreter wurde, dass ich wirklich in den Journalismus gehe, dass teilweise mir Leute gesagt haben ‚Du kannst unmöglich Journalistin werden! Du bist zu immobil, du bist zu langsam! Du kannst keine Außentermine wahrnehmen!‘ und so weiter, also ich hab das nie geglaubt, also ich weiß wie mobil ich bin...“ (P1, S.133, Zeile 88-92)

„Weil i' hab' sehr oft, ned im eigenen Umfeld, aber im Umfeld von Kollegen (..) den Satz gehört ‚Naja das mit dem Journalismus lass'd mal lieber bleiben, weil du sitzt im Rollstuhl und das mi'n Recherchieren und draußen unterwegs sein, das geht ja ned.‘“ (P3, S.154, 298-301)

„...ich hab eigentlich immer versucht selbstbewusst aufzutreten, ich hab gewusst, das bin ich, das kann ich, mehr kann ich nicht machen, wenn der oder die gegenüber mir glaubt, dass ich es nicht kann, oder dass ich nicht fähig bin, dann kann ich das nicht ändern, dann kann ich noch so viele Referenzen, Zeugnisse haben,...“ (P8, S.179., Zeile 155-158)

Es scheint demnach, als würden Menschen mit Behinderung vor allem auch im Journalismus immer noch unterschätzt werden. Es wird ihnen schlichtweg nicht zugetraut, sich in dieser Branche zurecht finden zu können. Davon, dass es sehr wohl funktionieren kann, wenn man die entsprechenden Rahmenbedingungen wie z.B. durchgängige Barrierefreiheit schafft, ist scheinbar noch ein eher geringer Teil der MedienmitarbeiterInnen überzeugt. Dies bekräftigen u.a. verschiedene Erzählungen von

Person 1, die berichtet, immer wieder als Journalist nicht erkannt oder nicht wahrgenommen worden zu sein. So hat man sie z.B. bei einem Empfang in Wien als Einzige völlig ignoriert und ihr sogar eine Pressemappe verweigert, weil die Verantwortlichen sich nicht vorstellen konnten, dass sie als Journalistin anwesend war.

Die InterviewpartnerInnen haben also vielfach Reaktionen erlebt, die auch von Gipser und Cloerkes (vgl. I, Kapitel 2.3.3.) beschrieben wurden. Dabei kommen Spott, Witze, diskriminierende Aussagen u.ä. in den meisten Fällen nicht von den eigenen KollegInnen sondern von Menschen, mit denen die JournalistInnen berufsbedingt zutun haben, wie z.B. PressesprecherInnen, InterviewpartnerInnen oder aber auch JournalistInnen, die bei Konkurrenzmedien beschäftigt sind. Person 1 ist die einzige der Interviewten, die auch Neid erlebt hat bzw. Neid als Motivation für die Diskriminierung vermutet:

„...also es gab so Fälle, wo wirklich Leute völlig unprofessionell mir gegenüber reagiert haben und total gesagt haben, dass sie unmöglich finden, dass ich so'n toll'n Job hab. Hat vielleicht auch mit Neid zu tun, weil vielleicht wollten sie mal früher selber Journalisten werden, haben's dann nicht gepackt, sind dann [...] in der PR gelandet...“ (P1, S.139, Zeile 426-430)

Person 2 dagegen, ist die einzige der Befragten, die konkret von Verhaltensweisen berichtet, die Cloerkes als vermeintlich positive Reaktionen beschrieben hat, hinter denen aber dennoch Vorurteile stecken können (vgl. I, Kapitel 2.3.3.):

„Aber sonst sind's halt die Barrieren in den Köpfen, wie gesagt, eben dieses man schreibt in die Bewerbung rein man hat eine Behinderung und oft sind die Begegnungen dann, dann einfach anders oder Leute, die dann oft auch mir sagen ‚Wah wir finden das so toll, dass Du jeden Tag zur Arbeit kommst und eben, dass Du dieses Praktikum so durchziehst.‘ Da das is' für mich- also das ist absolut ganz selbstverständlich...“ (P2, S.146, Zeile 256-261)

Allgemein ergibt die Analyse der Transkripte, dass Personen mit einer weniger sichtbaren oder „leichteren“ Behinderung deutlich weniger Diskriminierung erfahren. Die Erzählungen der JournalistInnen bekräftigen dabei Gipsers Theorie von einer stabilen Hierarchie in der gesellschaftlichen Bewertung von Behinderungen (vgl. I, Kapitel 2.3.3.). Auch Person 6, deren Behinderung körperlich auffällig ist bestätigt, dass die optische Wahrnehmbarkeit der Behinderung das Verhalten der Menschen beeinflusst:

„Politiker können es sich nicht leisten, einen Spundus zu haben ja, aber so der Ottonormalverbraucher, da musst die Leute halt manchmal ein bisschen motivieren, weil sie im ersten Moment nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen. Ich glaube es liegt daran, dass die Leute daran gewöhnt sind, einen Rollstuhlfahrer zu sehen zum Beispiel, das können sie sehr schnell einordnen, aber wenn, wenn was einfach ungewohnt aussieht, dann tun sie sich ein bisschen schwerer, das glaub ich einfach. Weil ein Rollstuhlfahrer ist mittlerweile doch ein relativ bekanntes Bild, das kennt man aus dem

Fernsehen und es schaut ja auch relativ normal aus, der sitzt halt ja,...“ (P6, S.166, Zeile 168-175)

Die verschiedenen Aussagen der Befragten zeigen, dass JournalistInnen mit Behinderung auf diverse Barrieren stoßen, die ihnen ihre tägliche Arbeit auf verschiedenen Ebenen erschweren. In diesem Zusammenhang geben einige der InterviewpartnerInnen an, Bewältigungsstrategien entwickelt zu haben, wobei diese Strategien sehr individuell sind und sich je nach empfundener Problematik unterscheiden.

Mehrere JournalistInnen (P2, P5, P6) haben sich angeeignet, offensiv auf andere Menschen zuzugehen und zum Teil auch das Thema Behinderung selbst anzusprechen, um Gerüchte, Getuschel oder Vorurteile im Keim zu ersticken. Außerdem berichten die JournalistInnen, dass sie sich diskriminierendes Verhalten und Vorurteile nicht mehr zu Herzen nehmen und versuchen, diesen stattdessen mit Humor zu begegnen.

Während die verschiedenen Herausforderungen einige der Befragten zu aktiven Handlungen bewegt haben, zeigt sich bei anderen auch leichte Resignation. So erzählt z.B. Person 3, die mit dem Rollstuhl häufig Probleme bei der Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln erlebt hat, gewisse Linien, die nicht durchgängig barrierefrei sind, einfach nicht mehr zu nutzen.

Eine Möglichkeit der Bewältigung, die nur eine einzige Person, nämlich Person 1 angesprochen hat, ist die Kompensation durch Technik. So erzählt sie beispielsweise, dass sie sich schon von einem ihrer ersten Gehälter eine UMTS-Karte zugelegt hat. Zu jener Zeit war es noch keine Selbstverständlichkeit von überall Nachrichten abschicken zu können. Die Datenkarte hat es ihr aber schon damals erlaubt, eine mobile Verbindung zum Internet herzustellen, und sie konnte dadurch z.B. nach einer Pressekonferenz die Informationen viel schneller in die Redaktion schicken als KollegInnen. Mit diesem Vorsprung konnte sie den erheblichen Zeitaufwand durch den Rollstuhl wieder wettmachen.

„Also (lacht) aber so Tricks muss man halt machen und die UMTS hab ich mir damals von meinem Volontärsgehalt geleistet sozusagen, weil ich wusste, ja es gibt Situationen wo ich vielleicht langsamer bin oder wo sonst irgendwas passiert oder was nicht in meiner Macht liegt aber vielleicht mit meiner Behinderung zu tun hat und dann muss ich in der Lage sein, von überall Nachrichten abzusetzen und das konnten damals noch nicht so viele Journalisten, die hatten das Equipment nicht“ (P1, S.136, Zeile 279-284)

Die Analyse hat gezeigt, dass die JournalistInnen vielfältige Strategien entwickelt haben.

Da aber gleichzeitig anzunehmen ist, dass Bewältigungsstrategien oft gar nicht so bewusst wahrgenommen werden, ist das Spektrum vermutlich noch viel breiter, als in dieser Forschungsarbeit mit der gewählten Methode erfasst werden konnte.

-ZUSAMMENARBEIT MIT KOLLEGINNEN

Während viele der befragten Personen von Schwierigkeiten im Umgang mit KollegInnen aus der Branche oder auch anderen Menschen, mit denen sie berufsbedingt zusammenarbeiten berichten, zeichnen sie insgesamt doch ein sehr positives Bild von der Zusammenarbeit mit den eigenen KollegInnen. Betrachtet man die verschiedenen Aussagen der JournalistInnen zeigt sich, dass die meisten ein sehr angenehmes, kollegiales bis freundschaftliches Verhältnis mit den KollegInnen verbindet, das sie als frei von Neid, Vorurteilen und Diskriminierung beschreiben.

Der allgemeine Tenor unter den Befragten ist, dass hier vor allem die Zeit eine wichtige Rolle spielt. Man lernt sich kennen, arbeitet über einen längeren Zeitraum zusammen, dabei werden Vorurteile abgebaut, Barrieren überwunden und die KollegInnen merken, dass auch JournalistInnen mit Behinderung ihre Arbeit angemessen verrichten können.

Überdies berichten einige der Befragten (P3, P7, P8) dass die KollegInnen großes Interesse für die Behinderung zeigen und viele Fragen stellen. Die Befragten erleben diese Neugier zwar teilweise als anstrengend, berichten aber, dass sie grundsätzlich gerne alle Fragen beantworten und für Gespräche offen sind.

Zwei der Journalistinnen (P1, P6) äussern sogar, dass sie nach einem anstrengenden Tag oder wenn sie bei einem Termin Diskriminierung erfahren haben, in die Redaktion zurück kommen und sich austauschen können und Zuspruch und Rückhalt von den KollegInnen erfahren.

Person 2 und Person 5 vermuten, dass das gute Verhältnis in der Redaktion auch mit ihren Fachbereichen zu tun hat. Person 2 arbeitet für ein Medium, das sich mit gesundheitsspezifischen Themen beschäftigt. Sie denkt, dass es vor allem auch daran liegt, dass sich ihre KollegInnen schon aus beruflichen Gründen viel mit Gesundheit, Krankheit, Therapie etc. befassen und darum offener sind für ihre Gehbeeinträchtigung. Auch Person 5, die sich aufgrund ihrer Behinderung auf das Thema Barrierefreiheit in Verbindung mit Nachhaltigkeit spezialisiert hat erzählt, dass sie dabei viele nette, aufgeschlossene Menschen kennen gelernt hat.

-ERLEBNISSE MIT VORGESETZTEN

Die Schilderungen der Erfahrungen mit Vorgesetzten sind sehr zwiespältig. Obwohl einige der Befragten auch von positiven Erlebnissen berichten, haben fast alle in ihrer Laufbahn schon einmal negative Erfahrungen mit Chefs und Chefinnen gemacht. Vor allem zu Beginn, während des Berufseinstieges haben viele JournalistInnen eine ablehnende Haltung, Berührungsängste oder Unsicherheit seitens der Vorgesetzten erlebt. Auch hier gilt, dass sich das Verhältnis nach einer gewissen Zeit der Zusammenarbeit, in den meisten Fällen verbessert hat.

Person 3 erläutert diesbezüglich, dass die Situation mit BewerberInnen mit Behinderung auch für potenzielle ArbeitgeberInnen mit Unsicherheiten verbunden sein kann und dass sie deren persönliche Problematik nachvollziehen kann:

„Vorgesetzte glaub i' ham's in der Weise goar ned so einfach, weil (.) man ja nicht weiß, was derjenige kann, was er zu leisten im Stande is'. Ma will ihn nicht überfordern, aber unterfordern will ma ihn a ned. Ein offenes Gespräch ist da meistens ganz gut, aber es is' schon so, dass man am Anfang des Praktikums, also zumindest meiner Erfahrung nach, eher mal so ‚Und wenn Sie was nicht können, dann sagen Sie's.‘ sog i' ‚Ja, sowieso.‘ [...] Also, eher so die Angst auch jemanden zu überfordern, wobei die manchmal auch unbegründet ist ja.“ (P3, S.153, Zeile 274-279)

Alle Aussagen zusammenfassend, kann festgestellt werden, dass die JournalistInnen gegenüber Vorgesetzten und KollegInnen sehr offen sind und sich den Dialog mit ihnen wünschen. Es wäre ihnen demnach lieber, dass Sorgen und Fragen offen angesprochen werden. Exemplarisch für diesen allgemeinen Wunsch, steht die Aussage von Person 2:

„Ja eben das is' genau dieses Thema, dass Journalisten, die eigentlich es sich ja zum Beruf gemacht haben, anderen Fragen zu stellen um für den Leser oder für wem- wen auch immer, also für den Medienkonsumenten einfach irgendwas zu erfahren, dass einfach dieses Fragenstellen auch in Bezug auf Bewerber mit Behinderung stattfinden sollte, also des- da merk ich halt einfach, dass es eine irrsinnig große Hemmschwelle gibt und wenn man halt den Mut auch aufbringen würde und einfach sich trauen würde, mal zu fragen oder, oder einfach auch offen auszusprechen irgendwie also ‚Ich kann mir das nicht so richtig vorstellen, wie funktioniert das mit Behinderung?‘ oder ‚Können Sie mir das erklären?‘ oder ‚Was sind auch Ihre Vorstellungen?‘ oder ‚Wie können wir Ihnen helfen?‘ oder eben so in die Richtung gehend, weil viele Menschen mit Behinderung, und ich denk' da sprech ich nicht nur für mich sondern das kann ich auch für andere sagen, die ich auch kenn', da sind wir großteils schon sehr offen und freuen uns, auch wenn- wenn andere nichtbehinderte Leute auch uns fragen und ich würde mir schon von den meistens ja nichtbehinderten Vorgesetzten, da eine größere Offenheit wünschen,...“ (P2, S.147, Zeile 317-329)

Wie anhand des Zitats von Person 2 schon kurz angeführt, gibt ein weiterer Teil der Befragten (P3, P5) konkret an, sich mehr Offenheit seitens der ArbeitgeberInnen zu wünschen. Statt Gerede hinter vorgehaltener Hand wünschen sie sich, die

DienstgeberInnen würden sich trauen, offen auf sie zuzugehen und Fragen, die sich im Zusammenhang mit der Behinderung ergeben, auch zu stellen.

Da die Frage nach dem gewünschten Umgang sehr offen formuliert war, beziehen sich die InterviewpartnerInnen in ihrer Antwort nicht nur auf ihre Vorgesetzten oder KollegInnen.

In ihren Antworten zeigt sich, dass sich die Hälfte aller JournalistInnen (P1, P3, P4, P8) vor allem von den Medienhäusern, aber auch von den Ausbildungsstätten mehr Engagement und Unterstützung erhoffen. Insgesamt wünschen sich die Befragten aber keine gesonderten Lehrgänge oder Ausbildungen speziell für Menschen mit Behinderung, sondern vielmehr eine gezielte Förderung im Rahmen der üblichen Instrumente, also einen inklusiven Ausbildungs- und Medienbetrieb. Nur dadurch kann es nach Ansicht der Befragten tatsächlich Realität werden, dass Menschen mit Behinderung ganz selbstverständlich vor und hinter der Kamera arbeiten, Radio machen oder für eine Zeitung oder ein Onlineportal schreiben. Die allgemeine Wahrnehmung behinderter Menschen ändert sich laut den JournalistInnen also weniger über Konzepte wie das Einstellungsgesetz, sondern eher dadurch, dass man sie in verschiedensten Positionen und verschiedenen Berufsfeldern als ganz natürlich erlebt.

Bezüglich der Eingliederung in den Arbeitsmarkt schreibt vor allem Person 1 auch den Medienhäusern selbst eine tragende Rolle zu, denn nur mit deren Willen und Offenheit können JournalistInnen mit Behinderung auch eine Anstellung finden:

„...ich hab grad 'ne Stelle vom ORF gesehen, die ausgeschrieben ist, da will der ORF, dass jemand 'n Video dreht und mit der eigenen Stimme [...]das und das macht, da kann sich keiner drauf bewerben der sprachbehindert ist, keiner der Gebärdensprachenutzer ist [...]. Es gibt keine Willkommenskultur in den Unternehmen und das ist meines Erachtens der Hauptgrund, warum es so wenig behinderte Journalisten gibt, man bekommt sehr früh eingeredet man sei falsch in der Branche, man gehört da nich' hin.“ (P1, S.141, Zeile 579-587)

Somit gilt es laut den InterviewpartnerInnen gerade für die Medienhäuser, an ihrer Einstellungspolitik zu arbeiten und auch eine Willkommenskultur zu schaffen, die behinderten Menschen den Einstieg in den Beruf nicht erschwert sondern im besten Fall sogar erleichtert.

III. KONKLUSION UND AUSBLICK

10. Zusammenfassende Beantwortung der Forschungsfragen

Die Hauptforschungsfrage gilt als Leitfrage. Um sie der Komplexität des Gegenstandes entsprechend beantworten zu können, wurden Teilforschungsfragen gebildet, die im folgenden Kapitel beantwortet werden.

Hauptforschungsfrage

Welche spezifischen Herausforderungen stellen sich für Menschen mit Behinderung im Arbeitsfeld Journalismus?

1. Ausbildung und Berufsfindung

-Welche Ausbildungswege haben zu der beruflichen Tätigkeit als JournalistIn geführt?

Alle befragten JournalistInnen haben die Matura absolviert. Weiters geben alle InterviewpartnerInnen an, über mindestens einen Hochschulabschluss (FH oder Universität) zu verfügen oder sich aufgrund ihres Alters noch in einer hochschulischen Ausbildung zu befinden.

Nur ein einziger Journalist bezeichnet sich selbst als beruflichen Quereinsteiger, dieser plant allerdings seine praktische Erfahrung als Moderator noch durch eine journalistische Theorieausbildung zu ergänzen.

Während aber auch die anderen Befragten größtenteils keine einschlägige hochschulische Journalistenausbildung absolviert haben (wie z.B. einen FH-Studiengang) zeigt sich, dass fast alle InterviewpartnerInnen zahlreiche Aus-, und Fortbildungen durchlaufen haben, darunter vor allem Stimm- und Sprechkurse, Ausbildungen beim KfJ, Radioworkshops oder einen Sportjournalismus-Lehrgang sowie den I:JL in Wien und Salzburg.

Bezüglich der verschiedenen Studienrichtungen sind die Interessensgebiete der JournalistInnen breit gefächert. Zwei der Befragten haben Rechtswissenschaften

studiert, ansonsten befinden sich unter den gewählten Fachbereichen Politikwissenschaft, Gesundheitsmanagement, Finanzwesen, Anglistik, Germanistik, Wirtschaft, Wissenschaftskommunikation und Theater-, Film- und Medienwissenschaft.

Vor dem tatsächlichen Berufseinstieg haben alle JournalistInnen auch verschiedene Praktika durchlaufen oder Erfahrung durch freie Mitarbeit gesammelt.

Insgesamt zeigt sich, dass JournalistInnen mit Behinderung keine gravierend anderen Ausbildungswege hinter sich haben, als sie für andere JournalistInnen ermittelt werden konnten (vgl. I, Kapitel 3.2.2.) Zusammenfassend ist außerdem festzustellen, dass die befragten JournalistInnen insgesamt ein sehr hohes Ausbildungsniveau haben und ein Großteil vertiefende Aus- und Weiterbildungen in verschiedenen journalistischen Bereichen absolviert haben.

-Welche persönlichen Motive haben zu der Berufsfindung beigetragen?

Der Wunsch, in der Medienbranche zu arbeiten und die Motive, JournalistIn zu werden sind sehr verschiedenen, wobei hier nur bei sehr wenigen der Befragten eine konkrete Verbindung zu ihrer Behinderung sehen. Der Wunsch, mittels der journalistischen Tätigkeit das Bild von Menschen mit Behinderung bei den RezipientInnen zu verändern, bleibt unter den Befragten also eher die Ausnahme.

Während nur die wenigsten wirklich den Wunsch gehegt haben im Medienbereich zu arbeiten, wurden die meisten Befragten eher auf Anraten von FreundInnen, Bekannten oder Lehrenden darauf aufmerksam gemacht, dass sie für den Beruf geeignet sein könnten. Eine große Rolle hat laut Aussage der JournalistInnen, die Behinderung dabei für sie selbst kaum gespielt.

Unterschiedlich stellen sich bei den JournalistInnen vor allem auch die Erfahrungen zum Berufseinstieg dar und welche Rolle die Behinderung dabei gespielt hat. Während einige der JournalistInnen Intoleranz und Ablehnung erfahren mussten, haben andere ihre Behinderung als Vorteil erlebt.

2. Aktive Tätigkeit als JournalistIn

-Welche Auswirkungen hat die Behinderung auf das Arbeitsleben als JournalistIn?

Die Behinderung wirkt sich bei den JournalistInnen auf mehreren Ebenen aus, wobei auch die Art der Behinderung eine wesentliche Rolle spielt.

JournalistInnen mit einer Gehbeeinträchtigung erleben sich z.B. weniger flexibel bei der Auswahl an Themen, Orten etc. über die sie berichten oder für die sie recherchieren können. Gefährliche Einsätze, lange Strecken oder unwegsames Gelände sind hier oftmals Kriterien, die die Berichterstattung erschweren. Außerdem kommt noch ein enormer Organisationsaufwand hinzu, den JournalistInnen mit Behinderung zusätzlich zu ihrer Arbeit leisten, da sie immer schon im Voraus prüfen müssen, ob relevante Orte für sie zugänglich sind und wie sie zu dem betreffenden Ort hinkommen etc.

Gleichzeitig ist die Kommunikation und der Austausch mit KollegInnen, Vorgesetzten und anderen Menschen, mit denen sie berufsbedingt zu tun haben sehr wichtig, weil die JournalistInnen mit Behinderung in einem besonderen Maße offen darüber sprechen müssen, was sie leisten können und wollen und wo sie Unterstützung durch Kollegen brauchen.

Die Analyse hat weiters ergeben, dass die Behinderung auch einen Einfluss darauf hat, wie die JournalistInnen berichten und welcher Themen sie sich annehmen. Eine sensiblere Berichterstattung generell und eine Berichterstattung über behinderungsspezifische Themen im Besonderen, die authentisch und realitätsnah ist, sind dabei ebenso positive Auswirkungen wie z.B. dass meist schon ein umfangreiches Netzwerk und Kontakte vorhanden sind, wenn man über Behinderung schreibt. Ungeachtet dessen möchten die JournalistInnen über vielfältige Themen berichten und sich nicht auf das Thema Behinderung reduzieren.

Ein großer Wiedererkennungswert und eine positivere Grundeinstellung, die sich auch auf die Arbeit auswirkt, werden als vorteilhafter Effekt gewertet.

Allerdings erleben auch einige der Befragten das Gefühl, sich beweisen zu müssen, sie arbeiten mehr und härter als KollegInnen und erleben dies als Überkompensation der Behinderung.

-Welche (technischen, personellen) Hilfestellungen werden im Berufsalltag benötigt?

Keine/r der befragten JournalistInnen benötigt spezielle technische Hilfestellungen (abgesehen von Rollstuhl, Gehstöcken, Aufzug etc.), wie sie in dieser Arbeit vorgestellt wurden. Allerdings nehmen einige von ihnen Persönliche Assistenz am Arbeitsplatz in Anspruch, dabei helfen die AssistentInnen bei grundlegenden Aufgaben, die das eigentliche journalistische Arbeiten erst ermöglichen.

Aufgaben, die von AssistentInnen übernommen werden sind z.B. Stifte und Telefonhörer halten, etwas auf Ansage tippen, Begleitung bei Außenterminen, Ein- und Ausschalten sowie das Halten von Mikrofonen, Bedienen von kleinen Schaltern oder Knöpfen, Arbeitsutensilien ein- und auspacken. Ein wichtiger Aspekt ist auch das Chauffieren der JournalistInnen zu Terminen, die sie mit öffentlichen Verkehrsmitteln nur mühsam und wesentlich zeitaufwendiger erreicht hätten.

3.Rahmenbedingungen: Barrieren im sozialen, baulichen und technischen Bereich

-Welchen Einfluss haben bauliche und technische Barrieren auf das Arbeitsleben?

Insgesamt scheinen die JournalistInnen eher weniger auf technische Barrieren zu stoßen. Allerdings erleben sie in ihrem Berufsalltag immer wieder bauliche Barrieren wie z.B. Gebäude ohne Lift oder ohne Rampen. Somit sind z.B. Redaktionen, Ausbildungsstätten oder Pressekonferenzen für die JournalistInnen mit Gehbehinderung nur schwer oder gar nicht zugänglich. Aber auch Veranstaltungen, bei denen nur Stehtische vorhanden sind oder bei denen ein Rollstuhlplatz fehlt, können in diesem Fall isolieren.

Insgesamt haben bauliche Barrieren einen stärkeren Einfluss auf das Arbeitsleben der JournalistInnen, die mit einer Gehbeeinträchtigung leben.

-Welche sozialen Barrieren existieren in der Zusammenarbeit mit KollegInnen und Vorgesetzten?

Viele JournalistInnen berichten über Interaktionsstörungen und soziale Barrieren in der Zusammenarbeit mit anderen MitarbeiterInnen aus der Branche wie z.B. PressesprecherInnen, anderen JournalistInnen, InterviewpartnerInnen etc. Angefangen

von Unverständnis, wie ein Mensch mit Behinderung in dieser Branche arbeiten kann, über Neid und Ignoranz, bis hin zu einer Art positiven Diskriminierung, weil die Betroffenen für etwas gelobt werden, das für sie etwas ganz Selbstverständliches ist, ist das Spektrum an Erlebnissen sehr breit.

Während hier viele negative Erlebnisse auffallen, berichten aber die meisten Befragten von einem guten Verhältnis zu den eigenen KollegInnen innerhalb des Mediums bzw. aus der Redaktion. Das Verhältnis ist meist kollegial bis freundschaftlich. Die JournalistInnen berichten, dass sie sich auf die KollegInnen verlassen können, man kann sich den Frust von der Seele reden, einen Text zur Korrektur weiterreichen etc.

Bei der Beziehung zu den eigenen KollegInnen spielt natürlich auch der Zeitfaktor eine große Rolle, da man sich kennen lernen kann und so Barrieren und Vorurteile abgebaut werden können. Die KollegInnen merken dabei schnell, dass auch die JournalistInnen mit Behinderung gute Arbeit leisten können und keineswegs unselbstständig sind oder nur zur Last fallen. Außerdem berichten die Befragten von großem Interesse und dass sich die KollegInnen meist trauen, Fragen zur Behinderung zu stellen. Der funktionierende Dialog verbindet also und erleichtert die Zusammenarbeit.

Die Zusammenarbeit mit Vorgesetzten wird von den JournalistInnen zum Teil als sehr unterschiedlich beschrieben. Einige haben viele positive Erfahrungen gemacht, während andere von einem eher schlechten Arbeitsverhältnis sprechen. Gleichzeitig hat aber fast jeder der Befragten vor allem in der Anfangszeit auch negative Erfahrungen gesammelt. Dabei berichten die meisten von Unsicherheit, Berührungsängsten und Vorurteilen seitens der ArbeitgeberInnen, die sie z.T. auch aufgrund der Behinderung unterschätzt oder unterfordert haben.

Dennoch spielt auch hier in den meisten Fällen die Zeit eine wichtige Rolle und so konnten die JournalistInnen die Vorgesetzten durch engagierten Einsatz und gute Arbeit überzeugen.

11. Möglichkeiten für weitere Forschung

Diese Forschungsarbeit hat unter anderem gezeigt, dass es bei österreichischen Medien und in österreichischen Redaktionen erfolgreiche JournalistInnen mit Behinderung gibt. Dennoch ist die Zahl der Medienschaffenden mit Behinderung unverhältnismäßig gering, vergleicht man sie alleine mit den Massen an jungen Menschen, die jährlich in die Branche strömen.

Eine Frage, die sich mit dieser Forschungsarbeit nicht vollständig beantworten lies, da es vorwiegend das Ziel war überhaupt einen ersten Über- und Einblick in die Lage der behinderten JournalistInnen Österreichs zu geben, ist also vor allem warum es immer noch so wenige Menschen mit Behinderung im Journalismus gibt.

Zusätzlich muss auch die Tatsache hinterfragt werden, warum in dieser Arbeit vorwiegend Menschen mit einer Gehbeeinträchtigung befragt werden konnten. Gibt es kaum Medienschaffende mit sensorischen Beeinträchtigungen? Und inwieweit können auch Menschen mit einer kognitiven Behinderung im Journalismus arbeiten?

Sind es vorwiegend die Ausbildungsstätten, die für Menschen mit Behinderung, vielleicht auch im speziellen für Menschen mit Seh- und Hörbeeinträchtigungen so schlecht zugänglich sind? Wird Barrierefreiheit auch für sie umgesetzt? Scheitern JournalistInnen mit Behinderung, wie viele der Befragten bemängelt haben, an der Willkommens- und Einstellungspolitik der Medien? Oder ist das gesellschaftliche Bild von Menschen mit Behinderung als „arme Hascherl“ immer noch so präsent, dass es sich Menschen mit Behinderung selbst gar nicht zutrauen wollen, „ein/e rasende/r ReporterIn“ zu sein?

Ein möglicher Weg, eine Antwort auf diese Fragen zu finden, wäre, Menschen mit Behinderung zu befragen, die zwar den Wunsch haben/hatten JournalistIn zu werden, den Einstieg aber nicht geschafft oder gar nicht erst versucht haben oder bei der Wahl einer Ausbildungsstätte gescheitert sind.

Gleichzeitig bietet sich natürlich auch eine umfassende quantitative Untersuchung an, die alle Formen von Behinderung mit einbezieht (z.B. auch bescheinigte Behinderung aufgrund von Krankheiten wie z.B. Krebs, Herzinfarkten etc.) um einen noch umfangreicheren Überblick über die Situation zu schaffen.

Gerade aufgrund der Tatsache, dass es noch sehr wenige Forschung im Bereich aktiv Medienhandelnder mit Behinderung (in Österreich) gibt, sind die Möglichkeiten zur weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung äußerst vielfältig.

Grundsätzlich sollte aber immer nach dem Credo der Disability Studies „Nichts über uns, ohne uns“ geforscht werden. Denn Menschen mit Behinderung müssen einbezogen werden, ihnen muss ein Platz in der Gesellschaft, wie auch in der Forschung gewährt werden, vor allem auch dann, wenn sie selbst das Forschungsinteresse darstellen. In diesem Sinne soll in dieser Arbeit, das Schlusswort einem der befragten JournalistInnen selbst überlassen werden:

„Aber ich glaube es is' wichtig, dass man Menschen mit Behinderungen zeigt, ihre Leistungen zeigt, ihre Geschichten zeigt und dadurch einfach bestimmte Barrieren abgebaut werden, weil es ist vollkommen egal ob ich im Rollstuhl sitze, einen Arm weniger habe, mir ein Fuß fehlt oder ob ich blind bin, wenn ich etwas tun möchte und ich Leistung erbringen möchte, dann sollte ich auch die Möglichkeiten dazu haben.“ (P4, S.159, Zeile 249-254)

Quellenverzeichnis

Altmeyden, Klaus-Dieter. **Hörmann**, Walter (Hg.): Journalisten-Ausbildung für eine veränderte Medienwelt. Diagnosen, Institutionen, Projekte. Westdeutscher Verlag. Wiesbaden. 2002.

Arbeitslosenstatistik 2015: In: Arbeit und Behinderung. In der Fassung vom 20. Mai 2015. Abruflbar unter: <http://www.arbeitundbehinderung.at/de/arbeitsmarkt/arbeitsmarktdaten/gesamtarbeitslosigkeit.php> (20.Mai 2015, 19:10)

Atassi, Alia: Evaluierung des Integrativen Journalismus-Lehrgangs (I:JL) durch Befragung der Lehrenden dieses Ausbildungsprojekts für Menschen mit Behinderung (2001/2002). Diplomarbeit. Universität Wien. Wien. 2003.

Atteslander, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung. 11., neu überarbeitete und erweiterte Auflage. Erich Schmidt Verlag. Berlin. 2006.

BBC Ouch Blog. In: <http://www.bbc.com/news/blogs/ouch> (28. Mai 2015, 15:30 Uhr)

BBG: Bundesbehindertengesetz Österreich in der Fassung vom 25. April 2015. Abruflbar unter: [http://www.jusline.at/Bundesbehindertengesetz_\(BBG\)_Langversion.html](http://www.jusline.at/Bundesbehindertengesetz_(BBG)_Langversion.html) (25.April 2015, 12:30 Uhr)

BEinstG: Bundesbehinderteneinstellungsgesetz in der Fassung vom 27.April 2015. Abruflbar unter: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10008253> (27.April 2015, 15:40)

Bleidick, Ulrich. **Hagemeister**, Ursula: Einführung in die Behindertenpädagogik. Band 1. Allgemeine Theorie der Behindertenpädagogik. Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart/Berlin/Köln. 1992.

Bleidick, Ulrich. **Hagemeister**, Ursula: Einführung in die Behindertenpädagogik. Band 1. Allgemeine Theorie der Behindertenpädagogik. 6., überarbeitete Auflage. Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart/Berlin/Köln. 1998.

Bohnsack, Ralf: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 9. überarbeitete und erweiterte Auflage. Verlag Barbara Budrich/UTB. Opladen. 2014.

Born, Günter: Computer trotz Handicap. Ein Ratgeber für Betroffene, Betreuer und Arbeitgeber. Markt-Technik Verlag. München. 2009.

Bortz, Jürgen. Döring, Nicole: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler mit 87 Tabellen. Springer Verlag. Berlin, Heidelberg, New York. 4. überarbeitete Auflage. 2006.

Bosse, Ingo: Ethische Aspekte inklusiver Medien. Gleichberechtigter Zugang zu Information und Kommunikation als Voraussetzung. In: *Communicatio Socialis – Zeitschrift für Medienethik in Kirche und Gesellschaft*. Band 47. Nummer 1. 2014. S. 6-16.

Braunreiter, Michaela: Warming Up für angehende Journalistinnen und Journalisten mit Behinderung. In: *Bizeps-Info*. 4. Juni. 2004. Abrufbar unter: <https://www.bizeps.or.at/news.php?nr=5161> (30. Juni 2015)

Bremus, Timm: Barrierefreiheit. Webanwendungen ohne Hindernisse. entwickler.press. 2013.

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz: BABE – Österreich 2014-2017. Behinderung - Ausbildung - Beschäftigung. Bundesweites arbeitsmarktpolitisches Behindertenprogramm. Wien. 2013. Abrufbar unter: http://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/1/3/5/CH2209/CMS1403083234930/babe_2014.pdf (18. Juni 2015)

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz: Behindertenbericht 2008. Bericht der Bundesregierung über die Lage von Menschen mit Behinderung in Österreich. Wien. 2009. Abrufbar unter: http://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/0/5/9/CH3141/CMS1415978600199/behindertenbericht_2008.pdf (7. Mai 2015)

Burkart, Roland: Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. 4. überarbeitete und aktualisierte Auflage. Böhlau Verlag. Wien/Köln/Weimar. 2002.

Christl, Reinhard. Rudorfer, Silke (Hg.): Wie werde ich Journalist/in? Wege in den Traumberuf. 2. Auflage. LIT Verlag. Wien. 2007.

Christl, Reinhard: Wie lehrt man Journalismus? Und kann die FH die Qualität des österreichischen Journalismus verbessern? In: Christl, Reinhard. Rudorfer, Silke (Hg.): *Wie werde ich Journalist/in? Wege in den Traumberuf*. 2. Auflage. LIT Verlag. Wien. 2007. S. 7-18.

Cloerkes, Günther: Soziologie der Behinderten. Eine Einführung. 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Edition S. Heidelberg. 2007.

Communicatio Socialis – Zeitschrift für Medienethik in Kirche und Gesellschaft. Band 47. Nummer 1. 2014.

Csarmann, Andrea: Wahrnehmung von audiovisuellen Informationen durch Menschen mit Behinderung – Wie bewerten Menschen mit einer körperlichen Beeinträchtigung die Berichterstattung im Rundfunk über Behinderungen? Diplomarbeit. Universität Wien. Wien. 2005.

Dirnbacher, Christoph. **Knopp**, Sandra: Medienmenschen mit Behinderung. In: Journal Panorama. OE1. 2. August 2012. Abrufbar unter: <http://oe1.orf.at/programm/308990> (7. Mai 2015)

Eder-Kornfeld, Rosa: Von Anfang an dazu gehören. 7. Mai 2012. In: Wiener Zeitung. Abrufbar unter: http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wirtschaft/oesterreich/456080_Von-Anfang-an-dazugehoeren.html (10. Juni 2015)

Esser, Frank. **Weßler**, Hartmut: Journalisten als Rollenträger: redaktionelle Organisation und berufliches Selbstverständnis. In: Jarren, Ottfried. Weßler, Helmut (Hg.): Journalismus – Medien – Öffentlichkeit. Eine Einführung. 1. Auflage. Westdeutscher Verlag. Wiesbaden. 2002. S. 165-215.

Fabris, Hans-Heinz: Österreich: Auf halbem Weg zur Professionalisierung. In: Altmeppen, Klaus-Dieter. Hömberg, Walter (Hg.): Journalisten-Ausbildung für eine veränderte Medienwelt. Diagnosen, Institutionen, Projekte. Westdeutscher Verlag. Wiesbaden. 2002. S. 39-48.

Firlinger, Beate. **Braunreiter**, Michaela. **Aubrecht**, Brigitta: Handbuch. Barrierefreie Öffentlichkeit. Information. Kommunikation. Inklusion. MAIN_Medienarbeit Integrativ. Wien. 2005.

Firlinger, Beate: Buch der Begriffe. Sprache Behinderung Integration. Integration : Österreich. Wien. 2003.

Fischer, Manfred: Die Macht der Worte. In: Journalist. Ausgabe 08+09/2011. S. 126-127. Ebenfalls abrufbar unter: <http://www.journalist.at/archiv/2011-2/ausgabe-08092011/die-macht-der-worte/> (2. Juli 2015)

Franke, Alexa: Modelle von Gesundheit und Krankheit. Lehrbuch Gesundheitswissenschaften. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Verlag Hans Huber. Bern. 2010.

Frisch, Bettina. **Wagner**, Britta: Barrierefreiheit als Basis für Mobilität. In: Stepina, Clemens K. (Hg.): Motivation Handicap? Was vom Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderung 2003 übrig blieb. Eine Ernüchterung. Edition Art & Science. Wien. 2007. S. 75-86.

Froschauer, Ulrike. **Lueger**, Manfred: Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Facultas WUV. Wien. 2003.

Fuchs, Thomas: Barrierefreiheit im privaten Rundfunk. In: Die Medienanstalten (Hg.): Programmbericht. Fernsehen in Deutschland. Programmforschung und Programmdiskurs. Berlin. 2013. S. 18-21.

FQS. Forum: Qualitative Sozialforschung. Volume 1. No. 1. Artikel 22. Januar 2000. Abrufbar unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs> (1.Juni 2015)

Gipser, Dietlinde: Krank, alt, behindert – nutzlos oder kostbar für die Gesellschaft. In: Pelinka, Anton. Bischof, Karin. Stögner, Karin (Hg.): Vorurteile. Ursprünge, Formen, Bedeutung. Sir Peter Ustinov Institut. De Gruyter Verlag. Berlin. 2012. S. 115-146.

Goderbauer-Marchner, Gabriele: Journalist werden! UVK Verlagsgesellschaft. Konstanz. 2009.

Gugutzer, Robert. **Schneider**, Werner: Der „behinderte“ Körper in den Disability Studies. Eine körpersoziologische Grundlegung. In: Waldschmidt, Anne. Schneider, Werner (Hg.): Disability Studies, Kulturosoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Transcript Verlag. Bielefeld. 2007. S. 31-53.

Haider, Monika: Berufssituation behinderter Menschen. In: MedienImpulse. Beiträge zur Medienpädagogik. Medien und Menschen mit Behinderung. Ausgabe 1/03. März. 2003. S. 48-50. Abrufbar unter: http://www.mediamanual.at/mediamanual/themen/pdf/diverse/43_Haider.pdf (11.Juni 2015)

Hanke, Franz-Josef: Arbeitsplatzassistenz eines freiberuflich tätigen Journalisten. In: Horus. Marburger Beiträge zur Integration Blinder und sehbehinderter Menschen. Spezial 1: Arbeitsplatzassistenz – wir haben eine Chance im Beruf. 1998. Abrufbar unter: <http://www.dvbs-online.de/spezial/1998-1-39-1--.htm> (17. Juni 2015)

Heiden, H.-Günther: Von „Barrierefreiheit“ zum „Design für alle“. Eine neue Philosophie der Planung. In: Hermes, Gisela. Rohrmann, Eckhard (Hg.): Nichts über uns – ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. AG SPAK. Neu Ulm. 2006. S. 195-210.

Hermes, Gisela. **Rohrmann**, Eckhard (Hg.): Nichts über uns – ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. AG SPAK. Neu Ulm. 2006.

Hermes, Gisela: Der Wissenschaftsansatz Disability Studies – neue Erkenntnisgewinne über Behinderung? In: Hermes, Gisela. Rohrmann, Eckhard (Hg.): Nichts über uns – ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. AG SPAK. Neu Ulm. 2006. S. 15-30.

Huainigg, Franz-Joseph: Schicksal täglich. Zur Darstellung behinderter Menschen im ORF. STUDIENVerlag. Innsbruck. 1996.

Huainigg, Franz-Joseph: Barrieren in Gesetzen und Köpfen. Wie solidarisch geht die Gesellschaft mit behinderten Menschen um? In: Rosecker, Michael. Müller, Bernhard (Hg.): Solidarität- Gesellschaft, Gemeinschaft und Individuum in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Verein Alltag Verlag. Wiener Neustadt. 2004. S. 177-189.

Institut für Sozialdienste Vorarlberg: Hilfsmittel-Datenbank für Menschen mit Behinderung. Letzte Änderung 16. September 2013, 13:01. Abrufbar unter: <http://www.behinderung-vorarlberg.at/Seiten/DatenbankTechnischeHilfsmittelf%C3%BCrMenschenmitBehinderung.aspx> (18. Juni 2015)

Jarren, Ottfried. **Weßler**, Helmut (Hg.): Journalismus – Medien – Öffentlichkeit. Eine Einführung. 1. Auflage. Westdeutscher Verlag. Wiesbaden. 2002.

Journal of Computer Mediated Communication. Band 11, Nummer 2. 2006.

Kaltenbrunner, Andy. **Karmasin**, Matthias. **Kraus**, Daniela. **Zimmermann**, Astrid: Der Journalisten-Report. Österreichs Medien und ihre Macher. Eine empirische Erhebung. Band 1. Facultas WUV. 2007.

Kastl, Jörg Michael: Einführung in die Soziologie der Behinderung. Lehrbuch. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2010.

Kollektivvertrag für Redakteure, Redakteursaspiranten und Dienstnehmer des technisch-redaktionellen Dienstes. Gültig ab 1. Juli 2013. In der Fassung vom 20. Juni 2015. Abrufbar unter:

Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Band 2. Methoden und Techniken Beltz Verlag. Weiheim/Basel. 1995.

Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 5., überarbeitete Auflage. Beltz Verlag. Weiheim/Basel. 2010.

Leichsenring, Kai: Arbeit um jeden Preis – ist die Integration am Arbeitsmarkt noch ein erstrebenswertes Ziel? In: Verein LOK-Leben ohne Krankenhaus: Vom schönen Schein der Integration. Menschen mit Behinderung am Rand der Leistungsgesellschaft. Tagungsband. Verlag publication PN°1. Heidenreichstein. 2007. S. 269-283.

Link, Christiane: Journalistin im Rollstuhl – mit Handicap zum Traumberuf. In: Science Orf.at. Abrufbar unter: <http://sciencev1.orf.at/science/news/68869> (7.Mai 2015)

Marte-Huainigg, Judit: Spezifische Armutsrisiken bei Menschen mit Behinderung. In: Verein LOK-Leben ohne Krankenhaus: Vom schönen Schein der Integration. Menschen mit Behinderung am Rand der Leistungsgesellschaft. Tagungsband. Verlag publication PN°1. Heidenreichstein. 2007. S. 259-265.

Maskos, Rebecca: Die Medien enthindern – warum behinderte Journalistinnen und Journalisten wichtig sind. In: Leidmedien.de. Abrufbar unter: <http://leidmedien.de/aktuelles/sichtweisen/rebecca-maskos-mehr-journalisten-mit-behinderungen/> (26. Juni 2015)

MedienImpulse. Beiträge zur Medienpädagogik. Medien und Menschen mit Behinderung. Ausgabe 1/03. März. 2003

Meier, Klaus: Journalistik. UTB. UVK Verlagsgesellschaft. Konstanz. 2007.

Naue, Ursula: Österreichische Behindertenpolitik im Kontext nationaler Politik und internationaler Diskurse zu Behinderung. In: SWS Rundschau. Leben mit Behinderung. Heft 3. 49. Jahrgang. 2009. S. 274-292.

Nickel, Sven: Gesellschaftliche Einstellungen zu Menschen mit Behinderung und deren Widerspiegelung in der Kinder und Jugendliteratur. 1999. Abrufbar unter: <http://bidok.uibk.ac.at/library/nickel-einstellungen.html#idm3327536> (17. Juni 2015)

Peithmann, Nanette: Die Arbeitssituation von Journalisten mit Behinderung beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk in Deutschland. Diplomarbeit. Fachhochschule Hannover. Hannover. 2009.

Peithmann, Nanette: Mit einem anderen Blick auf das Leben. Die Arbeitssituation von Journalisten mit Behinderung beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk. In: Communicatio Socialis – Zeitschrift für Medienethik in Kirche und Gesellschaft. Band 47. Nummer 1. 2014. S. 33-41.

Pelinka, Anton. **Bischof**, Karin. **Stögner**, Karin (Hg.): Vorurteile. Ursprünge, Formen, Bedeutung. Sir Peter Ustinov Institut. De Gruyter Verlag. Berlin. 2012.

Petz, Andrea: Vom Quotenplatz zum begehrten Objekt des *Diversity Management*. In: Prettenthaler-Ziegerhofer, Anita (Hg.): Menschen mit Behinderung. Lebenswerte Lebenswelten. Lehrbücher und Skripten Band 2. Grazer Universitätsverlag Leykam. Karl-Franzens-Universität. Graz. 2008. S.187-205.

Prettenthaler-Ziegerhofer, Anita (Hg.): Menschen mit Behinderung. Lebenswerte Lebenswelten. Lehrbücher und Skripten Band 2. Grazer Universitätsverlag Leykam. Karl-Franzens-Universität. Graz. 2008.

Radtke, Peter: Behinderung und Medien. In: MedienImpulse. Beiträge zur Medienpädagogik. Medien und Menschen mit Behinderung. Ausgabe 1/03. März. 2003a. S.5-7. Abrufbar unter: http://www.mediamanual.at/mediamanual/themen/pdf/diverse/43_Radtke.pdf (27.Juni 2015)

Radtke, Peter: Warum brauchen die Medien behinderte JournalistInnen? 2003b. In: Science Orf.at. Abrufbar unter: <http://sciencev1.orf.at/science/news/68868> (17. Juni 2015)

Renggli, Cornelia: Nur Mitleid oder Bewunderung? Medien und Behinderung. In: Hermes, Gisela. Rohrmann, Eckhard (Hg.): Nichts über uns – ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. AG SPAK. Neu Ulm. 2006. S. 97-109.

Rosecker, Michael. **Müller**, Bernhard (Hg.): Solidarität- Gesellschaft, Gemeinschaft und Individuum in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Verein Alltag Verlag. Wiener Neustadt. 2004.

Rudorfer, Silke: Was lernt man im Studium? Und lernt man das Richtige? – Eine Bilanz nach 4 Jahren. In: Christl, Reinhard. Rudorfer, Silke (Hg.): Wie werde ich Journalist/in? Wege in den Traumberuf. 2. Auflage. LIT Verlag. Wien. 2007. S. 19-30.

Schenk, Martin: Armut und Behinderung. In: Verein LOK-Leben ohne Krankenhaus: Vom schönen Schein der Integration. Menschen mit Behinderung am Rand der Leistungsgesellschaft. Tagungsband. Verlag publication PN°1. Heidenreichstein. 2007. S. 243-254.

Schieferdecker, F. Gunter: Öffentlichkeitsarbeit: Das Handbuch für die Praxis. Leitfaden für den praktischen Umgang mit der Öffentlichkeitsarbeit. Expert Verlag. Renningen. 2006.

Schillmeier, Michael: Zur Politik des Behindert-Werdens. Behinderung als Erfahrung und Ereignis. In: Waldschmidt, Anne. Schneider, Werner (Hg.): Disability Studies, Kulturosoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Transcript Verlag. Bielefeld. 2007. S. 79-99.

Schoibl, Heinz. **Fink**, Hadwig. **Gödl**, Doris: Förderliche und hinderliche Aspekte der Erwerbsbeteiligung von „begünstigten Behinderten“ in Salzburg. Institut für Grundlagenforschung. Salzburg. 2004. Abrufbar unter: http://www.helixaustria.com/uploads/media/Erwerbsbeteiligung_-_beg_nstigte_Behinderte_-_Salzburg_041115.pdf (12.Juni 2015)

Schönwiese, Volker: Das gesellschaftliche Bild behinderter Menschen. In: Hermes, Gisela. Rohrmann, Eckhard (Hg.): Nichts über uns – ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. AG SPAK. Neu Ulm. 2006. S. 159-173.

Shakespeare, Tom. **Watson**, Nicolas: The social model of disability: an outdated ideology? In: Research and Social Science and Disability. Volume 2. 2002. S. 9-28. Abrufbar unter: <http://disability-studies.leeds.ac.uk/files/library/Shakespeare-social-model-of-disability.pdf> (30. April 2015)

Springer, Nina. **Raabe**, Johannes. **Haas**, Hannes. **Eichhorn**, Wolfgang (Hg.): Medien und Journalismus im 21. Jahrhundert. Herausforderungen für Kommunikationswissenschaft, Journalistenausbildung und Medienpraxis. UVK Verlagsgesellschaft. Konstanz/München. 2012.

Steingruber, Alfred: Der Behindertenbegriff im österreichischen Recht. Diplomarbeit. Karl-Franzens-Universität. Graz. 2000. In der Version: <http://bidok.uibk.ac.at/library/steingruber-recht.html> (26. April 2015)

Stellungnahme der Arbeitsgruppe behinderte Menschen und Medien: Begutachtungsentwurf zum Bundesgesetz über den Österreichischen Rundfunk (ORF-Gesetz). 14. Mai 2001. Abrufbar unter: http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXI/ME/ME_00196_07/imfname_000000.pdf (17. Juli 2015)

Stepina, Clemens K. (Hg.): Motivation Handicap? Was vom Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderung 2003 übrig blieb. Eine Ernüchterung. Edition Art & Science. Wien. 2007.

Stepina, Clemens K. **Panzer-Twerdy**, Ursula: Journalismus gegen den Strom: Marginalien zum Integrativen Journalismus-Lehrgang in Wien. In: Stepina, Clemens K. (Hg.): Motivation Handicap? Was vom Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderung 2003 übrig blieb. Eine Ernüchterung. Edition Art & Science. Wien. 2007. S. 101-102.

StGG: Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger. In der Fassung vom 19. Juni 2015. Abrufbar unter: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000006> (19. Juni 2016; 15:15)

Ströbel, Josef – Netzwerk People First Deutschland e.V.: Behinderung und gesellschaftliche Teilhabe aus Sicht von Menschen mit so genannter geistiger Behinderung. In: Hermes, Gisela. Rohrmann, Eckhard (Hg.): Nichts über uns – ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. AG SPAK. Neu Ulm. 2006. S. 42-49.

SWS Rundschau. Leben mit Behinderung. Heft 3. 49. Jahrgang. 2009.

Tálos, Emmerich: Zur Situation von Menschen mit Behinderungen im aktuellen Wandel der Erwerbsarbeit und sozialstaatlichen Sicherung 1. In: Verein LOK-Leben ohne Krankenhaus: Vom schönen Schein der Integration. Menschen mit Behinderung am Rand der Leistungsgesellschaft. Tagungsband. Verlag publication PN°1. Heidenreichstein. 2007. S. 31-44.

Thoreau, Estelle: *Ouch!: An Examination of the Self-Representation of Disabled People on the Internet*. In: Journal of Computer-Mediated Communication. Band 11, Nummer 2. 2006. S. 442-486. Abrufbar unter: <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/j.1083-6101.2006.00021.x/epdf> (25.Mai 2015)

Verein LOK-Leben ohne Krankenhaus: Vom schönen Schein der Integration. Menschen mit Behinderung am Rand der Leistungsgesellschaft. Tagungsband. Verlag publication PN°1. Heidenreichstein. 2007.

Waldschmidt, Anne. **Schneider**, Werner (Hg.): Disability Studies, Kulturosoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Transcript Verlag. Bielefeld. 2007.

Waldschmidt, Anne: Brauchen die Disability Studies ein „kulturelles Modell“ von Behinderung? In: Hermes, Gisela. Rohrmann, Eckhard (Hg.): Nichts über uns – ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. AG SPAK. Neu Ulm. 2006. S. 83-96.

Wasserbauer, Elisabeth: Stark und schlau. Wie Weiterbildung Journalisten unterstützt. In: Springer, Nina et al.: Medien und Journalismus im 21. Jahrhundert. Herausforderungen für Kommunikationswissenschaft, Journalistenausbildung und Medienpraxis. UVK Verlagsgesellschaft. Konstanz/München. 2012. 433-446.

Weber, Anette: Zugang zum Journalismus. Der Integrative Journalismus-Lehrgang (I:JL) als erster Schritt zur Erschließung des journalistischen Berufsfeldes für Menschen mit Behinderung. Diplomarbeit. Universität Wien. Wien. 2003.

Wiener, Petra: Hilfen und Hürden für Menschen mit Behinderung bei Ausbildung und Tätigkeit im Journalismus. Diplomarbeit. Universität Wien. Wien. 2003.

Witzel, Andreas: Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Campus Verlag. Frankfurt am Main / New York. 1982.

Witzel, Andreas: Das problemzentrierte Interview. In: FQS. Forum: Qualitative Sozialforschung. Volume 1. No. 1. Artikel 22. Januar 2000. Abrufbar unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2519> (28.Mai 2015)

Wohlauf, Barbara: Lebenswelt von behinderten Menschen. Der gesellschaftliche Blick auf behinderte Menschen. In: Prettenthaler-Ziegerhofer, Anita (Hg.): Menschen mit Behinderung. Lebenswerte Lebenswelten. Lehrbücher und Skripten Band 2. Grazer Universitätsverlag Leykam. Karl-Franzens-Universität. Graz. 2008. S.169-185.

Zach, Barbara: Rolle und Bedeutung der Medien für Menschen mit Behinderung. Eine Untersuchung der medialen Bedürfnisse körperlich, sinnes- und kognitiv beeinträchtigter Menschen hinsichtlich Darstellungen und deren Wahrnehmung, Mediennutzung und Identitätsbildung. Diplomarbeit. Universität Wien. Wien. 2009.

Anhang

a) Leitfaden für das problemzentrierte Interview

1) Ausbildung und Berufsfindung:

Aktuell sind Sie als JournalistIn tätig. Es würde mich freuen, wenn Sie mir erzählen welcher Ausbildungsweg Sie zu ihrer aktuellen Tätigkeit geführt hat.

Nachfragemöglichkeiten:

- Wann ist Wunsch entstanden JournalistIn zu werden? Warum?
- Rolle der Behinderung bei Berufswahl?
- Wie ist der Berufseinstieg gelungen?
- Welchen Einfluss hatte Behinderung darauf Anstellung zu finden?

Bei „QuereinsteigerInnen“:

- Aus welche Gründen wurde keine einschlägige Journalismusausbildung gewählt?

2) Tätigkeit als JournalistIn

Welche Auswirkungen hat Ihre Behinderung auf Ihre Arbeit als JournalistIn?

Nachfragemöglichkeiten:

- Benötigen von technischen oder personellen Hilfsmitteln?
- Wie werden diese organisiert / zur Verfügung gestellt?
- Hat Behinderung konkrete Vor- oder Nachteile für Ausübung des Berufs?

3) Rahmenbedingungen: Barrieren im sozialen, baulichen und technischen Bereich

Auf welche Barrieren stoßen Sie in Ihrem Berufsalltag?

Nachfragemöglichkeiten:

- Hat es Initiativen zur Verbesserungen gegeben? Welche?
- Wurden persönliche Bewältigungsstrategien entwickelt?

Wie erleben Sie die Zusammenarbeit mit KollegInnen?

Nachfragemöglichkeiten:

- Andersbehandlung auf Grund der Behinderung?
- Vorurteile? Wenn ja; welche?

Wie gehen Vorgesetzte mit Ihrer Behinderung um?

Nachfragemöglichkeiten:

- Unterschiedliche Erfahrungen bei unterschiedlichen Medien?
- Welchen Umgang würden Sie sich wünschen?

Möchten Sie noch über einen Aspekt Ihrer Arbeit sprechen, über den wir bis jetzt noch nicht gesprochen haben?

b) Kurzfragebogen zur Erfassung sozialstatistischer Daten

FRAGEBOGEN-NUMMER _____

Alter (bitte in Zahlen angeben) _____

Geschlecht:

- ☐ weiblich
- ☐ männlich

Höchste abgeschlossene Bildung:

- ☐ Pflichtschule
- ☐ Lehre
- ☐ Fachschule
- ☐ Matura
- ☐ Universität
- ☐ Fachhochschule

Momentane Berufsbezeichnung:

Journalistisches Tätigkeitsfeld (Mehrfachantwort möglich):

- ☐ Printjournalismus
- ☐ Fernsehen
- ☐ Hörfunk
- ☐ Onlinejournalismus
- ☐ Sonstiges _____

Art der Behinderung:

Die Behinderung besteht seit meinem _____ Lebensjahr.

Vielen Dank für Ihre Teilnahme und Unterstützung!

c) Transkripte der Interviews

1 Interview 1 (durchgeführt am 3. Juli 2015)

2
3 **Stephanie Weislein:** Also Sie sind ja aktuell als Journalistin tätig //mhm// und es würde mich sehr
4 freuen Sie mir mal erzählen welcher Ausbildungsweg Sie jetzt zu dieser //okay// Tätigkeit geführt
5 hat.
6
7 **Person 1:** Ich hab ein- ich hab studiert als aller Erstes und ich hab'n Diplom gemacht in
8 Politikwissenschaft. Ich hab schon während meiner Zeit als Schülerin, also noch bevor ich Abitur
9 gemacht hab Schülerpraktika bei verschiedenen Medienhäusern gemacht, in erster Linie beim
10 Fernsehen. Ich bin in Mainz geboren. Dort sitzt das ZDF und so hatte ich immer so 'n bisschen ne
11 Affinität zum ZDF. Ich war dann mit- das war dann als ich neun Jahre alt war bei 'ner
12 Führung beim ZDF und wollte- ich wollte schon immer Journalistin werden, ich wollte noch nie
13 irgendwas anderes werden und wollte auch immer aktuelle Berichterstattung machen, also ich
14 war schon als Kind sehr fasziniert von Nachrichten und dann haben mir meine Eltern, als ich
15 neun Jahre alt war, einen Tag beim ZDF geschenkt, sozusagen und dann hab ich irgendwie bei
16 dieser Führung schon gesagt "Ach, ich will unbedingt 'n Praktikum beim ZDF machen!" und man
17 sagte mir damals, die Person die uns da rumgeführt hat, naja sie würden Praktikanten erst ab
18 vierzehn oder fünfzehn nehmen, ich glaub vierzehn war das, aber dann soll ich ihnen Bescheid
19 sagen und dann bekäme ich 'n Praktikum. Und (.) so war's dann auch (lacht) und so hab ich
20 eigentlich relativ früh Kontakt zum Fernsehen bekommen und die erste Redaktion wo ich
21 Praktikum gemacht habe, war 'ne Kindernachrichten LOGO, was'n perfekter Einstieg war weil es
22 war genau das was ich machen wollte, es war aktuelle Berichterstattung aber natürlich auf'n
23 Kinderniveau, sozusagen. Ich hab gelernt wie Nachrichten funktionieren, wie das ganze
24 Fernsehgeschäft funktioniert. LOGO, die saßen damals noch in Mainz, die sind mittlerweile in
25 Erfurt, aber waren damals noch in Mainz und ich hab dort Zuschauertelefon betreut und solche
26 Sachen gemacht und bin mit zu Außenterminen und Drehs gefahren und so, also das war wirklich
27 der absolute Anfang aber der war extrem wichtig, weil ich später also selbst mit- mit Ende
28 zwanzig also mit Ende zwanzig noch bei, bei irgendwelchen Bewerbungsgesprächen saß oder
29 mich mit irgendwelchen Leuten unterhalten habe wegen Jobs, die gesagt haben "Am
30 beeindrucktesten an Deinem Lebenslauf ist, dass Du mit vierzehn schon 'n Praktikum gemacht
31 hast und genau wusstest du willst Journalistin werden" und also das hat mir wirklich auch sehr
32 langfristig sehr, sehr geholfen, wirklich noch zwanzig Jahre später ja. Und dann hab ich- ich hab
33 denn bei verschiedenen ZDF Redaktionen Praktika gemacht, hab dann kurz vor meinem Abitur
34 Sprechunterricht beim ZDF bekommen, weil sie gemerkt haben, dass ich 'ne ganz gute
35 Sprecherstimme hab und es gab damals in den- in den Redaktionen manchmal einen Mangel an
36 Sprechern, die Beiträge vertonen konnten und in erster Linie weil die geraucht haben, also
37 damals rauchte man ja noch mehr (lacht) und dann halt so'n verrauchte Stimmen hatten, dass sie
38 damit keinen seriösen Nachrichtenbeitrag mehr sprechen konnten (.) und hab dann bei 'nem ZDF
39 Nachrichtensprecher eine Sprecherausbildung gemacht um Beiträge vertonen zu können und hab
40 dann- bin dann ja- hab dann Abitur gemacht, hab- bin dann nach Hamburg gegangen, hab dann
41 (.) bin dann ins (.) Lan- im Landesbüro in Hamburg beim ZDF hab ich dann 'n Praktikum gemacht.
42 Ich war beim NDR (.) es wurde dann auch teilweise leichter, weil dadurch, dass ich schon andere
43 Praktika hatte, war's auch (.) auch einfacher darauffolgende Praktika zu bekommen. Und habe
44 dann angefangen Politikwissenschaft zu studieren, was ich dann auch später abgeschlossen hab
45 mit Diplom. Und (.) während (.) ja hab dann als ich so (.) ich hab mit neunzehn angefang'n zu
46 studieren mmh ich sag mal so mit zwanzig ein- ja mit zwanzig ungefähr hab ich erfahren von
47 meinem Freund, der damals seine Diplomarbeit bei 'nem Internetprovider machte, dass dort 'nen
48 Pressesprecher gekündigt hat und das war die absolute Ho- Hochzeit der New Economy (.) die
49 schwammen alle im Geld also das war noch bevor das alles knallte und ich hab wirklich aus 'ner
50 Schnapsidee heraus gesagt "Ich bewerb mich ma' auf den Pressesprecherjob!" Mit zwanzig, ohne
51 irgendwelche Erfahrung! Aber ich war sehr internetaffin und hab mich beworben und hab den Job
52 beko'mm und (.) wollte aber nie in die PR, aber es war ein super Studentenjob (.) und er hatte halt
53 zumindest noch'n bisschen was mit Journalismus und so weiter zu tun, ich hatte viel mit
54 Journalisten zu tun und der größte Kunde dieses Internetproviders (.) war die Deutsche
55 Presseagentur. (.) Und der Internetprovider wurde dann 'n halbes Jahr später aufgekauft, wie das

56 halt so war in der New Economy. Man vergaß mich, also man zahlte mich zwar weiter aber man
57 hatte völlig vergessen, dass ich dort irgendwie auch mal 'ne Aufgabe brauch' und es wurde auch
58 übernommen von 'ner anderen Pressestelle, also ich hatte 'n super Studentenjob aber nichts zu
59 tun und hab dann gedacht "Naja und eigentlich wollt ich ja sowieso Journalismus machen und
60 nicht PR." und dann hat mir 'n Techniker, der von (.) diesem Internetprovider zur DPA wechselte
61 in die Technik, erzählt die DPA würde 'ne Onlineredaktion aufbauen und sucht studentische
62 Hilfskräfte, ich soll der und der Person mailen und dann hab ich da- dann hab ich meinem dann
63 späteren Chef gemailt und hab gesagt, ich hätte gerne- ich hab gehört Sie suchen studentische
64 Hilfskräfte das und das ist mein Hintergrund, ich bin sehr internetaffin und ich hab die und die
65 Praktika schon gemacht, und dann bin ich da zum Bewerbungsgespräch und hab den
66 Studentenjob gekriegt, der (.) fast 'n Vollzeit- Fulltimejob wurde. Also ich hab dreieinhalb Tage
67 oder vier Tage die Woche bei DPA gearbeitet, die bauten eben diese Onlineredaktion auf. Ich hab
68 als Producerin gearbeitet und hab (.) ich hab mein Studium fertig gemacht, aber das war
69 eigentlich mehr so nebenbei. Also ich war 'ne ganz gute Studentin, viel mir nicht so super schwer
70 und hab dann nebenbei studiert 'n bisschen (lacht) wobei jetzt schreit wahrscheinlich die
71 deutsche Rentenversicherung, das darf ich so gar nicht sagen. Aber (lacht) aber- und hab- und
72 hab bei DPA gearbeitet und hatte dazu eigentlich- hatte de facto schon bei dem
73 Bewerbungsgespräch als studentische Hilfskraft weil die DPA (.) nicht das Gehalt zahlen konnte,
74 was der Internetprovider mir zahlte, mir gesagt also sie können mir unmöglich so'n hohen
75 Stundenlohn zahlen aber die könnten mir anbieten, dass sie mich ins Volontariat übernehmen,
76 wenn ich mein Studium beendet hab. Und das war für mich ja wie ein Sechser im Lotto weil DPA
77 Volontariat ist (.) ja eigentlich 'ne lebenslange Jobgarantie. Also wenn man DPA Volontariat hat -
78 also zumindest damals war es so, jetzt ist's vielleicht auch 'n bisschen anders, aber (.) wenn man
79 'n DPA Volontariat hat, dann (.) hatte man eigentlich auch die Redakteursstelle sicher, weil das ist
80 anspruchsvoll, man wird super ausgebildet, man geht durch alle Ressorts, man lernt unter Druck
81 zu arbeiten und ja und das war dann auch so, ich hab dann irgendwann mein Studium beendet,
82 hatte in dieser Zeit weiter für DPA gearbeitet, bin dann nach meinem Studium direkt ins
83 Volontariat, also hab mein Diplom in der Hand gehabt und bin sofort ins Volontariat gegangen,
84 zwei Jahre und war- hab dann 'n ganz normales Volontariat durchlaufen, also meine
85 Mutterredaktion sozusagen war- war der Landessitz Nord, also das regionale Büro für Hamburg,
86 ich war aber auch in Berlin, ich war bei der Politik. Ich hab- ich hab sehr- ich bin sehr viel gereist
87 für DPA, also schon während meines Volontariats, was insofern ein bisschen was Interessantes
88 ist weil, das war so eine der Sachen wo mir während- ja eigentlich schon als Schülerin (.) und
89 dann als Studentin, als es dann halt immer konkreter wurde, dass ich wirklich in den Journalismus
90 gehe, dass teilweise mir Leute gesagt haben "Du kannst unmöglich Journalistin werden! Du bist
91 zu immobil, du bist zu langsam! Du kannst keine Außentermine wahrnehmen!" und so weiter, also
92 ich hab das nie geglaubt, also ich weiß wie mobil ich bin und da waren halt auch die Praktika sehr
93 wichtig, weil ich eben genau das wusste, ich konnt's ja da ausprobieren, ich war ja mit dem
94 Fernseh- mit den Fernsteams irgendwo auf Terminen und was weiß ich was, und ja ich hatte
95 dann mal 'ne Situation bei SAT1 da ging's irgendwie das- es war sommerknalleiß und die
96 wollten irgendwelche Tierbeobachtungen im Sumpfbiotop machen, dass das ned der beste
97 Termin für mich ist, ist klar, aber es gibt ja eh morgens Redaktionskonferenzen wo Termine
98 verteilt werden und dann melde ich mich sicher nicht für Sumpfbiotop. Also ich, ich hab mir das
99 immer zugetraut, aber der Druck oder ich sag mal der Gegendruck, von Erwachsenen, die mir
100 ges- teilweise auch aus der Branche, die mir gesagt haben "Du kannst niemals Journalistin
101 werden!", den hab ich also schon extrem empfunden. Also da musste man- also ich (..) man
102 musste schon - also ich musste schon genau wissen was ich will, sonst hätte ich das ehrlich
103 gesagt nicht gepackt. Und bin dann ins Volontariat was (.) muss ich sagen alles in allem
104 problemlos lief, also 'n DPA Volontariat is' körperlich und (.) (lacht) sonst sehr anspruchsvoll und
105 das war's für mich dann halt noch mehr. (.) Also (.) ich bin da schon manchmal ein bisschen an
106 meine Grenzen gestoßen, allerdings auch weil ich ja an mich selber diese Anforderungen gestellt
107 habe. Also ich glaub wenn ich zwischendurch auch mal zu meinem- zu meinem Chef oder ja zu
108 dem der mich dann als Studentin eingestellt hat, also der Chef der mit- der mit der
109 Geschäftsführung war dann irgendwann gegangen wäre und gesagt hätte "Hey, ich kann
110 unmöglich Termine von acht Uhr morgens bis ein Uhr nachts machen, ich kann nicht so lange
111 sitzen!", dann hätte der vielleicht was gemacht, aber das hab ich nicht gemacht weil ich dachte,
112 das muss so sein (lacht). Das würde ich heute auch ein bisschen anders machen, aber als- als
113 Volontärin macht man das halt nicht, sondern ich weiß auch mittlerweile, dass es auch Volontäre
114 gibt; die nicht von acht Uhr bis ein Uhr Termine machen (lacht). Aber das war so mein
115 persönlicher Ehrgeiz, ich hab eigentlich alles gemacht was die gesagt haben "Kannst du das

116 machen, kannst du das machen?“ Ich hab immer gesagt „Ja mach ich, ja mach ich, ja mach ich!“
117 Es gab ein Problem während des Volontariats mit der externen Theorieausbildung (.) die die DPA
118 bis zu diesem Zeitpunkt beim Institut für Publizistik- ne ach Quatsch wie heißt 'n die (..) doch ich
119 glaub ja das Institut für Publizistik in Hamburg (.) egal! Ist doch wurscht, also jedenfalls bei der-
120 wir haben einen externen Dienstleister mit einem Haus, die auch noch in der gleichen Straße
121 sitzen, die die Volontärsausbildung- die die Theorieausbildung gemacht haben zu Pressrecht und
122 was weiß ich was. Das war glaub ich 'n vier Wochen Blockseminar oder irgendwie so und ich kam
123 in das Haus aber nicht rein und da gab's 'n riesen Hickhack. Die wollten den Kurs nicht verlegen,
124 obwohl die DPA ihr größter Volontärskunde war (.) die haben mir unterstellt ich könnte doch
125 laufen, weil sie hätten schon mal- mal 'n Rollstuhlfahrer gehabt der könnte auch laufen (lacht) (.)
126 und die waren einfach (.) ich hab mich dann mit der Leiterin des Instituts getroffen (.) die hat mir
127 dann auch wiederrum zu verstehen gegeben, dass sie glaubt, dass ich in der Branche falsch sei,
128 da hatte ich zwei Jahre Volontariat schon hinter mir. Die waren einfach nicht gewillt auf meine
129 Bedürfnisse einzugehen. Punkt. Und die DPA hat- hatte eh mit denen Zoff zu dem Zeitpunkt also
130 am Ende hat dann die DPA ihre Volontäre nicht mehr dort ausbilden lassen. Ich glaub' das war so
131 der letzte Tropfen, der das Fass zum überlaufen gebracht hat. Aber (.) superloyal war die DPA
132 damals auch nicht, weil sie waren eigentlich ein bisschen überfordert mit der ganzen Situation,
133 weil sie nicht wussten, wo sie mich ausbilden lassen sollen, aber sie natürlich vom Tarifvertrag
134 eine Verpflichtung haben mir theoretische Grundkenntnisse also diesen so- und dann hab ich
135 dann irgendwann- bin ich selber glaub ich auf die Idee gekommen und hab gesagt ich kauf' mir
136 die Kurse jetzt zusammen und die DPA zahlt das. Also hab ich mir dann- dann selber 'n
137 Presserechtskurs gebucht und lauter so'n Zeug und hab mir dann die Module so 'n bisschen
138 selber zusammengestellt. Und dann war's mir am Ende dann glaub ich auch egal und hab dann
139 ja also ich hab 'n Presserechtskurs gemacht und irgendwo noch zwei andere Sachen oder so und
140 dann war's mir, mir war's wur-, mir war's am Ende dann egal, aber das war nicht ideal und
141 eigentlich hab ich tarifvertraglich ein Anrecht drauf gehabt dort ausgebildet zu werden und die
142 haben- die Ausbildungsstätte hat einfach gesagt „Es interessiert uns nicht!“ Also unmöglich! Es
143 geh- es geh- also und interessanter Wei- also ich hab gerade (lacht) ich hab interessanter Weise
144 vor paar Wochen bei 'nem Essen jemanden kennen gelernt, die dort arbeitet und sofort wusste
145 wer ich bin, und meinte „Ja du wolltest mal bei uns ein' Volontärskurs machen!“ und ich so „Jaaa
146 is' zehn Jahre her!“ (lacht) ja. Also aber das DPA Volontariat war super, das ist die beste
147 Ausbildung, die man sich eigentlich als Journalistin wünschen kann. Also wenn man DPA
148 übersteht sozusagen und das packt, kann man im Journalismus eigentlich wirklich alles machen
149 und ich kann ur schnell schreiben, ich kann unter Druck arbeiten, ich kann unter diesen
150 Lautstärkebedingungen arbeiten, als- ich kann überall arbeiten und wie soll ich sagen, es hat -
151 und also von der Ausbildung her war das perfekt. Dann bin ich übernommen worden von DPA als
152 Redakteurin, hab dann angefangen als Redakteurin zu arbeiten, hab in erster Linie- ich hatte so
153 ein bisschen so'n gesplitteten Job, ich hab in der Onlineredaktion ein Verbraucher- zum
154 Verbraucher- ja in der Verbraucherredaktion quasi also Konsumentenredaktion würde das
155 vielleicht hier heißen gearbeitet und habe eigentlich 'n Großteil der Arbeit war mehr delegieren
156 also wir waren zu dr- wir waren zwei Redakteure und hatten irgendwie vier oder fünf freie
157 Mitarbeiter, die die eigentliche Arbeit gemacht haben, muss man- also die (.) die on-hand Arbeit
158 quasi zu- Webseiten befüllen was weiß ich was gemacht haben und ich hab sehr viel IT
159 Berichterstattung gemacht für die DPA-Mutter. Also hab irgendwelche Microsofttermine,
160 Quartalszahl von Amazon, Google, alles was die irgendwie mit Internet, IT, Computer zu tun hatte
161 und das auf der ganzen Welt, also ich war in der Arabischen Welt, ich war in Indien, ich war in
162 Warschau, ich war in Cannes, in Barcelona, ich bin die Hälfte des Jahres für DPA durch die Welt
163 gejetet und hab Termine wahrgenommen (lacht) was definitiv rückblickend betrachtet, ich geb es
164 zu, eine Überkompensation der Ansage war „Du kannst keine Außentermine wahrnehmen!“
165 (lacht). Keiner meiner Kollegen ist so viel gereist wie ich (lacht) und hab dann- ja hab das zwei
166 Jahre oder irgendwie so eineinhalb Jahre oder so gemacht und hab im Zuge dieser Tätigkeit-
167 wollte ich eigentlich einen Artikel schreiben über Online-Bewerbungen, das war damals total neu
168 und angesagt, dass Firmen plötzlich online annahmen und ich war auf einer Dienstreise in
169 London und sah in der- in irgendeiner großen Tageszeitung, war's Times oder irgendwas, dass
170 die BBC annoncierte, dass sie keine Papierbewerbungen mehr annehmen, sondern nur noch
171 Online-Bewerbungen. Das ist ja 'n interessantes Thema, soweit war Deutschland bei weitem noch
172 nicht und hab mir das dann mal angekuckt, wie man sich denn so online bewirbt, also das hört
173 sich jetzt total komisch an, aber damals war das neu, und also- damals 2006! So lange ist das
174 nicht her! Und hab dann dieses Onlineformular angekuckt von der BBC, hab dann meine Daten
175 eingegeben (.) und es vergessen. Und hab nichts mehr damit gemacht und hab, weiß gar nicht

176 mehr ob ich den Artikel überhaupt geschrieben hab, weiß ich nich' mehr. Aber so fand ich's so
177 ganz interessant, aha interessanter Aspekt, blabla und bekam ein halbes Jahr später eine Email
178 von der BBC, sie hätten sich mein Profil angekuckt, sie hätten 'ne Nachrichtenstelle, ob ich
179 Interesse an einer Stelle bei ihnen hätte. Und konnt's nicht fassen! Also ich wollte nie nach
180 England, das war nie mein Plan. Meine Englischlehrerin hat zu mir gesagt ich würde Englisch nie
181 lernen, ich soll mir gar keine Mühe geben diese Sprache vernünftig zu lernen (lacht) ich hatte
182 aber- ich hatte aber während der Zeit bei DPA, dadurch dass ich da so viele internationale
183 Termine gemacht hab, da musste ich Englisch sprechen und ich hab auch Interviews auf Englisch
184 gemacht und ja. Aber trotzdem, ich hab nie Englisch geredet oder sonst irgendwas und hab dann
185 der BBC geantwortet, pah, jaja ich hätte Interesse an der Stelle, weil ich einfach mal i- inso a-
186 also, weil ich neugierig war, was da überhaupt passiert. Und hab dann im September einen Anruf
187 bekommen, ob ich bitte- es war an einem Montag, ob ich am Freitag zum Bewerbungsgespräch
188 vorbeikommen könne. Ich so "Äähh (.) ich sitz in Deutschland!" und hab dann aber wirklich mit
189 Dienstaustausch und allem möglichem Schnickschnackschnuck geschafft zu BBC zum
190 Bewerbungsgespräch zu gehen und hab die Stelle bekommen. Also um mal die Geschichte
191 abzukürzen. Und und hatte plötzlich eine Redakteursstelle bei DPA und eine befristete
192 Redakteursstelle bei der BBC und in London. Und hach was mach ich denn jetzt? Also Wahnsinn!
193 Ich hab mit allem gerechnet, aber nicht damit. Und hab dann aber gedacht "Boah also man kriegt
194 einmal im Leben 'ne Stelle bei der BBC angeboten als Journalistin, ich wär' bekloppt, wenn ich
195 das nicht machen würdel!". Bin dann zu meinem Chef bei DPA, hab ihn gebeten mich zu
196 beurlauben (.) weil ich irgendwie dann doch kalte Füße bekam, so'n superfesten Job aufzugeben,
197 für 'ne befristete Stelle, in England (lacht). Und hab dann angefangen bei BBC World Service
198 Radio, bei 'nem super Programm, 'ne Callinn Sendung, total internationale Redaktion, also wir
199 hatten Redaktionskonferenz mit zwanzig Leuten und keiner hatte die Staatsangehörigkeit, die
200 gleiche wie der andere, also es war super! Ich bin sofort ins kalte Wasser geschmissen worden,
201 also ich musste sofort auf Englisch arbeiten. Interviews vorbereiten, Leute briefen,
202 organisatorische Sachen machen. Dann haben sie mich irgendwelche Beiträge vertonen lassen
203 (lacht) was echt der Witz war, weil ich hab voll den deutschen Akzent wenn ich Englisch spreche.
204 Also mittlerweile weniger, aber am Anfang muss das extrem gewesen sein. Das war aber BBC
205 völlig egal und Sprechunterricht hatte ich ja also das kann man schon aufs Englische übertragen,
206 also ich weiß schon wie man vernünftig spricht, auch im Englischen, aber man hat halt 'n Akzent,
207 aber das war bei World Service nicht so das Ding und dann bin ich leider versetzt worden muss
208 ich sagen. Also ich hab dann auf- ich musste aufhören bei World Service, war nicht meine eigene
209 Entscheidung und bin versetzt worden in die Wirtschafts- in 'ne Wirtschaftsredaktion bei BBC und
210 was mir ehrlich gesagt nicht so viel Spaß gemacht hat. Ich hätte dort sogar bleiben können, die
211 hätten den Vertrag sogar verlängert, unter Umständen, aber ich hatte dann- also ich wollte nicht
212 in dieser Redaktion bleiben, ich konnte aber auch nicht zurück zu World Service, weil zu dem
213 Zeitpunkt die BBC gerade zwölf Prozent ihrer Stellen abbaute und sie gesagt haben "Entweder
214 bleibst Du da und verhältst dich ruhig (lacht) was anderes können wir Dir im Moment nicht
215 anbieten, da müssen so viele Leute gehen." Okay, aber ich wollte nicht in der anderen Redaktion
216 bleiben, aber ich wollte auch nicht zurück nach Deutschland, also ich hatte da- ich hab dann bei
217 DPA gekündigt nach zwei Monaten in England und weil ich des- mir des total gut gefallen in
218 London- ich war zu dem Zeitpunkt schon sieben Jahre bei DPA, da war ich ja aber erst
219 neunundzwanzig also ich war schon für jemanden, die gerade eigentlich erst mal am Anfang ihrer
220 Karriere steht eigentlich schon sehr lange bei DPA und hab dann gesagt ok ich geh' nicht zurück
221 nach Deutschland, ich bleib' in England und hab dann auch gleich gesehen, dass das alles da
222 viel lockerer ist also, dass man sich ganz leicht selbstständig machen kann, dass man immer
223 irgendwie Jobs kriegt und was weiß ich und ich hatte die Idee 'ne deutschsprachige Zeitung zu
224 gründen, was ich dann auch gemacht hab. Ich hab dann also bei BBC aufgehört, ich hab den
225 Vertrag auslaufen lassen, hab 'ne eigene Firma gegründet und hab 'n halbes Jahr später
226 angefangen das vorzubereiten, also brauchst ja irgendwie keine Ahnung, Leute
227 zusammensuchen, wie gründet man überhaupt 'ne Zeitung? Und hab dann quasi für
228 deutschsprachige Einwanderer in Großbritannien, die eine relativ zahlungsfreudige große Gruppe
229 sind, eine deutschsprachige Zeitung gegründet, es gibt in De- in Großbritannien eh 'ne Kultur von
230 Communityzeitungen für Einwanderer, aber es gab nichts Deutschsprachiges und hab dann- hab
231 die halt fünf Jahre lang gemacht und hab die nach fünf Jahren verkauft und (lacht) und hab dann
232 nach den (.) ja also hab dann die Zeitung verkauft, weil also einer der Gründe- also mir hat das
233 Aufbauen total Spaß gemacht, aber irgendwie wurd' mir dann bissl fad (lacht). Und hab dann
234 immer mehr angefangen- also als ich die Zeitung schon hatte, für deutschsprachige Medien zu
235 arbeiten und für die aus London zu berichten. Also ich bekam halt immer mehr Anfragen, das

236 sprach sich dann also auch relativ schnell rum, weil London ist halt eigentlich ein sehr gefragter
237 Standort aber es gibt eben einen Mangel an deutschsprachigen Journalisten. Also zumindest ist's
238 so'n bisschen- also ist das mein subjektives Empfinden und hab dann- dann trat die
239 Nachrichtenagentur EPD an mich heran, das ist die Konkurrenz der DPA und fragte, ob ich ihre
240 Londonkorrespondentin werden will, ah auf freier Basis, und ich hab gesagt "Ja, das mach ich!".
241 Und hab dann- und hab dann noch zusätzlich für andere deutschsprachige Medien also zum
242 Beispiel für Deutschland Radio oder für das ZDF hab ich dann was gemacht, dann waren
243 Paralympics und Olympische Spiele in London, da hab ich ur viel gemacht also des lief dann
244 einfach eigentlich so relativ automatisch und ja und (...) ja. Das wars.

245
246 **SW:** (lacht) Und Ihre Zeit in Wien?

247
248 **P1:** Also in Wien ist es halt so, ich bin jetzt seit März in Wien, ich schreibe immer noch über
249 London (lacht) einfach weil ich mir in Wien noch überhaupt keinen Kundenstamm aufgebaut hab
250 und arbeite einen Tag in der Woche für BIZEPS, mache- ich schreib' halt sehr viel über Politik,
251 politische Sachen für BIZEPS und was halt auch ein journalistischer Job ist, weil die haben ja
252 'nen Nachrichtendienst und schreib' 'ne Kolumne für Die Zeit, da ist's de facto egal wo ich sitze,
253 ob ich in London oder in- ob ich in London oder in Wien, im Kaffeehaus schreibe, es ist total egal.
254 Und ja mach auch so andere Sachen noch, ich kommuniziere immer noch mit kritischer Politik
255 und bin ja auch noch manchmal in London und so also es ist jetzt nicht so, dass ich komplett weg
256 bin, hab auch noch also ja- und ja und im Moment reicht es mir gerade, also ja.

257
258 **SW:** Beeindruckend!

259
260 **P1:** (lacht)

261
262 **SW:** Aber haben Sie das Gefühl, dass Ihre Behinderung irgendwie auch eine Auswirkung auf Ihre
263 Tätigkeit als- als Journalistin hat?

264
265 **P1:** Also ich glaube definitiv, wenn ich ehrlich zu mir selber bin. Es gibt wirklich diesen Faktor
266 Überkompensation. Also ich bin extrem ehrgeizig und ich glaub' das hat (...) auch- ich will es jetzt
267 nicht komplett auf meine Behinderung schieben, also ich bin auch Steinbock oder (lacht) also ich
268 bin auch- ich hab sowieso glaub ich 'n ehrgeiziges Naturell, aber es hat mich glaub ich schon
269 gewurmt, dass alle Leute mir immer unterstellt haben ich sei langsam, was irgendwie der
270 schlimmste Vorwurf mach- ist, den man jemandem machen kann der für 'ne Nachrichtenagentur
271 arbeitet (lacht) oder davon ausgegangen sind, ich bin langsam. Ich hatte sogar mal eine Situation
272 mit 'nem Kollegen von Reuters, es gibt ja quasi 'n Konkurrenzkampf bei den
273 Nachrichtenagenturen, wer hat 'ne Meldung schneller im Dienst und dann war ich auf 'ner
274 Pressekonferenz, weiß gar nicht mehr für was, war's für irgendein Bundesministerium, und dann
275 sagt der Kollege zu mir "Bist du für DPA da?" und ich so "Ja!" dann meint er "Na dann muss ich
276 mich ja heute nich' so beeilen!". Und was ich- was er aber nicht wusste, war ich hab schon relativ
277 früh meine Behinderung mit Technologie kompensiert, ich hatte 'ne UMTS-Karte als der Kollege
278 von Reuters noch keine hatte und konnte quasi mein' Laptop schon die Meldung in die Redaktion
279 schicken, da war der noch im Auto und fuhr erst mal zu seiner. Also (lacht) aber so Tricks muss
280 man halt machen und die UMTS hab ich mir damals von meinem Volontärsgehalt ge- geleistet
281 sozusagen, weil ich wusste, ja es gibt Situationen wo ich vielleicht langsamer bin oder wo sonst
282 irgendwas passiert oder was nicht in meiner Macht liegt aber vielleicht mit meiner Behinderung zu
283 tun hat und dann muss ich in der Lage sein von überall Nachrichten abzusetzen und das konnten
284 damals noch nicht so viele Journalisten, die hatten das Equipment nich' und ich hatte es aber und
285 damit also- ich war eh schnell, also ich glaub' ich hab mindestens so schnell geschrieben wie der
286 Kollege von Reuters, wenn nicht sogar schneller, aber klar wenn's um 'n Wettkampf geht, wer ist
287 schneller im Auto und fährt zur Redaktion, hab ich na klar verloren und ja und das war halt so 'ne
288 Situation und dann sagte ich halt "Jaja, Du kannst dir Zeit lassen.", hab ich noch zu ihm gesagt
289 und hab das natürlich haushoch gewonnen (lacht). Also so- so Situationen hat man dann halt.
290 Also ich denke der Haupt- der Haupteffekt letztlich war die Überkompensation, ich hab mir selber
291 extrem Druck gemacht, also ich wollte so gut sein wie die Anderen, wenn nicht sogar besser (...)
292 Ich hab genau den Weg eingeschlagen, den ich sowieso einschlagen wollte, also ich würde jetzt
293 nicht sagen, meine Behinderung hat mich davon abgehalten dies oder das zu machen. Ich weiß
294 nicht, ich wollte immer Tierfilmerin werden oder sonst irgendwas und keine Ahnung, nein wollte
295 ich nicht. Ne also ich hab genau das gemacht was ich machen wollte und mach das was ich

296 machen will. Im Gegenteil, also ich hab eher das Gefühl, dass es Situationen gab wo mir meine
297 Behinderung eher genutzt hat, weil wenn man in 'ner Horde von, ich weiß nich' fufzig Journalisten
298 steht ist es manchmal- und auf irgendwen wartet, Politiker, Popstars sonst irgendwen, ist es
299 manchmal gar nicht so schlecht aus der Masse herauszustechen und die Praktika, die
300 Anschlusspraktika, die ich schon als Schülerin bekommen hab, hab ich teilweise bekommen weil
301 mich Leute aus der Kantine kannten. Ich war denen aufgefallen, weil beim ZDF wenn da
302 dreihundert Leute in der Kantine sitzen, da gibt's dann trotzdem nur eine Rollstuhlfahrerin und
303 das war halt immer ich. Also in gewisser Weise hab ich mein- also das vermeintliche Defizit wo je-
304 oder wo viele Leute mir gesagt haben das sei ein Defizit (...) es sei ein Defizit im Journalismus
305 Rollstuhlfahrerin zu sein, hab ich meines Erachtens komplett ins Gegenteil verkehrt. Also ich
306 musste damals- ich war zweimal mit dem Bundeskanzler Schröder damals noch, bei der
307 Pressekonferenz, bei zweiten Mal kannte der mich. Also den Status erreicht man normalerweise
308 als DPA Volontärin nicht so schnell in Berlin und solche Sachen eben. Also ich hab, wenn ich so
309 zurückblicke, eher das Gefühl gehabt, es hat mir genutzt, nach- ich sag mal nachdem ich die
310 Hürde überwunden hatte überhaupt 'ne Anstellung zu kriegen. Also ich hab wahnsinnig Glück
311 gehabt, dass ich als Studentin schon für DPA arbeiten konnte, dass ich auf Menschen gestoßen
312 bin, die gesagt haben "Wir nehmen die!" obwohl ich weiß, dass es auch intern da Leute waren,
313 die das nicht so toll fanden bei DPA und wo aber andere gesagt haben "Neee wir wollen die jetzt
314 haben!". Also (.) das ist denk ich die Haupt- das ist die Haupthürde gewesen (.) und da hab ich
315 einfach auch wahnsinniges Glück gehabt einfach an die richtigen Leute zu kommen, dass die
316 DPA beim richtigen Internetprovider war und solche Sachen also aber man muss natürlich auch
317 selber die Initiative ergreifen. Also als ich hörte, die DPA baut 'ne Onlineredaktion auf, ja dann
318 schick ich da halt mal 'ne Email hin und frag und dann war des so dann gab's diese Arbeit, Gott
319 sei Dank im Erdgeschoss, weil die DPA hatte damals so 'ne alte Villa und dann hieß es, sie
320 bauen aber neu und dann aber eigentlich war das Gebäude gar nicht so barrierefrei geplant, aber
321 dann konnte man's noch ändern und so also ich hab auch 'n bisschen Glück gehabt muss ich
322 sagen. Aber ich hab halt das Glück was ich bekommen hab de facto halt auch ganz gut auch
323 genutzt indem, dass ich gesagt hab ich ergreif die Chance sozusagen. Aber es gab- also es gab
324 auch Vorurteile und es gab auch Leute die da richtig dagegen geschossen haben und das glaub
325 ich auch nicht so gut gefunden haben.

326
327 **SW:** Und brauchen Sie oder haben Sie irgendwie mal se- technische Hilfsmittel oder eine
328 personelle Unterstützung bei der Ausführung von Tätigkeiten //Ja also// gebraucht?

329
330 **P1:** Als ich meine Firma hatte, also als ich- ich hab die Firma immer noch, aber als ich die Zeitung
331 hatte (lacht) da hab ich Persönliche Assistenz gehabt. Also Persönliche Assistenz am Arbeitsplatz
332 heißt das glaub ich in Österreich und das war gar kein Problem also- das ist in Großbritannien so
333 'ne niederschwellige Antragstellung, da ruft man quasi an und sagt "Hallo ich hab die und die
334 Behinderung, ich mach den und den Job." dann sagen die "Okay was wollen Sie dem in der
335 Stunde zahlen?" dann verhandelt man das ein bisschen, dann sagen sie "Ja können Sie morgen
336 einstellen, wir schicken Ihnen den Bescheid per Post." Also von so 'ner Antragstellung, das ist
337 mittlerweile in Großbritannien auch 'n bisschen anders geworden, muss ich dazusagen aber vom
338 Prinzip her genau so müsste das in Deutschland und in Österreich auch funktionieren. Total
339 niederschwellige Assistenz am Arbeitsplatz und da hatte ich Assistenten, weil die Zeitung einfach
340 (lacht) die Z- die Zeitungspakete, die gedruckte Zeitung, es war eine gedruckte Zeitung, einfach
341 für mich auf Dauer zu schwer war durch die Gegend zu hieven und ja und ich halt bestimmte
342 Sachen nicht machen konnte, körperlich, es war aber mehr- weniger dann der journalistische Job
343 als der (lacht) des Zeitungsverkäufers sozusagen, bei dem ich halt dann irgendwann die
344 Personalunion war, also ich hab die Zeitung gemanaged, ich hab die journalistisch gemacht und
345 hab dann auch noch die Zeitungsbandeln getragen, also und des ging als- das relativ schnell
346 gemerkt, dass das- ich das alleine so nicht kann und da ha- da hab ich Persönliche Assistenz
347 gehabt und s- ich überleg gerade (..) Ich hatte ja- ich hatte am Anfang bei der BBC- konnte ich
348 mit'n Taxi zur Arbeit fahren, da hatte ich noch kein Auto in Großbritannien, weil ich die
349 öffentlichen Verkehrsmittel nicht nutzen konnte, um zur Arbeit zu kommen und da hat mir- das ist
350 die gleiche Behörde die die Arbeitsassistenz regelt, die haben mir auch das Taxi bewilligt und das
351 war auch sehr niederschwellig. Ja und das war das einzige Mal, aber sonst bei DPA oder Arb-
352 oder BBC hatte ich keine Arbeitsassistenz.(..)

353
354 **SW:** Und auf was für Barrieren würden Sie sagen sind Sie bisher in Ihrem Arbeitsleben //Also//
355 gestoßen?

356 **P1:** Das Hauptproblem ss- si- sind für mich halt bauliche Barrieren. Also ich muss de facto vor
357 jeder Pressekonferenz, vor jedem Termin gucken, komm ich da hin oder kam ich da nich' hin.
358 Das war (.) in Hamburg, also während meines Volontariats eigentlich (.) am schwierigsten, da hab
359 ich von der Anzahl her vermutlich auch die meisten Termine gemacht, überhaupt in meiner
360 Laufbahn, einfach weil die Volontäre sozu- also ich so zugeknallt wurde mit Terminen, weil ich
361 drei- teilweise drei oder vier Termine am Tag und da hat man- da war das wirklich teilweise so-
362 dass weil wenn da bei der Redaktionskonferenz die Termine vergeben wurde, ich das manchmal
363 gar nicht nach Interesse gemacht hab, sondern ob ich da hinkomme oder nicht. (.) Ich hatte sogar
364 mal eine total absurde Situation, es war 'n sogenannter Kann Termin, also können wir machen,
365 müssen wir aber nicht, also so'n bisschen man überlegt sich ja immer welche Termine besetzt
366 man und welche besetzt man nicht und ich wusste nicht ob dieses Gebäude barrierefrei ist oder
367 nich' und dann sind wir de facto aus der Redaktionskonferenz raus und dann war letztendlich die
368 redaktionelle Entscheidung wenn's barrierefrei ist macht **Name Person 1** das und wenn es nicht
369 barrierefrei ist dann lassen wir's. Und es war dann- es war dann wirklich eine total absurde
370 Situation, weil ich rief dann dort an bei der Pressestelle und hab dann gefragt ob sie barrierefrei
371 sind und dann sagt sie "Nein," sie sind nicht barrierefrei, dann sag ich "Ja gut, dann können wir
372 den Termin nicht besetzen." Was der Wahrheit entsprach. Und dann sagt sie "Ja wie tztzzz, Sie
373 können doch jetzt nicht davon abhängig machen ob Sie über die Pressekonferenz berichten!" und
374 ich so "Doch! Willkommen in meinem Leben! Genau so wird es jetzt gemacht!" und hab denen
375 auch klar gesagt "Der Termin stand auf fifty fifty, ob wir den besetzen oder nicht die Einzige, die
376 Zeit hat bin ich, ich bin Rollstuhlfahrerin, wenn Sie Ihre Pressekonferenz nicht in einem
377 barrierefreien Gebäude abhalten, wird der halt jetzt nicht besetzt." So! Und das allerdings fand ich
378 cool, weil da hatte ich eigentlich immer die Rückendeckung von meinen Chefs so- so'n Zeug zu
379 machen. Also zumindest bei solchen Kann-man-machen-Terminen. Ansonsten hätt' ma halt
380 wirklich sich was anderes organisieren müssen.(..) Ja aber, ich hab ich- wie soll ich sagen, das
381 war mit einer der Hauptbelastungen während meines Volontariats, also abgesehen davon, dass
382 es sowieso ur stressig war (lacht) weil es halt anstrengend ist so 'ne Ausbildung, war ich halt noch
383 zusätzlich damit beschäftigt (.) abzuklären ob ich da reinkomme oder nich' und wie- und da darf
384 auch eigentlich nix schief gehen, weil wenn ich irgendwie 'n Termin oder auf 'ne Pressekonferenz
385 mit dem Innensenator gehe, der irgendwie was zur gefälschten Kriminalstatistik sagt, kann das
386 nicht sein, dass DPA darüber nicht berichtet, das geht nicht! Und wenn ich die Einzige bin, die da
387 ist, dann ist aber der Fahrstuhl kaputt oder Sonstiges, das war immer mein Horror. Das ist ganz
388 interessant, ich hab- das war immer meine Hauptangst, dass ich irgendwann mal 'n Termin
389 schmeißen muss, der superwichtig ist und wir nicht berichten können, weil ich da nicht hinkomme
390 oder weil der Fahrstuhl kaputt ist oder was weiß ich. Das ist (lacht) in meiner fünfzehnjährigen ja
391 Laufbahn nicht ein einziges Mal- obwohl ich immer damit gerecht hab. Irgendwann geht mal die
392 Welt unter so ungefähr, das ist nie passiert. Es wurde immer irgendwas organisiert und man
393 muss auch sagen, wenn man natürlich für so Großkonzerne arbeitet wie die DPA, dann bewegen
394 sich die Leute natürlich auch. Die wollen auch, dass man zu ihren Pressekonferenzen kommt und
395 wenn ich halt die Einzige bin, die da ist dann müssen sie sich was einfallen lass'n. Also ich glaube
396 damit hat es natürlich auch 'n bisschen was zu tun, weil wenn ich irgendwie vom Pinneberger
397 Tagblatt gewesen wär, wär's vielleicht auch nochmal 'n bisschen anders gewesen. Ich hatte dann
398 also- bauliche Barrieren definitiv ein Problem, also allein was die organisatorische Leistung
399 angeht, die ich neben meinem Journalistenjob ja eigentlich noch erledigen musste. Ich- bei
400 Reisen war's natürlich auch total extrem, da bin ich auch teilweise relativ hohes Risiko gefahren,
401 zum einen weil diese Reiset termine dann auch nich' mehr immer ATermine waren, wie jetzt in
402 Hamburg oder so- was weiß ich also, halt klar es- blöd 'ne Redakteurin drei Tage wegzuschicken
403 und hat man keine Berichterstattung. Das ist aber nie passiert, aber natürlich in ein fremdes Land
404 zu fahren, in dem man noch nie war, in ein Hotel das man noch nie gesehen hat und keine
405 Ahnung hat, wo man da auf's Klo geht oder sonst irgendwas, das war schon manchmal 'n
406 bisschen (.) abenteuerlustig, aber auch das hat immer geklappt wobei 's auch da Reisen gab, wo
407 ich heute sagen würde, die würde ich nie mehr machen. Also man wird ja auch älter (lacht) aber
408 wo ich trotzdem sag'; es hat sich voll gelohnt, also der Aufwand hat sich gelohnt und ich will's
409 nicht missen, aber ich muss es nicht nochmal haben, sagen wir mal so und das dritte
410 Hauptproblem bei der Arbeit waren manchmal einfach die Leute, also ich bin auf Pressesprecher
411 gestoßen, interessanterweise ausgerechnet von den großen Konzernen, wo man irgendwie denkt
412 die haben irgendwie (.) social corporate responsibility und die Diversityschulung und
413 Schlachmichtot (.) die mir ganz klar zu verstehen gegeben haben, dass sie's für 'ne absolute
414 Schnapsidee halten, dass die DPA mich als Redakteurin eingestellt hat. Also pure
415 Behindertenfeindlichkeit, die hätten zu jedem schwarzen Journalisten auch gesagt "Sach mal

416 wieso hat die DPA jetzt 'nen schwarzen Redakteur?“. Also wirklich so! Brutal plump und mir
417 gesagt haben also sie könnten das nicht verstehen, dass jemand wie ich so'n toll'n Job gekriegt
418 hat. (.) Und da war's völlig also- also es war völlig egal, dass ich noch über diesen Konzern
419 schreiben sollte für die nächsten hundert Jahre, dass das total unprofessionell ist und absolut
420 total diskriminierend. Das gab's nicht hundertfach, aber das gab's schon mal. Ich hab das aber
421 immer geregelt, also ich hab das nicht auf mir sitzen lassen. Auch da hatte ich die Re-
422 Rückendeckung von DPA, die haben sich zwar nie eingeschaltet aber die haben dann gesagt
423 “Lass die ma' machen!“ und in der Mehrheit der- also in den paar Fällen die vorkamen, kannte ich
424 Menschen in höheren Positionen in der Firma, teilweise hatte das gar nichts mit Journalismus zu
425 tun, die kannte ich zufällig, im Privatleben und hab das dann über die Schiene geregelt und hab
426 gesagt “Sag ma' ihr habt schon bisschen komische Pressesprecher!“ Also so- also es gab so
427 Fälle wo wirklich Leute völlig unprofessionell mir gegenüber reagiert haben und total gesagt
428 haben, dass sie unmöglich finden, dass ich so'n toll'n Job hab. Hat vielleicht auch mit Neid zu tun
429 hat, weil vielleicht wollten sie mal früher selber Journalisten werden, haben's dann nicht gepackt,
430 sind dann in die PR- in der PR gelandet, oder was auch immer, keine Ahnung ich weiß es nicht,
431 haben 'se nicht gesagt. Ist so'n bisschen mal 'ne Vermutung. Es hatte- Kommentare, die in die
432 Richtung kamen- waren- hatten immer mit der Qualität des Jobs zu tun, dass ich so'n tollen Job
433 hab (.) obwohl ich behindert bin. Also das waren immer diese beiden Sachen die verknüpft
434 wurden und das (.) das ärgert einen dann schon. Also ich kann da zwar mit umgehen, also ich
435 sitz jetzt nich' abends zu Hause und weine oder irgendwie sowas, aber das ärgert mich schon.
436 Also man möchte einfach nicht diskriminiert werden und schon gar nicht wenn man genau weiß,
437 so'n Unternehmen arbeitet hoch professionell, da wird jeder Atmer von irgend'nem Großkonzern-
438 Headquartier in Schlachmichtot abgesegnet, aber der deutsche Pressesprecher kann einfach mal
439 die Redakteurin der größten deutschen Nachrichtenagentur- ihr mitteilen, dass sie eigentlich
440 Scheiße ist weil sie behindert ist. Also (.) das muss ich sagen (.) hat mich überrascht, aber man
441 gewöhnt sich daran und man lernt dann auch andere Pressesprecher von anderen Konzernen
442 kennen, die das komplett anders machen und das super organisieren und wo ich genau weiß,
443 wenn ich auf die nächste Pressereise mit dem fahre ist das super organisiert und ich find' des
444 total super und also es gab eigentlich fast ja- es gab fast nur die beiden Extreme. Unternehmen,
445 die das super fanden, die super auf meine Bedürfnisse eingegangen sind, mit denen ich um die
446 halbe Welt gejetet bin und die anderen, die gesagt haben “Wie Rollstuhlfahrerin? Ja nee, Sie
447 können doch jetzt keine Rollstuhlfahrerin zu dem Termin schicken!“ und die damit überhaupt nicht
448 umgehen konnten. Aber das ist dann wahrscheinlich auch- also das ist halt so halt wie die
449 normale Welt auch ist. Es gibt halt Idioten und die gibt's halt auch unter Pressesprechern die
450 haben dann halt auch den falschen Job, aber denn ist es halt so.

451
452 **SW:** Und mit Kolleginnen wie haben Sie- Kollegen und Kolleginnen, wie haben Sie da die
453 Zusammenarbeit //Da//

454
455 **P1:** Das war also, da war meine Behinderung (.) nie 'n Thema, weil ich in der Redaktion- ich will
456 nicht sagen nie 'n Thema, das hört sich auch so blöd an, aber (.) also überhaupt nicht
457 problematisch. Weil es in der Redaktion völlig egal ist, ob jemand auf'm Bürostuhl oder im
458 Rollstuhl sitzt. (.) Die waren immer froh, dass ich alle Termine gemacht hab, die sie nicht machen
459 wollten. Also ich hab ja immer alle Außentermine und Reiseternine und ich weiß nich' “Ich fahr
460 nach Warschau.“ “Okay.“ Also nach Warschau wollte halt kein Mensch also fahr ich nach
461 Warschau. Also ich hab immer so- ich war halt immer- ich hab halt immer die Termine gemacht,
462 die keiner machen wollte, weil ich des interessant fand in andere Länder zu fahren in denen- in
463 die keiner will. (.) Ich hab- ich kann mich an keine einzige Situation erinnern, wo's irgendein
464 Problem aufgrund meiner Behinderung gab oder irgendwo im Gegenteil, das war völlig normal,
465 der Umgang war völlig normal, ich hatte- was aber nicht heißt- also ich konnte dort aber auch in
466 die Redaktion zurückgehen und dann irgendwie über diese negativen Erlebnisse zum Beispiel
467 “Ihr glaubt's nicht was der und der Pressesprecher zu mir gesagt hat!“, dann haben die sich mit
468 mir empört, also ich wurde da auch so aufgefangen sag' ich mal, wie man das halt so unter
469 Kollegen macht und sich halt austauscht. (.) Ich hab über- also ich hab nie- ich kann mich an
470 wirklich keine einzige Situation in den letzten fufzehn Jahren erinnern, wo meine Behinderung (.)
471 in irgendeiner Form negatives Thema war. Es war ganz interessant, der Redaktionsleiter in der
472 ersten Redaktion, wo ich mein Volontariat gemacht hab, in diesem Regionalbüro, hat mir gesagt
473 beim Abschlussgespräch als ich in die Redaktion reingekommen war' wär er fast vom Stuhl
474 gekippt (.) als er realisiert hat, dass ich Rollstuhlfahrerin bin und hat halt zu mir gesagt “Weißt Du,
475 wir haben so viele Probleme in dieser Redaktion, dann dachte ich neee klar und schicken 'se uns

476 noch 'ne Rollstuhlfahrerin, wir haben ja nicht genug Probleme!" und hat dann (lacht) und (lacht)
477 und hat dann gemeint, er hätt dann schon nach zwei Tagen gedacht "Ach ne die löst unsere
478 Probleme, wie geil ist das denn?!". Weil des so'n- weil das 'n bisschen eine Redaktion war, die
479 nicht so gerne Außentermine gemacht hat und die hab ich dann halt immer alle gemacht. (.) Ja,
480 also der war sehr ehrlich und hat dann gemeint er hat halt voll die Vorurteile gehabt und hat halt
481 gedacht "Fuck, wer is'n auf die Idee gekommen die einzustellen?" so ungefähr, aber nach
482 achtundvierzig Stunden war das Thema dann auch durch und er hat auch nie was in der Richtung
483 oder irgendwas mir gesagt. Er hat es mir gesagt- er hat es mir gesagt, weil er sich selber- über
484 sich selber so'n bisschen mokiert hat und gesagt hat "Hey, du warst so 'ne super Volontärin und
485 ich war so blöd wa- hab so blöde Sachen gedacht am Anfang." Aber das war das Einzige. Ich
486 hatte jetzt in Wien 'ne interessante Situation, beim Eurovision Songcontest. Da war ich
487 eingeladen, also ich war akkreditiert über die deutsche Delegation und es gab einen Empfang, für
488 die deutsche Delegation und für die deutsche- über die deutsche- Delegation akkreditierte
489 Journalisten und ich merkte, dass die Einladenden alle Journalisten per Handschlag begrüßten,
490 außer mich, am Eingang. Ich wurde komplett ignoriert bei der Veranstaltung und (.) dann bin ich
491 zu dieser Person hin und hab mich vorgestellt und hab gesagt "Guten Tag, mein Name ist * *Name*
492 *Person 1**, Nachrichtenagentur EPD.", also ich hab für EPD den Eurovision Songcontest gemacht
493 und sagt die Person zu mir "Oh das tut mir wahnsinnig leid Frau **Name Person 1**, wissen Sie,
494 ich hab Sie gesehen und hab gedacht diese Frau kann niemals Journalistin sein, deswegen hab
495 ich Sie stehen lassen. Da sieht ma' mal was man für dumme Vorurteile hat." Das war wenigstens
496 ehrlich (lacht) aber man muss- ich muss dann auf die Leute zugehen, weil mir war völlig klar da
497 ist was völlig schräg, es wird jeder begrüßt außer ich (.) und genau- ich hab's auch richtig
498 eingeschätzt, genau so war's dann auch und die hat's dann de facto gut aufge- also was heißt
499 gutgefangen echt- sie hat okay reagiert, ich- ich konnte ihr verzeihen, sagen wir mal so. Aber so
500 Situationen gibt's immer noch und ich hatte auch einmal 'ne Situation da war ich bei 'ner
501 Veranstaltung in Hamburg, da wurden Presse- da gab's 'n Pressecounter, da wurden
502 Pressemappen verteilt, bin ich zu dem Pressecounter, wollt 'ne Pressemappe haben und dann
503 sagt sie "Neee, die Pressemappe ist nur für Journalisten." (lacht) Die hat mich nicht mal gefragt,
504 ob ich Journalistin bin oder was auch immer und dann hab ich auch gesagt "T'schuldigung darf
505 ich mich vorstellen, mein Name ist **Name Person 1**, DPA, ich denk' Sie warten auf mich." Und
506 dann (lacht) sowas kommt halt vor (lacht) aber ma- man muss, damit muss man halt einfach
507 umgehen können. Aber mit ja- wie gesagt also m- mit sowas, ich hab mich über sowas mit den
508 Kollegen ausgetauscht und wir konn- die konn- die haben mit mir gelacht oder sich mit mir
509 geärgert oder was auch immer, aber es gab nie 'n Problem deswegen.

510
511 **SW:** Sie haben vorhin eh schon von dem einen Vorgesetzten gesprochen, von dem
512 Redaktionsleiter, gab's bei anderen Medien im- im andere Vorgesetzte mit denen Sie andere
513 Erfahrungen //Nee// gemacht haben?

514
515 **P1:** Also ich muss wirklich sagen ich hab in meiner Karriere super Glück mit Vorgesetzten gehabt,
516 ich hatte bei BBC, in der ersten Redaktion, bei World Service den besten Manager, den man sich
517 wünschen kann. Der (.) mich super integriert hat, wobei ich sagen muss, mein Haupthandicap bei
518 BBC war nicht, dass ich 'ne Behinderung habe, sondern (lacht) dass ich Deutsche war, weil das
519 'n kultureller- einfach 'n kultureller Unterschied ist. Ich hab- ich diskutier- ich war andere
520 Redaktionskonferenzen gewöhnt. Ich hab immer so direkt- also die Deutschen sind ja sehr direkt,
521 also sagen ja selbst die Österreicher (lacht) und für die Briten ist das ja der hardcore- die reden
522 ja zehn Minuten um den heißen Brei und kein Mensch weiß um was es eigentlich geht und ich
523 hab immer so direkt "Nee wir machen das jetzt so und so und so und dedede und du machst jetzt
524 das und keine Ahnung was!" Sehr effizient (lacht) aber natürlich wie soll ich sagen, auf die Briten
525 wirkt das sehr barsch und der hat es wirklich super geschafft mir das kulturell klar zu machen. Ich
526 bin super naiv nach England gegangen, ich dachte "Naaa is doch alles Europa." (lacht). Es gibt
527 große kulturelle Unterschiede zwischen den Briten und den Deutschen, ich wusste nichts über
528 Großbritannien muss ich ehrlich sagen, ich wusste nichts über britische Kultur und der hat das
529 super gemanaged, also so 'ne internationale Redaktion mit so vielen verschiedenen kulturellen,
530 religiösen, was auch immer Hintergründen zu managen fand ich der Hammer! Und der is' immer
531 noch- also ja also es wir- wirklich 'n toller Manager, der ja das geschafft hat einfach die Leute
532 zusammen zu halten, wobei der bei BBC nicht ganz unumstritten ist, aber ich- i- ich kam mit dem
533 super klar und der hat mir meinen Start in Großbritannien sehr, sehr einfach gemacht und bei der
534 BBC war des Thema, dass ich Rollstuhlfahrerin bin überhaupt kein Thema, also das spielte da
535 eigentlich noch weniger 'ne Rolle, weil ich de facto 'n Call-in-Programm redaktionell betreut hab

536 und da ist's wirklich wurscht wann der auf'n Stuhl- also aufm Bürostuhl oder im Rollstuhl. Da ha-
537 also da hab ich nich' mal viele Außentermine gemacht, ich hab dann später- ich hab jetzt für die
538 BBC gerade in den letzten zwei Jahren Filme gemacht, das war das erste Mal, dass ich
539 überhaupt für die BBC rausgegang'n bin. Stimmt, das hab ich übrigens vergessen vorhin zu
540 erzählen, aber egal! Das war überhaupt dass ich erste Mal mehr oder weniger- dass es für die
541 BBC rausgegang'n bin, ich hab für- bei beiden Sendungen de facto 'n Bürojob gehabt. Schon- ich
542 musst' zwar Sachen organisieren, aber die Leute sind immer zu uns ins Studio gekommen, wir
543 sind selten raus, also wir hatten zwar Reporter, aber den Job den ich dort hatte- war nich' auf der
544 Straße rumtanzen. (.) Und naja- das war überhaupt kein The- aber es wurde nich' verschwiegen
545 also ich konnte (.) also ich hab auch da irgendwie was weiß ich, wenn wir mal irgendwas zum
546 Thema Behinderung hatten oder Diskriminierung oder was weiß ich dann hab ich natürlich in der
547 Reaktionskonferenz irgendwas dazu gesagt, also meine Erfahrungen is' das und das und wir
548 sollten das und das bedenken. Oder wir hatten- ah genau, ich hab mal 'ne Sendung betreut zum
549 Thema Bewerbungsverfahren internat- also Bewerbungsverfahren und wie man sich international
550 bewirbt und was es da für komische Regelungen gibt, weil Großbritannien hatte sehr starke
551 Antidiskriminierungsgesetzgebung, also da darf man zum Beispiel kein Bewerbungsfoto auf die
552 Bewerbung kleben und so und ich hab damals 'n Thema eingebracht, ich wusste, dass der NDR
553 massenweise behinderte Bewerber abgelehnt hat, weil die alle über die Betriebsarztuntersuchung
554 nicht drüber kamen. Also die sind zwar genommen worden von der Personalabteilung und dann
555 hat der Betriebsarzt sein Veto eingelegt. Und dann hab ich- ich kannte sogar jemand ich wusste-
556 also die war mittlerweile selbstständig, hatte 'ne eigene Firma, sprich die konnte darüber
557 sprechen und die hab ich angerufen und die haben wir dann in die Sendung geschaltet und was
558 weiß ich, also insofern hab ich indirekt- und das wusste ich auch nur, weil die mir damals von
559 diesen Erfahrungen natürlich erzählt hat, weil sie wusste, dass ich auch behindert bin. Also
560 insofern floss das schon immer so manchmal so'n bisschen ein oder natürlich zehr' ich natürlich
561 von den Erfahrungen die ich als behinderte Frau mache, aber das is- aber positiv, nie negativ.
562 Das war jetzt auch nicht so, dass ich bei jeder Redaktionskonferenz irgendwas zum Thema
563 Behinderung beigetragen hab oder Null! Aber wenn es Thema war, hab ich halt auch was sagen
564 können, also es war halt auch kein- so wie aber genauso meine schwarzen Kollegen, was zu- wir
565 hatten 'ne Sendung zu "Die Auswirkungen der Sklavenhalt-" also welche Auswirkungen der
566 Sklavenhandel heu- auf die heutige Zeit heute noch hat, weltweit. Da waren schwarze, britische
567 Kollegen, die natürlich dazu mehr sagen können als ich weiße Deutsche und die natürlich da
568 auch gesagt haben "Bei mein' Groß- mein Großvater war des so und so, meine Familie öh- n-
569 macht das und das." Also was ich immer- die einfach dazu mehr beitragen konnten und dass was
570 ich am Anfang übrigens meinte mit der Vielfalt, die BBC lebt die Vielfalt im Journalismus und die
571 anderen Redaktionen wären gut beraten das auch zu machen, weil sie darüber die Themen
572 anders anucken können.

573

574 **SW:** Ja (lacht) ja von mir aus war's das eigentlich //cool// gibt's vielleicht noch irgendeinen Aspekt
575 den wir jetzt ausgelassen haben, über den Sie gerne noch sprechen würden?

576

577 **P1:** Also ich glaube die Hauptkrux bei dem Thema ist die Einstellungspolitik der Medienhäuser,
578 also ich bin insofern kein gutes Beispiel, weil ich relativ easy da rein bin, aber das ist meines
579 Erachtens wirklich Glückssache. Der- ich hab grad 'ne Stelle vom ORF gesehen, die
580 ausgeschrieben ist, da will der ORF, dass jemand 'n Video dreht und mit der eigenen Stimme das
581 und das und das und das und das macht, da kann sich keiner drauf bewerben der
582 sprachbehindert ist, keiner der Gebärdensprachenutzer ist und (.) so Ausschreibungen (.) da
583 gehört zumindest ein Satz drunter "Wenn Sie eine Behinderung haben sind wir bereit die
584 Bewerbungsbedingungen zu ändern" oder irgendwas! Es gibt keine Willkommenskultur in den
585 Unternehmen und das ist meines Erachtens der Hauptgrund, warum es so wenig behinderte
586 Journalisten gibt, man bekommt sehr früh eingeredet man sei falsch in der Branche, man gehört
587 da nich' hin. Die BBC hat übrigens 'n super Trailer im Moment auf BBC World News laufen, mit
588 Ade Adepitan, das ist ein schwarzer Basketballspieler aus Großbritannien, der mittlerweile das
589 Reisemagazin bei der BBC moderiert, ganz normales Reisemagazin, ich hab mit dem selber
590 gedreht vor (.) zwei Jahren und der quasi für das Reisemagazin, ein ganz normales
591 Reisemagazin! Darüber spricht wie cool es für ihn ist, dass er als Rollstuhlfahrer ein
592 Reisemagazin moderiert für die BBC auf World News. Dass- die BBC World News hat ich weiß
593 nich' sechzig- achzigmillionen Zuschauer und da erzählt plötzlich 'n Rollstuhlfahrer, dass er um
594 die ganze Welt jetet für die BBC, dass is so- wie soll ich sagen, so weltverändernd in dem fufzehn
595 Sekunden Trailer als Werbung für dieses Reisemagazin, das kann man wahrscheinlich gar nich'

596 erlauben und- aber die BBC hat auch kein Problem damit ein' Ade Adepten bei denen als Radi-
597 als Reisemagazinmoderator bewirbt, den dann halt auch zu nehmen, wenn ich beim L- ORF- zum
598 ORF gehe und sage ich möchte gern euer Reisemagazin moderieren, bin ich mir nicht so sicher
599 was passiert und es hätte- also ich denke das ist das Hauptproblem, die Unternehmen brauchen
600 'ne Willkommenskultur und es darf da nicht am Betriebsarzt oder an sonst irgend'nem Hirni
601 scheitern wenn sich jemand qualifiziertes bewirbt und das ist bei vielen Unternehmen und leider
602 auch bei großen Unternehmen immer noch der Fall, irgendein Depp sitzt dann da und sagt "Die
603 Rollstuhlfahrer, ja nee!" und dann ist es völlig egal was du für 'ne Qualifikation hast und ich hab
604 großes Glück gehabt, die Deppen gab's bei mir auch, aber die anderen waren lauter (lacht) (...)
605
606 **SW:** Schön, ein schönes Schlusswort.
607
608 **P1:** Jahaa (lacht)

1 Transkript Interview 2 (durchgeführt am 15. Juli 2015)

2
3 **Stephanie Weislein:** Also, aktuell bist Du ja als Journalistin tätig, es würde mich sehr freuen
4 wenn Du mir erzählst, welcher Ausbildungsweg Dich zu Deiner aktuellen Tätigkeit geführt hat.
5
6 **Person 2:** Hmm...eigentlich hat das jetzt gar nicht so viel mit meiner Ausbildung zu tun. Also es
7 war eigentlich hm vor ein paar Jahren, wo mich eigentlich das Leben eher zum Journalismus
8 geführt hat und dann hab ich mich eher noch dafür entschieden noch zusätzlich ein Studium zu
9 machen um das irgendwie auch fachlich noch ein bisschen hmm ja zu festigen und um mir einfach ein
10 fachliches Fundament zu schaffen, aber ja ich hab eigentlich in Wien eine Sprecherausbildung
11 absolviert für Radio und Fernsehen und ja, hab dann natürlich sehr viel schon mit Journalisten zu
12 tun gehabt, hab aber auch schon zu dem damaligen Zeitpunkt gewusst, dass ich Journalistin
13 werden will, also um darauf zurück zu kommen; vor ein paar Jahren hab ich eben in der
14 Steiermark, da so eine in der Art Radioworkshop absolviert, also das hat mich im Internet sehr,
15 sehr angesprochen. Ich wollte es mir aber überhaupt nur mal anschauen ja also es- ich war
16 einfach sehr offen und sehr neugierig und hab mir gedacht "Naja so Radiobeiträge gestalten und
17 so das klingt irgendwie super!" Ich hab ja mein- in meiner Schulzeit schon immer bei den
18 Redewettbewerben mitgemacht und also viel gesprochen und irgendwie da auch immer die
19 Rückmeldung bekommen, von allen möglichen Leuten, dass ich das wohl ganz gut kann (lacht)
20 und mir dann gedacht "Beim Radio, warum denn nicht? Ich probier's mal aus!" und wollte ja
21 ursprünglich Psychologie- Psychologin werden und Psychologie studieren und bin dann ja aber
22 eben in die Steiermark gefahren, um da diesen (lacht) zwölfstägigen Radioworkshop zu machen
23 und nach diesen zwölf Tagen war irgendwie nix mehr so wie mal vorher war (lacht) und ja und
24 eben aufbauend auf dieser Erfahrung hab ich dann eben, nach meinen ersten Radiopraktika mich
25 zur Sprecherausbildung entschlossen und erst dann ist so irgendwie auch der Wunsch
26 gekommen, das mit einem Studium doch zu verknüpfen, weil es gibt durchaus viele Journalisten,
27 die kein Studium absolviert haben, oder es ist zumindest nicht zwingend für unseren Beruf.
28 Infolgedessen hab ich mich schon auch gefragt, ob das jetzt wirklich sinnvoll ist das zu machen.
29 Ja hab dann auch lange gesucht und bin jetzt doch fündig geworden ja. (..)
30
31 **SW:** Und kannst Du mir über das Studium noch ein bisschen was Genaueres erzählen?
32
33 **P2:** Ja, das Studium heißt eben Präventions- und Gesundheitsmanagement, hat den
34 Schwerpunkt Gesundheitskommunikation in den Medien, ich wollte halt also- das hab ich doch
35 schon früh gemerkt im Journalismus eine Richtung einschlagen, die irgendwie tiefgründig ist, wo
36 ich das Gefühl hab, dass das so ein Thema ist, das auch immer wichtiger wird für die
37 Gesellschaft und somit auch wichtiger wird für die Medien. Und ja da hab ich halt dann sehr
38 schnell in den Gesundheitsbereich einfach hingefunden, da wir ja glücklicherweise alle immer
39 älter werden und somit wird halt Prävention, also die Vorbeugung von Krankheiten und überhaupt
40 gesunder Lebensstil, wird immer wichtiger und ja das hat mich einfach schon früher als Hörerin,

41 als Seherin oder als Leserin, als Userin immer am meisten interessiert, also und so bin ich halt
42 hingekommen zu dem Studium auch, ist ein Fernstudium, funktioniert viel über den
43 Onlinecampus, aber es gibt auch Präsenzprüfungen in Wien und Seminare in Bremen in
44 Deutschland, wo auch die Uni ist. Ja, das Studium is- ist eine Mischung aus Betriebswirtschaft
45 und eben Gesundheitsbranche, also verknüpft das beides und beschäftigt sich auch viel damit
46 was Medien tun können- oder wie- wie Medien Menschen dazu bewegen können auf ihre
47 Gesundheit mehr zu achten. (..)
48
49 **SW:** Und Dein Wunsch in den Journalismus zu gehen, das ist bei dieser- bei diesem Workshop
50 eigentlich entstanden oder gab's da schon früher irgendwelche Tendenzen?
51
52 **P2:** Na überhaupt nicht, also wie gesagt ich wollte wirklich Psychologin werden, ich hab mir
53 (lacht) eigentlich Jahre lang immer schon gesagt "Ja ich wird' Psychologie studieren!" und hab
54 das- mein Leben komplett eigentlich schon in der HAK damals geplant und gesagt "Ja danach
55 geht's nach Klagenfurt auf die Uni und da werd ich dann eben das studieren!" und ich hab dann
56 eben dieses Buch da neben Dir, dieses dicke, dicke Psychologiebuch gekauft, weil das so
57 angepriesen worden ist, das sollte man lesen bevor man sich wirklich für dieses Studium
58 entscheidet und dann war ich halt mit der vierten HAK fertig und hab dann irgendwie gewusst,
59 naja aber jetzt wird's schon ernst, jetzt sollt ich mal wirklich wissen ob's das ist und hab eben
60 dieses Buch vor diesem Radioworkshop gekauft und hab's dann noch (lacht) mitgenommen zu
61 dem Workshop weil i' ma irgendwie gedacht hab i' werd' des schon lesen so in meiner Freizeit, so
62 zwischen Radiobeiträgen und Sprechertraining werd i' des scho' lesen ja und dann war's wirklich
63 so, dass vor dem Workshop- vor dem Workshop hob i' vielleicht fünf Seiten gelesen und danach
64 nie mehr, weil das irgendwie Radio- i' bin in diesem Studio gestanden damals und irgendwie
65 war's klar- es ist so wie wenn man den Menschen fürs Leben trifft und man kann's auch nicht
66 begründen, weil es is' so irgendwie eine Art Liebe auf den- najo Blick kann ich jetzt nicht sagen
67 aber Liebe auf den ersten, aufs erste Ausprobieren und ja dann is' halt nix 'worden mit der
68 Psychologie ja (..)
69
70 **SW:** Alles klar, und hat Deine Behinderung eigentlich irgendeine Rolle gespielt bei der Berufswahl
71 oder bei diesem Wunsch Journalistin zu werden?
72
73 **P2:** Ich muss grundsätzlich dazu sagen, ich hab ja die Behinderung von Geburt an, das heißt, i'
74 bin einfach so aufgewachsen und ich kenne es auch nicht anders, auch meine Zwillingsschwester
75 hat eine Beeinträchtigung, also es gibt auch in der Familie noch einen Bezug dazu, einen- einen
76 starken und, nein! Also für mich hat die Behinderung nie wirklich eine Rolle gespielt, i- ich weiß
77 natürlich, dass ich in ein- einer sehr guten Position bin und dass dieses Leben, das ich leben darf
78 ein- ein Luxus ist, weil einfach, die Behinderungen oft- also des sind Unterschiede wie Tag und
79 Nacht. Seh' i' ja eben auch durch meine Zwillingsschwester, die wesentlich mehr beeinträchtigt
80 ist, aber jetzt für die Berufswahl, also i' kann mi' erinnern, wie i' meiner Mama so ganz groß
81 eröffnet hab "Du, also mit Psychologie, wird's jetzt doch nix! Ich werd jetzt Journalistin!", dann hat
82 die Mama schon amal g'sagt "Du, geht des überhaupt mit deiner Behinderung, wie willst'n du auf
83 Pressekonferenzen gehen, wie soll denn des funktionieren?". Also eigentlich, andere haben da
84 schon wesentlich mehr gezweifelt, i' bin immer schon jemand g'wesen, der einfach irgendwie
85 ausprobiert hat, und der immer g'sagt hot "I moch jetzt amal!" und wenn's irgendwie nicht
86 funktioniert, irgendeinen Weg gibt's immer und ja also es funktioniert aber, also für mich selber
87 hat die Behinderung keine Rolle gespielt oder ei- einfach eine sehr untergeordnete, weil i' immer
88 g'sagt hab es gibt schon einen Weg, wo ein Wille da ein Weg! Und ich bin eigentlich erst so im
89 Laufe meiner Erfahrungen dann d'rauf gekommen, dass es aber für viele andere- also eben für
90 potentielle Chefs, wo man sich vorstellt, oder wo man sich eben bewirbt, dass es für die natürlich
91 schon eine große Rolle spielt, weil oft is' ma dann die erste Bewerberin oder der erste Bewerber
92 mit Behinderung und dann spielen natürlich schon gewisse Unsicherheiten und
93 Berührungsängste einfach eine Rolle und also i' bin da dann eigentlich erst im Nachhinein
94 draufgekommen, dass es für andere sehr wohl eine Rolle spielt, ja, für mi' aber bis heute sehr
95 wenig und wenn dann nur positiv.
96
97 **SW:** Und Du hast eh gerade gesagt, dass da Chefs vielleicht Bedenken haben, wie ist Dir denn
98 grundsätzlich so der Berufseinstieg gelungen, wie ist das bei Dir verlaufen?
99
100 **P2:** Also grundsätzlich war's schon- schon ein langer Prozess. Ich hab mit neunzehn begonnen

101 und jetzt dann mit vierundzwanzig meinen Berufseinstieg gemacht. Also mit neunzehn ganz
102 klassisch begonnen als Praktikantin, einige Praktika absolviert, auch im Bereich PR und
103 Öffentlichkeitsarbeit ausprobiert. Also so vom Verlauf so- so wie sich der Berufsweg bisher
104 entwickelt hat, ist er denk ich einmal ganz klassisch, im Moment ist es der freie Journalismus, so
105 beginnen auch viele Kollegen, von denen ich das auch weiß, ja also mir ist es halt bei den- bei
106 den Bewerbungen schon aufgefallen, zum Beispiel hab i' mi' mal beworben auch bei einem
107 Radiosender, eigentlich für ein dreimonatiges Praktikum, bin dann auch eingeladen worden zum
108 Casting, war natürlich wahnsinnig stolz und noch stolzer als ich das dann bestanden hab und als
109 ich ausgewählt worden bin und dann krieg i' irgendwann eben des Email mit der Zusage und da
110 steht drinnen "Ja wir wollen Sie haben!" und alles super und dann, dann halt in einem Nachsatz
111 "Ja jetzt kommen'S halt mal für vierzehn Tage und ja dann sehen wir weiter." Und ich hab dann
112 g'sagt "Ja aber ich hab mich doch für zwölf Wochen beworben, warum jetzt nur zwei?" ja und das
113 war der einzige Sender, der mir damals g'sogt hot- also der wirklich sehr, sehr ehrlich war, der
114 g'sagt hat "Wir wollen uns zuerst mal anschauen wie Sie" also wörtlich „den Arbeitsalltag
115 bewältigen, wie das funktioniert.“ Und ich kann mich erinnern, ich hab damals Tränen vergossen,
116 weil des irgendwie- weil des hat mir natürlich irgendwo auch weh getan ja. Heute denk' i' ma die
117 war'n einfach wahnsinnig ehrlich und ich würde mir von anderen Medienunternehmen auch
118 einfach wünschen, dass die das so offen auch formulieren, ich hob dann auch später- also mein
119 Praktikum ist dann auch verlängert worden und i' hab dann insgesamt zwei Monate dort
120 gearbeitet und eine weitere Zusammenarbeit war dann einfach auch von meiner Seite nicht
121 wünschenswert, weil i' ja g'sehen hab, der Sender passt irgendwie nicht so zu mir, man sollte ja
122 auch immer zum Unternehmen passen und das war da halt nicht der Fall, aber i' hab
123 grundsätzlich meine Erfahrungen gesammelt dort und die waren auch sehr wertvoll und sehr
124 prägend, aber man merkt halt schon, dass sehr viele Menschen also eine Programmchefin zum
125 Beispiel hat mir dann mal geschrieben, ja sie könnte- sie könnte sich schon ein Praktikum
126 vorstellen, aber dann am Besten in der Onlineredaktion, also i' kann mi' erinnern i' hab mi' ja auch
127 damals beworben in der Onlineredaktion, weil ich eben Erfahrungen in anderen redaktionellen
128 Bereichen, die hatte ich schon und wollte das halt mit dem Onlinejournalismus irgendwie krönen,
129 weil's ja immer so angepriesen wird dieses multimediale Arbeiten, aber die Programmchefin hat
130 dann eben gemeint "Ja dann passt eh die Onlineredaktion ganz super, weil so Tätigkeiten im
131 Außenbereich, so Interviewführung, Meinungsfragen- Meinungsumfragen aufnehmen auf der
132 Straße, werden Sie ja vermutlich nicht machen können!" ja und ich find das halt auch immer
133 irgendwo sehr- also ich-ich- betrachte es mittlerweile auch mit einem gewissen Humor, weil mir
134 halt schon auffällt, dass viele gestandene Journalisten, die schon Jahrzehnte lang in dieser
135 Branche sind, die sonst immer total einfach ihre Fragen stellen und alles was sie wissen wollen,
136 weil das halt einfach ihr Beruf ist, ja aber die Fragen, die sie mir eigentlich auch stellen müssten,
137 in Bezug auf eben wie- wie funktioniert das mit Behinderung und so, das traut sich keiner zu
138 stellen, also so offen war eben nur der eine Sender, der wirklich gesagt hat, es gibt da Bedenken,
139 aber sonst bin mittlerweile ich die, die halt kommt ja. Da ich da ja natürlich auch hineingewachsen
140 bin und i' begegne Leute- Leuten in Redaktionen, heute mit fünfundzwanzig anders wie vor sechs
141 Jahren zum Beispiel, hab einfach mehr Erfahrung und einfach mehr Sicherheit und weiß halt,
142 dass ich eigentlich diejenige bin, die den Stein anrollen muss, und dann sieht man eh was sich
143 ergibt. (..)

144
145 **SW:** Hast Du das Gefühl, dass Deine Behinderung schon einen Einfluss hatte eine Anstellung zu
146 finden, oder ein Praktikum zu finden?

147
148 **P2:** Ja sicher, also des- des war ja lange Zeit so, dass i' mir eigentlich g'sagt hab, erstens meine
149 Behinderung, zumindest aus meiner Sicht, ist eine sehr geringe, weil ich's natürlich auch anders
150 kenn'. Wenn aber natürlich Leute zum aller ersten Mal jetzt vielleicht durch mich überhaupt mit
151 dem Thema Behinderung konfrontiert werden, dann bin i' natürlich jetzt für die, in ihren Augen,
152 sehr schwer behindert, also das ist oft- das passiert dann sehr schnell, dass man sehr schnell in
153 eine Schublade gedrückt wird und automatisch weiß Gott wie schwer beeinträchtigt ist. Natürlich
154 spielt da die Behinderung sicher auch eine Rolle, aber letzten Endes, das is' ja auch immer das
155 schöne wenn i' dann eben meine Interviews führe und auch das Aufnahmegerät einschalte, dann
156 bin ich für die Interviewpartner einfach eine Journalistin ja und die wollen sich mir gegenüber
157 genauso gut verkaufen, wie jemandem der halt keine Beeinträchtigung hat und, dass die
158 Behinderung schlicht und ergreifend dann wurscht ist, weil die wissen, dass i' natürlich aus dem
159 Interview auch was mach, das verkauf' i' ja im Namen des Medienunternehmens und die wollen
160 dann natürlich auch dementsprechend gut dastehen ja. Also es ist sicher- die Behinderung spielt

161 sicher eine Rolle aber je mehr man sich halt etabliert und je mehr Leute einen halt auch kennen
162 lernen, desto leichter wird's auch. Natürlich aller Anfang ist schwer, so wirklich- so die ersten
163 Schritte auf diesem- auf diesem Pflaster sind sicher nicht einfach, aber ja, also man wächst da
164 immer mehr hinein und man wächst auch mit seinem Auf- mit seinen Aufgaben. (..)

165

166 **SW:** Und was würdest Du selbst sagen, hat- welche Auswirkungen hat deine Behinderung auf-
167 auf Deine Tätigkeit als Journalistin, auf Deine tägliche Arbeit?

168

169 **P2:** Ja die Wahrheit ist eigentlich, dass die Behinderung wirklich also für mich jetzt keine
170 Auswirkung hat, ja weil also ich- ich mach das alles mit Persönlicher Assistenz, mit Leuten, die für
171 mich arbeiten, auch im Privatbereich, aber die mich halt jetzt beruflich zum Beispiel zu
172 Interviewterminen hinbringen, weil das öffentlich, von den Wegen her für mich alleine nicht zu
173 bewältigen wär'. Die bringen mich dort hin, also ihr Job ist es mich einfach ja zu den Terminen zu
174 bringen, mit den öffentlichen Verkehrsmitteln oder auch mit dem Auto und dort übernimmt-
175 übernimmt dann ich. Also alles was vor Ort passiert mit Interviews und so, oder auch mit, mit
176 Dreharbeiten. Also i' hab jetzt grad' eine Fernsehausbildung auch abgeschlossen, das ist dann
177 eben meine Aufgabe ja. Aber der Punkt ist halt, dass man oft im Gespräch oder wenn man sich
178 halt bewirbt jetzt als- als Journalistin in irgendeiner Redaktion, dass man oft gar nicht so weit
179 kommt, das man das wirklich erklären könnte, sondern die lesen halt im Lebenslauf, also da bin i'
180 schon sehr offen und leg auch die Karten auf den Tisch und schreib' eben schon rein, dass ich
181 diese Gehbeeinträchtigung hab und dass ich mit Nordic Walking Stöcken geh', was ich meistens
182 auch mach und des is' irgendwie schon so ein abschreck- so ein abschreckender Satz ja, wo, wo
183 i' halt schon g'lernt hab, eigentlich bin i' diejenige die wirklich nicht nur diese Bewerbung
184 schreiben muss, sondern ich muss möglichst auch hingehen damit die Leute dann wirklich ein
185 Bild haben und weil in unserer Gesellschaft gibt's einfach noch immer so dieses Bild des- des
186 behinderten Menschen, der jetzt irgendwie so ein armes Hascherl is' und total schwer
187 beeinträchtigt und dass aber ein Leben mit Behinderung auch selbstbestimmt sein kann und dass
188 gerade Menschen mit Behinderung durch ihre herausfordernde Lebenssituation auch viel- viele
189 andere Talente haben, im Sinne von organisieren und wie gehe ich mir schwierigen Situationen
190 um, das wird halt oft dann nicht- nicht erkannt, oder nicht gesehen. (..)

191

192 **SW:** Du hast erzählt, dass Du Persönliche Assistenz in Anspruch nimmst. Darf ich fragen wie wird
193 das organisiert, wie wird das zur Verfügung gestellt?

194

195 **P2:** Also des is' die berufliche Assistenz, die wird vom Bundessozialamt- als die heißen ja jetzt
196 Sozialministeriumservice, wird das bezahlt und zwar also österreichweit, also wenn ich jetzt
197 irgendwie in Kärnten zum Beispiel einen Auftrag hab, dann kann ich genauso in Kärnten
198 Persönliche Assistenz in Anspruch nehmen und ja ich- also generell gilt bei Persönlicher
199 Assistenz ich such mir meine Leute selber aus, das ist eben nicht so diese klassische Betreuung,
200 also so von wegen da kommt jetzt jemand und das ist halt jetzt mein persönlicher Assistent und
201 mit dem muss ich jetzt zurechtkommen, ob mir das jetzt passt oder nicht, nein! So funktioniert's
202 nicht. Ich führ einfach- also ich stell selber die Anforderungen, an meine persönlichen
203 Assistenten, es gibt ja in Wien da mehrere Organisationen, die für Persönliche Assistenz
204 zuständig sind, ich bin jetzt persönlich der Wiener Assistenzgenossenschaft, da sitzen auch
205 Leute, die selber irgendeine Beeinträchtigung haben und die einfach in beratender Funktion tätig
206 sind und die auch mit Persönlicher Assistenz leben und da geh' ich mal hin und sag dann "Ja ich
207 brauch' Persönliche Assistenz," und der Assistent sollte halt keine Ahnung also zum Beispiel für
208 berufliche Dinge, also ich brauch jemanden der mich zu Interviewterminen begleitet, der sollte
209 gute Deutschkenntnisse haben, er keine Ahnung, er sollte vielleicht auch ein Auto haben oder so,
210 oder auch für Haushalts- Dinge. Also die Anforderungen leg' ich selber fest, dann werden halt
211 Assistenten gesucht, entweder von der Assistenzgenossenschaft selber oder auch von mir,
212 einfach per Inserat und dann ja, dann krieg' ich halt mal die Bewerbungsunterlagen und dann
213 überleg ich mir, wer zu mir passen könnte und führ' halt die Vorstellungsgespräche, also da is' es
214 dann umgekehrt (lacht) wo- wo ich in der Rolle der Chefin bin und deswegen funktioniert halt
215 auch die Zusammenarbeit sehr, sehr gut, ich hab ja schon seit Zweitausendzwoölf Persönliche
216 Assistenten, also insgesamt jetzt drei in Wien und zwei in Kärnten und eben gerade durch dieses
217 selber aussuchen können der Menschen, die mit einem Zusammenarbeiten funktioniert's halt
218 auch ja, und ermöglichen halt beruflich schon Vieles, was sonst sicherlich nicht so einfach wäre.
219 Weil Du gerade mich vorhin gefragt hast, in wieweit mich meine Behinderung einschränkt ja, also
220 ich kann mich schon erinnern, mein erstes Radiopraktikum da in Wien, das war Anfang

221 Zweitausendzwoölf da hatte ich noch keine Persönlichen Assistenten und das war natürlich
222 irrsinnig schwierig, weil die- die Interviews zwar generell alle am Telefon abgewickelt wurden,
223 also von allen Redakteuren und auch Praktikanten, aber i' hab schon g'merkt; ich kann jetzt
224 irgendwie nicht so flexibel reagieren oder wenn mal eine Meinungsum- umfrage auf der Straße
225 zum aufnehmen ist, kann ich das jetzt nicht bewerkstelligen, aber das war auch dann ein
226 Beweggrund, ein wichtiger, für mich zu sagen; ich hol mir Persönliche Assistenten und die schul
227 ich dann auch alle ein und ja, das ermöglicht mir im Grunde meine journalistische Tätigkeit, also
228 Schreiben tu ich natürlich alles selber und auch Schneiden, also wenn's jetzt um Radiobeiträge
229 geht oder so, bei mir geht's ausschließlich einfach darum, das Hinbringen zu Terminen oder eben
230 zum Beispiel auf der Straße eben diese Meinungsumfragen, dass der Assistent dann dem
231 Interviewpartner halt das Mikrophon unter die Nase hält, damit ich meine Fragen stellen kann,
232 weil i' kann ja jetzt nicht Stöcke und Mikrophon halten zum Beispiel, also da sind Assistenten
233 schon sehr, sehr wichtig und hat mir das sicher auch beruflich Türen geöffnet(..)
234

235 **SW:** Und, und auf was für Barrieren stößt Du bei Deiner täglichen Arbeit, im Beruf?
236

237 **P2:** Die größten Barrieren sind die Barrieren in den Köpfen. Es ist- es ist sicher so, dass eben
238 auch- auch wieder damals mein erstes Radiopraktikum in Wien war i' hab damals eine Verletzung
239 am Fuß gehabt, die hatte aber überhaupt nix mit der Behinderung zu tun, is- is zwei Tage vor
240 Praktikumsbeginn, is ma' das passiert und i' wollt' aber dieses Praktikum unbedingt machen ja,
241 und dann bin ich in die Redaktion gekommen und die Leute, nachdem sie mich nicht gekannt
242 haben, haben gedacht, ja da das is' jetzt einfach wegen der Behinderung, ja also i' bin kaum- also
243 i' hab kaum auftreten können und ja- die ham' gedacht das is' jetzt einfach so, hab natürlich dann
244 erklärt, dass es eigentlich nicht so ist, also, dass ich eigentlich schon sehr, sehr mobil bin und ich
245 mich eigentlich auch gut bewegen kann, aber hab mir dann damals schon gedacht, weil's auch zu
246 der Redaktion- also so einen bestimmten Raum wo man halt die Telefoninterviews auf'genommen
247 hat, da hat's halt eine Stufe gegeben und hab mir schon gedacht "Naja irgendwie wenn man da
248 im Rollstuhl sitzt..." also generell, i' verwend meinen ja nur zeitweise dann- dann kommst du halt
249 schon sehr schwer zu Praktika, weil einfach oft die Redaktionen nicht- nicht barrierefrei sind und
250 auch die- die Pressekonferenzen oft nicht barrierefrei zugänglich sind. Bei mir ist das ja so, die
251 Assistenten bringen mi' halt dort hin und wenn irgendwo dann Stufen sind, oder so, dann steh i'
252 halt auf und geh- geh mit meinen Stöcken oder auch mit dem Handlauf an der Seite, einfach über
253 die Stufen, i'- i' hob ja da wirklich einen großen, großen Luxus, i' bin mir dessen sehr bewusst,
254 aber ansonsten, denk' ich is' es schon ein großer Unterschied ob ma jetzt als Journalist generell
255 im Rollstuhl sitzt und sich da alles so organisieren muss, oder ob man sich halt schon auch gut
256 fortbewegen kann und i' hab da halt einfach wirklich, wirklich großes Glück. Aber sonst sind's halt
257 die Barrieren in den Köpfen, wie gesagt, eben dieses man schreibt in die Bewerbung rein man hat
258 eine Behinderung und oft sin- sind die Begegnungen dann, dann einfach anders oder Leute, die
259 dann oft auch mir sagen "Wah wir finden das so toll, dass Du jeden Tag zur Arbeit kommst und
260 eben, dass Du dieses Praktikum so durchziehst." Da das is' für mich- also das ist absolut ganz
261 selbstverständlich, ich wollte immer, also eben nach dem Radioworkshop war mir klar, ich will das
262 machen und ich steh hinter meinen Entscheidungen und man hat ja dann irgendwie auch immer
263 oder zumindest mir geht's so, das Bedürfnis es besonders gut zu machen, eben zu zeigen, dass
264 sich das auszahlt, dass man wirklich ja sozusagen es verdient hat da in der Redaktion zu sitzen
265 und dass man auch gute Arbeit leistet und es ist da schon manchmal- also es wirkt sehr
266 unnatürlich oft dann von nichtbehinderten Leuten, wenn die da dann halt so, so dieses „Pfoa wie
267 toll, dass Du jeden Tag da in die Redaktion kommst!“, des is' für mi' absolut selbstverständlich
268 also, das- wie gesagt, sind eher die Barrieren in den Köpfen dann. (..)
269

270 **SW:** Also grade bei- bei KollegInnen auch- oder wie erlebs- also Kollegen und Kolleginnen, wie
271 erlebst Du da die Zusammenarbeit? Gibt's da eine Andersbehandlung?
272

273 **P2:** Also, i' bin ja im Moment in einer Gesundheitsredaktion tätig und da merk i' jetzt überhaupt
274 keinen Unterschied also i' denk amal das hängt auch damit zusammen, dass wir uns natürlich
275 sehr stark mit Krankheiten, Untersuchungen, Therapien und so dergleichen beschäftigen, da is'
276 es einfach sehr normal, also bislang wär' mir noch nix aufgefallen, bin jetzt seit gut einem Jahr
277 dort und na also da gibt's jetzt keine- keine Andersbehandlung in dem Sinn, aber man muss halt
278 schon auch also- also aufpassen, dass ma- also generell gesprochen jetzt, aufpassen, dass ma
279 jetzt nicht irgendwie so in dieses Eck unter Anführungszeichen gedrängt wird, dass- es gibt
280 nämlich schon immer wieder Leute die glauben, dass nur weil man Beeinträchtigt ist, dass man

281 dann ausschließlich über- über Themen berichtet, die einfach mit Behinderung zu tun haben ja
282 und das ist sicher der Fall, auch bei mir, also ich schreib schon immer wieder Artikel aus meiner
283 Betroffenenpersicht, einfach weil mir das Medienunternehmen gezielt auch anbietet, aber mir ist
284 auch wichtig zu signalisieren, ok ja, i' schreib natürlich drüber und i' mach das auch sehr gerne
285 das is' irgendwie so meine Verpflichtung auch, da was weiterzubringen für jene Menschen mit
286 Behinderung, denen's halt nicht so gut geht und i' arbeit' sozusagen an der Schnittstelle, an der
287 Quelle wo i' halt schon was bewirken kann, deswegen möcht' i' schon auch nutzen, aber i' bin
288 sehr, sehr froh, dass i' a im Gesundheitsjournalismus gepasst hab, weil das irgendwie für mich so
289 eine geeignete Kombination ist und auch die Leute jetzt immer mehr und mehr wissen, die also
290 schreibt auch über keine Ahnung, jetzt im Moment zum Beispiel über Nasenbluten ja (lacht) hat
291 mit Behinderung überhaupt nix zu tun und es is' mir einfach sehr, sehr wichtig, da die Balance zu
292 finden oder halt zu bewahren.(..)

293

294 **SW:** Wir haben eh schon vorhin kurz über Vorgesetzte gesprochen, wie Vorgesetzte mit Deiner
295 Behinderung umgehen, hast Du da bei unterschiedlichen Medien unterschiedliche Erfahrungen
296 gemacht?

297

298 **P2:** Mmmh natürlich, also hängt das schon davon ab in wie weit derjenige, der einem da
299 gegenüber sitzt schon persönliche Erfahrungen gemacht hat und das muss jetzt nicht amal sein,
300 dass dieses Medienunternehmen schon Menschen mit Behinderung beschäftigt hat, es kann
301 natürlich sein, war auch schon, aber oft hängt's sehr mit dem Privatleben zusammen, also wenn
302 jemand irgendwie schon da Kontakt gehabt hat, ist es immer leichter, man merkt halt dann, dass
303 es irgendwie ein anderes Reden ist, oder wenn halt jemand da auch in der Familie jemanden hat,
304 der auch irgendwie betroffen ist da- da ist die Hemmschwelle im Grunde schon gar nicht mehr
305 gegeben weil das- das is' einfach dann ein normales Gespräch und sonst ist es halt immer so,
306 man merkt halt, dass sich dann Viele nicht sicher sind zum Beispiel ja wie sie einen jetzt anreden
307 sollen oder ob sie das Wort behindert sagen dürfen, da werd ich auch immer sehr oft gefragt
308 dann von Menschen wie man das jetzt richtig ausdrückt oder ob man überhaupt helfen darf, wenn
309 man einen Menschen mit Behinderung sieht, ob- ob dann Hilfe erwünscht ist und solche Dinge
310 einfach. Natürlich das- ich würd' sagen das hängt einfach immer mit den eigenen persönlichen
311 Erfahrungen zusammen, die halt mal mehr, mal weniger und mal auch gar nicht vorhanden sind
312 ja. Meine Erfahrungen sind grundsätzlich da schon unterschiedlich, je nach Erfahrungsstand
313 desjenigen, der halt mir da gegenüber sitzt.(..)

314

315 **SW:** Welche Art Umgang würdest Du Dir wünschen?

316

317 **P2:** Ja eben das is' genau dieses Thema, das Journalisten, die eigentlich es sich ja zum Beruf
318 gemacht haben, anderen Fragen zu stellen um für den Leser oder für wem- wen auch immer also
319 für den Medienkonsumenten einfach irgendwas zu erfahren, dass einfach dieses Fragenstellen
320 auch in Bezug auf Bewerber mit Behinderung stattfinden sollte, also des- da merk ich halt
321 einfach, dass es eine irrsinnig große Hemmschwelle gibt und wenn man halt den Mut auch
322 aufbringen würde und einfach sich trauen würde mal zu fragen oder, oder einfach auch offen
323 auszusprechen irgendwie also "Ich kann mir das nicht so richtig vorstellen, wie funktioniert das
324 mit Behinderung?" oder "Können Sie mir das erklären?" oder "Was sind auch Ihre Vorstellungen?"
325 oder "Wie können wir Ihnen helfen?" oder eben so in die Richtung gehend, weil viele Menschen
326 mit Behinderung, und ich denk' da sprech ich nicht nur für mich, sondern das kann ich auch für
327 andere sagen, die ich auch kenn', da sind wir Großteils schon sehr offen und freuen uns auch
328 wenn- wenn andere nichtbehinderte Leute auch uns fragen und ich würde mir schon von den
329 meistens ja nichtbehinderten Vorgesetzten, da eine größere Offenheit wünschen, weil
330 Behinderung is' grad ein Thema, das geht auch Medien was an ja und das sollte auch mehr
331 thematisiert werden, nicht nur rund um Weihnachten sondern auch unter dem Jahr und da reicht's
332 eben nicht nur die redaktionelle Seite zu sehen und zu sagen "Ok wir haben," keine Ahnung "jetzt
333 halt zu Weihnachten zum Beispiel darüber berichtet." und dann war's dann, sondern das sollte
334 halt auch schon weitergehen, dass man halt auch in den Redaktionen Menschen hat mit sozialer
335 Kompetenz und eben auch Menschen, die auch wirklich wissen was heißt mit einer Behinderung
336 zu leben und das kann auch für Medienunternehmen ein sehr, sehr großer Vorteil sein und auch
337 eine Stärke und nicht nur immer ein Nachteil und eine Schwäche, aber das is' eben etwas, das is'
338 noch eine große Baustelle, wo noch sehr viel zu tun ist und ich hoffe auch, dass es in Zukunft
339 einfach mehr Menschen mit Behinderung im Journalismus geben wird, damit- damit sich da auch
340 noch was tun würd ja. (..)

341 **SW:** Und Du- Du hast ja gesagt Du stößt auch manchmal auf Barrieren, vor allem auf Barrieren in
342 Köpfen, hast Du da irgendwelche speziellen Bewältigungsstrategien für Dich selber entwickelt?

343

344 **P2:** Also jetzt in Bezug auf den Journalismus oder?

345 **SW:** Mhm.

346

347 **P2:** (.) Naja also ich hab einfach gelernt das sehr, sehr offensiv zu machen ja. Also vor ein paar
348 Jahren hab i' halt die Bewerbung g'schickt und vielleicht mal nachgefragt und wenn halt eine
349 Absage gekommen ist, dann ja, dann war ich natürlich irgendwie enttäuscht und traurig, aber
350 mittlerweile gib i' mi' halt mittlerweile mit einem einfachen Bewerbungsschreiben nicht mehr
351 zufrieden, wenn's halt nicht anders geht, dann geh ich auch in Redaktionen und stell mich dort
352 vor und es is' irgendwie jetzt insofern schon leichter, weil ich natürlich auch andere Journalisten
353 auch ohne Behinderung kenn' und i' denk generell des is' eine Branche wo man sehr stark
354 netzwerken muss und eben für'n Anfang würd ich auch sagen, dass es also immer sehr, sehr
355 wichtig is' einfach die Karten offen auf den Tisch zu legen über was die Behinderung in der
356 Bewerbung anbelangt, ich würd sie nie, nie verschweigen, i' bin mir aber auch dessen bewusst,
357 dass es höchstwahrscheinlich schon schwieriger is' irgendwie reinzuschreiben in die Bewerbung
358 "Sitze im E-Rolli" oder eben ich kann ja reinschreiben i' bin sehr mobil mit meinen Nordic Walking
359 Stöcken und das stimmt auch, aber trotzdem halt i' jetzt nix irgendwie davon, die Karten nicht
360 offen auf den Tisch zu legen ja also zwar is' es dann so, dass es eben die Chefs, die potentiellen
361 Vorgesetzten ja auch nicht immer so offen machen ja, aber i' denk ma wenn man's denen jetzt
362 gleichtut dann kommt man erstrecht nicht weiter und das- das schürt irgendwie nur böse
363 Überraschungen, da jetzt die- die Behinderung zu verschweigen und i' bin immer dazu gestanden
364 und i- i' denk es gibt auch gar keinen Grund so- so das jetzt in dem Sinn zu verheimlichen weil i'
365 will ja auch Menschen in- in den Medien und generell in der Gesellschaft dafür sensibilisieren und
366 da g'hörts auch dazu, dass ma halt auch darüber redet ja, in einem gewissen Ausmaß, man muss
367 ja jetzt nicht irgendwie Befunde vorlegen oder jetzt konkret im Detail sagen welche- welches
368 Krankheitsbild das es is', aber i' denk' wichtig ist schon über die Bedürfnisse zu reden und ja beim
369 reden kumman d'Leit zam sagen wir in Kärnten immer und dann fallen auch die Barrieren, wenn
370 man mal draufkommt "He der is' ja goarnit- des is' ja jetzt garnit so schwierig." Viele tun sich ja
371 überhaupt schon schwer mit ein' Menschen mit Behinderung zu reden ja, weil es gibt da schon
372 grundsätzlich Kommunikationsbarrieren, deswegen ja wichtig is' einfach über die Bedürfnisse zu
373 reden und die irgendwie nit über- unter den Teppich zu kehren, aber i' bin mir sicher unsere
374 Gesellschaft hat sich generell in Bezug auf das Thema Behinderung schon sehr weiterentwickelt
375 und es wird noch ein langer Weg, aber es- aber es wird sich sicher auch noch einiges zum
376 Positiven verändern. (..)

377

378 **SW:** Also so von- von mir aus war's das. Gibt's noch einen Aspekt von Deiner Arbeit, über den Du
379 gerne noch sprechen würdest, den wir jetzt derweil noch nicht behandelt haben oder etwas, was
380 Du gerne noch zum Abschluss sagen möchtest?

381

382 **P2:** Mmmh (.) Na, na eigentlich so aus dem Stehgreif- aber wahrscheinlich kommt's dann wenn
383 Du weg bist (lacht) oder so. Ah des- des könnte schon noch sein, na, eigentlich ham wir jetzt
384 eigentlich eh olls durch- auch so mit den Barrieren in den Redaktionen und so. Ja, doch. Also von
385 meiner Seite war's das jetzt auch mal.

386

387 **SW:** Ok (lacht), dann danke Dir!

1 **Interview 3 (geführt am 22. Juli 2015)**

2
3 **Stephanie Weislein:** Also Sie sind ja aktuell als Journalist tätig auch und es würde mich sehr
4 freuen wenn Sie mir erzählen welcher Ausbildungsweg Sie dahin geführt hat.

5
6 **Person 3:** Ich hab die Handelsakademie besucht in Wien, fand im Maturajahr auf meinem Tisch
7 einen Zettel liegen mit den Worten "Das wär' was für Sie." Der Zettel war von meinem damaligen
8 Klassenvorstand und es war eine Einladung zum Integrativen Journalismus-Lehrgang, den
9 damals Franz-Joseph Huainigg initiiert hat und ich hab mich dort beworben, parallel dazu an der
10 FH für Finanz-,Rechungs-und Steuerwesen, wurde dann bei beiden genommen und hab die
11 beiden Sachen parallel durchlaufen und hab schon während des Lehrgangs also
12 Zweitausendunddrei begonnen bei Freak Radio mitzuarbeiten und auch dann nach dem
13 Lehrgang immer wieder bei Medienprojekten mitgearbeitet und so is' es dazu gekommen, i' bin da
14 quasi reingerutscht wie die- oder dazu gekommen, durch Zufall und dabei geblieben, sag ma so.
15 (..)

16
17 **SW:** Wann würden Sie sagen ist der Wunsch entstanden im Journalismus tätig zu sein?

18
19 **P3:** Mmmh (.) also bei der Ausbildung hab i' schon gemerkt, das könnte mir Freude machen, war
20 aber damals noch eher auf der Wirtschaftsschiene unterwegs und erst nach Abschluss des
21 Journalismus-Lehrgangs hob' i' dann bei dem Projekt mitgearbeitet, das sich sensi-pool nannte
22 und ein content provider für verschiedene Medien war und da hab ich die ersten Radioprojekte
23 gemacht und quasi Blut geleckt und hab ma gedacht "Des möcht' i' moch'n!", weil ich bin ein
24 akustisch geprägter Mensch, bei mir geht über den Audiokanal einfach irrsinnig viel rein und
25 dementsprechend liegt mir das Radio auch mehr als die Leut', die Seite um Seite füllen und i' sog
26 immer da muss i' die Emotion extra dazuschreiben, des spar' ich mir beim Radio, weil wenn der
27 Interviewpartner freudig ist oder traurig ist oder grantig ist, das hör' ich. Das hör' ich und das soll
28 ma auch hör'n und wenn ein hundertjähriger Interviewpartner in dem Moment wo er dazöht wia'ra
29 Russen über'n Tisch gezogen hat, mit der Faust am Tisch haut, dass das Mikrophon halbat
30 zerfetzt, dann hab' i' ma schon überlegt ob ma's rausschneiden sollen ja, oba i' hab dann dann
31 g'sagt "Loss drin, des is' Emotion, des brauch ma!" Also des is' a das Schöne für mich am
32 Journalismus, im spe-, im Allgemeinen und im Radio im Speziellen, das ma irrsinnig vü
33 transportieren kann in sehr kurzer Zeit und auch aufbereitet für (.) ein sehr komplexes Thema
34 zum Teil runterbrechen muss auf ein sehr verständliches Level, und des is' immer wieder a
35 Herausforderung. (..)

36
37 **SW:** Und würden Sie sagen hat Ihre Behinderung dabei eine Rolle gespielt in den Journalismus
38 zu wollen, oder in den Radiojournalismus ähm zu gehen?

39
40 **P3:** Hmm (..) mmh (.) des kommt aufs Thema an, aber Allgemein würd ich sagen nein. Entweder
41 man interessiert sich für das was in der Welt passiert oder man tut es nicht entweder ma is'
42 jemand der nach außen geht und- und Dinge produziert, die dann andere Leute lesen, hören,
43 sehen et cetera oder ma verkriecht sich lieber im stillen Kämmerlein, des is' glaub ich Typsache.
44 Mit der Behinderung im Speziellen hat des denk' ich nichts zu tun das Einzige wo's vielleicht
45 hineinspielt durchaus, ist das bei- Geschichten die themenbezogen sind also wenn's zum Beispiel
46 um Behinderung geht, hab ich natürlich aufgrund meines eigenen Lebens schon sehr viele
47 Kanäle und Informanten, die ich anzapfen kann. "Du ich hab da gehört das soll si' wos- da soll
48 was verändert werden an der Gesetzesmaterie, stimmt des?", "Ja des stimmt.", "Wie schätzt Du
49 des ein?", sogt er "Furchtbar!" denk' i' ma ok warum sogt der mir des und so kann man sich dann
50 herantasten. Wo's schon hineinspielt ist, dass ma wenn ma selba eine Behinderung hat so
51 Grundsätze wie "Nothing about us, without us" also die Leut' dies betrifft sollen auch zu Wort
52 kommen, das man die schon sehr ernst nimmt. Ob des jetzt etwas mit Behinderung zutun hat
53 würd ich sagen ja zum Teil. (.)

54
55 **SW:** Und wie ist Ihnen der Berufseinstieg, gerade in den Journalismus gelungen?

56
57 **P3:** Hmm, der Berufseinstieg würde ich sagen ist für alle Journalisten- junge Journalisten
58 schwierig, egal ob mit oder ohne Behinderung, aber ma muss einfach sich amal die ersten

59 Sporen verdienen, die ersten Praktika machen, das erste Mal auch auf die Nase fallen und dann
60 (..) schauen, dass man Leute findet, die (..) einen etwas aus der Praxis beibringen. I' hob von
61 einem erfahrenen Kollegen in einem großen Medienhaus, also hier, mehr gelernt als in einem
62 Journalismuskurs je drin woar, weil der hat einfach g'sagt *"Name Person 3"* ich weiß es steht so
63 in jedem Lehrbuch, aber ehrlich g'sogt vergiss es. Ich geh wenn i' dreis'g Minuten zu moch'n hob
64 mit fünfundvierzig ins Studio und dann fang i' an zum runterkürzen." Also des san oafoch so
65 Soch'n, ja Praxis es is' letztlich der Journalismus eine Mischung zwischen Begabung aber auch
66 dann in weiterer Folge sicher Übung und um die zu kriegen braucht ma aber Leute, die einem
67 eine Chance geben. (..)

68

69 **SW:** Und wie war das jetzt konkret bei Ihnen? Haben Sie viele Praktika durchlaufen?

70

71 **P3:** Hmmm ja schon, also während des Kurses waor'n scho' zwei, drei, dann war's eben die
72 Erfahrung in den Medienprojekten oder im Medienprojekt nach der- hier bei Freak Radio natürlich
73 jede Woche eine Sendung, also auch das schult und- und bringt Routine grad bei
74 Schnittprogrammen und Textschreiben und dergleichen mehr. Also ja Praxis einer der zentralen
75 Punkte.

76

77 **SW:** Und können Sie mir vielleicht irgendwas Näheres zu Ihren Erfahrungen aus diesen- aus
78 diesen Praktika erzählen?

79

80 **P3:** (..) Irgendwas Näheres, is' schwierig.

81

82 **SW:** Oder als- also Erfahrungen, die Sie da während der Praktika gesammelt haben, gemacht
83 haben?

84

85 **P3:** Joa also i' man des woar schon zum Teil nicht einfach ja, bei manch'n Soch'n hab i' ma sehr
86 leicht getan, bei anderen wieder eher schwierig und i' kann mi' no' erinnern einer meiner
87 Aufgaben war es Pressemitteilungen auf SMS-Textlänge zu kürzen und wie i' dann g'sogt hab zu
88 meinem damaligen Praktikumsausbilder das sei aber schon schwierig hat er gemeint "Jo aba zum
89 Schreib'n hamma dessierte Aff'n." Also des is' einfach glaub i' a wichtig, dass ma wo lernt,
90 Feedback bekommt und dann sich weiterentwickeln kann //mhm//. (..)

91

92 **SW:** Und hatten Sie jemals das Gefühl, dass Ihre Behinderung einen Einfluss hatte ein- eine
93 Anstellung zu kriegen oder ein Praktikum zu bekommen?

94

95 **P3:** (...) Ja also beim Lehrgang war's sicher so, dass man schon aufgrund der Tatsache, dass
96 man Lehrgangsteilnehmer war ein Praktikum bekam, nachher würd' ich sagen hot des eher
97 weniger eine Rolle gespielt, aber des woar bei mir nachdem ich nicht- oder mich relativ früh dafür
98 entschieden hatte nicht meinen Broterwerb über den Journalismus zu machen relativ bald klar
99 war, dass das nicht mein Ziel sein wird ein Praktikum an das nächste zu reißen und irgendwann
100 amoi irgendwo eine freie Mitarbeit zu erhaschen, also diesen Weg bin ich bewusst nicht
101 gegangen. (..) I' hab gewusst, dass ich nicht von meiner Kreativität leben will ausschließlich, ich
102 möchte nicht heute Schreiben, damit morgen mein Kühlschrank gefüllt ist. Des ist nicht mein
103 vorrangiges Ziel. (..)

104

105 **SW:** Und was würden Sie sagen, welche- welche Auswirkung hat Ihre Behinderung auf Ihre
106 Tätigkeit als Journalist?

107

108 **P3:** Mmh (...) Gute Frage, also insofern natürlich hier bei Freak Radio, hat's eine sehr große
109 Wirkung, weil man natürlich hier ein Radio macht von Menschen für Menschen mit Behinderung,
110 hier arbeitet ein Team aus behinderten Menschen und nichtbehinderten Menschen, das heißt
111 jeder bringt seine Sichtweise mit ein und da zählt natürlich die eigene Lebenserfahrung sehr viel,
112 weil ma afoch sehr viele Tipps bekommt, weil ma sehr viel selbst erlebt hat, auch an Dingen die
113 nicht funktionieren, weil ma sehr vü selbst auch nachfühlen kann ja, von dem was einem die Leut'
114 erzählen, hier is' es ein ganz ein zentrales Element ja, wär' ich nicht behindert hätt' i' vermutlich
115 nicht entschlossen die Redaktion Freak Radio zu leiten, aber so hab i' ma denkt des passt ja und
116 des soll auch jemand sein, der selbst eine Behinderung haben kann, es gab aber vor mir auch

117 Chefredakteure, die keine hatten. Also es woar ned des Knockoutkriterium, aber hier ist es in
118 einem peer counseling Ansatz sehr wichtig, die Behinderung und die Erfahrung daraus, weil die
119 oft die Basis der journalistischen Arbeit ist, die wir hier abliefern. Weil wenn mir jemand erzählt
120 abends, dass er gestern Fallschirmspringen war und i' weiß der is' Rollstuhlfahrer, dann fangt die
121 Uhr an zu ticken und i' denk ma könnte das für unser Publikum interessant sein? Wohl ja! Und
122 siehe da man mocht a' G'schicht und die geht ob wie Schmitz' Katze, also kann i' ned sag'n die
123 eigene Behinderung sei nicht wichtig, das wäre schlicht gelogen ja. Wenn i' a' G'schicht mach
124 über (...) worüber hamma denn unlängst? Über Kaiserkult in Wien oder über die Nachnutzung von
125 Messegebäuden oder über den Coachingboom in Österreich, dann is' es vermutlich weniger
126 wichtig ja. (...) Interviewpartner sind manchmal sehr überrascht, weil ich am Telefon oft nicht
127 dazusage, weil i' entweder schlicht vergesse oder ma denk es is' ned wichtig und dann tauchst
128 auf in einer Marmeladenfabrik (lacht) und der wundert sich dann natürlich schon ja aber i' hob'
129 sehr oft auf Außenterminen Persönliche Assistenz mit dabei, ohne die würde vieles nicht
130 funktionieren und damit is' es aber a ned mehr wirklich das Thema. (..)

131

132 **SW:** Sie haben gerade selbst g'sagt Sie nehmen Persönliche Assistenz in Anspruch. Können Sie
133 mir mehr darüber erzählen? Wie- wie wird das organisiert? Wie wird das zur Verfügung gestellt?

134

135 **P3:** (..) Wie viel Zeit ham'S denn?

136

137 **SW:** Eigentlich genug. (lacht)

138

139 **P3:** Also über die Persönliche Assistenz können wir gerne im Anschluss noch plaudern.
140 Persönliche Assistenz ist jede Form von Hilfe die behinderte Menschen so- (..) Noch amal
141 anfangen. (..) Persönliche Assistenz ist jede Form von persönlicher Hilfe, die behinderte
142 Menschen in die Lage versetzt ihr Leben so zu leben, wie- und zu gestalten, wie sie's sonst auch
143 tun würden ja. Also quasi die helfende Hand, wenn Sies so wollen. Persönliche Assistenten
144 helfen überall dort, wo etwas behinderungsbedingt nicht möglich ist. Des fangt an bei Anziehen,
145 Waschen, Duschen, Frühstück machen, in die Arbeit begleiten, dort den Stift halten, den
146 Telefonhörer halten, etwas tippen auf Ansage aber auch Begleitung auf Außenterminen. Genauso
147 wie Unterstützung in der Freizeit oder bei der Erhaltung der Gesundheit ja, und wenn ma jetzt auf
148 den Arbeitsplatz zurückkommen so is' es natürlich schon sehr zentral, wenn des a fuchzehn
149 Seiten Manuskript is', in welcher Geschwindigkeit ich das tippen kann ja, oder wenn- wenn der
150 Außentermin oder das Gelingen des Außentermins davon abhängt ob ich dort pünktlich hin und
151 pünktlich wieder wegkomme. (..) Also Persönliche Assistenz ist sicher eine der zentralen
152 Werkzeuge um überhaupt journalistisch tätig sein zu können, für mich. (..) Man muss allerdings
153 auch sagen, dass ich quasi mein Hobby zum Beruf g'macht hab und hauptberuflich bei einer
154 Assistenzgenossenschaft beschäftigt bin, des heißt Persönliche Assistenz beschäftigt mich nicht
155 nur Privat sondern auch im beruflichen Kontext. Bin über den eigenen Bedarf zur WAG
156 gekommen und dort geblieben, weil's mich einfach gereizt hat, dieses Instrument von dem ich
157 wusste, dass es im Alltag guad funktioniert, auch anderen Menschen mit Behinderung näher zu
158 bringen. (..)

159

160 **SW:** Und was wären zum Beispiel so klassische Tätigkeiten, jetzt auf den Journalismusberuf
161 bezogen, was ein persönlicher Assistent oder eine Assistentin erledigt?

162

163 **P3:** Gute Frage! Tippen, Vorlesen, Mikrophon ein oder ausschalten, wenn die Schalter einfach zu
164 klein sind, dass i' da min Finger ned g'scheit rankomme, Sachen einpacken, Sachen auspacken,
165 Begleitung auf Außenterminen. Also all das (..) was wir vorhin eigentlich besprochen haben. (..)

166

167 **SW:** Und abgesehen von der persönlichen Hilfestellung, verwenden Sie auch technische
168 Hilfsmittel?

169

170 **P3:** Ja den Rollstuhl, den Sie vorhin sahen, ansonsten (..) würde mir jetzt spontan nix einfallen
171 was unter diesen Begriff fällt.

172

173 **SW:** Und was würden Sie sagen auf welche Barrieren stoßen Sie in Ihrem Berufsalltag als
174 Journalist?

175 **P3:** I' glaub des kann ma garded- oder soll ma garded auf den Journalisten beschränken, wo's
176 mich sehr oft stört einfach die bauliche Situation, dass noch immer Straßenbahnen gibt, die nicht
177 zugänglich sind, immer noch gibt's Gebäude, die ausschließlich über Stufen erreichbar sind,
178 immer noch gibt's Busse, wenn auch vereinzelt, die nicht benützbar sind, oder Schnellbahnen, die
179 nicht benützbar sind also des kostet einfach in Summe gerechnet, irrsinnig vü Lebenszeit und
180 Nerven. Das ist das eine und natürlich gehen mir auch manche Leut' gehörig auf den Geist, die
181 einen so anschauen, als käme man vom Mond oder sonst wo her aus der Galaxis, und mit dem
182 Thema scheinbar noch überhaupt nix z'tuan g'hobt ham, ja. Man muss allerdings auch sagen, oft
183 genug, wenn ich wo hinkomme, bin ich der erste behinderte Mensch, mit dem die Leute es zu tun
184 haben, das sagt ja auch was aus wenn die ned in der Schule oder im Berufsalltag mit Menschen
185 mit Behinderung bislang zu tun hatten ist das wohl ein Indiz dafür, dass (.) längst nicht alle
186 behinderten Menschen am Leben teilhaben können. (...)

187
188 **SW:** Und jetzt gerade bezogen auf die- auf die baulichen Barrieren, würden Sie sagen hat's da
189 über Zeit Initiativen zur Verbesserung gegeben?

190
191 **P3:** (...) Ja natürlich gab's die, das ist unbestritten i' mein' noch vor Jahren hatten nicht alle U
192 Bahn-Stationen in Wien Lifte, aber man muss natürlich auch immer vom Status quo ausgehen,
193 und sog'n wo hakt's, man muss die Fortschritte anerkennen, auch würdigen, aba nur weil jetzt alle
194 U Bahn-Stationen in Wien mit Lift ausgestattet sind, ist noch nicht alles gut. Auch wenn's in
195 mancher Hinsicht sehr viel besser ist als in anderen europäischen Städten ja. Aber
196 Barrierefreiheit, hab ich gelernt, auch aus eigener beruflicher Erfahrung, ist kein abgeschlossener
197 Punkt wo i' sog ich hab ihn erreicht und mach ein Häkchen drunter und fertig is' es, sondern es is'
198 a Prozess. Wenn ich an der einen Ecke fertig bin, muss i' mi a in der ander'n umschauen und
199 feststellen, was vielleicht dort noch fehlt ja. Weil nur weil ich die Rollstuhlrampen heute fertig
200 gebaut hab, heißt das nicht, dass ein blinder Kunde sich in meinem Geschäft zurecht findet oder
201 gar ein Mensch mit Hörbehinderung. Also da kumman verschiedene Aspekte rein, die ma alle in
202 einer Gesamtheit berücksichtigen muss, weil wenn ich ein barrierefreies Büro erreichen möchte,
203 dann g'hört da mehr dazu als nur eine Rollrampe am Eingang und ein Lift. (...)

204
205 **SW:** Und haben Sie persönliche Bewältigungsstrategien entwickelt, wenn Sie auf solche
206 Barrieren stoßen?

207
208 **P3:** Des is' insofern schwierig als ich manche dieser schlicht überwinden kann. Ich kann gehen.
209 Ich kann Stufen gehen, also das erleichtert mir vieles, i' sehe aber immer wieder bei
210 beispielsweise auch meiner Lebensgefährtin, die des ned kann, dass das dann schon sehr vieles
211 erschwert ja. Also nur weil i' über drei Stufen gehen kann, heißt des ned, dass des all die andern
212 a können. Und Bewältigungsstrategien (...) ich glaub' man nimmt ganz einfach nur jene
213 öffentlichen Verkehrsmittel zum Beispiel, die barrierefrei sind, weil die Schnellbahnen hab ich
214 eigentlich aus meinem Routennetz im Kopf gestrichen, weil sie mehrheitlich für mich so lange
215 nicht benützbar waren, dass sie eigentlich (.) mir nix gebracht haben ja. Jetzt vereinzelt, fang ich
216 an bestimmte Routen aufzunehmen, und zu benützen, aber das wird noch ein Weilchen dauern.
217 (...)

218
219 **SW:** Gibt's bauliche oder technische Veränderungen, die Ihnen einfallen, die Ihren Arbeitsalltag
220 erleichtern würden?

221
222 **P3:** (...) Bauliche oder technische Veränderungen (.) Schwierig! Ja, einfach konsequente
223 Umsetzung von barrierefreiem Bauen, nämlich am besten schon beim Neubau und auch dann
224 beim Umbau ja, weil wenn ich heute von der Planung her gleich barrierefrei bau, gibt's Studien
225 dazu, dass die Mehrkosten relativ gering sind, zwei Prozent oder sowas. Wenn i' aber das Zeug
226 fix fertig bau' und dann hinten'nach draufkomm' was mir denn alles nicht passt, wird's um ein
227 Hauseck komplizierter und damit auch teurer. (..) Also des derf ma nie außer Acht lassen, wenn i'
228 die Leut' sagen Barrierefreiheit verursacht Mehrkosten sog i' "Ja das stimmt, aber Umbauen
229 verursacht noch mehr Kosten." und damit is' halt die Frage, was mich in Summe günstiger
230 davonkommen lässt ja.

231
232 **SW:** Wenn wir wieder auf die Barrieren in den Köpfen zurück kommen, wie- wie ist die
233 Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen? Hat Ihre Behinderung da jemals eine Rolle

234 gespielt?

235

236 **P3:** (...) Ein klares jein, weil eine Rolle gesp- eine Rolle spielt sie dann nicht mehr, wenn man
237 einander kennt und jeden Tag miteinander zu tun hat, eine Rolle spielt sie aber immer am
238 Anfang. Also ich merke oft, dass das für Kollegen und Kolleginnen sehr interessant zu sein
239 scheint, "Warum sitzt du im Rollstuhl?", "Aha du bist in eine normale Schule gegangen?!", "Aha,
240 studiert hast a?", sog i' "Ja warum ned?", ja. Also dieses Interesse auch an etwas, des ma ned
241 kennt, i' hab' scho Kollegen oder gute Freunde gehabt, die g'sagt haben "Am liebsten druckat i'
242 meinem Gegenüber amal so ein Infoblatt mit zehn Daten und Fakten in die Hand, dass amal alle
243 Fragen die den, in dem Moment wo der mich sieht herumschwirren vom Tisch und dann fang' ma
244 an." weil einfach ja, man derf ne- oder man derf nicht außer Acht lassen, dass Behinderung für
245 viele Menschen noch etwas is' mit dem sie nicht jeden Tag zu tun haben und dementsprechend
246 tauchen natürlich auch Fragen auf, meistens kumman die dann oder (...) ja, manchmal kumman
247 die dann sehr verklausuliert, nach dem Motto "Darf ich Sie etwas fragen?" und i' sog "Joa, sicher
248 warum nicht?", "Warum sitzen Sie eigentlich im Rollstuhl?", sog i' "Naja Sauerstoffmangel bei der
249 Geburt und eben dadurch resultierende erhöhte Muskelspannung.", "Achso." (...) Also des kummt
250 immer sehr, sehr verschämt. (...)

251

252 **SW:** Und sind Sie auf Vorurteile auch gestoßen, die man Ihnen entgegengebracht hat?

253

254 **P3:** (...) Ja durchaus immer wieder. Auch daraus resultierend, weil manche Menschen immer
255 noch Rollstuhl mit kognitiver Einschränkung gleichsetzen, was natürlich so a ned stimmt ja. Aber
256 man muss si' halt auch bewusst sein, dass ma selbst nicht vorurteilsfrei ist ja. I' wer' nie
257 vergessen, wir ham hier in der Redaktion gesucht nach Menschen in London, die im
258 Medienbereich arbeiten und eine Behinderung haben. Und die Kollegin kommt freudestrahlend
259 rein, mit einem riesen Grinser über beide Ohren *"*Name Person 3*, *Name Person 3*, ich hab
260 jemanden!"*, sag i' "Klass! Wen hast?", "An blinden Journalisten der bei der BBC arbeitet." und ich
261 sag "Cool, a blinder Journalist, der bei der BBC arbeitet und Radio macht." und die Julia schaut
262 mich an und sagt "Nana der macht Fernsehen!". Und in dem Moment is' mir der Mund offen
263 stehen geblieben, also ma derf ned automatisch annehmen, dass ma selbst vorurteilsfrei agiert,
264 weil in dem Moment wo man an andern Menschen sieht, taxiert man ihn natürlich auch, nach
265 seiner Kleidung, nach seiner Körperhaltung, nach seinem Alter, also man versucht ja auch eine
266 Einschätzung zu kriegen, wer sitzt mir da gegenüber und kann aber mit dieser Einschätzung aber
267 auch gehörig einfahr'n. Und dementsprechend muass ma imma sich selbst mal testen, ob man
268 nicht genauso vorurteilsbehaftet is' und wenn ja, wie man des überwindet, oder zumindest
269 darüber reflektiert. (...)

270

271 **SW:** Bezogen auf Vorgesetzte, haben Sie Erfahrungen gemacht, die Sie speziell auf Ihre
272 Behinderung zurückführen würden?

273

274 **P3:** (...) Vorgesetzte glaub i' ham's in der Weise goar ned so einfach, weil (.) man ja nicht weiß,
275 was derjenige kann, was er zu leisten im Stande is'. Ma will ihn nicht überfordern, aber
276 unterfordern will ma ihn a ned. Ein offenes Gespräch ist da meistens ganz gut, aber es is' schon
277 so, dass man am Anfang des Praktikums, also zumindest meiner Erfahrung nach, eher mal so
278 "Und wenn Sie was nicht können, dann sagen Sie's." sog i' "Ja, sowieso." ja. Also, eher so die
279 Angst auch jemanden zu überfordern, wobei die manchmal auch unbegründet ist ja. (...) Meine
280 Leut' seh'n oft "Nein, ich glaube nicht, dass Sie bei uns arbeiten können, weil wissen'S wir sind im
281 ersten Stock und wir haben Stufen.", sog i' "Hörn'S an den Stufen wird's ned scheitern, weil i'
282 kann Stufen gehen, aber a Computer wär' ned schlecht und vielleicht ein zweiter Sessel, falls eine
283 Assistenz von Nöten wäre." ja. Also es san' oft die kleinen Dinge, die dann die Lösung bringen
284 und die großen, die abschrecken. "Des wird schwierig wenn Sie zu uns kommen, wir haben
285 nämlich Stufen.", i' sog "Najo, an dem scheiterts ned ja, aber a ruhiger Raum wär ned verkehrt,
286 weil Radiointerview mit permanent Geräuschen im Hintergrund funktioniert dann meistens doch
287 nicht." (...)

288

289 **SW:** Welchen Umgang würden Sie sich da konkret wünschen?

290

291 **P3:** (.) Das is schwierig, weil des frag' i' die Leut' auch immer und krieg' unterschiedliche
292 Antworten. Die, die ich am häufigsten krieg' is' sozusagen das Verschwinden der Barrieren in den

293 Köpfen, i' glaub das funktioniert aber nur, wenn's einfach gelingt, dass Menschen mit
294 Behinderung ganz selbstverständlich am Leben teilhaben, weil nur dann, wird's zu was ganz
295 Normalem, und des is' es ja letztlich auch ja. (...) Also (...) natürlich Sensibilisierungsarbeit,
296 Informationsarbeit, sehr wichtig. Aber wichtiger ist es die Leute, wirklich (...) das machen zu
297 lassen, was sie machen wollen und machen können ja, weil wenn einer heute eine, eine
298 Begabung hat für's Schreiben, für's Recherchieren, warum soll der ned Journalist werden? Weil i'
299 hab' sehr oft, ned im eigenen Umfeld, aber im Umfeld von Kollegen (...) den Satz gehört "Naja das
300 mit dem Journalismus lass'd mal lieber bleiben, weil du sitzt im Rollstuhl und das mi'n
301 Recherchieren und draußen unterwegs sein, das geht ja ned." und i' hab' dann amal auf einer
302 Veranstaltung g'sagt "Hört auf Leuten mit Behinderung den Journalismusberuf auszureden!", weil
303 wenn jemand Talent hat und wenn jemand auch den Willen hat, warum soll er nur aufgrund der
304 Behinderung nicht journalistisch tätig sein? Das sehe ich einfach nicht ein. (...) Denn es ist nicht
305 so, wie sich's die Mehrheit der Menschheit vorstellt, dass ein Journalist permanent nur unterwegs
306 ist und niemals an einem Ort verweilt ja. Und selbst wenn, gib'ts dafür
307 Unterstützungsmöglichkeiten. (...) Also des (...) des is' glaub ich was G'fährliches, weil ab dem
308 Moment, wo auch junge Leut' mit Behinderung in den Journalismus einsteigen können, ab dem
309 Moment, wird sich auch in den Redaktionen was tun und ich lade ungefähr alle zehn Joahr
310 Wissenschaftler ein, die sich mit dem Themenfeld beschäftigen und alle zehn Joahr kumma zu
311 dem selben Schluss am Ende des Interviews, nämlich, dass is' einer der wesentlichen Punkte,
312 wenn man Menschen mit Behinderung in den- in den Medienbereich integrieren will, wenn man
313 einen inklusiven Medienbereich erreichen will, dann braucht's noch Förderung und zwar gezielt
314 und auch im Rahmen der üblichen Instrumente. Also es hilft gar ned so viel, wenn i' jetzt spezielle
315 Journalismusschulen für Menschen mit Behinderung ins Leben rufe. Aber die g'scheitere Variante
316 wär' immer noch Studenten mit Behinderung in der Publizistik, in der FH für Medienmanagement
317 oder an der Geschichte, wo auch immer ja. (...) Und i' glaub' des is' ganz, ganz wichtig, dass auch
318 junge Leut' die Chance kriegen journalistisch tätig zu werden, weil nur dann wird sich auch in den
319 Redaktionen was ändern. (...)

320

321 **SW:** Würden Sie mir noch was aus Ihrer Zeit aus dem Integrativen Journalismus-Lehrgang
322 erzählen wollen?

323

324 **P3:** (...) Fiele mir jetzt nix ein, was i' Ihnen (.) erzählen sollte. (...) Was natürlich- i' glaub was für
325 Sie noch von Interesse sein könnte, neben Freak Radio is' es auch so, dass ich ab und an
326 Sachen ab- also Radiosendungen abliefern für Ö1 Redaktionen hier im Haus und da is'
327 Behinderung sehr oft mit dabei, ganz einfach, weil's goar ned so vü Leut' gibt die das mit
328 abdecken. Also scheinbar sind Behinderungsthemen doch relativ begehrt, das wundert mich
329 immer und immer wenn i' sag, so mit Kollegen zusammensitze "Und des und des und des tut
330 sich, oder das is' eh schon ein alter Hut.", sagt der "Moment, ein alter Hut is' es für Dich, aber der
331 Durchschnittsösterreicher, weiß davon noch nix.", sag' i' "Ja hast eh Recht, vielleicht sollt' ma mal
332 a Journal drüber machen." (lacht) Also, des is' das eine und das andere is', dass i' schon auch im
333 Rahmen meiner journalistischen Tätigkeit (...) mich nicht nur mit behinderungsrelevanten Themen
334 auseinander setz'. Also ich mag diese Themen sehr, sie- sie (.) interessieren mich total und sind
335 total vielschichtig, aber i' könnt' ma jetzt nicht vorstellen, den ganzen lieben langen Tag nur über
336 Behinderung zu berichten, weil i' glaub', das würde mir auch nicht gut tun. Manchmal bin i' heil
337 froh, wenn's ein Thema zu machen gibt über, i' weiß ned (...) das Schicksal Dip- der DP's nach
338 dem Zweiten Weltkrieg oder über den österreichischen Coachingmarkt oder über Kaiserkult in
339 Wien, was einfach nix mit Behinderung z'tun hat ja, weil i' glaub' wenn ich mich nur mit
340 behinderungsrelevanten Themen auseinander setz', wär das für mich ein bissl too much, weil da
341 hat ma die eigene Behinderung vierundzwanzig Stunden am Tag und dann noch im beruflichen
342 Kontext damit zu tun, i' glaub' des wär' mir dann zu viel. (...)

343

344 **SW:** Also von mir aus war's das jetzt mit meinen Fragen, möchten Sie noch über einen Aspekt
345 Ihrer Arbeit sprechen, über den wir bis jetzt noch nicht gesprochen haben?

346

347 **P3:** (...) Na, i' glaub' des wär's.

348

349 **SW:** Ok.

1 **Interview 4 (durchgeführt am 23. Juli 2015)**

2

3 **Stephanie Weislein:** Gut, Du bist ja aktuell auch als Journalist tätig (lacht), es würde mich
4 freuen, wenn Du mir erzählst, welcher Ausbildungsweg, Dich bis jetzt dahin geführt hat.

5

6 **Person 4:** In den Journalismus selbst?

7

8 **SW:** (...) Ja, oder welcher Ausbildungsweg einfach Dir //welchen ich habe?// welcher hinter Dir
9 liegt. Genau.

10

11 **P4:** Also ich hab in einem naturwissenschaftlichen Realgymnasium maturiert und hab dann auf
12 der WU ein Studium angefangen, bei dem ich jetzt im zehnten Semester bin (...) jetzt geht dann
13 das elfte Semester los. Ich hab' aber zeitlich aufgrund meiner Tätigkeit als Leistungssportler sehr
14 wenig voran bringen können, im Studium selbst, aber hab in der Zwischenzeit beim ORF
15 angefangen als Sportmoderator und hab dort ein Magazin, ein Behindertensportmagazin mit
16 aufgebaut und im Prinzip hab ich eigentlich keine Ausbildung journalistisch gesehen, sondern nur
17 praktische Anwendung. (...)

18

19 **SW:** Und gibt's einen bestimmten Grund warum Du Dich gegen eine einschlägige Journalis- oder
20 noch nicht für eine einschlägige Journalismusbildung entschieden hast?

21

22 **P4:** Weil das einfach ziemlich überraschend gekommen ist alles, also ich bin wirklich ein
23 klassischer Quereinsteiger, es war nicht geplant, es war auch nicht irgendwie vorgesehen, dass
24 ich das mache. Also ich hatte das nicht unbedingt auf meinem Karriereplan, aber die Möglichkeit
25 hat sich ergeben und ich fand' das Konzept mega cool, ich fand die Idee genial und ich hab mir
26 gedacht, wenn ich da was mitwirken kann und mitgestalten kann, dann möchte ich das machen
27 und je nachdem wie sich's entwickelt, möcht' ich dann natürlich die Fähigkeiten trotzdem auch
28 noch theoretisch aneignen, eben eine journalistische Ausbildung machen, sofern die Zeit es
29 erlaubt und da bin ich halt noch am überlegen ob ich eine Akademie mache irgendwie, oder
30 Publizistikstudium oder ob ich zum Beispiel die ORF Akademie einfach durchlaufe und dort mir
31 wirklich am Arbeitsplatz direkt, mit dem was wir brauchen als ORF Mitarbeiter mir eben die
32 Fähigkeiten aneigne, also das liegt jetzt alles noch in der Zukunft und in den nächsten zwei, drei
33 Jahren wird das wahrscheinlich entschieden, wo immer der Weg geht, weil sich halt durch den
34 Sport auch noch einige Türen öffnen und derweil hat das gut funktioniert bis jetzt, aber mir is'
35 natürlich klar, dass ich wenn ich langfristig da in dem Bereich bleibe, unbedingt eine Ausbildung
36 brauche. (...)

37

38 **SW:** Kannst Du sagen, wann bei Dir der Wunsch entstanden ist in den Journalismus zu gehen
39 oder wie das zu Stande gekommen ist?

40

41 **P4:** Also es war so, dass (...) dadurch- ich komm aus dem Behindertensport. Also der
42 Behindertensport war in den letzten Jahren nicht unbedingt der, der am meisten Medienpräsenz
43 hatte und das war immer schon ein Wunsch von mir das zu ändern und bei den Paralympics in
44 Peking Zweitausendacht hab' ich zum ersten Mal gesehen, was es bedeutet wenn die Medien
45 über den Behindertensport berichten, das Ganze hat sich dann so entwickelt, dass in London
46 Zweitausendzwölf nach den Paralympics wirklich-, ich sag's jetzt amal, explodiert und da hab' ich
47 gesehen wie wichtig das ist und kurz vor den Paralympics ist der ORF auf mich zugekommen und
48 hat mich gefragt ob ich nicht bei einer Sendung, die sich rein mit dem Behindertensport
49 beschäftigt, als Moderator fungieren möchte. Ich hab darauf hin geantwortet und gesagt "Ich hab
50 keinerlei Erfahrung in dem Bereich." und das war aber anscheinend den Verantwortlichen wurscht
51 und sie haben g'sagt sie wollen mich trotzdem haben und das hat dann gut geklappt, wir sind
52 mittlerweile im dritten Jahr, fangen im September unser viertes Jahr an im Magazin, es is' eine
53 mega coole Geschichte und dort in der Arbeit noch bevor wir gestartet haben, hab ich entdeckt,
54 dass mir das einfach unglaublich gefällt, diese Geschichten zu erzählen, einfach zu zeigen was
55 Menschen mit Behinderung durch ihren Sport oder neben ihrem Sport- einfach die Geschichte
56 hinter den sportlichen Leistungen, also das was ich einfach zeigen wollte und dadurch auch ein
57 bisschen ein Bewusstseinsumdenken erwirken bei der- bei der zuschauenden
58 Bevölkerungsschicht, einfach zu zeigen "Hey, Menschen mit Behinderung können sehr wohl

59 Dinge tun, wurscht ob sie jetzt total extrem sind im Extremsport, oder einfach total normal im
60 Sport!" ja es is' vollkommen egal, Menschen mit Behinderung können genau das gleiche machen,
61 wie Menschen ohne Behinderung und das war so ein bisschen, was ich so als Gesamtvision mir
62 als Aufgabe genommen hab, angenommen habe und das hat dann gut funktioniert mit dem
63 Magazin, dass ich das verbinden konnte. (...) Ja.

64

65 **SW:** Das heißt, wie würdest Du sagen, ist Dir der Berufseinstieg in den Journalismus- wie war
66 das für Dich?

67

68 **P4:** (...) (lacht) Angenehm, also es war jetzt nicht so schwer, das was wir gemacht haben in der
69 redaktionellen Arbeit für das Magazin- war sicher hilfreich, dass ich aus der Materie gekommen
70 bin und mir der Behindertensport nicht fremd war und ich eben als Sportler wusste, was wir uns
71 eigentlich wünschen in der Berichterstattung und auf der anderen Seite als Journalist und in der
72 redaktionellen Arbeit für das Magazin, gleichzeitig als Moderator wusste, wie man das präsentiert,
73 damit man das einfach in die Köpf- in die Köpfe der Menschen hineinbringt, wie wichtig das is',
74 dass Behindertensport existiert, dass Menschen sich sportlich betätigen. Also im Prinzip hab ich
75 von allen Seiten profitiert und dadurch hatte ich einen ziemlich angenehmen Start in die Laufbahn
76 und das Feedback war gut und daraufhin hab ich halt gesagt "Das taugt mir, ich möchte natürlich
77 das Ganze gescheiter angehen!" und hab versucht mich selbst irgendwie ein bisschen
78 fortzubilden, also jetzt nicht eine große offizielle Ausbildung, aber halt kleine Dinge, die ich ändern
79 kann, damit das einfach besser wird, hab auch vom ORF eine Sprachschulung und eine (...)
80 Stimmschulung bekommen, so dass wir oder dass ich halt- die Kollegin auch, aber, dass ich
81 einfach noch effektiver arbeiten kann und noch besser moderieren kann. (...) Ja. (lacht)

82

83 **SW:** Und was würdest Du sagen, welche Auswirkungen hat Deine eigene Behinderung auf deine
84 Tätigkeit als Moderator, als Journalist?

85

86 **P4:** Vielleicht auf die eigentliche Arbeit keine so große, also dadurch, dass mir nur der linke Arm
87 fehlt bin ich nicht unbedingt eingeschränkt in- im Recherchieren, im Schreiben, im Computer
88 bedienen. Das sind alles Dinge, die technisch möglich sind auch mit den anderen Kollegen ist es
89 nicht wirklich ein Problem, weil die Behinderung eben nicht zu blöden Situationen führen kann, wo
90 die anderen nicht wissen, wie die mit mir reagieren sollen. Sollen sie die Tür aufhalten, oder
91 nicht? Oder sollen sie mir den Sessel Computer- also wenn ich im Rollstuhl sitzen würde, gäbe es
92 sicher viel mehr, mag jetzt nicht Konfliktsituationen sagen, aber viel mehr Situationen wo man
93 einfach merkt, dass gewisse Barrieren immer noch (...) aufrecht sind zwischen Menschen ohne
94 Behinderung und Menschen mit Behinderung. Aber dadurch, dass ich eben so eine leichte
95 Behinderung habe, wäre mir bis jetzt in meinen drei Jahren, in denen ich jetzt beim ORF bin,
96 noch nichts aufgefallen, dass da irgendwer nicht mit mir konnte aufgrund meiner Behinderung.
97 Also die eigentliche Arbeit, die tut das nicht wirklich beeinflussen, was aber sehr wohl beeinflusst
98 wird von meiner Behinderung ist eben, die Art wie ich über Behindertensport (...) Bericht erstatte ja.
99 Einfach weil ich ganz genau weiß, wie man sich mit der Thematik auseinandersetzen muss, weil
100 ich, mag jetzt das Wort nicht, aber ich bin einer von- einer von den Betroffenen und die Materie is'
101 natürlich etwas, was mir am Herzen liegt, weil ich mit der Behinderung aufgewachsen bin, auch
102 im Sport, aber auch im Alltag und deswegen glaub ich schon, dass es mir inhaltlich und
103 thematisch viel mehr liegt und die Behinderung sich dort mehr auswirkt, als in der effektiven
104 Arbeit selbst. So würde ich das formulieren. (...)

105

106 **SW:** Benötigst Du oder hast Du jemals Persönliche Assistenz oder Assistenz am Arbeitsplatz,
107 also irgendwelche personellen Hilfestellungen gebraucht?

108

109 **P4:** Also nein, in meinem Fall nicht. Das Einzige was is', dass die Gewandmeisterin vielleicht bei
110 meinen Hemden oder bei meinen- irgendwelche Dinge abschneiden müssten und die dann
111 schwerer zum Anziehen sind oder was, aber das is' jetzt nicht relevant für, für die journalistische
112 Arbeit. Also nein, bis jetzt alles ohne geklappt.

113

114 **SW:** Und irgendwelche technischen Hilfsmittel?

115

116 **P4:** Nein, also ich arbeite, und das is' sicher auch einfach für mich, dass ich im Prinzip auf jedem
117 Arbeitsplatz im ORF arbeiten kann, und nichts angepasst werden muss oder umgewandelt

118 werden muss, oder irgendwelche spezielle Software oder spezielle Hardware, im Prinzip macht
119 das die Inklusion von mir, im ORF, auch ziemlich einfach. Aber mir is' bewusst, dass solche Dinge
120 sehr wichtig sind für schwerwiegendere Behinderungen. (...)

121

122 **SW:** Wir haben's eh schon vorhin kurz angesprochen, Barrieren, stößt Du auf- oder auf welche
123 Art von Barrieren stößt Du in Deinem Berufsalltag?

124

125 **P4:** (...) Im ORF selbst, also in meiner Arbeit?

126

127 **SW:** Mhm.

128

129 **P4:** Ok. (...) Ja aufgrund meiner Behinderung wäre mir nicht aufgefallen, dass ich auf Barrieren
130 stoße, aber wir haben eine Mitarbeiterin, also die im engen Kreis mit uns zusammenarbeitet, die
131 sitzt im Rollstuhl und da weiß ich, dass der ORF sehr, sehr aktiv dahinter war, dass das alles
132 funktioniert, die is' auch sehr federführend in der Produktion des Magazins und soweit ich weiß,
133 auch von den anderen Mitarbeitern, die sind dort alle total begeistert von der Arbeit, die sie leistet
134 und wie sie zu recht kommt und wie einfach alles funktioniert, im Prinzip problemlos und ohne,
135 dass irgendjemand aufgrund der Behinderung ein Problem hat mit ihr. Aber dort weiß ich, dass
136 der Arbeitsplatz, glaub ich, irgendwie angepasst werden musste, aufgrund der Sitzhöhe des
137 Rollstuhls. (...) Ja und sonst wüsst' ich nicht, was da irgendwie zu Problemen führen könnte, aber
138 wie g'sagt, ich kann nicht für sie sprechen, ob's da in der zwischenmenschlichen Beziehung zu
139 den anderen Probleme gibt. Aufgrund meiner Behinderung hab ich noch nichts erlebt und was mir
140 sicher auch geholfen hat, intern im Haus ist, dass ich "Licht ins Dunkel" moderiert habe, jetzt
141 schon zum dritten Mal und, dass ich dort auch ein bisschen aus der Sportmaterie rausgehen
142 konnte und zeigen konnte, dass ich im gesamten Haus eigentlich funktioniere und nicht nur im
143 kleinen Sport- in der Sportbubble, sondern eben außerhalb des Sportes auch funktionieren kann
144 und sehr wohl meine Arbeit eben auch integrativ erledigen kann, ich glaub das hat mir sicher
145 auch geholfen im Haus, dass ich mit jedem auch zurecht kommen konnte. (...)

146

147 **SW:** Du hast das jetzt eh schon angesprochen die Zusammenarbeit, mit Kollegen und
148 Kolleginnen beim ORF, das heißt bei "Licht ins Dunkel", oder bei Deinem Magazin, hast Du da
149 jemals eine Andersbehandlung erlebt, bist Du auf Vorurteile gestoßen?

150

151 **P4:** (...) Nein, also im Prinzip, hab ich ja nur quatschen müssen, nur reden müssen und da hab ich
152 halt überhaupt keine Einschränkung durch meine Behinderung effektiv in der Arbeit. Was sicher
153 vorkommt, aber das kann ich jetzt nicht- weiß jetzt nicht wie die Zuschauer denken, dass in der
154 Erstreaktion sicher zuerst amal "Ok, da steht jetzt ein Einarmiger vor uns. Was erzählt er uns?
155 Was möcht' er jetzt von uns?" und ich möcht' halt dahingehen, oder das bewirken, dass wir in
156 Österreich, in egal welchen Positionen immer Menschen mit Behinderung finden können und uns
157 das ganz normal vorkommt, also dass es vollkommen wurscht is' ob der Moderator jetzt in dem
158 Fall bei dem Magazin einarmig ist oder nicht, dass es halt um die Arbeit geht, dass es darum
159 geht, um die qualitativ hochwertige Arbeit und nicht wer das rüberbringt, und das ist etwas, was
160 ich forcieren möchte und auch zeigen möchte. Ich möcht' auch nicht irgendeine
161 Andersbehandlung nur weil ich eine Behinderung habe. (...) Wozu? Würd' mich nicht
162 weiterbringen und würd alle anderen genauso nicht weiterbringen, und dass is' das was ich durch
163 meine Arbeit zeigen möchte und ich glaub', dass uns in Österreich, viel mehr Menschen mit
164 Behinderung in öffentlichen Positionen gut tun würde. Sei das jetzt Moderatoren oder Politiker
165 oder CEOs bei großen Unternehmen, ich glaub wenn wir öfter damit konfrontiert wären, dass
166 Leistung auch mit Behinderung möglich ist, dann würde uns in der- in der Wahrnehmung und im
167 zwischenmenschlichen Zusammenleben- leben, einfach viel mehr I- viel mehr viel leichter fallen,
168 wär so meine Einstellung und, und meine Idee und deswegen tu' ich auch das was ich tue. (...)

169

170 **SW:** Und was Vorgesetzte angeht? Hast Du da irgendwelche Erfahrungen gemacht, die Du
171 speziell auf Deine Behinderung zurückführen würdest?

172

173 **P4:** Nein, also überhaupt nicht. (...) Also ich wüsste nicht, was irgend jemals passieren hätte
174 können, dass ich jetzt darauf antworten könnte. Nein. Also ich versteh mich sehr wohl mit dem
175 ORF Sportchef sehr gut, der steht sehr hinter'm Magazin, versteh mich auch mit unserer
176 Sendungsverantwortlichen sehr gut, bin in der Redaktion, gut, der Einzige im Magazin- der

177 inhaltlich arbeitet mit Behinderung und wir haben eben auch auf der Produktionsseite
178 organisatorisch noch jemanden mit 'ner Behinderung, also im Prinzip wär' mir nie jemals etwas
179 Negatives aufgefallen. Aber wie gesagt, es is' halt sicher auch eine Tatsache, dass meine
180 Behinderung so eine leichte is', dass halt Barriere- also bauliche Sachen oder technische Sachen
181 im Prinzip wurscht sind bei mir. Und wenn ich viel in der Hand habe und die Tür nicht öffnen
182 kann, dann das kann genauso jemandem passieren, der zwei Hände hat und also es sind so
183 Dinge, wo ich nicht wirklich mich eingeschränkt fühle und auch nicht von den anderen
184 eingeschränkt sehe. (..)

185

186 **SW:** Ja kannst Du mir noch ein bisschen was erzählen, was so Deine Aufgaben sind bei Deinem
187 //beim Magazin selbst?// beim Magazin ja.

188

189 **P4:** Okay. Also das Magazin ist donnerstags um zwanzig Uhr fünfzehn auf ORF Sport Plus auf
190 Sendung, alle zwei Wochen sind wir auf Sendung. (...) Das Magazin heißt "Ohne Grenzen das
191 Behindertensportmagazin" und wir wollen einfach zeigen, was in Österreich alles im
192 Behindertensport sich tut, was für Erfolge von den Sportlern erbracht werden und eben die
193 Geschichten dahinter, das heißt wir zeigen Stories über verschiedenste Wettkämpfe, Ereignisse,
194 Sporttage, Inklusions- Initiativen, mit nichtbehinderten Sportlern, mit behinderten Sportlern und
195 haben auch Studiogäste zu den verschiedensten Themen, also wenn jetzt zum Beispiel grad'
196 erfolgreich war, dann laden wir ihn ein und unterhalten uns mit ihm über sein Training, über seine
197 struggles im life, wie- wie er voran kommt, was sich tut, Ziele, Visionen, was auch immer, solche
198 Dinge. Und ich fungier' als einer von zwei Moderatoren, das heißt wir sind zwei Moderatoren und
199 wechseln uns theoretisch immer wieder ab. Dadurch, dass aber die **Name der Kollegin**
200 Wintersportlerin is' und im Winter sehr viel unterwegs is', hat sich's jetzt irgendwie so
201 eingependelt, dass ich den Winter mache und sie den Sommer macht, weil ich im Sommer
202 respektive mit meinem Sport mehr unterwegs bin. Meine genaue Tätigkeit is' in der
203 konzeptionellen Erarbeitung der Sendungen mit Sendungsverantwortlichen und der Redakteurin
204 die wir haben, einfach zu überlegen "Was tun wir? Was wollen wir machen in den nächsten
205 Sendungen?", einfach einen Plan haben, dann natürlich die genaue Ausarbeitung, der jeweiligen
206 Geschichten, wobei ich da nicht so viel (..) oder nicht so aktiv inkludiert bin, weil ich halt vor allem
207 Mitarbeiter bin, das heißt ich bin nicht immer dort, sondern nur für die Sendungen dort zum
208 moderieren, das heißt die Redakteurin, die immer dort ist kümmert sich um die inhaltliche
209 Gestaltung der Beiträge und ich muss dann auf Basis der Beiträge und der Vision im Konzept,
210 hinter dem jeweiligen- also hinter der jeweiligen Folge des Magazins einfach die Moderationen
211 gestalten und das Gespräch mit den Gästen vorbereiten und dann natürlich auch durchführen.
212 Also im Prinzip haben wir die Arbeit davor und dann die Aufzeichnung selbst, also die Sendung
213 wird aufgezeichnet, das heißt wir ham überhaupt keinen Stress im Studio falls irgendwas nicht
214 glatt läuft können wir wiederholen, können wir (..) so viele Takes machen wie- wie nötig und ja,
215 also Arbeit vorher inhaltliche Ausarbeitung, konzeptionelle Gestaltung der Sendung und nachher
216 also während der Aufzeichnung die Moderationen durchführen und das Gespräch mit dem
217 Studiogast durchführen. Das sind so meine Aufgabengebiete beim Magazin und das Ganze dann
218 halt auf "Licht ins Dunkel" umgelegt im Prinzip eh das gleich nur halt live, also das is' so der
219 Unterschied zwischen dem Magazin und der Weihnachtssendung bei "Licht ins Dunkel". (...)

220

221 **SW:** Ja, ich muss sagen dann war's das eigentlich von meinen Fragen schon. Gibt's noch
222 irgendeinen Aspekt Deiner Arbeit, den wir bis jetzt noch nicht behandelt haben, über den Du
223 gerne noch sprechen möchtest?

224

225 **P4:** Was könnte relevant sein für Dich? (...)

226

227 **SW:** Was möchtest Du erzählen? (lacht)

228

229 **P4:** Okay. (8 Sek.)

230

231 **SW:** Also es muss jetzt nicht sein.

232

233 **P4:** Ich weiß es jetzt nicht. Nein, ich überlege, ich überlege. Was hast Du dich mit den anderen
234 noch so unterhalten? (lacht)

235

236 **SW:** (lacht)
 237 **P4:** Also ich hab Dir jetzt nicht so viel Material geboten, das sind ja nur siebzehn Minuten.
 238
 239 **SW:** Das ist kein Problem.
 240
 241 **P4:** Nicht? (lacht) Weniger zum transkribieren!
 242
 243 **SW:** (lacht)
 244
 245 **P4:** Hm(...) im Prinzip ist das was ich meine, beim ORF selbst, nebenbei möchte ich schon noch
 246 eigene Aktionen starten, zum Beispiel eine Plattform, die sich nicht nur zweiwöchentlich mit dem
 247 Behindertensport beschäftigt, sondern wirklich regulär oder auf- auf Storybasis, also, dass man
 248 einfach Geschichten erzählt, und dass online schon verarbeitet und einfach darstellt. Das sind so
 249 Dinge, die ich halt immer wieder im Hinterkopf habe, wo mir dazu die Zeit fehlt. Aber ich glaube
 250 es ist wichtig, dass man Menschen mit Behinderungen zeigt, ihre Leistungen zeigt, ihre
 251 Geschichten zeigt und dadurch einfach bestimmte Barrieren abgebaut werden, weil es ist
 252 vollkommen egal ob ich im Rollstuhl sitze, einen Arm weniger habe, mir ein Fuß fehlt oder ob ich
 253 blind bin, wenn ich etwas tun möchte und ich Leistung erbringen möchte, dann sollte ich auch die
 254 Möglichkeiten dazu haben. Das ist so das, was ich zeigen möchte, 'n bisschen so Visionär, in
 255 Österreich eine Veränderung erwirken. Ja. Das so als Schlusssatz. Ich weiß nicht, brauchst Du
 256 noch irgendwas?
 257
 258 **SW:** Nein, danke Dir vielmals.

1 Interview 5 (durchgeführt am 29. Juli 2015)

2

3 **Stephanie Weislein:** Also aktuell bist Du ja als Journalistin tätig es würd mich sehr freuen wenn
 4 Du mir erzählst welcher Ausbildungsweg Dich zu Deiner jetzigen Tätigkeit //okay// geführt hat.

5

6 **Person 5:** Verschlungene Wege, wie so oft bei Journalisten (lacht). Also ich hab eigentlich
 7 Anglistik, Germanistik studiert und noch ein bisschen anderes, also sprich Spanisch, Italienisch,
 8 Politikwissenschaft, mit zwanzig hab ich so einen Scherztest im Profil gefunden naja "Sie sind im
 9 vierten Semester und haben die halbe geisteswissenschaftliche Fakultät durch, naja gratuliere sie
 10 werden Journalist, hätten Sie was Anständiges gelernt" so. Gut. Es war irgendwie prophetisch,
 11 naja, ich hab eigentlich- ich hab viel unterrichtet auch Deutsch als Fremdsprache und hab dann
 12 eigentlich, kurz als ich vor meinem Abschluss gestanden bin, das Angebot bekommen in einer
 13 Reisedredaktion zu arbeiten, also Tourismusjournalismus und dann war ich natürlich hoch erfreut
 14 und hab das angenommen und ja. Ah, hab dann natürlich noch das Studium fertig gemacht und
 15 hab das dann vier Jahre lange betrieben, also ei- eigentlich Wirtschaftstou-
 16 Wirtschaftsjournalismus mehr als Reisejournalismus, weil das war ja doch eine Fachzeitschrift,
 17 sag' ma so. Ich hab dann noch ein Postgrad gemacht in Wissenschaftskommunikation, am IFF,
 18 ich weiß nicht ob Dir das was sagt, gehört eigentlich zur Uni Klagenfurt, ist aber aus historischen
 19 Gründen in Wien angesiedelt //okay// es ist ein Institut für interdisziplinäre Forschung und
 20 Fortbildung, so heißt das und ja, hab dort auch eine Zeit lang gearbeitet, in einem Projekt und ja,
 21 also verschlungene Wege. (.) Und hab dann immer- hab dann im Zuge des ganzen eine
 22 Anstellung gefunden, im Bereich Öffentlichkeitsarbeit, bei einer NGO, die sich mit nachhaltigem
 23 Tourismus befasst hat, also eigentlich ein Institut, aber sehr NGO nah und hab dann die
 24 Öffentlichkeitsarbeit gemacht und nebenbei im Fachbereich halt sehr viel gearbeitet, bin dann
 25 auch sehr viel zum Schreiben gekommen, hab nebenbei zwar freiberuflich geschrieben, aber
 26 leben kann man davon eigentlich nicht, weswegen ich mir jetzt auch wieder sozusagen einen
 27 Brotjob gesucht hab. Also ja, fix in einer Redaktion zu arbeiten ist was anderes, das ist auch als
 28 fixe Freie was anderes, als wenn man für mehrere Auftraggeber schreibt, da muss man schon
 29 wirklich Glück haben um von dem Beruf Journalismus leben zu können, denke ich, also ja
 30 manche haben das Glück, manche nicht, also viele nicht und ja zum Bereich Behinderung und
 31 Journalismus, ich mein' ich hab eine Gehbehinderung, die hab ich aufgrund einer chronischen

32 Erkrankung bekommen, erst naja so vor drei Jahren so und es macht die Situation schon
33 schwierig, gerade wenn man als freiberuflicher Journalist arbeitet und ich mein' meine Themen
34 sind nachhaltige Entwicklung, Reisen, natürlich bin ich sozusagen Allrounder geworden, weil mit
35 dem Blickpunkt Nachhaltigkeit immer im- ja im Fokus, aber wie dem auch sei, als Journalist sitzt
36 man ja nicht nur am Computer und schreibt sondern man geht viel raus, ist sehr viel unterwegs,
37 es macht den Beruf auch attraktiv für viele Leute, dass man einfach sehr viel mitkriegt und es is'
38 natürlich mit einer Gehbehinderung nicht mehr so leicht, weil man halt nicht mehr so mobil ist und
39 eigentlich sehr vielen Jungen, die mobiler sind- es ist ein stark konkurrenzgetriebenes Feld und
40 der- das ganze macht's nicht so leicht, also (..) das is' na gut- also natürlich ich mein' Blickpunkt
41 Behinderung; meine eigene Behinderung hat mich auch dazu gebracht, also mich mit
42 Barrierefreiheit und Inklusion zu beschäftigen, immer mit dem Blickwinkel nachhaltige
43 Entwicklung und das- da gibt's ja die Maxime, dass alles in Balance sein sollte und das is' nach
44 wie vor meine Maxime, das is' auch bei Barrierefreiheit eigentlich nix anderes, also ein konkretes
45 Beispiel: ich war jetzt fünf Jahre in Berlin und ich war nicht so super angetan, als mir ein Berliner
46 Bekannter mit einer Gehbehinderung erzählt hat, ja er war in den USA und hat Nationalparks
47 besucht und die sind ja super, weil da kann man mit dem Auto überall hinfahren, sozusagen bis
48 aufs Klo fahren. Des find' ich ned so super, weil ich nicht der Meinung bin, dass man mit einer
49 Behinderung verlangen sollte, dass man automatisch überall hin kann, weil ich find' des ned so
50 super, wenn alles zubetoniert ist. Andererseits find' ich's a ned gut, wenn mir berichtet wird, dass-
51 von einer Studentin, die sich mit barrierefreiem Naturerlebnis beschäftigt hat, für einen
52 Nationalpark explizite- einen expliziten Plan geschrieben hat, im Rahmen eines Praktikums, also
53 wie sie eine- eigentlich eine Besucherattraktion für behinderte Menschen, aber auch ältere
54 Menschen, Familien mit Kinderwägen et cetera zugänglicher machen können und die haben
55 nichts umgesetzt innerhalb von zwei Jahren, nichts! Obwohl sie sich bemüht hat das so
56 kostengünstig wie möglich zu machen, weil das is' immer wieder ein Vorurteil, dass
57 Barrierefreiheit so teuer sei, das stimmt ja gar nicht. Also insofern, was ich damit sagen wollte, ja
58 der Blick- der Blickwinkel nachhaltige Entwicklung, also Balance ist für mich wichtig auch wenn
59 ich mich mit Barrierefreiheit beschäftige und ja, das ja. (..)

60

61 **SW:** Vielleicht nochmal- nochmal um auf den Journalismuseinstieg zurück zu kommen, wann ist
62 bei Dir Wunsch entstanden überhaupt Journalistin zu werden?

63

64 **P5:** Naja mit Anfang zwanzig so, denk' ich, während des Studiums, also weil ich gemerkt hab, ich
65 schreib' gern und gut und Journalismus eigentlich etwas is', was sehr vielfältig sein kann und wo
66 man wie gesagt sehr mobil ist und sehr unterschiedliche Erfahrungen machen kann und ja. Ich
67 hab mir aber nicht gedacht, dass ich's sozusagen schaffe mit Publikationen, das hab ich zwar
68 schon geschafft, die größte Schwierigkeit is', dass es schwierig ist von Journalismus zu leben,
69 einfach weil's ja nicht besonders gut bezahlt ist, aber so is' es.

70

71 **SW:** Und welche- welche Auswirkung hat Deine Behinderung auf Deine tägliche Arbeit als
72 Journalistin?

73

74 **P5:** Okay, wie gesagt, Behin- Journalismus besteht ja nicht nur darin, wie viele glauben, dass
75 man primär am Computer sitzt, es kann natürlich sein, manche Sachen kann man online oder per
76 Telefon recherchieren, aber viel auch nicht und der Reiz dieses Berufes ist es doch, einfach vor
77 Ort sein zu können, also an unterschiedlichsten Orten und einfach mobil sein zu können, einfach
78 mit unterschiedlichen Menschen sprechen zu können und sich selbst ein Bild von der Situation
79 vor Ort zu machen und das is' gerade mit einer Mobilitätsbehinderung nicht mehr ganz so leicht,
80 vor allem wenn man's anders gewohnt ist. Also ich weiß es schon, dass es behinderte Menschen
81 gibt, die als Journalisten arbeiten und es nicht anders gewohnt sind als sich zum Beispiel im
82 Rollstuhl zu bewegen, die sich- ich mein' einerseits leichter tun weil sie's gewohnt sind und stellen
83 sich darauf ein, andererseits haben- hatten sie natürlich viele Möglichkeiten nicht, die ich in der
84 Vergangenheit hatte. Aber die Umstellung ist für mich schwierig, muss man echt sagen. (...)

85

86 **SW:** Und benötigst Du persönliche Hilfeleistungen //Noch nicht// oder?

87

88 **P5:** ..aber ich überlege es mir, weil einfach aktuell arbeite ich ja als Geschäftsführerin in einer
89 gemeinnützigen Stiftung, also als Brotjob sozusagen und da geht's um so banale Dinge wie
90 Einkaufen, also Büromaterialien kaufen, Schleppen, das würde mich ja auch als Journalisten

91 natürlich betreffen oder es betrifft mich auch als Journalistin, das is' aktuell so, dass mir meine
 92 Mutter oder Freude beim Schleppen helfen, weil ich alles was ich tragen kann am Rücken trage
 93 und das is' natürlich nicht wahnsinnig viel. Und ja, da wär Persönliche Assistenz nicht so schlecht,
 94 für diesen Bereich.

95

96 **SW:** Und technische Hilfsmittel, die Du benutzt?

97

98 **P5:** Aktuell nicht, wobei wichtig ist meine Wohnung hat einen Lift und das is' nicht ganz so
 99 selbstverständlich. Meine alte hatte es nicht und auch in Berlin, ich war fünf Jahre in einer
 100 Wohnung, die war im dritten Stock ohne Lift, das war natürlich mit der zunehmenden
 101 Gehbehinderung nicht mehr so gut. Ja. Also technische Hilfsmittel, ich würd' sagen aktuell Lift. (...)
 102 Ja.

103

104 **SW:** Und hattest Du bisher das Gefühl, dass Deine Behinderung einen Einfluss darauf hatte eine
 105 Anstellung zu finden?

106

107 **P5:** Ja. Ja. (...) Schon. Auch in anderen Bereichen als Journalismus, also Öffentlichkeitsarbeit. Ich
 108 denke schon, weil sich viele Arbeitgeber einfach nicht vorstellen können, wie das is' mit einer
 109 Mitarbeiterin mit einer Gehbehinderung zusammenzuarbeiten, weil sie sich sofort Gedanken
 110 machen "Ja wie kommt die von A nach B?" und es wäre vielleicht zu umständlich, also da wär's
 111 natürlich von Vorteil wieder wenn man schon Persönliche Assistenz hätte, weil diese ganzen
 112 Bedenken fallen praktisch weg, also ja, es is' mehr oder weniger (*unv. Nebengeräusche von*
 113 *Restaurant*) Schieberei und ja. Das ist schwierig.

114

115 **SW:** Und auf welche Barrieren stößt Du in Deinem Berufsalltag als Journalistin?

116

117 **P5:** Hmm, Barrieren? Also natürlich vor allem räumliche Barrieren denke ich, das- ich mein ich
 118 geh ja mit Krücken, also ich komm' über die berühmt berüchtigten zwei Stiegen d'rüber im
 119 Gegensatz zu Rollstuhlfahrern, die oft in viele Lokaltäten einfach nicht reinkommen. Also- also es
 120 ist trotzdem, lange Wegstrecken sind für mich ein Problem, weil ich nicht so lange gehen kann
 121 und ja, des- des is' eine Barriere, eine lange Wegstrecke zum Beispiel und sonst ja ich hab halt
 122 eine sichtbare Behinderung, wie die meisten, also viele Menschen die mit Behinderung als
 123 Journalisten arbeiten und natürlich ja, also ich hab- ich hab die- die- den offensiven Weg gewählt,
 124 dass ich das anspreche, weil ich gemerkt habe, grad' in Österreich, die Leute tuscheln zwar, aber
 125 sie sprechen nicht offen darüber, sie sprechen einem gegenüber nicht offen darüber und das
 126 nimmt ihnen sozusagen ein bisschen den Wind aus den Segeln oder es nimmt Dinge vorweg,
 127 wenn man es selbst anspricht und ja. (...)

128

129 **SW:** Und hast Du das Gefühl, dass es gerade bei diesen baulichen Barrieren oder technischen
 130 Barrieren Verbesserungen gegeben hat oder Initiativen da was zu tun?

131

132 **P5:** Also Initiativen gibt's schon, die Verbesserungen? Also ich kann jetzt nur vergleichend Berlin
 133 Österreich sprechen. Berlin, Norddeutschland, Österreich, weil ich die Perspektive früher mit
 134 Österreich- ich hab zwar in Wien- nicht so habe. Ich hab zwar in Wien studiert, aber wie gesagt
 135 ohne Behinderung und es fallen einem da viele Dinge einfach nicht auf. Und mir wurde schon von
 136 behinderten Aktivisten gesproch- erzählt, dass es in den Neunzigerjahren zwar- also, dass es
 137 schon Verbesserungen gibt, aber sehr langsam. Aber ich kenn' das halt nur also aus
 138 Erzählungen. Also Vergleich Berlin, Wien, also Berlin sozusagen mental barrierefreier, also
 139 mmmh die Leute tun sich mit improvisierten Lösungen und einfachen Hilfestellungen leichter,
 140 andererseits ist Berlin sehr arm als Stadt, also es gibt nicht zum Beispiel so viele Lifte wie in Wien
 141 zum Beispiel, auch eines meiner Lieblingskino in Berlin war in einem denkmalgeschützten Haus
 142 im vierten Stock, also ich hab' mich über die Treppen raufgequält halt noch, aber eine älterer
 143 Mensch oder jemand im Rollstuhl hat überhaupt keine Chance da und ich hab einmal mit dem (...) also mit einer Kassen- also mit jemandem da an der Kasse darüber gesprochen, die hat mich
 144 auch gesehen, wie ich raufgekommen bin hab ich's offensiv angesprochen und hat sie gesagt "Ja
 145 Sie tun sich das an und quälen sich rauf, ja ich bewunder Sie!" sozusagen. Also es war ihr
 146 durchaus bewusst, dass es ein Problem ist, aber sie hat mir dann erklärt "Ja das Kino ist halt
 147 einem denkmalgeschützten Haus, es geb' zwar die Möglichkeit einen Lift einzubauen, aber das
 148 müsste halt ästhetisch sehr anspruchsvoll sein, also teuer und der kleine Kinobetreiber kann sich
 149

150 das nicht leisten, also müsst's die Stadt zahlen und die Stadt ist arm, also bleibt alles so wie's is'."
151 Das ist nicht so gut, aber wie gesagt, die mentale Barrierefreiheit und das Wissen, auch diese
152 Selbstverständlichkeit im Umgang mit behinderten Menschen ist meines Erachtens in
153 Norddeutschland schon besser als hier, das is' nicht so selbstverständlich, gerade das man als
154 behinderter Mensch in Österreich sozusagen ernst genommen wird und es nicht nur sozusagen
155 ja, mmh "Eh armes Hascherl, eh in Frühpension!" sozusagen, abgeschoben wird, das ist
156 zumindest mein Eindruck. Also zu Verbesserungen kann ich hinsichtlich jetzt nix sagen, weil ich
157 die lange Perspektive halt nicht habe. Das ja (.) was wäre noch eine Frage?

158

159 **SW:** Hast Du persönliche Bewältigungsstrategien entwickelt, was diese verschiedenen Ebenen
160 von Barrieren angeht?

161

162 **P5:** Naja es ist sozusagen ein Raufen jeden Tag, also ich geh zum Beispiel jetzt mit Nordic
163 Walking Stecken, einfach weil ich die schon länger habe als jetzt sozusagen das Problemchen
164 und bin aber von inzwischen zwei Physiotherapeuten ermuntert worden, weil sie g'sagt haben
165 "Das ist ja viel besser als alles andere." weil wenn man eine chronische Gehbehinderung hat und
166 Krücken nimmt, also so normale Krücken, da ruiniert man sich die Gelenke und Rollator ist
167 natürlich auch suboptimal, weil erstens mal psychologisch suboptimal, weil's mit alten Leuten
168 konnotiert ist und zweitens suboptimal, auch physisch weil man meistens gebeugt und gekrümmt
169 geht und das is'- außerdem würd ich das Ding nicht in die hohen Straßenbahnen reinkriegen.
170 Also das ist auch so ein Problem, also dass da Wien nicht so barrierefrei ist in mancher Hinsicht,
171 wie's gerne von offizieller Stelle tut. Die Straßenbahnen fallen mir ein, es ist gerade in dem
172 Bereich schon ein Problem, dass noch sehr viele Hoch- Hochflurstraßenbahnen fahren, das würd'
173 mir einfallen.

174

175 **SW:** Und die Zusammenarbeit mit Kollegen und Kolleginnen, hast Du da Erfahrungen gemacht,
176 die Du speziell auf Deine Behinderung zurückführen würdest?

177

178 **P5:** (..) Da kann ich eher positiv sagen, dass ich sicher neue Kolleginnen und interessierte
179 Menschen kennengelernt hab, ich sag gern die Gehbehinderung ist auch sozusagen ein
180 Arschlochfilter (lacht) also es ist hart ausgedrückt, aber es ist so, dass man schon
181 aufgeschlossene Leute kennen lernt und interessieren sich auch für ähnliche Themen und finden
182 das interessant, womit man sich selbst beschäftigt. Aber wie gesagt, Journalismus ist ein ziemlich
183 hartes Geschäft, also ja. Also es ist- insofern ist es angenehm, weil man nette Menschen
184 durchaus trifft, nette Kolleginnen auch, aber man steht doch in einer Konkurrenzsituation. Das is-
185 das ist der Punkt.

186

187 **SW:** Bist Du da auf Vorurteile mal gestoßen oder auf eine Andersbehandlung?

188

189 **P5:** Eigentlich von Seiten von Kollegen eigentlich nicht, nein. (..) Es ist eher so, dass man selbst
190 empfindet, dass man sich- also man will ihnen nicht zur Last fallen. Man muss aber mit einer
191 Behinderung an manche Dinge anders rangehen oder einfach fragen, vermehrt fragen "Gibt's
192 kürzere Wege?" mein ich halt zum Beispiel oder wenn man das nicht gewohnt ist ist's am Anfang
193 sehr, sehr schwer, das ja. (...)

194

195 **SW:** Und wie gehen- wie gehen Vorgesetzte gerade im Journalismusbereich mit Deiner
196 Behinderung um?

197

198 **P5:** Also Vorgesetzte in meinem Fall sind's ja eher also Partner, weil ich als freiberufliche
199 Journalistin arbeite. Puuh, also es hat mir eher ander- andere Mög- andere Wege eröffnet. Also
200 sprich auch andere Kontakte zu anderen Medien eröffnet, weil ich explizit zum Thema
201 Barrierefreiheit angefangen hab zu schreiben und ich hab festgestellt, dass nicht so viele Leute,
202 auch aufgeschlossene Redaktionen, nicht so viel darüber Bescheid wissen. Also gerade was die
203 gesetzlichen Richtlinien anbelangt, Österreich ist halt sehr gesetzestlastig, ja also, fällt's halt gern
204 umgekehrt auf, vor der Öffentlichkeitsarbeit kommt oft das Gesetz und ja und da trifft man eher
205 auf Redaktionen, die dankbar sind wenn man sowas anbieten kann oder sie auch sozusagen
206 beraten kann, das ist meine Erfahrung.

207

208 **SW:** Hast Du bei unterschiedlichen Medien, unterschiedliche Erfahrungen gemacht?

209 **P5:** Also eine gewisse Aufgeschlossenheit ist bei allen, mit denen ich zu tun habe, schon da,
210 aber das hängt sicher auch damit zusammen, dass ich immer im Bereich nachhaltige Entwicklung
211 irgendwie gearbeitet hab und ja. Das (.) das sind einfach Leute, die aufgeschlossen sind. (...)

212

213 **SW:** Und welchen Umgang würdest Du Dir wünschen?

214

215 **P5:** Einerseits, also ich mein gesamtgesellschaftlich wär angenehm, wenn ich jetzt sage, es ist
216 nichts dabei wenn Leute, wenn sie was interessiert, offen Fragen stellen oder Interesse auch
217 zeigen, also ich bin in Berlin oft gefragt worden "Was hast Du?" oder "Was haben Sie?", ich hab
218 kein Problem damit, wenn ich offen gefragt werd'. Also mich stört Getuschel oder hinterrücks
219 neugierig Schauen, also mit Offenheit habe ich kein Problem und ich glaub' das geht den meisten
220 Menschen mit Behinderung so. Ja. Also andererseits ist es mir aufgefallen, dass man sich mit
221 improvisierten Lösungen in Österreich schwieriger tut, also zu- ich meine damit zum Beispiel
222 Rampen zu legen, die halt vielleicht nicht ganz perfekt sind sondern die man entfernen kann,
223 aber- ja dass im ländlichen Raum halt gerade- entweder traut man sich nicht drüber, weil man
224 glaubt Barrierefreiheit ist ja automatisch so teuer und so kompliziert und das muss nicht so sein,
225 das hab ich in Berlin, auch in Brandenburg, also in der umgebenden Region gemerkt, die sind da
226 viel aufgeschlossener, eig- und haben eigentlich eine andere Mentalität und das würd' ich mir
227 mehr hier wünschen, dass das mehr hier so wäre. Das hat mit Journalismus nur am Rande zu
228 tun, aber es ist eine generelle Beobachtung.

229

230 **SW:** Und gibt's ein- also wo's Dich jetzt als Journalistin betrifft, wo Du Dir irgendeinen speziellen
231 Umgang wünschen würdest auch, oder?

232

233 **P5:** (...) Lass mich nachdenken. (...) Also wie gesagt ich kenn die- die Um- Umgangsweisen mit
234 behinderten Redakteuren, nur bei den großen Medien halt nicht. Also sprich ORF und so. Und da
235 kann ich nur vom Hörensagen reden und da ist- da ist mir schon zu Ohren gekommen, dass
236 Menschen, die dort regelmäßig arbeiten und Behinderungen haben nicht ganz so glücklich sind,
237 weil sie's natürlich vergleichen mit anderen vergleichbaren Stellen, im europäischen Ausland ja.
238 Aber von meiner Seite aus, als freie Journalistin, kann ich jetzt nix dazu sagen.

239

240 **SW:** Also von mir aus war's das im großen und ganzen //mhm gut, ja// schon. Gibt's vielleicht
241 noch einen Aspekt Deiner Arbeit über den wir noch nicht gesprochen haben, über den Du gerne
242 aber noch sprechen möchtest?

243

244 **P5:** Mmmh (...) Also was mich- also wie gesagt, es ist ein interessanter Job und es bietet gewisse
245 Freiräume, was es allerdings- auf was es aufgrund der Tatsache, dass es halt so viele Freiheiten
246 lässt und dass es so schwer ist, da einen Angestelltenjob zu finden, fehlt eigentlich eine gewisse
247 Sicherheit, die man aber braucht, wenn man eine Behinderung erst bekommt, mit der man nicht
248 gerechnet hat und also aus der Perspektive hinaus würde ich mir jetzt, wenn ich gewusst hätte,
249 was auf mich zukommt, einen anderen Job gesucht oder- also muss ich wirklich so sagen, weil
250 dann wär' ich gleich auf der Uni geblieben, wär' ich jetzt weit besser abgesichert und ja. Jo (...) also ich mein' aufgrund der Tatsache das Journalismus halt so- so ein Kampf ist und so schlecht
252 bezahlt ist, mach ich's nebenberuflich jetzt wieder, also ich hab mir jetzt wirklich einen Job als
253 Geschäftsführerin von einer gemeinnützigen Stiftung gesucht und ja. (...) Mehr oder weniger die
254 journalistischen Angebote, die ich bekomme, das ist durchaus gut, aber es erfordert sozusagen
255 zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben und jetzt ist's auch noch so, dass ich manche
256 Angebote ablehnen muss, weil das ist zu wenig bezahlt, dass es sich irgendwie auszahlt und
257 beziehungsweise würd's zu viel Zeit in Anspruch nehmen dann wieder umgekehrt, die ich
258 eigentlich brauche für meinen Brotjob sozusagen. (...) Ja.

259

260 **SW:** Dann danke vielmals.

261

262 **P5:** Bitteschön, aber was ich noch dazusagen sollte, ich rede vom Print und Onlinejournalismus.

263

264 **SW:** Danke vielmals.

265

266 **P5:** Bitteschön.

1 **Interview 6 (durchgeführt am 20. August 2015)**

2

3 **Stephanie Weislein:** Sie sind ja aktuell als Journalistin tätig, es würde mich freuen wenn Sie mir
4 erzählen welcher Ausbildungsweg Sie zu Ihrer aktuellen Tätigkeit geführt hat.

5

6 **Person 6:** Also ich hab jahrelang- ich hab sehr lang Jus studiert, also ich hab lange, wie viele
7 waren's, wie viele Jahre? Acht glaub ich, sehr lange gebraucht, weil ich während des Studiums
8 angefangen hab zu arbeiten, bei 'nem Rechtsanwalt und da ist sozusagen, ist der Arbeitsanfall
9 wie sooft immer größer geworden und ich hab dann wie viel? Fünf oder sechs Jahre bei dem
10 Anwalt gearbeitet, genau weiß ich's jetzt ehrlich gesagt nicht, und hab aber dann gemerkt,
11 während des Anwalts- also während dieser Tätigkeit, dass mir das auf die Nerven geht, nur mit
12 Menschen zu tun zu haben, die entweder ganz reich sind oder die ein Problem haben. Naja ich
13 hab mir dann gedacht "Ok das reizt mich überhaupt nicht!", beziehungsweise hab ich festgestellt,
14 also es gab einen Anlassfall, es gab ein großes Unglück sozusagen, und der Anwalt hat recht
15 viele Hinterbliebene vertreten und ich hätt mich dann- ich war da mitten drin, dabei halt
16 sozusagen, quasi als kleine Assistentin und ich hab mich die ganze Zeit gefragt warum erklärt
17 niemand den Angehörigen, dass sie eigentlich keine Genugtuung bekommen können, ja,
18 sondern, dass das höchstens irgendwelche Zahlungen sind, aber der Schmerz, den sie haben
19 und die ganze Geschichte, die sie loswerden wollen, das ist damit eigentlich nicht verbunden und
20 dann hab ich Gott sei Dank, dieses Studium abgeschlossen, stand dann da zweitausendfünf und
21 hab mir gedacht "Okay, was mich ich jetzt eigentlich? Ich will sicher nicht Rechtsanwältin
22 werden!", und dann hat ein Freund von mir gesagt "Du, warum bewirbst du dich nicht an der FH
23 für Journalismus, weil du schreibst ja eh gern!" und so Gutachten hab ich immer ganz gern
24 gemacht ja, Gutachten verfassen und so, und hab mich dann beworben bei der FH, aber mit
25 einem eher komischen Gefühl, weil ich mir gedacht hab "Soll ich wirklich wieder in die Schule
26 gehen jetzt irgendwie?" und dann gab's so ein lustiges Erlebnis, da war die Anneliese Rohrer, die
27 ehemalige Pressejournalistin sitzt da in der Jury und sucht sich die Menschen da so aus und fragt
28 mich dann "Hörn'S wieso woll'n denn Sie jetzt da noch studieren?" ja und ich hab mir gedacht so-
29 und hab dann g'sagt "Jo, das hab ich mich auch gefragt." (lacht) Aber ich denk' mal besser ich-
30 weil ich's spannend find' und einfach mit Menschen reden kann und so weiter und ja und dann
31 war ich ein Jahr an der FH und dieses eine Jahr war zack ja, weil alle waren jünger, also viele,
32 nicht alle und irgendwie Schule, na! Wenn du gearbeitet hast und eh studiert hast, puuh ja. Dann
33 hatte ich aber das Glück, weil man muss sich ja für Praktika bewerben ja, ja und dann hab ich
34 mich beworben bei der **Name des Printmediums bei dem Person 6 auch heute noch tätig ist** und
35 beim **Name eines anderen Österreichischen Printmediums** und dort hab ich mich eigentlich
36 gleich sehr wohl gefühlt bei den **Name des Printmediums bei dem Person 6 auch heute noch
37 tätig ist**, also ich hab- die haben jemanden in der Innenpolitik gesucht und ja ich hab dann
38 angefangen dort, also sozusagen, es waren fünf Wochen glaub ich und die haben mich von
39 Anfang an gleich große Geschichten schreiben lassen, also jetzt nicht irgendwie das Gefutzel,
40 das war eigentlich ziemlich cool ja, und dann war ich noch beim **Name eines Österreichischen
41 Printmediums** und wie ich dann- und dann krieg ich plötzlich ein Mail, von der **Name des
42 Printmediums bei dem Person 6 auch heute noch tätig ist** ob ich nicht irgendwie- also, dass da
43 ein Posten frei wird, schreibt mir mein Chef, der **Name des Stellvertretenden Chefredakteurs**
44 und ich soll's doch mal probieren. Ich hab mir gedacht so "Häh? Keine Chance!", ich hab keine
45 Berufserfahrung ja, hab was ganz anderes gemacht und hab mich halt dann beworben und siehe
46 da, sie haben einmal was gemacht, was sie nachher nie wieder gemacht haben, sie haben
47 einfach sozusagen eine offene Bewerbung gemacht, das passiert ja sonst nie. Also sonst werden
48 ja Leute irgendwie- jeder kennt irgendwen und den nehm ich auf. Und dann bin ich zum- weil wir
49 ja eben über das Thema Behinderung sprechen, na bin ich nach **Stadt in Österreich in der das
50 Bewerbungsgespräch stattgefunden hat** gefahren, da muss man dazu sagen, ich hab Familie in
51 **Stadt in Österreich in der das Bewerbungsgespräch stattgefunden hat** und kannte auch zwei
52 Journalisten bei den **Name des Mediums bei dem sich Person 6 vorgestellt hat und bei dem sie
53 heute arbeitet** weil mein Vater mit denen in die Schule gegangen ist, also einer eigentlich mit
54 seiner Frau. Komm ich zu dem Vorstellungsgespräch hin und da sitzt der **Name des
55 stellvertretenden Chefredakteurs** und dann noch ein Zweiter, der heutige- der heute auch ein
56 Vizechefredakteur von uns ist und die schauen mich an und dann sagt der **Name des
57 stellvertretenden Chefredakteurs** "Ja ich kenn Sie eh, ich weiß nicht was ich Sie fragen soll.",
58 sagt der andere- da sagt er, na er oder er selber, das weiß ich nicht mehr, "Wie bewegen Sie sich
59 eigentlich fort in Wien?" und ich hab ihn angeschaut und war ein bisschen irritiert und hab g'sagt
60 "Naja ich nehm meine Füße und dann geh ich halt na. Es geht zwar nicht so schnell, aber ja." und

61 er so "Ja aha, das heißt Sie fahren auch mit der U Bahn?", sag ich "Naja, sicher fahr ich mit der U
 62 Bahn, Führerschein hab ich keinen also werd ich ja wohl mit der U Bahn fahren." Da hab ich mir
 63 gedacht "Was ist denn das für eine seltsame Frage eigentlich?", aber hab's zugleich lustig
 64 gefunden, weil ich mir gedacht hab, da bin ich fünf Wochen dort und, dass is' das was ihn
 65 beschäftigt. Das war's dann eigentlich mit dem Vorstell- genau dann haben sie mich noch gefragt,
 66 weil ich hab ja Erasmus gemacht, wie ich das überlebt hab dort und warum ich das gemacht hab
 67 und das war das Vorstellungsgespräch. Dann bin ich raus und hab mir gedacht so "Ok?!" und
 68 dann bin ich wieder z'rück an die FH, das zweite Jahr hat begonnen und bla und dann hat das
 69 noch Monate gedauert, weil die mussten dann so- also hinterher hat sich gezeigt, sie haben sich
 70 sehr schnell- haben sie beschlossen sie nehmen mich auf aber haben herumgetan wie sie das
 71 machen mit- mit dem- mit dem Beschäftigungsverhältnis, weil sie wollten mich nicht sofort
 72 anstellen, weil das wär' auch unfair gewesen sozusagen den anderen gegenüber und das hat
 73 ewig dann gedauert. Ja und dann haben sie mich angerufen im Herbst irgendwann und dann
 74 weiß ich noch, da hatten wir irgendeine Übung an der FH, hab ich den Anruf gekriegt, dann bin
 75 ich aufgestanden in der Übung und sag so "Liebe Leute, ich geh' jetzt, weil ich hab jetzt noch vier
 76 Wochen und nachher hab ich einen Job." Hmm, und das war's ja, also dann hab ich angefangen
 77 und so bin ich reingerutscht eigentlich, also für mich war das nicht so der Traumberuf von Anfang
 78 an, also wies so viele Menschen gibt, weil ich hab mir das auch gar nicht so vorstellen können,
 79 sondern es war einfach viel Glück ja, und die haben mich ja auch sehr unterstützt eigentlich
 80 immer, ja also und auch dann wie ich begonnen hab. Also natürlich ich mein, es hat sich schnell
 81 raus kristallisiert, also keine Ahnung, wenn die Studenten demonstrieren ist das eher nicht so
 82 meine G'schicht, weil auf Dauer ist es ein bisschen zack da (lacht), da mitzurennen, aber ich mein
 83 man kann das- das lernt man irgendwie auch was- was gut geht und wo man dann irgendwann
 84 sagt "Nein, das mach ich jetzt nicht!" aber es war kein Traumjob, es hat sich erst so ergeben und
 85 ich sag einmal, es hat mir auch- so gerade die ersten Jahre, die waren echt ein Traum, ja. Weil
 86 erstens, das war noch nicht ganz so schnell wie heute und das hat sich halt schon verändert
 87 mittlerweile und wir waren viel mehr Menschen, ja und es ist halt natürlich auch wenn was neu ist,
 88 dann ist man ja so super motiviert ja, da braucht man nicht schlafen, da braucht man nicht- das ist
 89 man ganz, weiß ich nicht ja, da gibt man mal alles, alles was man hat, sowieso und ja das war
 90 schon cool ja, also und wir haben halt auch Glück, ich mein die Redaktion in Wien ist winzig, das
 91 läuft anders ab als in den großen Häusern, zumindest in Wien, in **Stadt in der die Zeitung den*
 92 *Hauptsitz hat** rennt's eh so ab ja. Wir haben nicht ständig Konferenzen, wir haben nicht so-
 93 sondern wir sind eher so wie ein kleines Raumschiff, extra ja. Sind zwar größer als jetzt die
 94 **Name einer regionalen Tageszeitung** und so Nachrichten, die vielleicht ein bis zwei Leute hier
 95 haben, aber es ist trotzdem nicht so groß und die **Name der Zeitung bei der Person 6 tätig ist**
 96 hat einen anderen Vorteil, also du hast ja **Person 6 zählt diverse andere österreichische*
 97 *Zeitungen auf** und die sind alle sehr- da gibt's gewisse Ausrichtungen und aus ja, und die **Name*
 98 *der Zeitung bei der Person 6 tätig ist** ist halt in Wien, da bist halt- du bist halt irgendwo wichtig für
 99 alle, für die Politiker und für alle Menschen, aber zugleich auch ein bisschen unwichtig, weil du
 100 dann trotzdem Bundesländerzeitung bist und das ist ganz angenehm, weil das ist nicht so Stress,
 101 sag ich einmal, wie sie **Name zweier anderer Österreichischer Zeitungen** haben, die permanent
 102 sich irgendwie selbst überholen müssen, so empfind ich's zumindest ja. Ja. (...) Ja sonst weiß ich
 103 jetzt gar nicht, ich glaub damit hab ich's eh beantwortet. (lacht) Es war einfach, ja halber Zufall.
 104 Ja, halber Zufall war es. Aber so nach Uni, nein, oder nach der Matura, wär ich nicht auf die Idee
 105 gekommen, ich hab nach der Matura gar nichts gewusst ja, ich hab nur gewusst, irgendwie, also
 106 Jus war auch schon ein Zufall, weil ich auch nicht gewusst hab, was ich eigentlich tun soll mit mir,
 107 ich hab Germanistik überlegt, das weiß ich noch, später hat mich Soziologie auch noch sehr
 108 interessiert, also es waren nur so- also vom Interesse her wahrscheinlich schon breiter, nur
 109 Mathematik und so, da war ich immer recht mies, also das war- das war nix ja (lacht). Oder
 110 Physik. (...) Ja.

111

112 **SW:** Und würden Sie sagen, hat dann Ihre Behinderung eigentlich eine Rolle bei der Berufswahl
 113 gespielt?

114

115 **P6:** Naja sag' ma so, den Job glaub' ich, hab ich schon, also ich glaub nicht, dass sie mich jetzt
 116 deswegen eingestellt haben, aber es hat sich sicher etwas schneller funktioniert und ich hab
 117 schneller die Anstellung bekommen und für sie war's ein Experiment, also es hat sicher irgendwo
 118 doch mitgespielt, ja aber ich glaub nicht, dass es- aber eher im Positiven in dem Fall sogar. So
 119 jetzt nicht so sehr, weil- also natürlich, die ersten drei Jahre haben sie auch saftig profitiert, weil
 120 da gab's damals diese Einstellung- diese Prämie, die du bekommen hast, finanzieller Art, aber in

121 Wirklichkeit rechnet sich das für Unternehmen ja nur peripher ja. Also ich glaub sie müssen heute
122 trotzdem Ausgleichstaxen zahlen, weil sie nicht genug- außer irgendwer hat vielleicht was an der
123 Leber und ich weiß es nicht ja, aber das glaub ich- also es war jetzt nie groß Thema. Es hat
124 sicher (...) prestigemäßig hat's sicher was gebracht, weil der Respekt ein anderer war, von vielen
125 Menschen am an- also so, und ich glaub es war sogar eher positiv, so will ich's sagen. Also
126 obwohl ich- sie haben mir nie das Gefühl gegeben, dass es jetzt in irgendeiner Form wirklich
127 relevant wär //mhm//, nein. Also bis vor- bis vor 'nem Jahr, war das überhaupt kein Thema, sag
128 ich mal, bis vor 'nem Jahr, hab ich ganz normal meinen Job Vollzeit gemacht auch ja, das war ja
129 dann meine Entscheidung, dass ich gesagt hab ich möchte einfach weniger machen, weil ich
130 gemerkt hab, ok ich stoße jetzt auf Dauer- immerhin mach ich's jetzt seit acht Jahren, irgendwann
131 stößt du halt an deine Grenzen, man muss- aber das ist eher mein Problem, das ist jetzt weniger
132 das Problem der Firma, ja, das- vorher bis vor einem Jahr, war das eigentlich gar kein Thema,
133 das Einzige wo's eben manchmal zur Sprache kam, war bei so Sachen, wie eben
134 Demonstrationen oder irgendwas, was halt ganz flott hat gehen müssen, dann war klar, dass ich's
135 nicht mach, das war das Einzige, weil das ist halt auch sinnlos ein bisschen, aber ich war auch
136 auf Pressereisen, ich war in Brüssel, ich war einmal in Indien, also das schon, ich war in Portugal,
137 also ich hab- bin schon auch herumgefahren, weil ich bin ja schon während dem Studium
138 herumgefahren, ich war- ich war- ich war ein Jahr- ich hab ein Jahr in Lissabon studiert, was ich
139 heute vielleicht so nicht mehr machen würden, wegen der siebzig Grad Steigung und so, aber
140 damals war das super. Also ich hab das schon alles mitgemacht irgendwie, aber das war bei mir
141 schon immer so, ich hab eine- eine Mama- also meine Mutter ist sehr- die hat mich sehr jung
142 bekommen und hat mich immer gezwungen, das quasi alles normal zu machen, was wichtig war
143 auch ja. Also das ist der Vorteil, wenn du ein bisschen gequält wirst als Kind, dann, dann nimmst
144 du das halt so. Ich weiß von anderen Menschen, also insbesondere- also ich weiß von
145 Menschen, die vielleicht verhätschelt worden sind als Kind, die sich dann später viel, viel
146 schwerer getan haben, also weil das ist leider ja- da muss man sich halt manchmal in den Hintern
147 treten ja, funktioniert leider nicht anders (lacht). Also...(...)

148

149 **SW:** Sie haben es eh vorhin schon ein bisschen angesprochen, was hat denn Ihrer Meinung nach
150 Ihre Behinderung für eine Auswirkung auf Ihre tägliche Arbeit als Journalistin?

151

152 **P6:** Was hat sie für eine Auswirkung? Bis vor einigen Jahren eigentlich sehr wenig, außer, dass
153 man halt keine großen Distanzen gehen kann und vielleicht, wenn man beim Interview steht,
154 schauen muss, dass man sich irgendwie anlehnen kann. Mittlerweile muss ich sagen, nein nicht
155 ganz, es hat doch mehr Auswirkungen. Es hat leider Auswirkungen, also ich tu mir schwer mit
156 Zahlen, also das was ich hab ist ja, ich weiß nicht genau wie sehr man das da reinnimmt, damit's
157 nicht zu individualisiert ist, bei mir ist es ja eine neurologische Sache. Also das heißt, so wie ein
158 Schlaganfall, ein Sauerstoffmangel während der Geburt. Also das Problem ist, das ist jetzt nix,
159 also kein Querschnitt oder so, wo dir irgendwas passiert ist und dann funktioniert der Rest ganz
160 normal weiter, sondern es ist halt einfach leider der gesamte Körper gleichermaßen betroffen und
161 ich hab mir immer schon schwer getan mit großen Mengen an Zahlen und ich hab jetzt erst
162 gelernt, in den letzten Jahren, dass es doch leider Auswirkungen hat. Das war früher, da hab ich
163 das nicht gemerkt ja. Ich- ich bin nicht ganz so schnell, insbesondere wenn es darum geht, also
164 Hausnummer es bricht irgendwas aus, irgendeine Katastrophe, Germanwings Absturz, wo sich
165 minütlich was tut, da tu ich mir ein bisschen schwerer und (...) ja es ist halt so, keine Ahnung,
166 wenn ich halt jemanden- wenn ich ein Interview mache, dann schau ich halt schon, dass ich mich
167 hinsetzen kann und was manchmal, aber selten, aber manchmal auch ist, dass der
168 Interviewpartner natürlich ein bisserl (...) weiß ich nicht, also- Politiker können es sich nicht leisten
169 einen Spundus zu haben ja, aber so der Ottonormalverbraucher, da musst die Leute halt
170 manchmal ein bisschen motivieren, weil sie im ersten Moment nicht wissen, wie sie damit
171 umgehen sollen. Ich glaube es liegt daran, dass die Leute daran gewöhnt sind, einen
172 Rollstuhlfahrer zu sehen zum Beispiel, das können sie sehr schnell einordnen, aber wenn, wenn
173 was einfach ungewohnt aussieht, dann tun sie sich ein bisschen schwerer, das glaub ich einfach.
174 Weil ein Rollstuhlfahrer ist mittlerweile doch ein relativ bekanntes Bild, das kennt man aus dem
175 Fernsehen und es schaut ja auch relativ normal aus, der sitzt halt ja, aber (...) aber ich würd'
176 sagen, das war schon immer so, dass die Leute so reagiert haben, also das hätte ich jetzt gar
177 nicht so sehr auf den Beruf gesehen ja. Der Unterschied ist halt man muss die Leute anreden ja.
178 Dafür hat's auch- also es hat auch was Positives, eine Art Wiedererkennungswert, ja das muss
179 man halt auch offen gestehen, wenn dann Leute dich länger kennen, tun sie sich ungemein
180 leichter im Schnitt ja. Das hat schon einen Vorteil auch, also es ist jetzt nicht nur negativ ja. Der

181 Job selber ist überhaupt nicht behindertengerecht, weil du musst sehr schnell erklären, du musst
182 eigentlich immer gleich fit sein und ich glaub' das ist die Schwierigkeit. (...) Weiß nicht genau. Ich
183 würd' sagen, ich hab den Körper eines Sechzigjährigen eigentlich, obwohl ich lang nicht so alt bin
184 ja, aber so geschätzt und das spürt man halt schon. Du spürst es wenn du acht Stunden sitzt, du
185 spürst es wenn du rumlaufst den ganzen Tag, das sind Sachen die man spürt, das wäre jetzt
186 gelogen wenn man sagt ok- und das hat sich in den letzten Jahren zwei, drei Jahren (...) war das
187 nie viel mehr da als vorher, wobei ich hab's mir erwartet, das hat mich jetzt nicht überrascht. Mir
188 haben sie ja damals, wie ich ein Kind war erzählt, dass ich mit dreißig womöglich im Rollstuhl
189 sitze, sie können's nicht abschätzen, sie haben keine Ahnung, deswegen- und auch meine
190 Mutter, die selber ja wegen mir Neurologin geworden ist sagt es läuft alles viel besser, als sie sich
191 jemals hätte erträumen lassen, das heißt ich seh's ja jetzt eigentlich nicht negativ, sondern denk
192 mir eigentlich ist es super. Nur man muss sich bewusst werden, oder jeder von uns muss sich
193 bewusst werden, das müssen andere auch, nur viel später, dass man einfach aufpassen muss,
194 man hat eine gewisse Lebensspanne, die man voll leistungsfähig ist und nachher ist man das halt
195 nicht mehr so und ich glaub, dass das halt bei Menschen mit Behinderungen einfach viel
196 schneller eintritt ja, diese Leistungsfähigkeit nicht zu haben, das glaub ich einfach und das ist
197 schwierig, das ist- die eigenen Grenzen zu akzeptieren ist schwierig und was halt auch schwierig
198 ist, den anderen halt zu kommunizieren, also das ist was, das ich jetzt gerade erst lerne, oder
199 auch schrittweise schon gelernt hab, dass man halt dann sagen muss "Na, heute schaff ich das
200 nicht ja. Heute geht's nicht, heute bin ich fertig." oder auch einfach sagt "Du na, ich würd's lieber
201 so und so machen." das muss man erst lernen und das war- das ist auch für mich erst ein recht
202 junges Thema. Also allein diese Umstellung, also die fünf Tage Umstellung, unter uns
203 gesprochen, hat zwei Gründe gehabt, einerseits schon eine gewisse körperliche Forderung auf
204 der anderen Seite, auch bei uns sind Ressorts zusammengelegt worden und jetzt sitze ich halt
205 einmal in der Chronik, aber es hat sich nur halb geändert mein Tätigkeitsfeld, aber es hat sich ein
206 bisschen verändert und das interessiert mich nicht so ja, ich bin nicht so der- ich bin viel mehr der
207 politische Mensch und hab mir halt auch dann gedacht "Nö, ich will nicht tausend Prozent geben
208 für ein Ressort das mich nur halb interessiert.", also das will ich nicht. **Passage von ca. einer*
209 *Minuten gestrichen, weil persönliche Info, die nicht ins Transkript aufgenommen werden soll** Und
210 man merkt halt jetzt einfach, Verlage, wie ich schon vorher gesagt hab, haben viel weniger Geld,
211 es geht jetzt einfach langsam rauer zu, das ist ein generelles Phänomen und das spür' ich
212 natürlich da und dort ein bisschen mehr, als wär jetzt- oder nicht mehr, aber halt so wie andere
213 Menschen, die vielleicht Kinder haben oder wenn sich jemand- wir haben einen anderen
214 Kollegen, der sich gesundheitlich grundsätzlich auch schwer tut, der spürt das auch mehr. Die
215 Geschwindigkeit ist eine ganz andere. Also früher war's halt so da bist du zu den
216 Pressekonferenzen gegangen und konntest gemütlich dann noch drüber berichten und am
217 nächsten Tag stand's in der Zeitung. Heute schaust du schon darauf, dass du am Vortag
218 womöglich rausfindest, was bei der Pressekonferenz ist, damit du diesen nächsten Schritt
219 machen kannst. Warum? Weil es den ganzen Tag im Radio rennt, weil es eh jeder schon
220 hundertmal gehört hat, weil es eh jeder im Internet nachgelesen hat, weil auf Orf.at rennt's rauf
221 und runter. Das ist eine Entwicklung, die ist halt passiert ja. Die war abzusehen, wobei ich hab die
222 nicht so ernst genommen, das war- man kann's nicht abschätzen wenn man wo anfängt ja, du
223 fängst einfach mal an und das hat sich einfach- und das sagen auch meine Kollegen, also ich hab
224 sie gefragt, wie sie's empfinden, die empfinden das genau gleich, das hat sich in den letzten vier,
225 drei Jahren- spüren wir das alle und ich spür's halt mehr ein bisschen, oder ich tu mir ein
226 bisschen schwerer ja, also das ist so. Aber ob's jetzt nur behin- also ich würd's jetzt nicht nur auf
227 die Behinderung zurückführen. Ich mein das ist natürlich, die bremst dich, ein bisschen, das ist
228 schon so, das wäre gelogen, also aber (...) ja. (...) Ich glaub aber es wäre in jedem Job ein
229 ähnlicher Hinderungsgrund, wenn der Job so wäre, so will ich's sagen. Also (...) der Vorteil ist von
230 anderen Bürojobs, du bist halt nicht so aktuell, ich weiß nicht wie's bei einer Wochenzeitung wäre,
231 das wäre für mich eine Option, eine Wochenzeitung, weil ich mir denk', vielleicht wäre das vom
232 Rhythmus her eine Spur angenehmer einfach, also abgesehen davon, dass du dich mehr
233 reintigerst in die Geschichte ja (lacht) weil dieses tägliche, immer wieder aufs Neue, das find ich
234 halt auch anstrengend, also ich hab unterschätzt, wie anstrengend das ist. Das findet man am
235 Anfang so super ja, du denkst "Boah ich lern ur viel kennen!" und so und nach einiger Zeit wirst
236 du müde, also das ist halt so. Wenn du zum fünften Mal hörst, dass ein Faymann das und das
237 sagt und es tritt eh nicht ein, Schulreform fällt mir jetzt ein, und dann passiert's ja eh nicht ja,
238 puuh, jo eh (lacht) und das ist anstrengend ja, also abgesehen davon, dass man halt ein bisschen
239 den Respekt verliert vor dem- vor dem ganzen Werkl, vor der ganzen Republik ein bisschen,
240 wenn du merkst, wie Politik funktioniert und wie überhaupt das Ganze funktioniert, das ist aber-

241 weiß ich nicht genau, ob ich's nicht genauso empfinden würde ohne meine Füße, da tu ich mir
242 schwer das zu beurteilen, weil ich bin halt wie ich bin (lacht). Aber vielleicht auch, würde ich's
243 auch so empfinden. Spannend ist ja, dass viele Altjournalisten, ich nehm jetzt den Thurnher her,
244 die sind richtig frustriert eigentlich, also so Leute die das ganz lange schon- also da denk ich mir-
245 und ich kann mir auch vorstellen, auch wieder rauszugehen aus dem Journalismus, so ist es
246 nicht, also ich mein für mich wäre das nicht so ein (...) also (.) ich weiß es nicht, vielleicht tu ich ja
247 irgendwann noch was anderes. **Passage von ca. 30 Sekunden gestrichen, Person 6 spricht ein*
248 *Thema an, von dem sie nicht möchte, dass es ins Transkript kommt** Also (...) ja. (...)

249
250 **SW:** Und bei der Ausübung Ihres Berufes, brauchen Sie da bestimmte technische Hilfsmittel oder
251 Persönliche Assistenz oder Persönliche Assistenz am Arbeitsplatz?

252
253 **P6:** Nein, das gar nicht. Also ich hab mir das Radl zugelegt, weil es mir auf die Nerven gegangen
254 ist im ersten Bezirk halt herumzufahren und dann ist es um dieses Eitzlerl zu weit weg oder
255 anstrengend, dass man da und dort- also ich hab einen Deal mit der Arbeit, dass ich öfter mit
256 dem Taxi fahren kann, also gerade wenn's schnell gehen muss, also den Deal hab ich, da kann
257 ich eine gewisse Menge an Taxirechnungen auch gegenrechnen, weil manche- manche Sachen
258 liegen im ersten Bezirk einfach blöd ja, also wenn du jetzt sagen wir hier bist und dann musst du
259 aber, ich sag jetzt einfach irgendwas, vielleicht nicht das Schottentor, weil da gibt's 'ne U Bahn
260 aber da musst du vielleicht von unserer Redaktion in der **Name der Straße in der sich die*
261 *Redaktion befindet, in der Person 6 arbeitet** hier zur Hofburg gehen, es ist halt schon ein
262 gewisser Hatscher, also der ist jetzt nicht ewig weit, aber man geht einfach lange ja und
263 deswegen hab ich halt den Deal, dass ich halt öfter mit dem Taxi fahren kann und ich hab mir vor,
264 wie viel Jahre ist das jetzt her, zweieinhalb Jahren, zwei Jahren das Radl zugelegt, das war
265 eigentlich ein Versuch, weil ich hab mit vierzehn einmal eines gehabt, hab's aber im
266 Straßenverkehr nicht verwendet und wir sind noch umgezogen, es hat sich jetzt herausgestellt-
267 ich wohn' im **Nummer des Bezirkes in dem Person 6 lebt** das ist super, das Ding ist echt cool,
268 weil damit ist man ur schnell und da kann ich halt im Ersten echt herum flitzen ja, das ist super.
269 Sonst Hilfsmittel? Nein gar nicht! Also Assistenz, nein Assistenz brauch ich keine, also weil das-
270 also zu Hause gibt's Sachen, die mir ein Freund erledigt, zum Beispiel einkaufen gehen, also
271 damit mein ich die Säcke schleppen, das mach ich ja manchmal auch mit dem Radl, aber ich hab
272 eigentlich nie wirklich Assistenz gebraucht, Gott sei Dank. Also zumindest noch nicht, wer weiß
273 wie das später einmal ist? Also ich glaube wenn man im Rollstuhl sitzt ist es einfach ganz anders,
274 weil dann hast du ja- also da hast immer das Ding da, da brauchst du dann solche Muckies, das
275 ist schon anders. Also nein, einen Stock will ich nicht haben, also irgendwann kommt er vielleicht,
276 weil ich mir denke wenn man einmal damit anfängt verliert man seine- seine Selbstständigkeit.
277 Also das Problem ist, je mehr man sich auf Hilfsmittel verlässt, desto schneller verlierst du eine
278 gewisse Mobilität, also das ist mir klar, deswegen ist's mir lieber, sozusagen, solange es noch
279 nicht- solange es irgendwie möglich ist versuch ich einfach zu gehen. Irgendwann denk ich mir,
280 irgendwann wird sich's eh ändern, aber ich weiß nicht wann, es kann sein in zehn Jahren oder-
281 aber das weiß eh keiner (lacht) also nein. Aber das funktioniert mit dem Radl ganz cool, das ist
282 irgendwie- und das lustige ist seitdem ich's hab, haben mich auf der Straße X Leute
283 angesprochen, woher ich's hab und dass das so toll ist und ich find's total lustig, weil ich mir denk,
284 warum kommt eigentlich keiner auf Idee, ja? Weil die gibt's eigentlich auch zu kaufen, man muss
285 halt ein bisschen suchen.

286
287 **SW:** Was ist das Spezielle an dem Rad?

288
289 **P6:** Naja es hat drei Räder, also weil ich kann kein Gleichgewicht- ich kann das Gleichgewicht
290 nicht halten, das funktioniert leider nicht, hab ich auch nie können, wir haben das probiert als
291 Kind, das war 'ne Katastrophe, es gibt zwar auch Stützräder, aber das Problem bei Stützrädern
292 ist, dass die immer ein Stück weit doch weit oben sind und es ist einfach ein Dreirad ja (lacht). Sie
293 haben's ja gesehen.

294
295 **SW:** Ja.

296
297 **P6:** Vielleicht besorg ich mir irgendwann einmal eines mit Elektromotor, weil es ist mit dem Ding
298 äußerst unangenehm den Gürtel hinauf zu fahren, weil es wiegt nämlich allein dreißig Kilo, also
299 es ist jetzt nicht so- also auch ein Ottonormalverbraucher schnauft dann irgendwann einmal

300 (lacht). Das Problem ist, es kann nicht leichter sein wegen dem Schwerpunkt, weil sonst kippt's
 301 einfach und das funktioniert nicht. Aber ja, deswegen bin ich noch auf der Suche, aber vielleicht
 302nehm ich mir auch eines mit Emotor, das wäre ganz cool, da kann man- um eben dann (.) über
 303 den Gürtel drüber zu kommen zum Beispiel, aber ja, mal schauen. Noch reicht's (lacht). (..)
 304
 305 **SW:** Und auf welche Barrieren stoßen Sie, gerade in Ihrem Berufsalltag?
 306
 307 **P6:** Ja eben, also (..) Barrieren? Puh! (..) Die Schwierigkeiten, die ich hab- ich sag eher
 308 Schwierigkeiten, weil ich find gar nicht so sehr, dass sie mir die anderen machen. Ich hab halt ein
 309 bisschen ein Zahlenproblem, das hab ich eh schon gesagt, ich tu mir schwer einzuschätzen- also
 310 wenn was mehr als tausend ist, weiß ich zwar intellektuell, wenn mir wer sagt "Ich hab 'ne
 311 Million." weiß ich intellektuell, da ist so und so der Unterschied, nur ich hab keinen Bezug dazu.
 312 Das ist deswegen, weil ich- weil ich ein eingeschränktes räumliches Vorstellungsvermögen hab,
 313 das liegt daran, dass ich mit einem Auge jeweils schaue und ich hab auch sehr spät angefangen
 314 zu gehen und dann lernt man als Kind- also ich hab auch erst vor einigen Jahren erfahren, wenn
 315 man den Raum nicht kennen lernt, als Baby oder Kleinkind oder sehr spät kennen lernt, dann tut
 316 man sich schwer Relationen abzuschätzen. Wusste ich nicht, weiß man ja auch nicht einfach so,
 317 deswegen war Mathematik in der Schule auch da und dort ein Problem, vor allem wenn es um
 318 räumliche Dinge gegangen ist und das wirkt sich doch ein bisschen doch aus auf das Arbeiten.
 319 Andere Barrieren? Puh! (...) Hmm, schwierig zu sagen. Ja es ist halt hin und wieder dann schon
 320 so, keine Ahnung, wenn wir irgendwo- wenn's irgendeine Regierungsklausur oder irgend so ein
 321 größeres Treffen gibt und dann stehen sie alle- doch eine Barriere ist schon, es gibt irgendwo
 322 eine Tagung, ich sag jetzt- oder irgendwas Veranstaltung mit Stehtischen, das ist halt scheiße, ja.
 323 Da such ich mich halt irgendwo ein Sessel! ja, aber man ist dann halt automatisch ein bisschen
 324 ausgeschlossen von den Gesprächen, das ist aber eigentlich ein Minimalproblem, ja. Aber ja das
 325 ist blöd. Oder wenn man auf Reportage ist, ist man halt natürlich- ich war kürzlich mal beim AMS
 326 und wenn man die Leute dann auf der Straße anredet, das ist ohnehin für jeden anstrengend ja,
 327 wie ich aus verlässlicher Quelle weiß (lacht) das ist halt dann schon ein bisschen zack, aber das
 328 sind alles keine sehr großen Probleme würde ich sagen, also beziehungsweise man lernt halt,
 329 wenn man von klein auf gelernt hat- weil ich's ja von Anfang hatte die Behinderung schon (.) da
 330 war das schon immer so, also ich würd' das jetzt nicht unbedingt nur auf den Beruf- das war
 331 immer schon problematisch ja, es war immer schon so, dass ich mir mein Wasserglas jetzt nicht
 332 von einem Tisch auf den anderen halt geschleppt hab, zum Beispiel im Job hab ich halt dann
 333 meine Plastikflasche dafür ja, oder ich frag halt den Kollegen "Geh bitte, nimm mir einen Kaffee
 334 mit!" (lacht) Was willst' denn machen? Es ist halt so. Aber das wissen sie halt auch, ich mein, das
 335 war schon immer so, deswegen tu ich mir schwer das auf den Job so- das ist sicher wenn- für
 336 wen ganz anderes, wenn er einen Unfall hat, also ich glaub' das ist gravierender, weil dann hast
 337 du das Vorher Nachher. (..) Barriere ist vielleicht auch später- oder eben falls man mal den Job
 338 wechseln wollte ja, als generelles Problem, also es ist schwieriger ihn zu wechseln, weil du
 339 natürlich schwieriger wieder was kriegst, also nicht dass ich jetzt unbedingt wechseln will, aber im
 340 Journalismus ist's momentan sowieso unmöglich, irgendwo was zu wechseln (lacht) also, weil's
 341 keine Jobs gibt, aber ganz abgesehen davon ist es natürlich schwieriger, wobei ich sagen muss,
 342 gerade im Journali- auf der anderen Seite, wäre es im Journalismus vielleicht wieder leichter, weil
 343 es ohnehin mit Kontakten funktioniert ja. (.) Das ist halt, weiß nicht ob sich das stellt ja. Keine
 344 Ahnung. Sonstige Barrieren? Puh! Das ist echt schwierig. (..) Im Job selber (.) nö! Es ist eher
 345 allgemein so, es gibt halt allgemein Dinge, die einfach sind ja, also wenn ein baulich- doch
 346 manchmal baulich, zum Beispiel hab ich lernen müssen, beim Bundeskanzleramt, es gibt einen
 347 Lift ja, da hat sich früher auch die Haidlmayer, die grüne Behindertensprecherin immer so
 348 aufgeregt, aber der Lift ist halt- es ist so ein fünfeckiges Gebäude und der Lift liegt halt einfach
 349 blöd ja, da musst du dann in der Mitte rauffahren und warten bis sicher der Beamte- der Beamte
 350 da das aufmacht, aber wenn du das vorher weißt, dann weißt du das eh vorher, dann gehst du
 351 halt zur Hauptstiege und wartest bis irgendein Kollege kommt und sagst "Bitte lass mich mal kurz
 352 bei der einhängen.", weil die haben kein Geländer, sondern es gibt Borten ja. Das ist aber- es is-
 353 ah- das passiert sehr selten, also weil zum Beispiel Sozialministerium ist wieder total barrierefrei,
 354 also es sind schon da und dort barrierefreie Gebäude ein Thema, wobei sie bei mir ja eh nur
 355 rudimentär barrierefrei sein müssen, aber es ist halt nicht immer ganz geschickt gelöst. Aber das
 356 wissen sie ja auch, theoretisch müssen sie ja bis, ich glaube bis Ende des Jahres, wobei ich
 357 glaub für die öffentlichen Gebäude haben sie's eh verlängert wieder, gibt's ja die Frist bis wann es
 358 umgebaut sein muss, was sie eh nicht schaffen werden, aber sonst, nö. (.) Na eigentlich fällt mir
 359 da jetzt nicht viel ein, weil auch so auf Reportage, ich weiß nicht, ich war in X Schulen in meinem

360 Leben, es war nie ein großes Problem, weil auch- auch wenn du mit Jugendlichen dann Interviews
361 führst, die stellen sich halt dann um. Es liegt eher an einem selber wie man das macht. Trotteln
362 gibt's überall. (..) Also drum (..) nö, also interviewmäßig macht's eigentlich gar nichts. (..) Na,
363 würde ich jetzt sagen.

364

365 **SW:** Und bei den Sachen die Sie gerade erwähnt haben ein bisschen, haben Sie da
366 Bewältigungsstrategien entwickelt?

367

368 **P6:** Ja, also was ich automatisch mache, also das- oder ich hab unbewusst
369 Bewältigungsstrategien, aber ich weiß mittlerweile dass ich sie hab. Also keine Ahnung, wenn ich
370 jetzt hier her gehen würde, würde ich schauen, ok, schaut man automatisch, also ich tu das ja
371 nicht bewusst, ok wo kann man sich hier wie festhalten, dass man da raufkommt zum Beispiel,
372 das macht man ganz automatisch. Oder man (..) wenn ein Interviewpartner so steht, dann sagt
373 man halt "Wollen wir uns nach hinten setzen?" halt, ich weiß nicht ob man das als eine
374 Bewältigungsstrategie bezeichnen kann, man tut's halt einfach, weil es ist halt notwendig ja, oder
375 den Kollegen hab ich das mit den Zahlen halt auch gesagt, die lesen mir dann halt über die
376 Zahlen drüber, ob's eh passt, ja. Weil pff, ich seh's halt dann oft nicht ja. (..) Ja. (..) Aber baulich
377 macht man das immer, also mach ich das im Alltag auch, wenn ich über die Straße gehe oder so,
378 da schaut man automatisch, wo ist das Hindernis am kleinsten? Und dann gehst du halt da.
379 Wenn alle Stricke reißen, sagen wir mal wirklich- also ich hatte einmal jetzt kürzlich eine, wie
380 heißt's, keine Sehnenscheidenentzündung sondern am Knie, eine Schleimbeutelentzündung, das
381 war ziemlich zack, weil da konnt' ich mich echt kaum bewegen, ja, was machst du dann wenn du
382 dann wirklich gar nicht gehen kannst, dann frag- dann redest du halt jemanden auf der Straße an
383 wenn's sein muss ja und das war ja jetzt eh nur vorübergehend aber, jo, muss halt dann kurz,
384 vorübergehend sein, das hätte ich nicht lang haben wollen, weil es ist dann wirklich zack ja, wenn
385 du eben nicht g'scheit auftreten kannst, aber das ist wie wenn sich jemand den Haxen bricht
386 (lacht). Na ich überleg' gerade, andere Bewältigungsstrategien? Hm (..) (lacht) (..) Nö. (lacht) Es
387 war bei mir nie notwendig, ich mein' ich- ich bin schon seitdem ich ganz klein bin, ich war in
388 einem normalen Kindergarten, ich war in einer normalen Volksschule, ich war in einem normalen
389 Gymnasium. Ich war auf der Uni, es war nie irgendwie groß anders. Wollte ich auch nie. Ich hab
390 in meinem Leben schon immer wieder behinderte Menschen kennen gelernt, aber ich hab nie ihre
391 Gegenwart aktiv gesucht, weil's mich nie interessiert hat ja, weil das Problem ist auch, dass sich
392 da gerne viele verbrüdern und so dieses- also das find' ich halt extrem unangenehm. Ich weiß es
393 von Behindertenverbänden, wenn ich über das Thema schreibe, dass ich manchmal lach', weil
394 ich mir dann immer denk' "Boah, ihr habt's doch- ihr seid's doch viel mehr als das!" das ist halt
395 das Problem, es sind dann manche so beschäftigt damit ja, das mag ich überhaupt nicht, also das
396 nervt mich dann eher. Ich denk' mir ok, manchmal gibt's Probleme, die muss man halt anreden so
397 ja ok, da sagt man's halt, so wie bei mir damals mit dem Einschränken, wo ich gemerkt hab ok ich
398 kann einfach nicht so lang, so viel und will auch nicht, weil da ist man nur fertig wenn man
399 heimkommt, weil fünfzig Stunden haltet halt nicht jeder lange aus ja. Das war natürlich schon für
400 mich blöd, weil ich mir gedacht hab, es ist jetzt echt das erste Mal, dass ich jetzt echt einen Rü-
401 also so einen Rückschritt machen muss, das war vorher nicht so der Fall. (..) Ja, aber ich glaub
402 auch, dass, wie soll ich sagen, es wichtig ist das zu lernen, die eigenen Grenzen. (lacht) Also ich
403 glaub das muss jeder irgendwann mal tun, das ist der Punkt und vielleicht ist es sogar eh ein
404 Vorteil es ein bisschen früher zu machen, weil man sich später dann vielleicht leichter tut, weil wir
405 bauen ja alle irgendwann einmal ab ja. Also (..) keine Ahnung (lacht) also (..) sonst (..) nein mir fällt
406 sonst eigentlich nix ein. (..) Das ist so- ich hab auch nie das so explizit- muss ich zugeben, hab ich
407 nie so explizit darüber nachgedacht, so ich hätt' das also so- wie man das macht, nö, man macht
408 einfach. (..) Hm, ja.

409

410 **SW:** Und was die- was die Zusammenarbeit mit Kollegen und Kolleginnen angeht, haben Sie da
411 jemals Erfahrungen gemacht, positiv oder negativ, die Sie jetzt explizit auf Ihre Behinderung
412 zurückführen? Eine Andersbehandlung?

413

414 **P6:** (..) Naja das mit den Zahlen, ja, dass man- dass sie vielleicht ein bisschen mehr drüber
415 schauen, aber das hab- das- ich mein- da haben wir auch drüber geredet, sagen wir einmal so,
416 weil's auch wichtig ist, dass die anderen das wissen. (..) Sonst, ja ich mein, sie wissen schon,
417 dass ich gewisse Sachen, gewisse Themen- oder halt gewisse Termine, Themen sind's nicht
418 sondern Termine, mach ich halt eher nicht, eben, die wo's so- oder umfassendste Reportagen,

419 wo du wirklich ein großes Gelände ablatschen musst zum Beispiel ja. Es ist klar, dass ich's nicht
420 mache. Also das wissen sie auch ja. (.) Wir hatten ursprünglich mal die Vereinbarung, aber
421 lustiger weise hat sich das nie früher so ergeben, wie ich angefangen hab war eigentlich der Deal,
422 dass ich alle zwei Wochen einmal einen Tag, sozusagen zu Hause arbeiten kann, einfach damit
423 sozusagen zum Durchschnaufen, das hat sich witziger weise- das hab ich vielleicht dreimal
424 gemacht oder viermal, das hatte- das funktioniert bei Zeitungen nicht, obwohl alles elektronisch
425 läuft, du musst dich jeden Tag hundertmal zusammenreden, es- also Teleworking,
426 spannenderweise, funktioniert also wirklich nicht ja, was ein bisschen schade ist ja, aber es macht
427 sicher- es wär sicher da und dort mal angenehmer, weil im Winter, wenn Schnee liegt, wenn's
428 einfach generell zack ist- also wo ich ein Problem hab, weil's mir jetzt einfällt ist so Glatteis zum
429 Beispiel ja, das ist scheiße! Glatteis ist wirklich beschissen ja. Also weil da haut's mich halt
430 wirklich auf die Schnauze, aber (.) das wissen sie halt mittlerweile auch (lacht) und ich komm halt
431 dann mit dem Taxi in die Arbeit wenn's sein muss, also das ist halt ja (..) mein Freund fährt mich
432 auch manchmal, wenn er das Gefühl hat ok heute ist's wirklich mühsam. Aber sonst (..) so richtig
433 (..) also bis auf diese Zeitumstellung, also dass ich eben jetzt vier statt fünf Tage habe, war
434 eigentlich keine Änderung und das (..) das ist auch jetzt ein dreiviertel Jahr irgendwie jetzt und
435 das ging auch primär von mir aus, weil ich dann- weil ich einfach gemerkt hab, das ist (..)
436 g'scheiter, also auch von der Zeit her, aber sonst nicht, nein. (lacht) Negatives, nö, auch jetzt was
437 explizit Negatives hab ich auch nicht erlebt, also ich bin jetzt in meiner Arbeit eigentlich- die
438 kennen mich alle lang genug, ich bin jetzt auch nie blöd deswegen angeredet worden, es würde
439 nie einer machen. Weiß nicht (..) also wenn- wenn's jemals so gewesen wäre, also die hätten
440 mich ja sonst auch nie eingestellt ja, ganz einfach. Also ich bin sicher, was manchmal sicher ist,
441 oder ich weiß es nicht genau, im Winter bin ich vielleicht da und dort mal häufiger krank oder so,
442 weil ich's einfach viel schneller spüre, aber ich bin mir nicht mal da ganz sicher ja, es ist einfach
443 nur jetzt so ein Baugefühl, es gibt eh auch bei uns Kollegen, die häufiger krank sind, das ist halt
444 manchmal, da gibt's so Phasen wenn man müde ist, aber eben seitdem ich umgestellt hab ist es
445 eigentlich auch nicht mehr so. Das war 'ne Zeit lang letztes Jahr im Winter oder so, vor der
446 Umstellung war das schon ein bisschen, aber (.) ja, ich fahr genauso nach **Stadt in Österreich, in
447 der die Zeitung ihren Hauptsitz hat** zu den Terminen, wenn's sein muss. Gut, ich hab kein Auto,
448 aber ich weiß nicht genau (lacht) also normalerweise haben behinderte Menschen ja sogar eher
449 ein Auto, weil's leichter ist und so, aber mich hat das irgendwie nie interessiert, weil in Wien ist es
450 halt wesentlich einfacher und in **Stadt in Österreich, in der die Zeitung ihren Hauptsitz hat** wär's
451 sicher was anderes, also da bräuchte man ein Auto um den Job auszuüben. (...)

452

453 **SW:** Und wie gehen Vorgesetzte mit Ihrer Behinderung um?

454

455 **P6:** Ich tu mir da wahnsinnig schwer, weil ich meine dadurch, dass das so offen-, in meinem Fall
456 so offensichtlich ist **kurze Unterbrechung von ca. einer Minute, Person 6 trifft im Lokal Personen,
457 die sie kennt und spricht kurz mit ihnen** So, Vorgesetzte. Nein, auch nicht so, also wenn bringe
458 ich das zur Sprache ja und (..) ja wenn man vielleicht einmal eine Phase hat, wo man fertiger ist,
459 fragen sie halt "Geht's Dir gut?", aber das machen sie bei anderen auch. Also wir sind generell
460 relativ persönlich bei uns im Umgang und es ist nicht super hierarchisch, war es nie. Es gibt
461 schon Ressortleiter natürlich ja, aber (..) also es läuft glaub ich bei uns recht locker ab eigentlich
462 und es ist relativ offen, man sagt's halt manchmal wenn einem jemand anderer auf die Nerven
463 geht ja, man kann mit manchen Kollegen mehr- also ich hab einen Sitznachbarn, der sicher ein
464 bisschen gebraucht mit mir umzugehen, aber der war- der hat früher auch in einem ganz anderen
465 Ressort gearbeitet und ist eher so ein Einzelgängertyp, der hat überhaupt jetzt mehr gebraucht,
466 wenn plötzlich alle enger beisammen sitzen. Das Einzige, was mir jetzt einfällt, der hat ein
467 bisschen gebraucht, aber eben das führ ich jetzt auch nicht nur auf mich zurück, für den war das
468 generell eine neue Situation (.) aber sonst (..) es gibt- ich tu mir schwer das so dezidiert auf die
469 Behinderung zurück zu führen, es gibt halt Menschen da passt die Chemie mehr, da fühlt man
470 sich irgendwie- da ist man offener und es gibt andere da fühlt man sich nicht so wohl einfach
471 (lacht) aber (.) na (..) also es gab- Diskriminierung fällt mir gar keine ein, im Gegenteil, also es
472 war immer eher- es war wenn positiv, dass sie einfach da und dort mal mehr Rücksicht
473 genommen haben und (.) ja. Aber sie haben auch glaub ich- ich kann mich nicht erinnern, dass
474 jemals irgendjemand auch versucht hätte die Behinderung hervorzukehren, weil die wissen auch
475 wie ich ticke, dass mir das wurscht ist eben und wie ich schon einmal erzählt- wie da einmal
476 dieses Interview war, das dann- da hat dann die Interview- die Interviewpartnerin hat bei meinem
477 Chef angerufen und gefragt ob sie das erwähnen kann und er hat gesagt "Wozu? Brauchen Sie's
478 wirklich für die G'schicht?" ja, die haben das eher so gesehen wie ich, wo ich mir denk, ok,

479 wenn's wirklich jetzt notwendig wäre, so wie keine Ahnung, ein Rollstuhlfahrer wird vom Auto
480 angefahren, ja dann ist die Geschichte natürlich der Rollstuhlfahrer, aber wenn's jetzt darum geht,
481 dass jemand eine besonders gute Leistung erbracht hat oder irgendwas ganz anderes auf die
482 Beine gestellt hat, dann ist es eigentlich wurscht ob der jetzt eine Behinderung hat oder nicht ja,
483 sollte es sein, finde ich. Also (..) also ich glaub wenn man was spürt, dann ist es eher so eine
484 gesamtgesellschaftliche Sache ja, so mein' ich eher, das spürst du schon, man wird halt im Alltag,
485 in der Straßenbahn angeschaut, manchmal blöd angeredet und so, aber das war schon immer
486 so, die Menschen waren noch nie sonderlich tolerant, das passiert der- dem- also dem-
487 momentan dem Flüchtling wahrscheinlich auch öfter ja (lacht). Es- also drum, nein es war nie. (..)
488 Bei Pressereisen zum Beispiel fällt mir noch ein, ja da hab ich halt schon immer den Beteiligten
489 kurz erklärt, da brauch ich vielleicht kurz Hilfe, also gerade wenn man unwegsames Gelände geht
490 (..) das hab ich ihnen schon erklärt, aber das war auch nie ein Problem, da gehst du halt zu dem
491 hin und sagst "Du kann ich mich bei dir einhängen?" und dann sagt er "Ja mach, passt." Also es
492 war jetzt nie- ich hab's nie empfunden, dass das ein großes- aber vielleicht auch weil ich das
493 schon immer so gemacht hab, schon als Kind oder so, da war das halt so. (..) Ja. (lacht) (.)

494
495 **SW:** Ja also von meiner Seite war's das jetzt mit den Fragen eigentlich schon, aber gib'ts noch
496 irgendeinen Aspekt, über den Sie gerne noch sprechen würden, über den wir jetzt noch nicht
497 gesprochen haben?

498
499 **P6:** Keine Ahnung, also ich glaub es war eh umfassend (lacht) also für mich ist es echt total
500 ungewohnt, weil ich sitz' immer auf der anderen Seite, also, mir ist es auch das letzte Mal so
501 gegangen als die vom **Name des Mediums, dem Person 6 ein Interview gegeben hat** da waren,
502 da hab ich mir gedacht es ist so voll komisch, weil normalerweise stell ich die Fragen und es ist
503 generell- es ist total ungewohnt. Naja weil man denkt sich dann selber "Naja so spannend bin ich
504 ja nicht, also die anderen Menschen sind alle viel spannender!" (lacht) Also ich weiß gar nicht, ich
505 tu mir schwer sowas abzuschätzen in irgendeiner Form, das ist wirklich schwierig, dadurch, dass
506 ich auch noch sehr wenig mit anderen behinderten Menschen zu tun hab, schon mit ein paar, die
507 haben aber echt andere Lebensgeschichten, die die ich kenn, da ist das so anders abgelaufen,
508 also so (..) die sind ganz anders aufgewachsen und ich glaub das ist ganz einfach, das ist glaub
509 ich das Entscheidende. Also erstens mal natürlich wenn du einen Unfall hast, das ist eine riesen-
510 eine ganz andere Sache und die Wenigsten haben, haben die Chance gehabt einfach ganz
511 normal aufzuwachsen, das ist ein- also das find ich- deswegen find ich hat zum Beispiel auch
512 Inklusion, obwohl ich hasse dieses Wort, ich find das ja total verlogen, also ich find diese- diese-
513 das ganze Wording, das versteh ich auch nicht an der Behindertenbewegung. Mir ist schon klar,
514 dass man versucht mit der Sprache Dinge zu beeinflussen, nur in Wirklichkeit ist es immer so
515 eine halbverlogene Sache ja, weil- weil (..) die Gesellschaft ändert sich deswegen jetzt nicht
516 maßlos, sondern nur dann wenn man es sozusagen einfach tut, so mein ich ja, und da hat sich eh
517 schon recht viel getan, auch wenn wir noch lange nicht am Ende sind, aber es wird immer
518 behinderte Menschen geben und es wird immer auch Menschen geben, die den Anschluss nicht
519 schaffen, so einfach ist das und es wird auch immer Kinder geben, die du nicht in eine normale
520 Schule geben kannst. Das muss man auch so sehen, und da bin ich halt froh, dass meine Mutter-
521 also ich glaub, dass der Grundstein halt wirklich ganz früh gelegt wird, also dass du, so wie man
522 das immer auch sagt in Bildungsdingen, wenn du Eltern hast, die dich einfach mit zahn ja, die
523 dich zwingen normal in die Schule zu gehen und die dann kein Mitleid mit dir haben nur weil du
524 jetzt müde bist oder so, sondern die sagen "Nein du gehst jetzt in die Schule und du machst das
525 jetzt!" ja dann lernst du das und dann ist es nicht so schlimm. Also und ich weiß halt von
526 Freunden, die anders aufgewachsen sind, wo die Eltern halt, wie soll ich sagen, mehr
527 Ausnahmen zugelassen haben und nicht so wahnsinnig gekämpft haben. Also ich kann mich
528 erinnern, wie ich ganz klein war haben wir sehr lange nach einer Volksschule gesucht, weil's ur
529 schwierig war damals eine Volksschule zu finden, die mich nimmt ja, weil das war im Jahre
530 vierundachtzig und das war halt noch eine andere Zeit ja, also das war wirklich schwierig, weil da
531 haben sie meiner Mutter schon gesagt "Ja geben Sie's doch in die Sonderschule oder in
532 irgendeine Integrativklasse." Meine Mutter hatte das ja probiert, wie ich ganz klein war, war ich im
533 Kindergarten, glaub ich ein Jahr in so einem Integrativkindergarten, meine Mutter hat gesagt ich
534 hatte mich geweigert da hin zu gehen, ich hab gesagt ich will da nicht hin, das interessiert mich
535 nicht, dann hat sie halt einen normalen Kindergarten gesucht (lacht) und beschlossen ok, das
536 macht sie nie wieder und wir haben's dann einfach durchgezogen irgendwie und das Schwierige
537 war und ist vielleicht, dass man lernt, dass man sich einfach so akzeptiert wie man ist. Also das
538 ist ja generell so bei Leuten, das ist einfach der Punkt ja, dass man halt- dass muss man halt

539 akzeptieren, dass man damit immer wieder zu kämpfen hat, also das ist etwas wo ich sag, das
540 war bei mir in der Volksschule halt schon so oder in der Schule immer wieder einmal, da gibt's
541 dann Phasen wo du das G'fühl hast, wah jetzt tust du dir schwerer oder findest vielleicht nicht so
542 den Anschluss oder du fühlst dich nicht wohl mit der Welt ja, so wie das halt jeder irgendwo hat,
543 nur du spürst es vielleicht manchmal da und dort intensiver oder man führt halt dann noch selber
544 gerne, wenn's einem scheiße geht ja da- dann hasst man auch seine Haxen und ich auch
545 manchmal dann- das ist halt der Punkt auf was man dann ang'fressen ist ja, andere ärgern sich
546 dann dass sie, weiß ich nicht, ein Wimmerl haben oder über eigene Schwächen, die man halt hat,
547 jeder hat Schwächen. Das ist glaub ich da auch so und wie ich ganz klein war, wollt ich schon
548 noch mit Leuten tauschen, heute sag ich nein, weil jeder hat irgendwie sein Kreuz irgendwie ja,
549 ob das jetzt eine Behinderung ist oder eine Drogenvergangenheit oder Eltern, die gestorben sind
550 oder ich weiß nicht, irgendwas, es ist immer gleich subjektiv und das ist halt so. (lacht) (...) Ja ich
551 hoffe Sie fangen etwas damit an.

552

553 **SW:** Dann Dankeschön, dann würd ich den mal-

554

555 **P6:** Ich hoffe Sie fangen etwas damit an!

556

557 **SW:** Auf jeden Fall!

1 Interview 7 (durchgeführt am 9. September 2015)

2

3 **Stephanie Weislein:** Also, aktuell bist Du ja als Journalist tätig und es würde mich freuen wenn
4 Du mir erzählst welcher Ausbildungsweg Dich dahin geführt hat.

5

6 **Person 7:** Kein klassischer und vor allem keiner, der mit Journalismus zu tun hat. Also ich hab
7 Theater-, Film- und Medienwissenschaft studiert was vielleicht eh klassischer ist, wenn man's
8 genau betrachtet als man vielleicht glaubt, weil viele aus dem Bereich kommen, aber ich hab
9 keine Journalismus FH g'macht, keine klassische journalistische Ausbildung. Ich hab neben
10 Theater-, Film- und Medienwissenschaft auch (.) falls das unter Ausbildung zählt für den jetzigen
11 Job, im Vorfeld halt einige andere Jobs gemacht, die- die ich jetzt so als- als wie soll man sagen,
12 nicht direkt als Ausbildung aber so als Vorgeschichte oder so dazu sehen würd', weil ohne diese
13 Jobs würde ich vieles nicht können was ich jetzt brauche im Job. Also ich hab in der
14 Marktforschung gearbeitet, in der tfactory heißt das, tfactory Trendagentur, war dort
15 Projektmanager, hab in- im Institut für Jugendkulturforschung gearbeitet, so als
16 wissenschaftlicher Mitarbeiter, hab als so Corporate Blogger gearbeitet ähm, hab ja freier Texter-
17 als freier Texter gearbeitet, so, diese- dieser Weg ist es glaub ich, ja.

18

19 **SW:** Und wann ist bei Dir der Wunsch entstanden Journalist zu werden?

20

21 **P7:** Keine Ahnung (lacht) ich glaube ehrlich gesagt, dass dieser Wunsch nie entstanden ist, weil
22 ich auch nicht unbedingt Journalist werden wollte und auch jetzt noch nicht unbedingt Journalist
23 sein will, sondern es geht halt bei uns eher um, das ist vermutlich halt auch eine Auslegungs- und
24 Definitionsfrage und so, aber es geht mir nicht so sehr in erster Linie darum, dass wir uns über
25 Journalismus definieren, sondern über den Inhalt, also ned über das Prädikat sondern über den
26 Inhalt und das ist- ich hab's erst gestern in dem Gespräch mit der Daniel Kraus, vom Forum
27 Journalismus und Medien auch gesagt, es ist ein bisschen wie der Unterschied jemandem der
28 über sich selber sagt "Ich bin Schriftsteller", und jemandem der halt sagt "Ich schreibe", weißt Du?
29 Und wir sind eher die, die jetzt sagen wir schreiben und ned die, die sagen wir san Schriftsteller,
30 für mich ist Journalist immer noch so ein bisschen ein, ist natürlich nur meine subjektive Meinung,
31 aber so ein bisschen ein abgehobenes Prädikat für das, was wir machen. Wir sind halt
32 Redakteure ja, wir sind Schreiber ja, wir machen Geschichten, wir recherchieren Geschichten und
33 wir bringen Geschichten unter die Leute, wir sind aber nicht in erster Linie- oder wir sind ja- wir
34 sind nicht in erster Linie Journalisten oder es geht uns nicht darum in erster Linie, sondern die

35 Vermittlung von Stories an die Leute ist das Wichtigste. Wann des entstanden ist kann ich auch
36 so nicht sagen, weil ich glaub auch das wäre nicht entstanden wenn ich nicht- wenn sich das
37 nicht mit Vice zufällig ergeben hätte. Es ist auch ein bisschen- ein klassischer, wie soll ich sagen,
38 ein klassischer Werdegang bei uns, dass Leute sich hier sammeln, die sonst vielleicht was ganz
39 anderes arbeiten würden, also nicht Leute die überlegen geh ich zum Standard, zum Falter oder
40 zu Vice, sondern Leute die sagen "Mich interessiert Vice und ich möchte für die arbeiten und ich
41 möchte- oder die sind diejenigen, die's am besten schaffen Geschichten auf Facebook
42 authentisch zu vermitteln, da will ich dabei sein!". Also mir haben von unseren Schreibern, die
43 jetzt fix bei uns angestellt sind, sind so zu uns gekommen und ich glaub die würden sonst gar
44 nicht in den Medien arbeiten, ich glaub bei mir wär's auch so ein bisschen, das ist die lange
45 Antwort auf die Frage, ja.

46

47 **SW:** Also Berufswahl ist dann wahrscheinlich in Deinem Fall das falsche Wort, aber in dem Sinne
48 halt. Hat Deine Behinderung einen Einfluss gehabt auf die Berufswahl?

49

50 **P7:** Nei- äh, so direkt wahrscheinlich nicht, ich mein, man kann's natürlich von hinten aufziehen
51 uns sich denken, dass man überhaupt einen Job wählt wo's ums Schreiben geht hat auf lange
52 Sicht vielleicht damit zu tun, dass man körperlich eingeschränkt bist, so dass du halt irgendwie-
53 also in meinem Fall ist es ja eh nicht schlimm, man merkt nichts, man sieht nichts, ich bin im
54 Endeffekt aktuell nicht beeinträchtigt, es ist halt einfach mit- mit Glasknochen, in dem Grad in
55 dem ich's hab ist es halt im ausgewachsenen, erwachsenen Zustand eigentlich überhaupt kein
56 Problem mehr, es ist halt eher so, dass ich so bis zum Ende der Pubertät sehr viel damit zu tun
57 hatte und natürlich prägt das, wie soll man sagen, die Richtung in die du dich entwickelst, wenn
58 du nicht im Turnunterricht teilnehmen kannst, wenn du ned dich körperlich betätigen kannst, wenn
59 du dir im Jahr mindestens zweimal was brichst, dann kannst du halt einfach ned- dann wirst du
60 ned Sportler, dann wirst du halt eher jemand, der irgendwas in Richtung Schreiben, Zeichnen
61 irgend sowas macht. Beides hat mich interessiert, ich hab immer gezeichnet und ich hab immer
62 geschrieben und beim Schreiben da wusste ich, da kann ich besser werden und beim Zeichnen
63 irgendwann nicht mehr und das war's und deshalb hab ich- deshalb hab ich das dann gewählt.
64 Insofern hat's schon mit der Behinderung glaub ich zu tun, dass man überhaupt in Richtung
65 Schreiben geht, aber ned, dass ich jetzt unbedingt des mach was ich mach.

66

67 **SW:** Und wie würdest Du sagen ist Dir so der Berufseinstieg gelungen?

68

69 **P7:** Hm. Ähm, (...) durch harte Arbeit ganz einfach, also es ist- das bisher bei allen Jobs so die ich
70 hatte und das ist bei dem noch viel mehr so, was man braucht ist Hartnäckigkeit und eh die
71 ganzen klassischen Attribute, die man aufzählen würde, wenn man von amerikanischen Traum
72 redet wahrscheinlich, es ist wirklich dieses Ding auch bei mir gewesen, ich kannte niemanden, ich
73 hab keinen einzigen Job bis jetzt über Beziehungen bekommen, den ich, seit ich in Wien bin,
74 gemacht habe, sondern einfach an die Büroadresse drei Texte geschickt und dann musst du halt-
75 also es reicht halt auch nicht so ein, wie soll man sagen, wie glauben es reicht, dass man sowas
76 wie- , dass man gut ist, wenn man so ein vom Himmel gefallenes Naturgenie ist, dass das reicht
77 ja, aber das reicht halt nicht. Wenn du einfach nur schreiben kannst oder gute Ideen hast oder so,
78 dann ist das schön, aber du musst halt auch der sein, der liefert, der zu den Deadlines abgibt, du
79 musst der sein, der hartnäckig dran bleibt, der der halt die Extrameile geht und der halt in seiner
80 Freizeit oder am Wochenende oder wann auch immer außertourlich noch was macht. Alle die
81 Sachen hab ich halt g'macht, ich glaub das was das was mir geholfen hat und ja, das braucht
82 man glaub ich halt auch wirklich, damit der Beruf ein Stück gelingt. Also ich hab quasi feier Autor
83 für Vice begonnen und hätte ohne dieses Mehr an Zusatzarbeit, hätte ich's nicht dahin geschafft,
84 dass ich irgendwann mal fix hier arbeite.

85

86 **SW:** Und hat Deine Behinderung einen Einfluss darauf gehabt diese Anstellung zu bekommen?

87

88 **P7:** Hm, nein, glaub ich nicht. Also seitens- na also, seitens des Arbeitgebers mal sicher nicht, ich
89 hab- also i- ich mein es ist ja auch nix in meinem Fall was man dazu sagen muss, weil ich wie
90 gesagt nicht, weil der Arbeitgeber jetzt auch keine Einschränkungen von mir zu befürchten hat
91 oder wissen müsste was ich nicht kann oder so, also alles was mich- was ich immer noch nicht
92 sollte, wie eben schwere Sachen tragen, muss ich ja auch nicht in diesem Job, also insofern war
93 auch die Notwendigkeit nicht da, das sofort dazu zu sagen, ähm und mir wurde auch immer

94 gesagt, zum Beispiel von der Amtsärztin, dass halt- man kann sich ja so einen
95 Feststellungsbescheid holen, aber wenn du dir den holst bist du halt unkündbar und es wird
96 eigentlich eher davon abgeraten die sowas zu holen, also in jungen Jahren, weil du ja- ähm, du
97 musst dann glaub ich das dem Arbeitgeber auch sagen bevor du's machst oder so und dann
98 wird's halt irgendwie kompliziert, weil wer will dich schon wenn er weiß, dass du ab Morgen
99 unkündbar bist, so ungefähr, und ich hab auch entsprechend so einen Festbestellungs- äh,
100 Feststellungsbescheid nicht und deshalb ja, gibt's keine direkten Bezüge, also keinen direkten
101 Einfluss von der Behinderung auf meine Anstellung, nein.

102

103 **SW:** Okay, Du hast es jetzt eh glaube ich schon gesagt, wirklich Auswirkungen der Behinderung
104 auf Deinen wirklichen Arbeitsalltag als Journalist //Nein// okay.

105

106 **P7:** Nein, hat eigentlich nicht nein. Also ich mein' es ist halt so, das sind halt eher so Kleinigkeiten
107 und das ist halt schon wieder eher ein Grenzfall von ähm fällt das überhaupt noch unter
108 Behinderung oder sind das nicht Beeinträchtigungen, die jeder irgendwie hat, also es ist- es sind
109 solche Dinge wie, du hast mit Glasknochen zum Beispiel einfach ähm natürlich hat man
110 manchmal äh eher Schmerzen, natürlich kann man wenn man- wenn man schwer trägt, wie
111 gesagt dann so- ich muss schon überlegen ob ich was heb', weil ich weiß, dass mir dann
112 vielleicht die nächste Woche das Kreuz weh tut oder solche Dinge, aber das ist halt ja, das
113 können andere auch haben, die jetzt keinen Behindertenpass haben, ich mein in meinem Fall, ich
114 bin zu siebzig Prozent laut Behindertenpass behindert. Es gibt Leute, mit ähnlichen
115 Einschränkungen, die nicht zu siebzig Prozent behindert sind, also insofern schwer zu sagen,
116 aber ja. Direkte Einflüsse so, dass ich irgendwas nicht machen könnte, nein.

117

118 **SW:** Das heißt ich gehe dann davon aus Du hast auch keine Persönliche Assistenz //Nein!!! oder
119 technische Hilfsmittel? Okay, ähm stößt Du auf Barrieren in Deinem Arbeitsalltag?

120

121 **P7:** Mmmh nein, nein, auch nicht. Ich bin wahrscheinlich der- die, äh ja, das langweilige Ende des
122 Spektrums was Behinderung angeht in der Hinsicht, weil ich halt also- also bei mir kann man halt
123 nur so wie man bei Obama die Fragestellung ob er schwarz genug ist, kann man bei mir die
124 Fragestellung "Behindert genug?" jetzt quasi um an einem Behindertendiskurs überhaupt
125 teilzunehmen, weil es halt wie gesagt, ich selbst seh's halt nicht so unmittelbar, aber gleichzeitig
126 ist es halt natürlich trotzdem ein Thema, das einen beeinflusst, also allein schon rein
127 psychologisch ist es was einen beeinflusst. Das ist es vielleicht eher. Ich kann- was ich nicht
128 kann, oder was ich nicht würde oder gerne tue ist zum Beispiel in irgendwelche Krisensituationen
129 geraten, da sind andere wahrscheinlich unbefangener, die jetzt einfach sagen "Ja natürlich geh
130 ich mal mit irgendwelchen-" der David zum Beispiel war mit Gang- mit so einer Graffitigang
131 unterwegs. Ich mein' das würde ich nicht machen, weil es ganz einfach die Gefahr, dass man
132 einmal laufen muss, vor der Polizei davonlaufen muss, die Gefahr, dass man doch mal eine in die
133 Fresse bekommt, alle diese Dinge, das sind alles ja Elemente, die andere Leute abschütteln und
134 denen das wurscht ist und bei mir ist es halt ned wurscht, dafür bin ich zu vorbelastet was ja,
135 körperliche Defizite angeht, aber sonst (...).

136

137 **SW:** Und wie erlebst Du die Zusammenarbeit mit Kollegen und Kolleginnen, hat da Deine
138 Behinderung jemals eine Rolle gespielt? Hast Du eine Andersbehandlung erlebt oder Vorurteile?

139

140 **P7:** Nein, nein. Also maximal Interesse halt, weil es halt irgendwie- ich mein es ist immer die
141 gleiche Sache, dadurch, dass man's nicht sieht, und das war schon so als ich noch direkter davon
142 betroffen war, muss man halt den Leuten viel mehr Überzeugungsarbeit leisten oder man muss
143 sie halt dann- es ist halt wirklich in meiner Jugend öfter so gewesen, dass ich mir gebrochen
144 habe, wo Mitschüler dabei waren und dann musst du denen mal sagen- du musst sie mal
145 überzeugen, dass du dir gerade was gebrochen hast, weil sie dich nur so gestreift haben und du
146 hast die aber den Ellenbogen gebrochen und sagst "Ich muss jetzt ins Krankenhaus!" und bis du
147 die mal soweit hast, während du gerade weißt wirst und fast zusammenbrichst, bis du die mal dort
148 hast, dass die überhaupt glauben, dass du nicht- dass du sie nicht anlügst, also das ist halt
149 schwierig, also solche Dinge ja, haben mich früher beschäftigt und jetzt ist's halt eher das man
150 erzählt's den Leuten und man muss ihnen halt- manchmal muss man es ihnen sehr oft sagen, bis
151 sie's glauben und dann ist es halt irgendwann mal so, dass es die Leute sehr interessiert, weil sie
152 sowas halt nicht kennen und ja, die übliche Kombination aus, weiß ich nicht, Faszination und

153 Mitleid oder so, aber es ist halt kein- sonst gibt's eigentlich nix.
154
155 **SW:** Und Du hast vorhin schon ähm von Deinem Vorgesetzten, glaube ich, hier gesprochen, dass
156 Du da auch den Bescheid gar nicht hast. Hast Du da irgendwie mit anderen Vorgesetzten andere
157 Erfahrungen oder bei anderen Medien andere Erfahrungen gemacht mit Vorgesetzten?
158
159 **P7:** Nein, nein. Im Gegenteil, ich hab halt mal, das war aber eben noch nicht im Journalismus im
160 engeren Sinn, sondern halt in der Marktforschung, da hat halt der Vorgesetzte ähm eben schon
161 quasi Förderungen- also der hat's eher im positiven gesehen, weil er Förderungen dadurch
162 bekommen konnte, die er sonst nicht bekommen hätte, also in der Hinsicht maximal eine positive
163 Diskriminierung, weil's für ihn gut war, dass er einen Behinderten in der Firma hatte und das war
164 halt ich und da ist es natürlich- insofern bin ich dann wahrscheinlich der, der, wie soll man sagen,
165 die bequemere Möglichkeit für Arbeitgeber Förderung zu bekommen und aber nicht wirklich wen
166 zu haben, für den man jetzt, keine Ahnung, Rampen bauen müsste und so weiter, sondern du
167 hast jemanden, der eigentlich genau wie alle anderen arbeitet und kriegst trotzdem Geld dafür,
168 das ist halt irgendwie doppelt gemoppelt, so ja.
169
170 **SW:** Ja also, von meiner Seite war's das eigentlich mit den Fragen. Gibt's noch irgendeinen
171 Aspekt, deiner Arbeit über den Du vielleicht noch sprechen möchtest, über den wir bis jetzt noch
172 nicht gesprochen haben?
173
174 **P7:** Mmmh, wüsste ich jetzt nicht so direkt, also ich (..) Naja ich weiß nicht, es ist halt, ich seh'
175 das ganze halt irgendwie immer, so wie ich gemeint hab ist man überhaupt behindert genug für
176 einen Diskurs? Ich seh's halt immer von so einer- von so einer Position am Rande quasi, nämlich
177 beides. Ich seh' sowohl das- die- das Normalsein oder die Normalität anderer so, von außen,
178 aber auch Behinderung, weil irgendwie fühle ich mich jetzt keiner Gruppierung davon wirklich
179 zugehörig. Das ist halt- das ist spannend und es- auf lange Sicht hat's wahrscheinlich viel davon
180 geprägt wie man ist, also man ist halt dann analytischer zum Teil. Andere Aspekte davon sind,
181 man wird, ich weiß nicht, wenn man sowas wie Glasknochen hat, dann ist man auch- ich glaube
182 man genießt dann auch den Moment mehr, das klingt total kitschig, aber es ist tatsächlich so,
183 dass du in- in meiner Jugend eben hab- also wenn man sich öfter was bricht und alle Pläne über
184 den Haufen geworfen werden, von einem Tag auf den anderen, dann planst Du halt auch nicht
185 mehr irgendwann. Also wenn du als Kind, du denkst dir "Morgen geh ich auf die
186 Geburtstagsparty, es wird super!" und dann brichst du dir am Abend was und liegst einmal ein
187 Monat im Krankenhaus, ist halt oarsch, und dann ja, umso mehr schätzt man halt dann so
188 Sachen. Es klingt halt wirklich nach was Opas sagen würden, aber es ist wirklich so ein Ding,
189 dass ich meistens aus dem Haus gehe und mir jeden Tag so denke "Eigentlich schon cool, ich
190 hab jetzt gerade keinen Gips irgendwo, ich kann mich eigentlich völlig frei bewegen, ich hab keine
191 Schmerzen!". Das ist schon- das genießt man dann wirklich, also insofern beeinflusst's meine
192 Arbeit eigentlich sehr positiv, weil ich halt glaub ich eine positivere Einstellung habe als viele
193 andere, gerade in dem Job, in dem man sich mit schlechten Nachrichten umgibt. Ja, aber sonst
194 wüsste ich nix.
195
196 **SW:** Dann danke Dir vielmals!
197
198 **P7:** Danke Dir!

1 **Interview 8 (durchgeführt am 16. September 2015)**

2

3 **Stephanie Weislein:** Sie sind ja aktuell als Journalist tätig, es würde mich freuen, wenn Sie
4 erzählen welcher Ausbildungsweg Sie zu Ihrer aktuellen Tätigkeit geführt hat.

5

6 **Person 8:** Also angefangen hab ich mit Jus, ich hab Jus studiert, begonnen zu studieren, hab
7 dann die ersten Prüfungen ohne größere Probleme gemacht, bin dann aber ein bissl in ein
8 Motivationsloch gefallen und hab andere Sachen gemacht, viel am Computer gesessen, gespielt
9 et cetera, hab dann irgendwann amal, nach längerer Zeit, den ersten Abschnitt abgeschlossen
10 und bin, als ich die letzte Prüfung absolviert habe, rausgegangen und hab gewusst, nein, das ist
11 nicht das, was ich machen will ja. Dann habe ich ein halbes Jahr, Jahr gar nix g'macht, hab ein
12 bissl überlegt und so (..) dann war ich circa zweiundzwanzig, dreiundzwanzig, dann bin ich über
13 Zufall, durch eine Zeitungsannonce- war ausgeschrieben "Integrativer Journalismus-Lehrgang"
14 am Kuratorium für Journalistenausbildung in Salzburg, konkret im Stadtteil Maxglan, wo das
15 Pressezentrum ist, wo die Salzburger Nachrichten, die Salzburger Woche und die Krone
16 stationiert sind, dann war eigentlich die- die Anmeldefrist schon abgelaufen, dann hab ich dort
17 angerufen und hab gefragt, ob ich trotzdem teilnehmen kann, dann wurde mir gesagt "Ja, wenn
18 Sie sich beeilen!", hab ich g'sagt "Ja, passt." dann musste ich so einen Probeartikel schreiben,
19 dann hab ich halt so, ja hab mich schon ziemlich reingehängt und hab einen Artikel geschrieben
20 über den Missbrauch von Behindertenparkplätzen auf öffentlichen und privaten Plätzen, hab da
21 Optionen besprochen, was man dagegen machen kann et cetera, ja dann wurde ich eingeladen
22 zum Assessment Center, (..) das war dann (..) in drei Teile gegliedert, als erstes einen
23 Wissenstest, sprich also es ist eigentlich- ich glaub' es war der selbe Test, wie- wie beim
24 normalen Journalistenkolleg, also da hat man alles beantworten müssen, ja keine Ahnung, Kultur,
25 Sport, Aktuelles, man hat Gesichter zuordnen müssen, es war extrem schwer der Test, da war
26 dann irgendwie so "Nennen Sie die zweite Strophe der österreichischen Bundeshymne" zum
27 Beispiel und ich keine Ahnung, grad, dass ich die erste kann und dann hab ich eh schon g'wusst,
28 puh das wird schwierig, ich glaub' da waren noch zwanzig andere in dem Raum. Dann ging's
29 weiter, dass man- ja man hat dann schreiben müssen, so einen Bericht, Kurzmeldungen, Bericht
30 und einen größeren Bericht und dann- ich glaub', da bin ich mir nimmer sicher, ob's dann noch
31 ein Abschlussgespräch gegeben hat oder nicht. Nach zwei, drei Wochen hab ich dann eben den
32 Brief bekommen, ja, Gratulation, ich hab den dritten Platz erreicht beim Assessment Center und
33 das hat mich dann g'wundert und "Wir dürfen Sie herzlich einladen, den Integrativen Lehrgang zu
34 absolvieren", der ging dann von glaub' Juni bis Ende Oktober, wir waren glaub' ich vierzehn Leute
35 mit den unterschiedlichsten Beeinträchtigungen, Handicaps. Angefangen von körperlich- dann
36 waren zwei sehbehinderte Menschen dabei, Rollstuhl, dann waren zwei dabei mit psychischer
37 Beeinträchtigung, dann waren zwei gehörlose Kolleginnen und Kollegen dabei. Das hab ma dann
38 g'macht, unterschiedliche Module, wie Journalismus funktioniert (..) was ist eine Reportage, wie
39 führt man Interview, da hatten wir zum großen Teil gute Vortragende wie zum Beispiel den
40 Nikbakhsh vom Profil und paar andere, die mir jetzt nicht mehr so einfallen. Dann war im Oktober
41 die Abschlussarbeit, da hat man eine Reportage machen müssen, ja, dann genau war das
42 Abschlussgespräch, da war noch- damals beim Kuratorium war noch der Meinrad Rahofer, der
43 leider vor ein paar Jahren verstorben ist, ich weiß nicht genau was er g'habt hat, Schlaganfall mit-
44 mit- ja glaub' der hat ziemlich (..) jedenfalls der hat g'sagt ja, hat ihm alles gefallen (..) dann hab
45 ich's abgeschlossen, ich hab keinen ausgezeichnet Erfolg bekommen, weil- weil ich da irgendwie
46 beim Abschlussgespräch nicht so brillant (lacht) war, dann hab ich nur einen guten Erfolg
47 bekommen, da war irgendwie so Zertifikatsverleihung. Wie viele haben's g'macht schlussendlich?
48 Von vierzehn, glaub' ich acht, drei haben aufgegeben, die sind einfach nicht mehr gekommen und
49 die eine ist glaub' ich krank geworden, ja neun glaub' ich war'n wir am Schluss. Dann hab ich
50 noch während des Lehrgangs im Pausenraum- hab ich gesehen, dass angeboten wird ein ähm-
51 ein Sportjournalismus Lehrgang, ähm, auf der Sportuni **Passage gestrichen, Person 8 erzählt*
52 *etwas, das auf seine Heimatstadt hinweist** und ich hab gedacht, naja Sport interessiert mich,
53 mach' ma das auch noch! Da war auch schon die Frist abgelaufen (lacht) hab ich angerufen, hab
54 g'sagt "Ja wie ist das? Muss ich da auch schon wieder so ein Assessment Center machen?" und
55 sie haben g'sagt "Na wenn Sie einzahlen, wenn Sie die Gebühr bezahlen, dann sind Sie dabei."
56 hab ich g'sagt "Ja passt!", das waren glaub' ich so pro Semester tausend Euro, da waren wir
57 anfangs auch so achtundzwanzig, dreißig Personen, da war jetzt außer mir niemand dabei mit
58 Handicap, ja das hat vier Semester gedauert, das war immer so blockweise- blockweise so von
59 ich glaub' Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, den ganzen Tag, alle zwei Wochen, oder alle drei
60 Wochen, ja, war ähnlich, nur auf Sport bezogen auch, leider damals bei uns noch viel

61 Theoretisches, Trainingslehre, Biomechanik, total uninteressante Sachen. Hat man ja auch immer
62 zu jeder Vorlesung eine Prüfung machen müssen, das hab ich g'macht ja, ja das war dann,
63 Zweitausendsechs, war ich dann eigentlich fertig, da hatte ich auch- da hätte ich eigentlich fast
64 einen ausgezeichneten Erfolg, aber ich hab von glaub' dreißig Prüfungen, hatte ich ein Genügend
65 dabei und wenn man ein Genügend hat, dann bekommt- aber mir war das egal, weil halt nur der
66 Notendurchschnitt zählt. Naja, das hab ich dann gemacht, dann hab ich eh schon ein bisschen
67 angefangen zu arbeiten, so nebenbei, i' hab dann angefangen- für den Europäischen
68 Fußballverband angefangen zu schreiben, dann wurde ich vermittelt, ich hab da einen gekannt,
69 der hat die ganzen Sachen gemacht für **Name der Stadt in der Person 8 lebt**
70 Vorberichterstattung, Fußball EM, Europa Cup, Nationalteam, des war eine Firma, das war
71 outgesourced, das hat eine Firma in Köln gemacht, also ich hab den später dann schon getroffen
72 ja, aber der kannte mich nicht ja. Ich hab ihm auch nicht geschrieben, dass ich behindert oder
73 irgendwas bin. Musste einfach die Arbeit bringen und er hat g'sagt "Passt!" und ja so ist das dann
74 weitergegangen und dann hab ich gearbeitet, dann für mehrere Medien und dann schlussendlich
75 Zweitausendacht, hab ich mir gedacht, weil ein Freund von mir das Österreichische
76 Journalistenkolleg gemacht hat, so wie die **Name von Person 6**, dort hab ich sie kennen gelernt,
77 ähm und hab gesagt "Ja, das mach ich jetzt auch noch. Wenn schon, denn schon!", musste ich
78 auch so ein Assessment Center machen, wieder mit denselben- mit einem ähnlichen
79 Fragebogen, wieder mit Gesichtern, das kenn' ich irgendwoher! Ja und das haben wir dann- das
80 hat gedauert von Oktober Zweitausendacht bis Juni Zweitausendneun und ich glaub' den
81 Lehrgang, da waren wir bissl über zwanzig Personen a, aus ganz Österreich, verschiedenen
82 Medien, eben mit der **Name Person 6** den hab i' dann auch noch erfolgreich abgeschlossen ja
83 und dann hab ich mir 'dacht jetzt reicht's amal. So kann man das aber zusammenfassen, die
84 Ausbildungen ja, ich hab das schon sehr spezifisch gemacht, ich hab dann auch so kleinere
85 Module gemacht, so Stimme, Sprechen, wie kann man sich besser in Szene setzen, wie kann
86 man seine Stimme einsetzen, wenn man jetzt irgendwo etwas vorträgt, wie begegnet man
87 anderen Menschen, wie kann man- ja dann ein extra Modul gemacht Kommentar, wie schreibt
88 man ein Kommentar, wir hatten das schon bei der Ausbildung, aber ich hab mir gedacht, das wär'
89 schon interessant, das würd' ich noch ein bisschen vertiefen. Da hab ich nachher dann a noch,
90 bei einem geschätzten Kollegen von der **Name einer österreichischen Tageszeitung** noch so ein
91 Zweitage-Modul gemacht, womit man sag'n kann es hat sich schon ausgezahlt ja. Es hat schon
92 einiges an Geld gekostet ja, aber i' glaub man muss in seine Ausbildung investieren, damit man
93 irgendwann den Output bekommt, den man sich erhofft oder- so war das.

94

95 **SW:** Und wann ist bei Ihnen dann eigentlich der Wunsch entstanden Journalist zu werden?

96

97 **P8:** Mmmh i' glaub' das Schreiben war schon immer ein bisschen eine Gabe von mir, ich hab
98 mich immer irgendwie- ja ich hab mich vielleicht nie getraut, ich hab schon, während der Schule
99 schon ziemlich gut geschrieben, aber ich hatte in der Schule einen ziemlich schlechten Lehrer,
100 der mir nicht sehr positiv gegenüberstand, der- mit dem hat's einfach nicht funktioniert und dann
101 hab ich mir halt gedacht "Naja, Schreiben? Wenn's jetzt schon nicht funktioniert in der Schule?",
102 ich hab dann eigentlich begonnen, das war eigentlich auch zufällig, ich hab dann ziemlich viel
103 Computer gespielt, war dann auch auf- so ein taktisches- so ein taktischer drei D Shooter,
104 Counterstrike, ich weiß nicht ob Ihnen das was sagt? //Entfernt.// Ich war dann- ich war dann auf
105 vielen Lanparties, also auf vielen? Ab und zu, so alle zwei, drei Monate und ich hab dann
106 begonnen für so ein Onlineportal, das sich irgendwie mit Spiele befasst hat und so begonnen
107 News zu schreiben, Interviews zu machen und hab ich schon g'merkt, das ist schon etwas das
108 mir liegt und da war dann das Feedback aus der Community sehr positiv, die haben g'sagt das
109 wär' echt gut und dann war des eh- dann war der Zufall mit dieser Ausschreibung vom
110 Integrativen Journalismus-Lehrgang, der mich eben dann wirklich dazu bewegt hat den turn
111 around zu machen und des a wirklich versuchen professionell zu betreiben. Dass das irgendwann
112 einmal meine größte Einnahmequelle sein wird und ned Jus oder irgendwas, auch auf diese
113 Ebene- und ich glaub das war wahrscheinlich die beste Entscheidung zu diesem Zeitpunkt weil
114 ich wusste, ich will kein Anwalt werden, ich will kein Richter werden, ich will- was will ich
115 eigentlich ja? Das interessiert mich nicht. Ich hab keine Lust da irgendwelche Paragraphen
116 auswendig zu lernen, irgendwelche Lücken im Gesetz zu finden, irgendwelche Idioten zu
117 verteidigen, von denen ich weiß die sind Idioten, schuldig, keine Ahnung, wo i' ma selber sag' ok
118 das kann ich mit meiner eigenen moralischen Vorstellung nicht verbinden, so war das dann glaub'
119 ich schon der richtige Weg ja, a wenn's ein steiniger war und es is' no immer ned einfach ja, aber
120 das is' halt glaub' ich- so geht's den meisten jungen Journalisten und Journalistinnen, die jetzt

121 versuchen in dem- in dieser Branche Fuß zu fassen und es ist halt schon wenn man jetzt in
122 einem Gebiet arbeitet, das halt nicht so groß ist, wo die Möglichkeiten begrenzt sind und doch
123 immer mehr Leute, egal ob jetzt aus dem Osten oder aus Deutschland, also Osten,
124 Oberösterreich, Niederösterreich, Wien et cetera hereinströmen und auch aus dem
125 deutschsprachigen Raum, aus'm- aus'm norddeutschen Raum reinkommen und es ist halt die-
126 die Unis sind halt zum Teil ziemlich überfüllt, was halt Kommunikationswissenschaften betrifft und
127 die Kollegs haben auch noch immer ihre Absolventen, da gibt's schon noch Bedarf, aber ja muss
128 jeder für sich selbst entscheiden, was er machen will und also es hat schon gepasst, ich hab die
129 Entscheidung nie bereut, ich sag' man lernt so viele Menschen kennen, so viele- man lernt für's
130 eigene Leben, man trifft natürlich auch viele Dumpfbacken, aber da kann man ja rausgehen und
131 gleich wieder vergessen ja, aber man trifft echt tolle Menschen, ich muss sagen ich hab viele sehr
132 junge Menschen kennen gelernt, die nicht älter als achtzehn, zwanzig, sechzehn, achtzehn,
133 zwanzig waren, von denen ich mir gedacht hab, ein Wahnsinn wie die reif sind ja, ich hab dort,
134 wenn ich zurückblicke, ich- ich in dem Alter, da war ich ja noch ein Kleinkind ja, von der
135 Einstellung her einfach ja und einfach auch der Freundeskreis, des is' einfach- ich hab jetzt einen
136 ganz einen anderen Freundeskreis als vor zehn Jahren, es hat sich einfach so entwickelt, ich hab
137 einen sehr guten Freundeskreis und auch einen großen Bekanntenkreis, auch hier in Wien und
138 so ich mein man hat halt einfach überall sein Netzwerk, na ich hab's nie bereut! I- ich will a ned
139 schimpfen, es ist manchmal schon ein bissl anstrengend, aber schlussendlich bin i' doch sehr
140 zufrieden.

141

142 **SW:** Und hat Ihre Behinderung da eigentlich eine Rolle gespielt bei der Berufswahl, bei der
143 Entscheidung Journalist zu werden?

144

145 **P8:** Ich hab mir darüber damals keine Gedanken gemacht ja, ich hab mir immer gedacht, wenn
146 ich gut bin, dann schaffe ich es. Ich hab gewusst es wird nicht immer einfach, aber naja ich glaub'
147 ich hab's einfach ein bissl einfacher vorgestellt, am Anfang hat's eigentlich auch ganz gut
148 funktioniert also ich bin relativ schnell reingekommen mit der Arbeit in der UEFA und dann hab ich
149 für **Name einer österreichischen Boulevardzeitung** (lacht) ich mein ich schäm' mich eh nicht
150 dafür, es war halt- dann hat sich die Möglichkeit ergeben für **Name einer österreichischen*
151 *Boulevardzeitung** zu schreiben und da hab ich dann Sport- Sport gemacht, Fußball, Eishockey,
152 wobei mich Eishockey nie wirklich interessiert hat, aber das war halt so eine Möglichkeit, dass
153 man da ein bissl Fuß fasst. Die Bedingungen waren katastrophal, weil man nie gewusst hatte,
154 bekommt man jetzt ein Geld, bekommt man keines. Mit den Kollegen hab ich dann nicht so viel
155 Kontakt gehabt ja- ich hab eigentlich immer versucht selbstbewusst aufzutreten, ich hab gewusst
156 das bin ich, das kann ich, mehr kann ich nicht machen, wenn der oder die gegenüber mir glaubt,
157 dass ich es nicht kann oder, dass ich nicht fähig bin, dann kann ich das nicht ändern, dann kann
158 ich noch so viele Referenzen, Zeugnisse haben, wenn da trotzdem noch- trotz Gesprächen- oder
159 wenn dann noch immer Vorurteile vorhanden sind, dann ist das nicht mein Problem, aber für mich
160 selbst- und ich hab zum Beispiel einen älteren Bruder, der is' auch behindert und ja der hat auch
161 trotz einiger, wie soll man sagen, Widerstände auch seitens der Verwandtschaft et cetera, weil's
162 g'sagt haben "Na mach's nicht!" hat der Architektur studiert ja, war auch nicht so einfach ja, aber
163 mittlerweile hat er auch einen super Job und ja ist ein gemachter Mann, man kann schon vieles
164 schaffen ja, vielleicht nicht alles aber wenn der Wille da ist und Selbstvertrauen,
165 Selbstbewusstsein und man darf- man muss halt dann mit- mit- man muss lernen mit Rückschlag-
166 Rückschlägen und Niederlagen zu leben ja. Wenn man die erste Jobabsage bekommt, dann darf
167 man nicht Trübsal blasen oder wenn man auch gar keine Antwort bekommt, soll man gleich die
168 nächste raushauen oder schauen was man vielleicht verbessern kann, was nicht so optimal
169 gelaufen ist oder egal in welcher Lebenslage, ob man jetzt eine Frau oder ein Mann ist, ob man
170 jetzt Migrant ist, ob man behindert ist, ob man- egal welchen vermeintlichen Defizit man aus
171 gesellschaftlicher Sicht hat, darf das für einen selbst keine Rolle spielen, wenn's für einen
172 anderen eine Rolle spielt, dann haben die ein Problem, aber das ist dann nicht meines. So war
173 das ja. Aber man muss mit vielen Rückschlägen, vor allem im Journalismus, man muss mit Neid,
174 Missgunst leben, man muss einfach- ich glaub' das Wichtigste ist, dass man sich einfach ein
175 bisschen ausklinkt, dass man auch wenn man im Job ist- ich sag' immer Reden ist Silber,
176 Schweigen ist Gold, dass man alles einfach gelassen hinnimmt und nicht versucht Grabenkämpfe
177 auszutragen oder sich auf einer Seite zu positionieren, auch wenn man's vielleicht gerne möchte,
178 ich glaub' neutral zu bleiben ist immer das Beste, dann wird man seinen Weg auch machen, also
179 man muss jetzt kein Ja Sager sein, man muss nicht alles gut heißen, was der Chefredakteur oder
180 irgendwer sagt, man kann schon Kontra geben, aber irgendwann kann man sich auch denken

181 "Ok! Passt, da bringt sich's jetzt nix.", also wenn man's eh scho' weiß, man zieht den Kürzeren,
182 also einfach Kontroversen heraufzubeschwören ist eher kontraproduktiv würd' ich einmal sagen.

183

184 **SW:** Hatten Sie je das Gefühl, dass Ihre Behinderung das beeinflusst hat einen Job, eine
185 Anstellung zu finden, bisher?

186

187 **P8:** Ja natürlich, doch schon. Doch schon ja. Es ist bei mir nur immer so, ich hab jetzt zwei Jobs,
188 zwanzig Stunden jetzt bei der Zeitung und dann mach' ich ab Oktober noch einen zweiten Job für
189 ein Unternehmen, so ein bissl ja Public Relations, Pressearbeit und ich- dort wo ich jetzt arbeite,
190 da (...) bin ich nicht angestellt ja, ich bin Pauschalist ja, ich hab schon ein fixes Einkommen und
191 ähm bin aber- hab jetzt zum Beispiel kein dreizehntes und vierzehntens Gehalt, also ich bin
192 schon versichert und alles, auf der anderen Seite eben, ich hab mittlerweile gelernt auch die
193 positiven- oder die Vorteile herauszunehmen, dass ich einfach sag ok, ich bin Mittwoch bis
194 Freitag nicht da, ich hab zum Beispiel- ich muss keine Stunden schreiben oder so ja, wenn ich da
195 bin, dann bin ich da, dann mach ich meinen Job und wenn ich meinen Job in zehn Stunden
196 mach', was andere in zwanzig Stunden machen, dann ist das egal. **Passage aufgrund der*
197 *Anonymisierung gestrichen** Es ist für Menschen wie mich oder auch die **Name Person 6** die
198 jetzt zwar Behinderung haben, aber die gleichbleibend ist ja, die wird nicht schlechter, das ist
199 kontraproduktiv ja, weil der Behindertenschutz, der ist ja da und der tritt ja irgendwann in Kraft
200 und dann wird's ja extrem schwierig, dass man jemanden kündigen kann und dieses Denken ist
201 einfach noch in vielen Köpfen drin' ja und selbst wenn man schon so lange dabei ist, ist es immer
202 noch vorhanden ja und das ist die gesetzliche Seite und ich glaub' da müsst' man einfach
203 flexiblere Systeme haben aber das is'- das geht dann einher mit dieser Ausgleichstaxe, weiß nicht
204 ob Ihnen das was sagt?

205

206 **SW:** Ja.

207

208 **P8:** Dass man halt ab fünfundzwanzig Mitarbeiter eine gewisse Pönale zahlt, wenn- weil man
209 eben niemanden mit fünfzig Prozent oder mehr eingestellt hat, fünfzig Prozent Behinderung und
210 das ist halt irgendwie eine lächerliche Summe, das sind zweihundertfünfundzwanzig Euro pro
211 Monat, das tut einem Unternehmen, das fünfundzwanzig Mitarbeiter hat, nicht weh. Die zahlen
212 dann lieber diese Pönale als, dass sie wirklich jemanden einstellen und sagen "Ok, wir erfüllen
213 das!" ja es ist in Österreich schon noch ein sehr negatives Denken da ja, aber es geht nicht nur
214 mir so, es geht vielen anderen so, wenn man jetzt von den tausend Unternehmen, die jetzt über
215 fünfundzwanzig Personen eingestellt haben, weiß nicht, wie viele erfüllen es? Vielleicht ein
216 Fünftel oder ein Zehntel! Wobei natürlich öfter das Problem ist, findet man wirklich jemanden für
217 den Job oder- natürlich muss der auch geeignet sein, man kann jetzt nicht irgendwen einstellen,
218 nur weil er behindert ist, aber ich glaub' im Journalismus würd's schon funktionieren, wenn man
219 das ein bisschen offensiver betreiben würde und man sagt "Hey, schauen wir mal!" es ist ja bei
220 öffentlichen Stellen, da steht auch oft dabei "Frauen und Menschen mit Behinderung werden bei
221 selber, gleicher Qualifikation bevorzugt" das könnte man dann auch auf den privaten Sektor
222 ausweiten, dass man sagt "Hey, wenn da jemand ist, der gleiche oder bessere Qualifikation hat,
223 dann müsst ihr den nehmen und alles dafür tun, dass der Arbeitsplatz adaptiert ist!", man
224 bekommt eh so viel Geld, Subventionen, dass man das wirklich auch gut nutzen kann, da fällt
225 dann nachher nicht nur die Pönale weg, sondern man bekommt ja für's erste Jahr oder was, auch
226 noch Zuschüsse für's Gehalt et cetera, darum ist diese oft- diese Ausrede "Ja den bekomme ich
227 nicht mehr los!" und wenn dann dieser Kündigungsschutz aktiv ist, das wird dann ziemlich ad
228 absurdum geführt, aber in den Köpfen vieler Menschen, vieler Manager, Geschäftsführer ist halt
229 das leider noch so verankert, dass Menschen mit Behinderung arme Hascherl sind und da
230 spendet man halt lieber einmal im Jahr bei- bei- bei dem ähm- bei Licht ins Dunkel was und dann
231 hat man sein Gewissen wieder erleichtert, statt das man aktiv das alles besser macht, aber Licht
232 ins Dunkel ist ein eigenes Thema. Eine Katastrophe, aber das würde zu weit führen, aber es ist
233 schwierig ja. (...) Die **Name Person 6** wird wahrscheinlich das Gegenteil gesagt haben, würd' ich
234 einmal sagen, dass ihre Behinderung vielleicht sogar ein Vorteil war, könnte mir vorstellen, dass
235 sie's g'sagt hat, aber ich seh' es nicht so ja, aber sie hat einen anderen Chef, mit dem **Name des*
236 *stellvertretenden Chefredakteurs der österreichischen Tageszeitung, bei der Person 6 beschäftigt*
237 *ist**, das ist ein ganz ein anderer Typ ja, das ist jemand der setzt sich ein, **Passage aufgrund der*
238 *Anonymisierung gestrichen** das is' halt dann immer die Frage, wer am Ruder ist und der **Name*
239 *des stellvertretenden Chefredakteurs der österreichischen Tageszeitung, bei der Person 6*

240 *beschäftigt ist** ist halt ein ganz anderer Mensch, der sieht ja den Menschen in dir, der sieht deine
 241 Qualifikationen, der sieht was du kannst und dann handelt er auch dementsprechend und setzt
 242 sich auch durch, **Passage aufgrund der Anonymisierung gestrichen** ich will nicht zu sehr sudern,
 243 weil die Arbeit macht mir Spaß, ich komm mit den anderen Kollegen super zurecht, egal ob aus der
 244 Redaktion oder Verkauf oder was auch immer, das passt. Wir sind jetzt keine grandiose
 245 Community, aber ich würd jetzt mit die- bis auf eine, zwei Personen, würd' ich jetzt nicht freiwillig
 246 auf ein Bier gehen am Abend, aber das man sagt ok, man geht rein in die Arbeit und es passt und
 247 geht dann halt wieder raus und denkt sich halt es war in Ordnung, aber nicht mehr und ich glaub'
 248 das ist auch- das ist wichtig und das ist's was auch den Job ausmacht, dass man reingeht, sei-
 249 die Arbeit gut verrichtet, wie man halt glaubt und dann raus geht und dann auch wieder
 250 abschalten kann, dass man sagen kann die Arbeit ist hinter mir und jetzt weiß nicht, setz' ich mich
 251 da in den Gastgarten oder treff' Freunde oder sitz' vor'm PC oder schau' mir ein Fußballspiel an
 252 oder fahr' nach Wien ja, damit man ein bisschen abschalten kann. Die Arbeit darf nicht das
 253 Wichtigste im Leben sein, ist meine Meinung, d'rums arbeite ich auch nicht Vollzeit. Ich will's nicht,
 254 ich kann mir's leisten, ich komm- theoretisch komm' ich mit zwanzig, fünfundzwanzig Stunden
 255 auch ganz gut durch die Runden, mmmh, ab Oktober wird's ein bisschen mehr, weil ich eben wie
 256 gesagt da ähm (...) diese zusätzliche PR Sache mache, da war ich schon dort, das ist so ein
 257 Kompetenz- so ein Kommunikationszentrum für Familien und Jugendliche, die machen halt so
 258 Kriseninterventionen, Anlaufstelle eben für Beratungen eben und haben auch Heime in ganz
 259 **Name des Bundesland in dem Person 8 wohnt** wo halt Jugendliche aus schwierigen
 260 Verhältnissen untergebracht sind und die wollen halt jetzt ein bisschen so die ganze
 261 Presseschiene so ein bisschen forcieren oder so, dass man halt ein bisschen Kontakte zu
 262 Kollegen und ich kenn' ja ziemlich viele Kolleginnen und Kollegen in ganz **Name der Stadt in der*
 263 *Person 8 wohnt** und Umgebung, dass man da einfach Stories anbietet, sich zusammenspricht,
 264 diverse Kanäle auch be- besser befüllt, Facebook et cetera, Website, dass man auch da sagt ja
 265 passt, aber mehr als einen Tag in der Woche plus Termine, plus zusätzliche Termine von innen,
 266 das will ich einfach nicht ja, ich will einfach am Donnerstagnachmittag einfach fix nicht mehr
 267 arbeiten, ja so ungefähr, Montag, Dienstag, ja Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstagnachmittag, ja
 268 genau. (...) Dann ist Wochenende, außer ich hab vielleicht am Wochenende einen Termin,
 269 irgendein weiß ich nicht, eine Messe oder irgendwas- aber das mach' ich auch nur dann wenn's
 270 mich interessiert, wenn ich weiß ich geh' jetzt hin und mach' a G'schichte, aber nur weil's mich
 271 selber interessiert ja, sonst sag ich schickt's einen freien Mitarbeiter, ich arbeite am Wochenende
 272 nicht mehr, das interessiert mich nicht mehr, das können die anderen machen, das mach ich nicht
 273 mehr, dass man da Samstag, Sonntag arbeitet, das interessiert mich nicht. Also ja, ja wenn's
 274 irgendwann nix mehr ist bei der Zeitung, dann keine Ahnung, ob ich im Journalismus bleibe oder
 275 dann ganz bei der anderen Firma arbeite oder vielleicht noch etwas Zusätzliches mach, weil sie
 276 waren eigentlich sehr- sie haben gesagt sie wollen das jetzt mehr ausbauen und Menschen mit
 277 Behinderung mehr in die Firma einzubinden und ich hab g'sagt "Ja das ist schön und gut, aber ich
 278 kann leider nicht mit mehr dienen als acht bis zehn Stunden, in der Woche." und sie haben g'sagt
 279 "Ja, das ist aber auch gut, ok, dann halt nur geringfügig." aber vielleicht später einmal, keine
 280 Ahnung, aber ich blick' nicht so weit voraus, ich mach mir keine Gedanken was in ein, zwei
 281 Jahren sein wird, ich blick' aber auch nicht zurück, ich schau, dass ich das Beste aus dem Hier
 282 und Jetzt mache und die nächsten drei Monate ein bissl geplant habe, ja ich glaub' das ist eh das
 283 Beste was man machen kann. Leute die irgendwie einen Fünfjahresplan haben, das funktioniert
 284 sowieso nicht ja, die machen dann in fünf Jahren sowieso was anderes und das Leben bietet so
 285 viele Überraschungen, so viele Wendungen, man lernt eben so viele Menschen kennen und dann
 286 ergeben sich eh die Möglichkeiten von selbst, also groß- also ich plan' nix Großartiges, auch nicht
 287 für die Zukunft, egal ob privat oder- ich hab nicht vor, dass ich mir eine Wohnung kaufe, hab nicht
 288 vor, dass ich mir ein Haus kauf'. Bei den derzeitigen Immobilienpreisen in **Name der Stadt in der*
 289 *Person 8 wohnt** ist's jetzt sowieso sinnlos, also jetzt wo der Quadratmeterpreis schon bei
 290 fünftausend Euro ist (...) **Passage gestrichen, Person 8 spricht über die Stadt in der er wohnt,*
 291 *möchte aber nicht, dass im Transkript ersichtlich ist wo er lebt, dann telefoniert er kurz**

292

293 **SW:** Was würden Sie denn sagen, hat Ihre Behinderung Auswirkungen auf Ihre tägliche Arbeit als
 294 Journalist?

295

296 **P8:** (...) Hm (...) eigentlich nicht, nein. Eigentlich nicht, weil weder am Arbeitsplatz, noch bei
 297 diversen Terminen (...) wenn ich irgendwas lese oder auf irgendjemanden stoße, der interessant
 298 klingt, der vielleicht eine interessante Story zu erzählen hat, dann ruf ich einfach an und sag ich
 299 bin der und der, ob ma eine G'schichte machen können, ich erwähn' da jetzt nix, dass ich eine

300 Behinderung hätte, vielleicht würde ichs 's nur dann machen, wenn er sagt er wohnt irgendwie im
301 fünften Stock ja ohne Lift, da würd ich fragen ob man da vielleicht irgendwo einen anderen Platz
302 finden könnten, weil das für mich schon ein bisschen anstrengend ist fünf Stockwerke
303 hinaufzugehen, aber ansonsten hat sich bis jetzt eigentlich von den Personen her- hat's nie
304 Probleme gegeben, das Einzige war halt- ja doch, ich mein' (..) gewisse Locations halt, das
305 könnte ein Problem sein, wenn irgendwo irgendwas vorgestellt wird, wenn eine
306 Baustellenbesichtigung ist, dann kann ich das nicht machen, dann muss ich halt wenn das
307 gewünscht ist, dass da jemand hingeht, diesen Termin abdeckt, warum auch immer, weil die
308 Werbepartner das so gerne hätten, dann muss das halt ein anderer machen. Aber das war nie
309 das große Problem, a ned- ich mein' muss zwar ein Stockwerk raufgehen, aber das geht schon,
310 da brauch' ich jetzt keinen Lift oder so, das ist kein Problem und bei der Arbeit, ich würd' sagen
311 neunundneunzig Prozent bisher- ich könnte mich jetzt nicht erinnern, dass das in **Name der*
312 *Stadt in der Person 8 wohnt** einmal hinderlich gewesen wäre. **Passage wurde aufgrund der*
313 *Anonymisierung gestrichen, Person 8 erzählt wieder über seine Heimatstadt und deren*
314 *Umgebung** Aber sonst weder beim Schreibtisch, Computer, na, gib't's nix, ich glaub' ich hab
315 meine eigene Technik beim Tippen, glaub' bin ganz- vielleicht nicht ganz so schnell wie mit einem
316 Zehnfingersystem, aber ich hab das schon ganz gut- so eine eigene Technik halt gelernt, brauch'
317 keine eigene Tastatur oder irgendwas, hab keinen eigenen speziellen Sessel, ich hab eigentlich
318 gar nix, so wie alle anderen- so wie sämtlich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in unserem
319 Unternehmen, ist eigentlich nichts adaptiert, hätte mich auch noch nie jemand gefragt, ob ich jetzt
320 einen speziellen Sessel brauch', das wird dann auch als selbstverständlich hingenommen, ja,
321 aber sonst (...) nein! (...) Also in dem Umfeld- in dem Radius in dem ich unterwegs bin ist
322 eigentlich alles ganz gut und wird auch immer besser, es wird jetzt schon immer mehr auf
323 Barrierefreiheit geachtet, dass mehr Lifte eingebaut werden, dass weniger Stufen gemacht
324 werden, dass Rampen installiert werden, es tut sich noch nicht sehr viel, aber ein bissl was und ja
325 entweder ich kann mit dem Auto direkt hinfahren, sonst hab ich da auch den Scooter, das ist ganz
326 praktisch eigentlich und ich muss jetzt auch nicht viel- viel Zeug oder was tragen, ich hab meine
327 Tasche, da hab ich die Kamera dabei, einen Notizblock und einen Stift, ja das war's. Das war's.
328 Ich könnt' mich jetzt an keinen Termin erinnern, bei dem ich gesagt hätt' das war wirklich
329 anstrengend, daran wär' ich jetzt fast verzweifelt, das hat's nicht gegeben. Aber natürlich, wenns'd
330 jetzt eine schlimmere oder größere Behinderung hast, wenns'd im Rollstuhl sitzt, dann kann das
331 schon oft- dann können halt- dann wird ein Stockwerk in einer- weiß ich nicht, in einer
332 Altstadtwohnung oder Altstadtgebäude, wo vielleicht eine Pressekonferenz stattfindet, dann wird
333 das halt zum unüberwindbaren Hindernis, weil da oft noch nicht so das Denken da ist, dass es
334 Menschen mit Behinderung im Journalismus gibt, da ist halt dann auch von den Veranstaltern
335 nicht so das Denken da. (..) Aber das ist halt wieder eine andere Frage, aber so jetzt in meinem
336 Bereich, da hat's nix gegeben.

337

338 **SW:** Und Sie haben jetzt eh schon gesagt, bestimmte technische Hilfsmittel nehmen Sie nicht in
339 Anspruch, ähm, nehmen Sie personelle Hilfestellungen, also Persönliche Assistenz, Assistenz am
340 Arbeitsplatz in Anspruch?

341

342 **P8:** Weder am Arbeitsplatz noch bei mir in der Wohnung, das einzige was ich hab ist eine
343 Putzfrau, ähm ansonsten (..) mmmh nein, so richtige Assistenz hab ich keine Ahnung, wenn ich
344 vielleicht irgendwie- wenn ich was Größeres eingekauft hab, dann hab ich eh Freunde oder
345 Nachbarn, die ich dann bitten kann mir das rauf zu tragen, aber sonst eigentlich weder privat
346 noch- ich führ' schon ein selbstbestimmtes Leben, wenn man das als solches bezeichnen kann,
347 bin eigentlich selten auf Hilfe angewiesen, weil ja (...) eben ja (..) das Auto ist da schon sehr
348 hilfreich und auch der kleine Scooter, das sind schon sehr gute Hilfestellungen.

349

350 **SW:** Und auf welche Barrieren würden Sie sagen, stoßen Sie trotzdem in Ihrem Arbeitsalltag als
351 Journalist?

352

353 **P8:** (..) Hmm (...) naja (...) es kann schon sein, dass gewisse Menschen, oder vielleicht alle, wenn
354 sie mich jetzt so sehen wie ich bin natürlich und ich bin ja nicht alltäglich, schon mal kurz etwas
355 zurückschrecken oder vielleicht auch ein bisschen bedachter an die Sache herangehen oder
356 glauben halt sie müssten mich mit Samthandschuhen angreifen, aber ich weiß nicht ob das eine
357 Barriere ist, wenn dann eher mehr so Barrieren im Kopf ja, aber das kann man schnell ausreden,
358 wenn der gegenüber sieht, ja man artikuliert sich so wie jeder andere, man spricht so wie jeder

359 andere, wenn man schneller beim Thema ist, dann funktioniert das eigentlich schon, ansonsten
360 stoße ich selten auf Barrieren und wenn dann klärt man das eh vorher ab, wenn das jetzt wirklich
361 irgendwo ist, wo man mit dem Auto oder so nicht hinkann, das weiß man eh schon im Vorhinein.
362 **Name der Stadt in der Person 8 lebt** ist klein, da weiß man eh schon wo man hingeht. (...)

363

364 **SW:** Und die Barrieren, die Sie gerade genannt haben, auch vielleicht die in den Köpfen, haben
365 Sie da persönliche Bewältigungsstrategien entwickelt, wie Sie mit so etwas umgehen?

366

367 **P8:** Naja ich glaub' man muss halt ein bissl- naja, defensiv darf man nicht sein ja. Also man muss
368 schon den Mund aufmachen und dann offensiv rangehen, aber (...) ich glaub' die Menschen- wenn
369 man mit den Menschen spricht, dann merkt man eh ganz schnell ob man gute Chemie hat oder
370 normale oder a schlechte Chemie hat und dann spricht man eh vielleicht das Thema
371 grundsätzlich an, dann sagen die Leut' "Du 'tschuldigung, darf ich was persönliches fragen?" und
372 ich so "Ja, Sie können mich alles fragen, ich bin ein offenes Buch, ich hab keine Geheimnisse, ich
373 hab keine Tabus." Ich geb' gerne Auskunft, auch über mich, ich kann's auch nicht verbergen, man
374 sieht es ja, dass ich nach außen eine körperliche Einschränkung hab, aber wenn man auf die
375 Menschen zugeht, wenn man schnell eine Gesprächsbasis findet, die in einer sehr angenehmen
376 Art und Weise stattfindet, dann ist das schnell einmal kein Problem mehr, da findet man auch
377 Freunde oder Bekanntschaften für's Leben, hab ich auch schon bei gewisse Leute, über die
378 Arbeit, die eigentlich über- oder über die ich geschrieben habe, mit denen ich jetzt noch oft in
379 Kontakt bin, das kommt auch vor ja, nicht so oft, aber schon, dass man- oder es hat mich einer
380 nach sechs Jahren wiederum an'grufen, so ein Extremsportler, der gefragt hat, ob ich mich noch
381 an ihn erinnern kann und ich hab g'sagt "Ja, ich weiß schon noch!", er hat ein neues Projekt, ob
382 ich was drüber schreiben will, hab ich g'sagt "Ja sicher, könn'ma wieder machen." also die Leute
383 erinnern sich ja an mich und rufen mich an oder, also ich glaub' ich komm' mit- naja ich weiß nicht
384 ob man das so sagen kann, ich glaub' ich hab eine ganz gute Art mittlerweile, wie ich die
385 Menschen auch für mich gewinnen kann und auch sagen kann, ich hab zwar eine Behinderung,
386 aber es spielt keine Rolle, egal ob im Job oder im Zwischenmenschlichen, dass da gute
387 Freundschaften entstehen können oder Bekanntschaften, Arbeitsbekanntschaften auf Dauer, und
388 ich hör immer wieder "Du, ich hab da was, können wir da was machen?" und ich sag "Na, lieber
389 ned, nicht sooft" oder was, manche kommen dann schon ziemlich oft daher, wenn sie dann jedes
390 Monat anrufen, ja sie hätten wieder was, aber wir haben eh letzten Monat was g'habt und wir
391 machen schon wieder mal was jetzt müssen wir wieder mal a Pause- das kommt halt auch öfters
392 vor, da muss man halt auch einmal Nein sagen, ja. Man muss auch Nein sagen können, ja, dass
393 man einfach sagt ja "Sei mir nicht böse", wir machen wieder mal was, aber nicht jetzt." und die sind
394 dann auch nicht böse, ang'fressen oder was, die akzeptieren das dann eh, wenn man's ihnen
395 erklärt und sagt, man muss den Rhythmus ein bissl brechen und es geht ned, dass er a jedes
396 Monat in der Zeitung steht oder wenn man, keine Ahnung, irgendeine Kunst- und Kulturinstitution
397 hat, wie das **Name eines Kunstvereins, aus der Stadt in der auch Person 8 lebt**, dass man
398 irgendwie- dass er jeden Monat anruft und sagt, er hätte da wieder einen Künstler, das geht nicht,
399 "Wir haben andere Künstlerportraits, Musikportraits auch zu machen ja, wir können das jetzt nicht
400 mehr von Dir machen, wir machen gern was, aber Du musst uns verstehen, wir müssen andere
401 Gebiete auch abdecken, es gibt viele Bereiche in diesem Bereich." ja, aber es funktioniert eh,
402 aber ich bin auch dankbar, wenn Leute aus Kultur und Sport mich anrufen und sagen "Ich hätt' da
403 wieder was!" dann sagt man auch wieder "Ja mach'ma, ja passt." dass sie einfach auf dich zurück
404 greifen und dass man dann halt auch sehr lokale Geschichten hat- ich arbeite ja bei einer
405 Wochenzeitung **Passage wird aufgrund der Anonymisierung gestrichen**. Aber sonst so
406 Barrieren, nein, es hat niemanden gegeben, der gesagt hätte "Um Gottes Willen, mit Ihnen
407 möchte ich jetzt nicht sprechen!" oder was ja, das is' mir no' nie passiert, das wär' auch schlimm.
408 (...) Man trifft selten auf Leute, die wirklich dumm sind, oder bei denen ich mir denke, ja okay (...) hm okay, das war strange oder der Typ ist strange, das passiert selten ja.

410

411 **SW:** Und wie erleben Sie die Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen, haben Sie da
412 Erfahrungen gemacht, die Sie speziell auf Ihre Behinderung zurückführen würden?

413

414 **P8:** (...) Hm, eigentlich keine negativen, so in dem Arbeitsumfeld, in dem ich jetzt arbeite, das ist
415 ganz gut ja, das passt, ich komm' mit den Kolleginnen, ich hab nur zwei, drei Kolleginnen, statt-
416 mit einer komm ich sehr gut- also eine ist mittlerweile eine sehr gute Freundin, mit der ich privat
417 öfter etwas unternehme, die andere ist ja ok, ist in Ordnung, aber sie ist wesentlich älter und hat

418 irgendwie andere Prioritäten im Leben, ist auch so von den Themen her nicht so auf der Ebene
 419 auf der ich unterwegs bin ja, es ist in Ordnung, es ist ein kollegiales Verhältnis, ich würde jetzt nix
 420 Negatives sagen, außer, dass sie vielleicht ein bisschen schneller arbeiten könnte, aber das ist
 421 dann ein anderes Thema und auch mit den anderen Kollegen (..) das passt eigentlich, die sind
 422 alle ziemlich in Ordnung, da hat's- es hat nur anfangs mit einer Kollegin Probleme geben,
 423 **Passage aufgrund der Anonymisierung gestrichen** mit der bin ich anfangs ziemlich
 424 zusammengestoßen, was glaub' ich aber weniger an mir lag, sondern an ihr, an ihrer Art, andere
 425 Menschen zu akzeptieren, die ebenfalls gut schreiben und da war dann das Problem, weil ich
 426 mich damals mit dem damaligen Arbeitskollegen, der mittlerweile nicht mehr bei uns ist, ziemlich
 427 gut verstanden hab, mit dem ich eine Freundschaft aufgebaut hab und das war ihr irgendwie ein
 428 Dorn im Auge ja und die hat dann natürlich versucht hinter meinem Rücken zu intrigieren, das
 429 war keine schöne Zeit, das ist aber auch schon lange her, aber ja selbst das hab ich
 430 durchgestanden und mein Gott, das war einmal. **Passage aufgrund der Anonymisierung*
 431 *gestrichen** ich blick' in die Leute nicht rein ja, ich kann gewisse Sachen, gewisse
 432 Verhaltensweisen, gewisse Aktionen, Interaktionen kann ich nicht nachvollziehen und ehrlich
 433 gesagt will ich es auch gar nicht, man beschränkt's dann auf's Wesentliche ja, man arbeitet so gut
 434 es geht zusammen, aber ned mehr, man macht seine Arbeit, **Passage aufgrund der*
 435 *Anonymisierung gestrichen** aber mehr ist da nicht da ja, was ich eben vorhin schon g'sagt hab,
 436 eben auch in der Arbeit ein bissl schauen, ganz genau schauen, mit wem spricht man jetzt über
 437 was, was kann in falsche Kanäle geraten, das passiert so schnell, das passiert so schnell. Das
 438 man einfach ein bissl einen Abstand hält und sich ausgewissen Sachen eben immer raushält und
 439 dann eben nur aufs Minimum reduziert. (...) Und keine Fronten aufbauen, weil das ist dann für
 440 sich selbst nicht förderlich und auch für die anderen nicht, weil schlussendlich bei der Zeitung, will
 441 man ja doch dass- ja dass schlussendlich doch ein gutes Produkt entsteht, hoff' ich zumindest,
 442 dass die anderen auch so denken, a wenn man vielleicht irgendwas von einer Kollegin, einem
 443 Kollegen durchliest und denkt sich- des wär jetzt- dass man vielleicht einmal an' Tipp gibt und
 444 sagt "Jetzt hab ich ma's durchg'lesen, aber das versteh' ich ned ganz, wie meinst Du das?" das
 445 ist so im Journalismus, der Leser- wenn ich jetzt schon beim fünf Mal d'rüberlesen nicht mitkomm'
 446 worum's geht oder was jetzt genau gemeint ist, der Leser liest nicht fünf Mal drüber, der liest ein
 447 Mal drüber und wenn er's nicht versteht, dann blättert er drüber und das ist halt das einzige, wo
 448 ich vielleicht ab und zu- oder auch- das ist auch im Journalismus, oder generell im Leben, man
 449 muss kritikresiden- resistent sein ja, man muss eine Kritik annehmen können, wenn jetzt jemand
 450 sagt "Hey, der Artikel war scheiße, was hast Du denn da für einen Blödsinn
 451 zusammengeschrieben?" oder der Kommentar halt, kommt nicht sooft vor, aber gibt's auch, dass
 452 der Chefredakteur sagt "Schau Dir das einmal an, schreib das um!" oder er schreibt's um, keine
 453 Ahnung, sag i' a "Ja is' in Ordnung!". Man muss nicht immer d'accord gehen, man kann sagen, ok
 454 ja, ich würd' da jetzt nicht da zwei Stunden herum diskutieren, das interessiert mi' auch nimmer,
 455 das hätt' ich vielleicht früher gemacht ja, da hätte ich vielleicht ja- man darf kein Idipfreiter sein
 456 und man darf auch kein Mimoserl sein. **Person 8 erzählt eine persönliche Geschichte, die*
 457 *aufgrund der Anonymisierung nicht ins Transkript aufgenommen wird**. Schlussendlich ja, was i'
 458 z'erst g'sagt hab, man versucht halt ein gutes Produkt auf den Markt zu bringen, weil's ja dann
 459 doch auf einen zurück fällt, wenn zwar die eigenen Artikel jetzt in Ordnung sind, die anderen aber
 460 nicht dann ist trotzdem die Zeitung scheiße oder keine Ahnung. Wie ich z'erst g'sagt hab, egal ob
 461 die Kolleginnen (..) in den einzelnen Resorts- nein nicht Ressorts, in den einzelnen Redaktionen
 462 jetzt am Land oder wo **Passage gestrichen, weil sich Person 8 auf das Bundesland bezieht, in*
 463 *dem er arbeitet** oder auch mit dem Verkauf, Marketing, das passt einfach da. Man führt
 464 Smalltalk, über irgendwelche schwachsinnigen Themen, denkt man sich, ok jetzt spricht man mit
 465 der Person halt einmal kurz, weil sonst- nicht, dass er glaubt i' mag er'm nicht mehr, aber das ist
 466 halt dann beschränkt auf die Situation und dann spricht man mit der Person wieder und dann
 467 passt's ja. Das hat nix damit zu tun, dass man in den geringsten Widerstand geht oder was, das
 468 hat einfach damit zu tun, dass ich versuch' Kontroversen oder was auch immer aus dem Weg zu
 469 gehen, weil es interessiert mich einfach ned. Dafür ist mir das nicht wichtig genug ja. (...) Also (..) mit
 470 Kollegen, einige sind mittlerweile sehr gute Freunde, mit denen ich mich auch regelmäßig
 471 treffe, mit denen ich regelmäßig irgendwo hinfahre, das hat's eigentlich nie Probleme geben und
 472 wenn man merkt, dass der Kollege nicht auf derselben Wellenlänge ist, dass der andere
 473 Interessen hat, das hat man halt auch oft, dass man da jetzt nicht weiß, so um Gottes Willen, was
 474 soll ich da jetzt sprechen oder was soll ich reden, das merkt man eh recht schnell, dann nimmt
 475 man halt wieder Abstand. Oder auch bei den anderen Medien, egal ob jetzt bei uns bei der
 476 Zeitung oder beim Radio, beim ORF **Person 8 zählt noch zwei Medienbetriebe, mit Sitz in dem*
 477 *Bundesland auf, in dem auch Person 8 lebt**, da kenn ich jetzt auch schon viele Leute, die sind

478 eigentlich so in unserem Alter so von, würd' jetzt sagen fünfundzwanzig bis fünfunddreißig, die
479 sind eigentlich alle Großteils sehr in Ordnung ja, weil einfach alle ähnlich denken, weil alle die
480 gleichen Probleme haben, das ist halt so im Journalismus, da hat halt jeder eine gewisse
481 Existenzangst, da weiß man halt oft nicht was ist morgen? Werden wieder Stellen abgebaut
482 werden, erwischt's mich jetzt? Die jungen Leute, so die anfangen oder so, dann auch dort
483 Großteils- die sind alle sehr in Ordnung, da kann man oft- wir haben so einen
484 Jungjournalistenstammtisch, der ist immer einmal im Monat, so zwischen sechs und zehn Leute
485 und ja da kann man zusammen sitzen und man kennt mittlerweile die ganzen Leute und da weiß
486 man dann schon was man sagen kann ja, da weiß man schon, dass das jetzt nicht irgendwie in
487 falsche Kanäle gerät, da ist eine gewisse Community vorhanden, **Name der Stadt in der Person
488 8 wohnt** ist sehr klein und da weiß man dann schon gegenüber wem man was sagen kann, kann
489 man sich da einmal über die eigene Arbeit aufregen oder wieder mal schimpfen oder was auch
490 immer. Das ist dann kein Problem, da weiß man ok, da ist man schon in sicheren Händen und
491 Donnerstag hätt' ma wieder einen, also morgen, aber ich bin leider nicht da ja. Da wär' der
492 nächste Stammtisch. Aber es hat sich ganz gut etabliert und (..) es passt, also da hat's noch nie
493 Probleme geben, dass ein Kollege oder eine Kollegin g'sagt hätt' "Nein, mit Dir will ich nix reden"
494 oder nein. (..) Nein da hat's keine Barrieren gegeben, glaub' ich halt also (...)

495

496 **SW:** Und was Vorgesetzte betrifft, Sie haben das ja vorhin schon kurz angesprochen, wie gehen
497 Vorgesetzte mit Ihrer Behinderung um?

498

499 **P8:** **Passage aufgrund der Anonymisierung gestrichen** Theoretisch könnte ich meine Anstellung
500 einklagen, über die Gewerkschaft ja, das wäre ehrlich kein Problem ja, weil ich erfüll' ja alle
501 Voraussetzungen eines festangestellten Mitarbeiters, ich hab mein eigenes Telefon mit der eigen
502 Durchwahl, ich hab meine Emailadresse, ich hab einen eigenen Arbeitsplatz, damit sind alle
503 Kriterien erfüllt, aber natürlich, ich müsste das mit allen Konsequenzen tun, ich könnte das jetzt
504 alles einklagen und sagen ja stell's mich an, aber was ist dann? Dann wird das Arbeitsklima nicht
505 mehr so gut sein. Dann hast den Typen immer am Kiecker, dann schaut der, wie viele Stunden
506 war der jetzt da? Schreibt der seine Stunden richtig? Schreibt der seine Kilometer richtig? Was
507 schreibt der? Dann kommt vielleicht Kritik an einem Artikel, von außen, wo's nix zu kritisieren gibt
508 und d'rum interessiert's mich a ned und d'rum ist das auch mit der Geschäftsführung und mit
509 anderen Leuten, die ein bissl was zu sagen haben, auf das Minimum reduziert. Ich würd nie
510 gemeinsam mit dem Mittagessen gehen, das interessiert mich ned, das beschränkt sich auf Hallo,
511 Ciao, ich glaub' ich hab da einfach einen sehr guten Weg gefunden, indem man sagt das
512 interessiert mich nimmer, dass man da jetzt auf Konfrontation geht und sagt "Hey wann stellst
513 mich jetzt ein?" also, dann kommt vielleicht noch irgendwie a blöder Spruch "Es gebe genug
514 Leute die Schreiben wollen ja. *Passage aufgrund der Anonymisierung gestrichen** Also ich muss
515 sagen von der Bezahlung her passt's eh, ich reg' mich jetzt a nicht auf oder so, es passt schon
516 also (..) es wird auch jedes Jahr angepasst und Gehaltserhöhungen bekommt bei uns sowieso
517 niemand (lacht) sag' i' ok, das passt eigentlich so **Passage aufgrund der Anonymisierung
518 gestrichen** irgendwann findet man sich mit der Situation ab und so lange es aber keine besseren
519 Alternativen gibt und in **Name der Stadt, in der Person 8 lebt** gibt's keine besseren Alternativen,
520 weil der Medienmarkt eben so klein ist und für gewisse Unternehmen muss, ich sagen will ich
521 nicht arbeiten **Person 8 zählt einige große Unternehmen auf, die in dem Bundesland angesiedelt
522 sind, in dem er lebt** und ich will mir auch keinen Stress mehr machen, ich will das nicht mehr,
523 dass ich jeden Tag um meine G'schichte kämpfen muss oder, dass so wie's im Sport ist, dass du
524 dann am Wochenende zu irgendwelchen Fußballspielen gehen musst und dann musst dir
525 überlegen, ich muss irgendwas schreiben was halbwegs interessant ist, immer einen Aspekt
526 herausfinden, erstens interessiert's mi' nimmer und zweitens könnt ich's mir a nimmer vorstellen
527 ja und zweitens fehlt mir wahrscheinlich a auch ein bissl das Backgroundwissen, gibt Leute, die
528 haben selber Fußball gespielt, da gib't's einen der schreibt ganz gut, der spielt selber Fußball und
529 der kennt Gott und die Welt in **Name des Bundeslandes in dem Person 8 lebt** ja und der hat
530 dann immer wieder gut Geschichten ja, die andere Medien dann nicht haben und mit dem kann
531 ich nicht aufwarten, weil ich die Leute nicht kenne, weil's mich nicht interessiert, am Wochenende
532 wie andere Leute von einem Fußballspiel zum nächsten, oder wenn's ganz schlimm kommt
533 vielleicht auch noch zum Eishockey zu gehen. Ich mach schon gerne Sportg'schichten, aber ich
534 mach's ein bissl so abseits des Mainstream so Sportg'schichten ja, eben jetzt über den
535 Extremsportler, der ist zweiundfünfzig und der hat bei so einem Ultramarathon in- beim Mont
536 Blanc Massiv teilgenommen ja und der marschiert dann vierzig Stunden durch, der startet im
537 Chamonix und dann geht er und da geht er das ganze Mont Blanc Massiv über Stock und Stein,

538 Italien, Schweiz rundherum und das ist für mich schon eine interessante G'schicht ja, aber es sind
539 keine tagesaktuellen Geschichten, also über a Fußballspiel berichten oder- irgendwas das ist
540 wääh, das wäre der Horror für mich, hab ich aber auch g'macht am Anfang eben für **Name einer*
541 *österreichischen Boulevardzeitung**, aber das war nur einmal eine kurze Zeit, aber das
542 interessiert mich jetzt nimmer, dass ich überall hin hatsch, dass ich Freitag, Samstag, Sonntag
543 immer nur im Einsatz bin und zweitens ist die Bezahlung eine Frechheit und bei denen- denen
544 ist's völlig wurscht, einen Kollegen hab ich auch g'habt, der mit mir das Sportjournalismuskolleg
545 gemacht hat, der hat das für Tirol und Vorarlberg gemacht und der hat g'sagt "Ja, Du hast recht,
546 ich hör' jetzt auch auf." passt dann haben wir im August, September Zweitausendacht haben wir
547 g'sagt, haben beide angerufen und gesagt wir machen machen's nimmer. Die Konsequenz-
548 haben g'sagt es passt- die Konsequenz war die, dass in der ganzen Tageszeitung kein Lokalsport
549 mehr drinnen war. **Passage gestrichen, Person 8 erzählt über ein Ereignis, in Verbindung mit*
550 *seiner Heimatstadt** Das war denen völlig egal, passt, dann gib't's halt keine Berichterstattung
551 mehr. Ich weiß nicht ob sich's bis jetzt geändert hat, ich lies' die Zeitung ned, ich blattl's vielleicht
552 ab und zu durch ja. **Person 8 erzählt eine persönliche Geschichte, die aufgrund der*
553 *Anonymisierung nicht ins Transkript aufgenommen wird** Aber ich schweif irgendwie vom Thema
554 ab, ich weiß gar nicht mehr, was war jetzt die Frage?

555

556 **SW:** Es ging eigentlich um die Vorgesetzten. Ich wollte Sie nicht unterbrechen aber-

557

558 **P8:** Die Vorgesetzten ja, wenn man merkt, dass es keinen Sinn macht, dann macht's keinen Sinn
559 und dann muss man eh schauen, dass man sich um Alternativen umschaue oder dass man halt
560 die Grod frisst in dem Moment. Solange sich keine Alternativen aufgeben- auf tun ja hat's wenig
561 Sinn, dass man da dagegen ankämpft und wie ich gesagt habe **Name der Stadt in der Person 8*
562 *lebt** ist ein kleiner Markt, es gibt nur zwei Tageszeitungen mittlerweile **Person 8 erzählt über den*
563 *Zeitungsmarkt in seinem Bundesland, diese Passage wird aufgrund der Anonymisierung nicht in*
564 *das Transkript aufgenommen** Es ist einfach so ein hartes Business, wo um so viel gekämpft
565 wird, um Anzeigen gekämpft wird, um Werbung gekämpft wird, wo nur einfach schlussendlich die
566 Zahlen das Produkt bestimmen und nicht mehr so die Qualität, weil du hast heutzutage nicht
567 mehr die Zeit, dass du fünf, sechs Tage, sieben Tage, zwei Wochen recherchierst, das gib't's
568 einfach nicht mehr, jetzt geht's bumbubum, aber ich glaub' das ist bei allen Medien- wobei die
569 anderen Medien, die Geschäftsführer et cetera humaner sind, ich glaub' man wird nicht umsonst
570 Geschäftsführer, da muss man schon ein bissl a Hardliner sein und ein ziemlicher Ungutl, aber
571 ich glaub' das hat jetzt mit der Behinderung nix zu tun, das is'- des- des betrifft uns alle.

572

573 **SW:** Ja von meiner Seite aus war's das schon mit Fragen, gib't's noch einen Aspekt, über den Sie
574 gerne sprechen möchten, über den wir noch nicht gesprochen haben?

575

576 **P8:** Ja es wär' vielleicht wünschenswert jetzt a berufliche Integration von Menschen mit
577 Behinderung (..) wär's schon ganz nett, wenn vielleicht einmal von den Medien aus selbst einmal
578 vielleicht ein bissl eine Initiative, vielleicht auch in Zusammenarbeit mit'n Verein der
579 Österreichischen Zeitungen oder mit'n Kuratorium für Journalistenausbildung oder mit- es gibt ja
580 in Wien a- es gibt ja die Kommunikationswissenschaften oder auch die- in Wien kann man ja
581 auch Journalismus studieren oder?

582

583 **SW:** An der FH.

584

585 **P8:** Dass vielleicht da ein bissl ein- bissl ein Ruck durchgeht, ich mein', man wirklich schaut wo
586 gib't's talentierte Menschen, die vielleicht eine gewisse Beeinträchtigung aufweisen, sei's jetzt
587 körperlich oder keine Ahnung, glaub' in Zeiten des Onlinejournalismus wär's ja zum Beispiel kein
588 Problem mehr, dass man vielleicht a blinde Menschen da einbindet ja, ich glaub' das ist halt
589 heutzutage technisch alles möglich und ich glaub' das würde auch für die Medien selber auch
590 eine gut Message, dass man sagt, man achtet selber drauf ohne, dass man da in einen
591 Mitleidsaspekt irgendwie rein gerät, dass man selbst sagt ok wir sind immer so die sozialen
592 Wächter, die über alles kritisch berichten und immer mit dem Finger hinzeigen, was auf der Welt,
593 oder was bei uns in Österreich falsch läuft ja, aber dann muss man sich selbst auch mal
594 hinterfragen, ja was macht man denn selber aktiv dafür? Und da fehlt einfach, egal welches
595 Medium, da fehlt einfach, da fehlt's einfach, auch an der eigenen sozialen Kompetenz und an der-
596 dass man sich selbst hinterfragt, was macht man selbst, aktiv für- damit Missstände ni- in den

597 eigene Reihen nicht passieren oder dass man selbst sagt, ok wir gehen jetzt selbst aktiv auf
598 Suche nach Menschen mit Behinderung. Das hat mich damals auch ein bisschen geärgert, dass
599 die ganzen Kollegs, die ich gemacht hab, dass da nie irgendwie jetzt Seitens des Kuratoriums
600 oder Seitens der Uni, dass man da hergegangen is' und g'sagt hat, ja jetzt schauen wir, dass mit
601 den Ressorts, mit den Lokal- dass man da wirklich einen Arbeitsplatz schafft, auch die ganzen
602 Praktika, die ich g'habt hab, das hab ich einfach nur durch Eigenregie, Eigeninitiative geschafft,
603 ich hab dort angerufen und hab g'sagt "Ich mach jetzt des und des und würd gern a Praktika
604 machen- Praktikum machen! Ich kumm amal vorbei" oder so, also es war nix da, ich find's schad'
605 einfach weil ich hab das schon ein paar Mal mitbekommen, dass- auch vom Kuratorium
606 seinerzeit, gewisse Personen da gepushed worden sind, also da hat man schon wirklich
607 geschaut, dass die da einen Job bekommen und da denk' i' mir halt "Ok, jetzt macht's ihr da so
608 einen Lehrgang für Menschen mit Behinderung, dann schaut's auch, dass die nicht nur
609 reinschnuppern, sondern, dass die wirklich auch Jobs bekommen und nicht nur so eine Goodwill
610 Aktion, weil halt damals von der Bundesregierung eine Milliarde Euro an Förderungen
611 ausgegeben worden is' für diverse Projekte, sondern es muss auch weiterführend sein und das
612 würd' ich mir wünschen einfach, dass man da hergeht und sagt, ok, man geht gezielt auf die
613 Leute hin, sagt jetzt des und des und dieses Handicap und dieses Handicap, wie kann man euch
614 trotzdem in die Arbeitswelt gut integrieren? Und ich glaub' in den Medien ist das ziemlich einfach,
615 vor allem heutzutage wo ich mit denk' fast jeder macht schon Onlinejournalismus pff, der sitzt nur
616 drinnen und tut telefonieren und irgendwelche Meldungen reinschieb'n, das kann jeder machen,
617 das kann auch einer im Rollstuhl machen. Der im Rollstuhl kann natürlich nicht Außenreportagen
618 machen, könnte er auch, wenn die Gegebenheiten gegeben sind, wenn's barrierefrei oder was
619 auch immer ist ja, aber so- so innerredaktionelle Dinge- Onlinejournalismus wird immer wichtiger,
620 ich kann's mir schon vorstellen, also da gibt's keine Ausreden, dass man sagt "Na das geht ned,
621 der kann ja nicht einmal-" oder "Na, da müsst' man den Arbeitsplatz adaptieren!", aber da sag ich
622 "Na dann adaptiert's es, es gibt eh Förderungen, macht's euch einmal schlau!" Es gibt tausende
623 Förderungen für dies und das, aber das- mir kommt vor, dass da einfach generell die- nur wenige
624 Unternehmen wirklich gewillt sind das offensiv anzugehen, auch wirklich mit Ehrlichkeit, dass man
625 wirklich auch sagt man will jetzt nicht eine Quote erfüllen, damit man die scheiß Pönale nicht
626 mehr zahlen muss, sondern man will wirklich den Menschen eine Chance geben, am
627 Arbeitsmarkt, das muss wirklich ehrlich sein, aber da braucht man dann auch wirklich die
628 Menschen dahinter und- ich mein bei mir, bei meinem Job seh' ich das jetzt nicht, weil die
629 Menschen nicht gewillt sind, das kannst du vergessen, vielleicht wenn einmal der Geschäftsführer
630 in fünf Jahren in Pension geht, da kann man vielleicht noch einmal drüber reden, naja ist dann die
631 Frage ob's die Zeitung noch gibt ja, das ist ja die nächste Frage, aber vielleicht kann man dann
632 einmal drüber sprechen, aber (..) es wird so viel auch im Job über soziale Kompetenzen
633 gesprochen und über social skills und über und- und über Teamführung und Teambuilding und
634 Teamwork und im Grunde- im Grund gibt's das alles nicht, egal in meinem Job oder wenn ich mit
635 Kollegen sprech' in ganz anderen Bereichen, die sagen sie müssen einfach nur funktionieren, sie
636 gehen rein und sie gehen raus und a Ruah is', da gibt's ka Teambuilding, da gibt's ka Teamwork,
637 weil's jedem egal ist oder die meisten. (..) Das würd' ich mir wünschen, vielleicht kann ich's selber
638 einmal ein bisschen zur Sprache bringen, wenn ich das mit der- mit der Geschäftsführerin vom
639 Kuratorium, die kenn' ich ganz gut, die Elisabeth Wasserbauer, wenn ich die wieder einmal treff'
640 (..) dass ich mit ihr mal sprich und frag "Du, wie ist des? Habt's ihr da wiederum was geplant?
641 Gibt's da wiederum einen Lehrgang? Oder war das jetzt nur einmalig damals? Schaut's ihr selber
642 vom Kuratorium, dass ihr irgendwie die Leut' rein bringt's?" weil ich denk' man kann schon Uni
643 machen, nix gegen Kommunikationswissenschaften, aber es is' halt aus der anderen Sicht nicht-
644 nicht- das Studium an sich ist nicht so praxisfördernd, es ist einfach viel Theorie dahinter. Ich hab
645 da mal, weil's mich interessiert hat reingeschnuppert, aber naja, hab eine Semesterarbeit da
646 gemacht, aber das war- was war denn das, ich weiß nicht mehr was es war, aber es war so
647 theoretisch und da hab ich mir gedacht, das bringt mich jetzt im Journalismus nicht weiter. Was
648 war denn das? So Quellenanalyse und so. Ich weiß gar nicht mehr, das ist über zehn Jahre her.
649 Und ich denk mir, dann musst halt hergehen und sagen schau'ma was funktioniert, was möglich
650 ist, es gibt schon- ich kenn schon paar andere Leut' auch, so jüngere Menschen, die schon
651 eingeschränkt sind, im Rollstuhl sitzen, auch eine die jetzt bei ihrer Masterarbeit ist, die auch so
652 für Freak Radio und so macht. (...) Und ich sag halt, wenn man jetzt als Medium hergeht und
653 dann bei den Unis anfragt "Sag, habt's ihr a paar Leut'?" oder "Wie ist das mit euch? Können wir
654 da einmal schauen, wäre das eine Möglichkeit?" und das ist für's eigene Image gut und man
655 fördert die Gesellschaft einfach, den gesellschaftlichen Aspekt ja, man spricht immer von
656 Integration, Inklusion, ich kann das alles schon nicht mehr hören, ja sind alles nur so

657 Schlagwörter, Integration, Inklusion, das findet bei uns eh nicht statt! Auf kleinen Ebenen ja, aber
658 sonst? (...) Das sind einfach nur Worthülsen, leere Worthülsen, die einfach- Diversity und so, da
659 war ich einmal bei Bosch **Person 8 erzählt eine persönliche Geschichte, die aufgrund der*
660 *Anonymisierung nicht ins Transkript aufgenommen wird**

661

662 **SW:** Ich sag vielleicht einmal danke für's Interview.

663

664 **P8:** Ja passt!

665

666 **SW:** Ich dreh das ab und dann können wir gerne noch weiter sprechen.

Lebenslauf

Name: Stephanie Weislein
Geboren: 14.12.1989
Geburtsort: Wien
Staatsbürgerschaft: Österreich
Familienstand: Ledig

Ausbildung

2012 – 2016 Magisterstudium, Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Universität Wien
2008 – 2012 Bakkalaureatsstudium, Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Universität Wien
2004 – 2008 Bundesrealgymnasium und Bundesoberstufengymnasium, European Highschool, Henriettenplatz 6, 1150 Wien
2000 – 2004 Privat-Gymnasium der Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau, Friesgasse 4, 1150 Wien
1996 – 2000 Private Volksschule der Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau, Friesgasse 4, 1150 Wien

Studienbezogene Tätigkeiten

Ab Februar 2015 Kommunikations- und Organisationsassistentin im Kultur- und Bildungsverein „Ich bin O.K.“ der Menschen mit und ohne Behinderung
September 2014 - Oktober 2014 Volontariat beim „LET’S CEE“-Filmfestival für Zentral- und Osteuropäischen Film
September 2014 – Oktober 2014 Praktikum bei OKTO-TV

Abstract (deutsch)

Menschen mit Behinderung wird in unserer Gesellschaft eine vorwiegend passive Rolle zugesprochen. Dementsprechend wenig ist über behinderte Menschen als aktiv Medienhandelnde bzw. als Journalistinnen und Journalisten bekannt. Diese Arbeit hat es sich darum zum Ziel gesetzt, die aktuelle Situation Medienschaffender mit Behinderung auf drei Ebenen zu analysieren, wobei die Ausbildungssituation und der berufliche Werdegang, die Auswirkungen der Behinderung auf die tägliche Arbeit, sowie Rahmenbedingungen und das Erleben von Barrieren untersucht werden. Im ersten Teil der Arbeit werden mittels Literaturanalyse relevante Theorien und Studien diskutiert, die die Themengebiete Arbeit, Medien, Journalismus und Behinderung inhaltlich miteinander verknüpfen. Im empirischen Teil werden acht JournalistInnen mit Behinderung, die aktuell in Österreich arbeiten, mittels der Methode des problemzentrierten Interviews nach Andreas Witzel zu den oben genannten Themenkreisen befragt. Die durch die Befragung gewonnen Informationen werden mit Hilfe der interpretativ-explikativen Analyse nach Lamnek ausgewertet. Die Untersuchung zeigt, dass die befragten JournalistInnen mit Behinderung durchgehend hoch qualifiziert sind und dennoch gerade während des Berufseinstieges, negative Erfahrungen mit Vorgesetzten gemacht haben. Während ein Teil der Befragten bezüglich der Berufsausübung sogar Vorteile in der Behinderung sieht, müssen doch die meisten einen zusätzlichen Mehraufwand an Organisation und Planung bewältigen. Neben den baulichen Barrieren werden von den JournalistInnen vor allem die Barrieren in den Köpfen der Menschen, mit denen sie in ihrem Berufsalltag zu tun haben, als negativer Faktor erlebt.

Abstract (english)

People with disabilities are attributed a predominantly passive role in our society. Consequently, little is known about disabled people being active in the field of media respectively working as journalists. Therefore this thesis aims to analyze the current situation of media professionals on several levels, considering their situation of education and career, how the disability affects their daily work and what kind of barriers they are experiencing. In the first part of the thesis a comprehensive literature review connects relevant theories and studies about topics like working conditions, media, journalism and disability. In the empirical part, the problem centered interview by Andreas Witzel is used to question eight journalists with disabilities, currently working in Austria, about the abovementioned topics. The information gained through the interviews, is then analyzed with the help of an interpretative-explicate analysis by Lamnek. The study shows that the journalists are all well educated although they have experienced some trouble with superiors, especially during their career start. Whereas some of the interviewees see different kinds of advantages in their disability, when it comes to work, all of them also have to handle a lot of extra organizational work and planning in their job. In addition to structural barriers, most journalists mention social barriers between them and people who are relevant to their jobs, as a negative factor.